



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

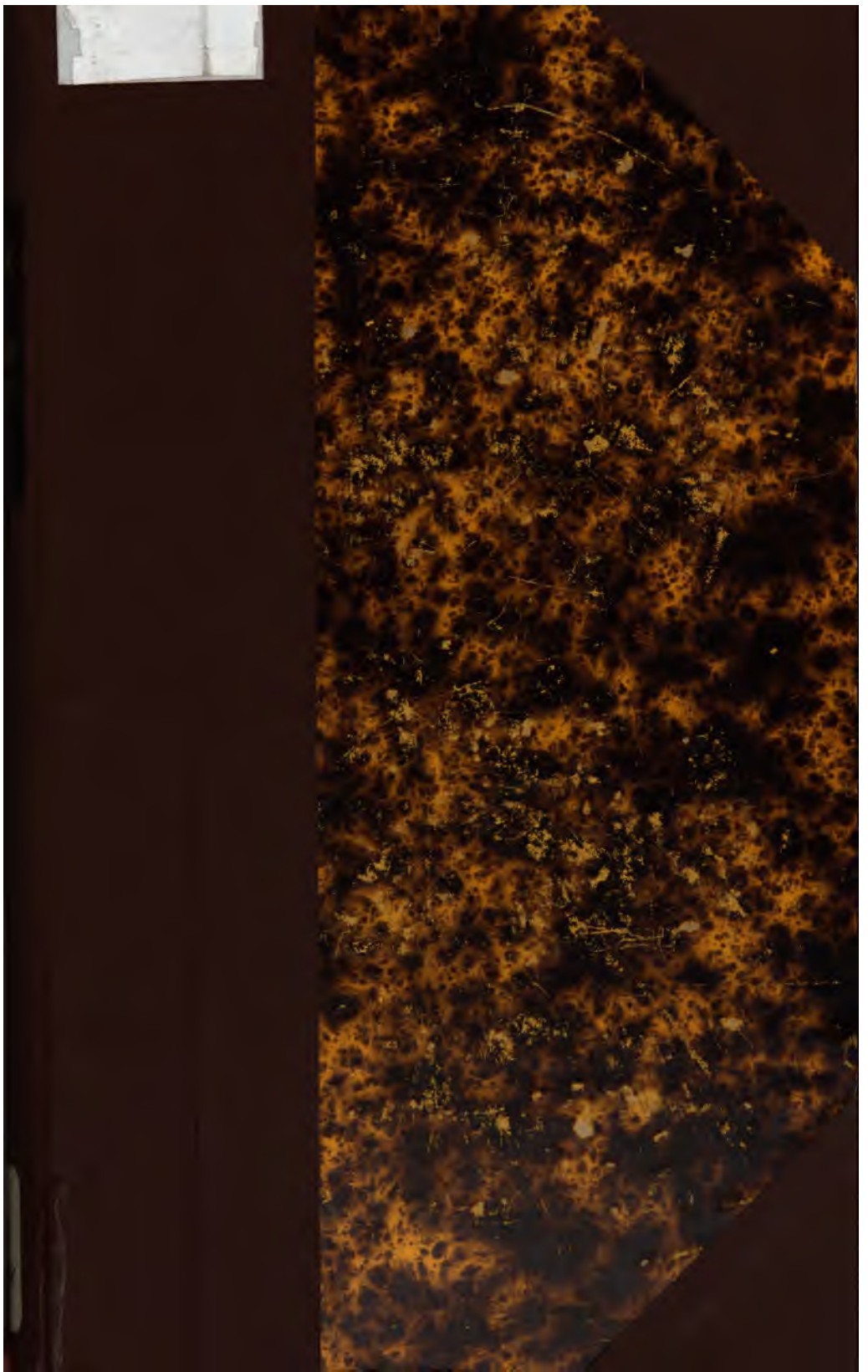
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

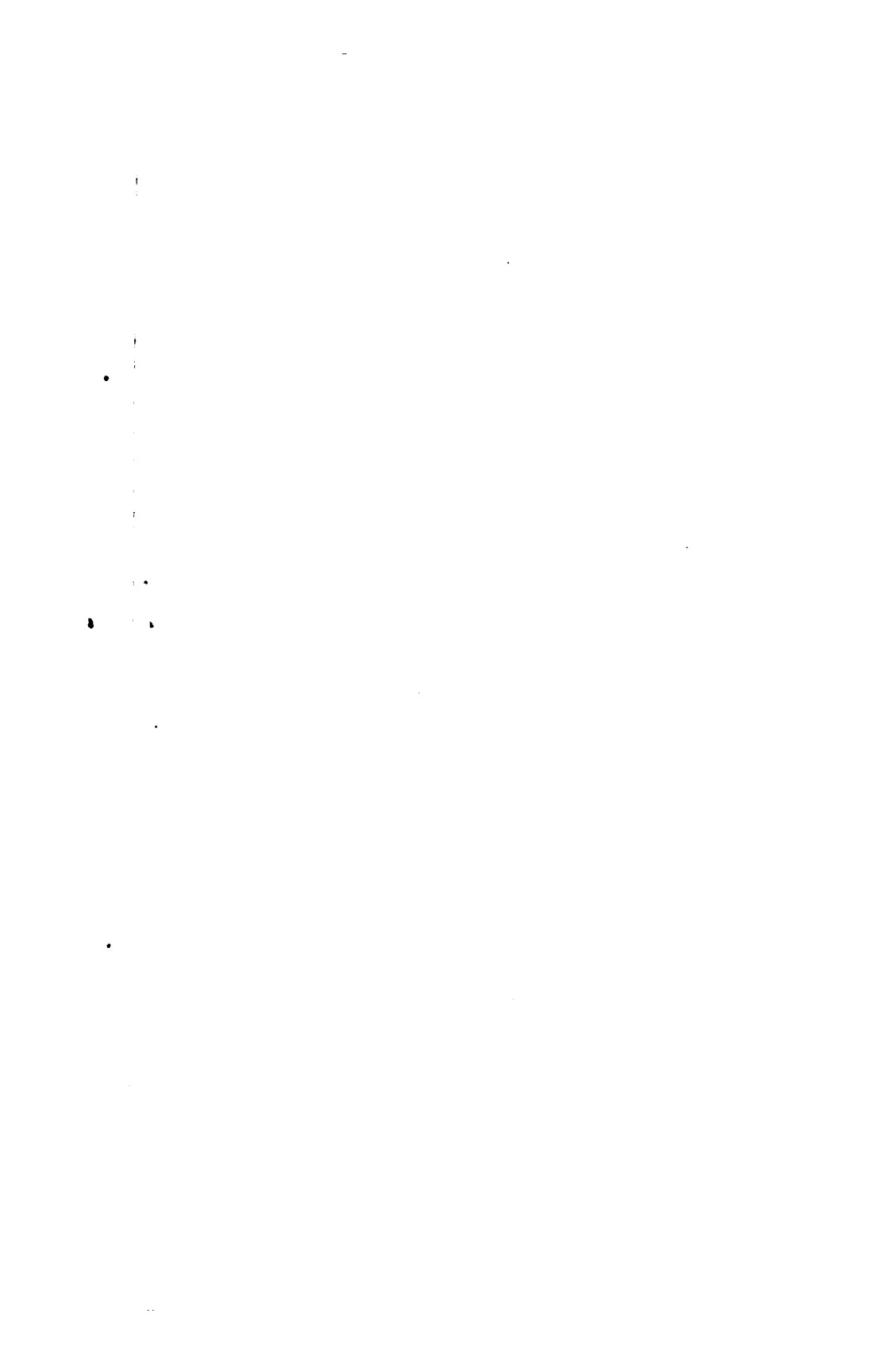
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



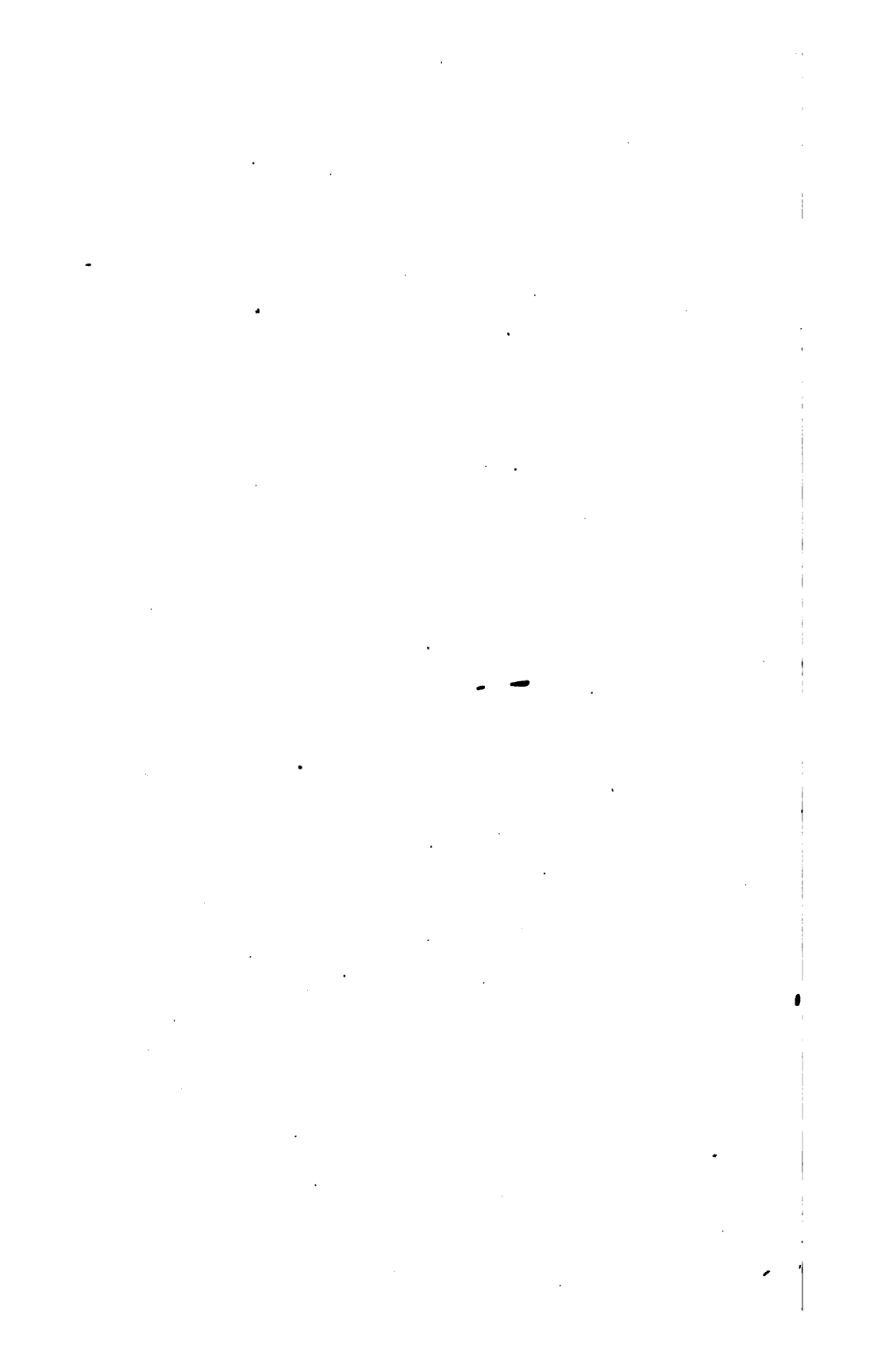


ANDOVER-HARVARD  
THEOLOGICAL LIBRARY





405  
Puccini





# Ferdinand Gotthelf Sand

nach

## seinem Leben und Wirken

dargestellt

von

Dr. Gustav Dued.

---

Nebst Auszügen

aus Briefen von Heyne, Catus, Passow, G. Hermann u. A.  
und der Grabrede des Geh. Kirchenraths Schwarz.

---

Jena,

Verlag von Carl Obergeneiner.

1852.

Druck von Schreiber u. S.

## V o r w o r t.

---

Wenn man sonst bei der Erinnerung an Abgeschiedene die Regel aufzustellen und zu beobachten pflegt, daß man von Verstorbenen nur Gutes sagen solle, so befindet sich der Verfasser des vorliegenden Lebensbildes in einer ganz andern Lage; er empfindet lebhaft, daß er des Guten, das gesagt werden konnte und mußte, nicht genug gesagt, daß er die trefflichen Eigenschaften, die weitverbreitete Thätigkeit Desjenigen, dessen Andenken diese Blätter geweiht sind, nicht entsprechend genug darzustellen vermocht hat. Doch ist ja Pietät nicht bloß gewohnt, sie ist in manchem Falle auch berechtigt, Nachsicht und Milde bei Kundigeren und Geschickteren vorauszusetzen.

Der Verfasser, der in Hand nicht bloß einen treuen Lehrer, sondern einen wahren Wohlthäter verehrt, hat sich bemüht, ein Bild von dessen Leben und Wirken aus den ihm mitgetheilten, nicht selten unvollständigen Materialien zusammenzustellen, eigne Buthat möglichst zurückzuhalten und nur in soweit beizugeben, als sie auf wirklicher Beobachtung beruhte; er hofft, daß gerade dadurch das Bild an Wahrheit und Treue gewonnen hat, daß Viele ihren Freund, ihren Lehrer,

ihren Wohlthäter in dem anspruchslosen Umrisse wiedererkennen, ja daß auch Fernstehende nicht ohne einige Erhebung und Belehrung von dem Bilde eines Mannes hinweggehen werden, der durch sein Beispiel deutlich gelehrt hat, daß die gelehrte Beschäftigung mit dem classischen Alterthume nicht einseitige, unpraktische, der Welt und ihren Fortschritten entfremdete Menschen bildet, sondern solche, die dem rein Menschlichen am nächsten stehen und ihre Thätigkeit von einem Standpunkte aus entfalten, der nicht durch jeden leichten Anstoß erschüttert wird.

Eine größere Anzahl von Briefen mitzutheilen, durften wir der Verhältnisse wegen nicht wagen. Die beigedruckte Grabrede betrachten wir als die schönste Zierde des Schriftchens und sagen für deren gütige Uebersetzung dem hochverehrten Herrn Geh. Kirchenrathe Schwarz unsern wärmsten Dank, mag auch unsere eigne Gabe noch so sehr dadurch verdunkelt werden.

Wegen einiger Druckfehler glaubte der Verfasser um so mehr Nachsicht beanspruchen zu dürfen, da es ihm nicht gestattet war, an der Correctur Theil zu nehmen.

Sondershausen, den 10. November 1851.

Dr. G. Quack.

Ferdinand Gotthelf Hand war geboren am 15. Februar 1786 zu Plauen im Voigtlande; sein Vater, Johann Christian Hand, früher Prediger in Pforte, Freiburg, Waldheim, war daselbst Prediger und Superintendent, später in derselben Eigenschaft in Sorau in der Niederlausitz. Derselbe war, wie die große Mehrzahl der damaligen praktischen Theologen, ein Mann von streng orthodoxyer Richtung, zugleich aber von wahrhaft frommem, religiösem Sinn und hatte auf den Sohn den entschiedensten Einfluß. Denn wenn Letzterer auch nicht, wie es der Vater wohl gewünscht hätte, der Theologie folgte, noch auch der starren Glaubensrichtung jener Zeit ausschließlich huldigte, so war doch auf ihn der tiefe religiöse Sinn und Glaube des Vaters übergegangen. Mit welcher warmer Kindesliebe er den Vater verehrte, wissen sowohl Diejenigen, welche ihn in seinen späteren Tagen über den Vater sprechen hörten, als es namentlich auch der Umstand ganz besonders bezeugt, daß er den an Geist und Körper erkrankten alten Vater achtzehn Monate hindurch auf's Sorgsamste pflegte und deshalb nicht allein seine Studien in Leipzig, sondern auch die beabsichtigte

akademische Laufbahn unterbrach und hinauschoß \*). Mit gleicher Liebe und Zärtlichkeit pflegte er die Mutter, eine geborene Jacobi, die dem Sohne nach des Vaters Tode 1808 nach Leipzig, 1810 nach Weimar folgte und daselbst 1813 starb. Die beiden Brüder Hand's, von denen der eine praktischer Arzt, der andere Baubeamter war, starben frühzeitig und es war ihm Niemand geblieben, als die ihn überlebende, in Dresden verheirathete Schwester. Wir lassen hier eine Stelle aus einem Tagebuche, welches Hand über eine Reise durch Sachsen und Schlessen 1821 führte, folgen, um zugleich dadurch einen Blick in das innere Wesen desselben thun zu lassen.

„Der Weg dauerte lang und die Weile ward eine lange. Wie könnte es auch anders sein, wo Liebe sich begegnet? Wiederzusehen die Schwester, zu begrüßen die Freunde, zu schauen die Plätze der Jugendfreuden, aufzusuchen die Orte, wo das junge Herz in seinen frühesten, reinsten Regungen sich herausbildete zu immer kräftigerer Umfassung einer Idealwelt — Alles dieß, mit gespannter Erwartung erstrebt, verengt die Brust und läßt das Herz höher klopfen. Nicht beschreibbar sind die Eindrücke, welche dem herangereiften Menschen die Gegenstände, die nun sein erstes Erwachen und Aufkeimen umgeben, aufs Neue darbieten; man ist selbst befreundeter mit den uns Umgebenden, als diese mit uns; denn wir sind ihnen fremd geworden. — Ich betrat mit einer in Freude und Behmuth getheilten Rührung das Vaterhaus. Meine Jugend

\*) Der Vater starb 1807 im 63ten Lebensjahre; von ihm finden sich zwei Schriften vor: *De Livio oratore 1773*, und *De prudentia doctoris ecclesiae erga illos, qui institutionem doctrinae christianae vel plane contemnunt vel saltem negligunt 1784*. Vergl. über ihn das Urtheil Heyne's in dem unten abgedruckten Briefe. Eichstädt war ein Schüler desselben in Schulpforte gewesen.

war zu schön, zu sehr erfüllt von unendlicher, zärtlicher Liebe, als daß ich mich nicht auch erfreuen sollte der Orte, der Dinge, die mich umgaben. Hier ist denn jedes Ding bedeutsam für Den, welchen die vergangene Zeit sein noch warmes und hochbewegtes Herz zu einer für's Leben dauernden Treue erzog. Ich sah wieder das Zimmer, in dem ich als Knabe nur von kindlichen Idealen für Wissenschaft befeelt wurde in der Zeit, wo mir Alles galt, ein gelehrter Mann zu werden und griechische Schriftsteller lesen zu können; das Kämmerchen in dem alten Klostergebäude, in welchem ich, später die Welt anders ansah, nachdem das Herz mit seinen Ansprüchen sich regte; die Orte des Gartens, die Zeugen meiner frühesten Phantasien waren. Wer hat jemals beschrieben, was diese in ihrer Reinheit und zartesten Scheu seien? Wenige wohl verstehen ihren Werth und die Erinnerungen deuten sie meist als kindliches Spiel. Wie unrecht, wie grausam! — Das Leben erzog mir Liebe. Die unaussprechliche Liebe des Vaters lehrte mich keten und fromm sein, rief in mir die Begeisterung für Wissenschaft auf. Wenn der Vater die Abendstunden bei uns verbrachte und entzückt auf uns blickte, stand er manchmal bewegt auf und sah mich mit den großen vollen Augen an und sagte: „„O meine Kinder, die Liebe zu Gott und guten Menschen sei euer Streben und Ringen und süßeste Freude!““ Freundschaft ward mir bald zum Bedürfniß und ihre Befriedigung mag wohl manchmal dem Interesse des Verstandes Eintrag gethan haben. Alle meine Fehler und alles Bessere sind damit begründet worden, daß ich jeden Gegenstand herüber in meine Gemüthswelt zog. Musik war die Belebung unserer geselligen Vereine; dort ging der Morgen des Lebens mit frischen, helleren Idealen auf und stärkte mich, daß ich wohlgemuth mich in das Gewirre des Lebens wagte.“

Den Geburtstag seines Vaters feierte Hans, so lang er

lebte in stiller Erinnerung. Bei einer solchen Feier schrieb er einst: „Ich dachte seiner gar oft; denn solche Liebe vergißt man nicht. Dieser Vater, dem ich die Bildung meines Charakters einzig verdanke, liebte mich auf eine unnachahmliche Weise; denn bei der Ruhe, die er überall behauptete, bei der Affectlosigkeit seines Gemüths blieb die Stärke seiner Liebe zu mir in einer sicheren Harmonie und festen Haltung. Wenn er mir schrieb: „„Schone und pflege Dich; ich will den Rock verkaufen, damit Du Dich aus Sorgen reißen kannst,““ so kam es aus dem Herzen und war buchstäblich zu verstehen. Warum war das Schicksal seiner Lebenstage so traurig?“

Seinen ersten Unterricht erhielt Hand theils von seinem Vater, theils durch Hauslehrer. Als im Jahre 1798 der Vater nach Sorau übergesiedelt war, wurde der zwölfjährige Knabe dem dortigen Lyceum, das damals unter der Leitung des Rector Mag. Ruffner stand, übergeben und sogleich in die erste Klasse aufgenommen. Den Unterricht desselben und des Conrector Leisner genoss er bis zum Jahre 1803; bei'm Abgange vom Lyceum erschien von ihm eine lateinische Schrift im Druck: *De magna matre deorum ejusque cultu*, die er nach der damaligen Einrichtung öffentlich vertheidigte. Diese Schrift beweist nicht nur, wie sehr der siebzehnjährige Jüngling bereits mit den Alten vertraut und wie tief er in den Geist der lateinischen Sprache eingedrungen war, sondern auch, wie sehr der damalige Unterricht, obwohl einseitig und unvollständig, wie der Verewigte selbst anerkannte, darauf angelegt war, daß die jugendliche Kraft zur eignen Thätigkeit und zum ernstesten Fleiße angeregt wurde\*).

---

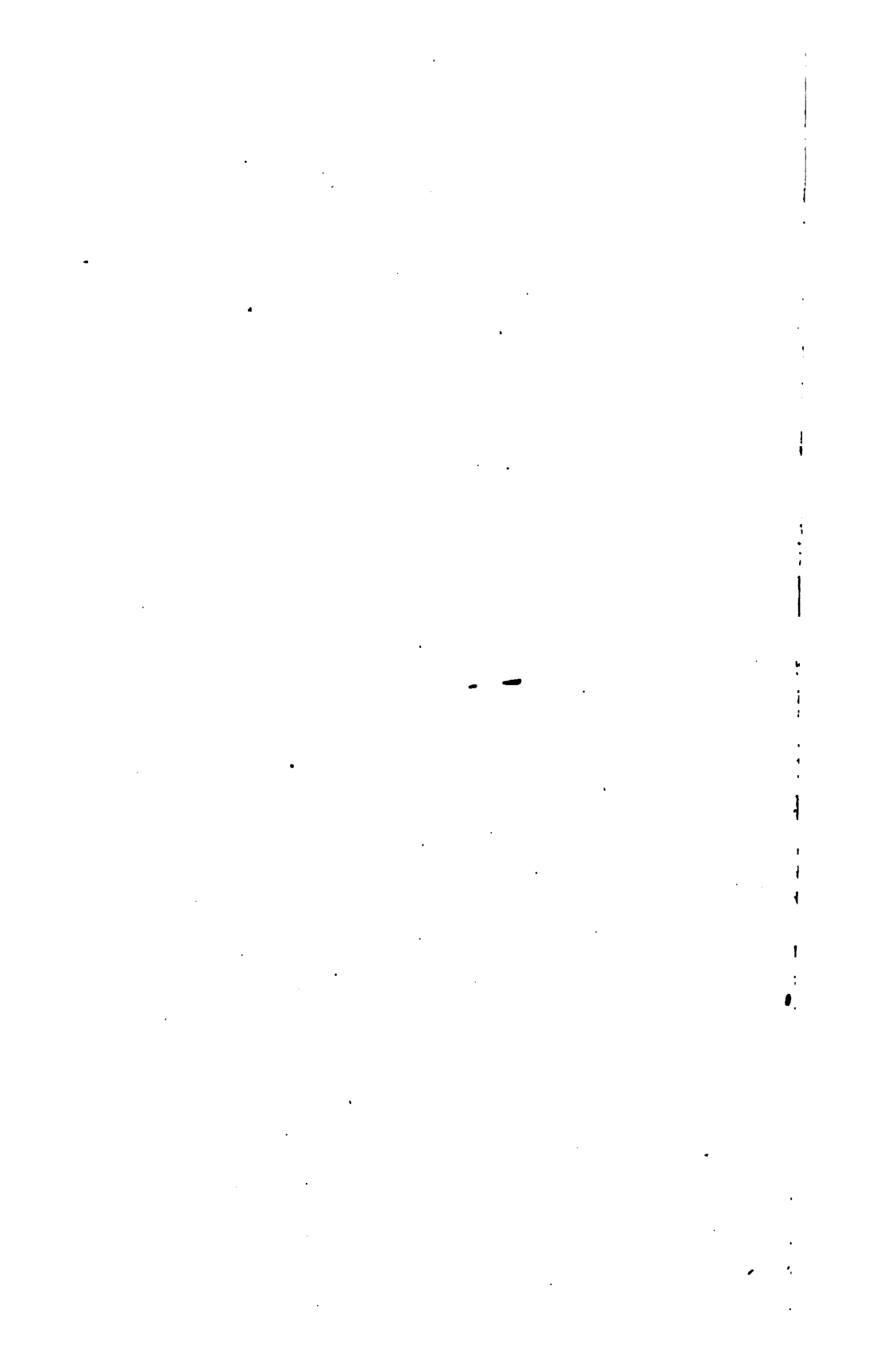
\*) In einer Schrift des Rector Ruffner zu der genannten Abhandlung heißt es: *A juvenibus — exigere non possumus, ut novas res et sententias inveniant —, sed ut studio acri res a viris doctis probatas*



Der Jüngling wendete sich nach Leipzig. Der Vater konnte dem Sohne mit um so größerem Vertrauen die Wahl des Studiums überlassen, je größere Sorgfalt er der geistigen Entwicklung desselben gewidmet und durch ernste geistige Gewöhnung in ihm das Bewußtsein der wissenschaftlichen Aufgabe, die Ahnung eines wissenschaftlichen Berufs geweckt hatte. Hans widmete sich dem Studium der Philosophie und Philologie. Namentlich beschäftigte er sich mit Psychologie, Pädagogik und Moral, sowie im Gebiete der Philologie besonders mit Plautus, Tacitus, Hesiod und Homer. Für diese Studien hatte er zwei ganz vorzügliche Meister gefunden, die durch Unterricht und Umgang ihn auf die Wege wahrer Bildung und Wissenschaft leiteten, die nicht nur seine Lehrer waren, sondern wahre Freunde wurden, Friedrich August Carus und Gottfried Hermann. Dem früh verstorbenen Carus setzte er durch die ihm übertragene Herausgabe des literarischen Nachlasses desselben (1808—10) und namentlich durch die dem letzten Bande vorgebrachte Biographie desselben (174 Seiten) ein Denkmal der Freundschaft und Dankbarkeit. Bezeichnend für das zwischen Beiden stattfindende innige Verhältniß sind die Worte Seite V: „Wo uns nach dem Verluste des Freundes die Bewunderung nicht ganz mit dem Schicksale zu versöhnen vermag, da vermag es die Liebe, welche die treue Gefährtin der Trauer ist. — Es mögen seine Freunde, die nicht fragen werden, zu was es diene, daß ich schreibe, diese wenigen Blätter als Gabe der Freundschaft aufnehmen, sie mögen sich selbst ersetzen, was

---

*et examinatas colligere, suo ipsorum judicio, quantum vires patiantur, uti, cogitata latinis verbis apte et convenienter exprimere addiscant, nec non ingenio ad judicandi facultatem acuendo et libere ingenueque sensa cogitataque proloquendo assuescant, hanc indolis formandae occasionem iis denegatam nolimus.*



①

# Ferdinand Gotthelf Sand

nach

## seinem Leben und Wirken

dargestellt

von

Dr. Gustav Dued.

---

Nebst Auszügen

aus Briefen von Heyne, Carus, Bassow, G. Hermann u. A.  
und der Grabrede des Geh. Kirchenraths Schwarz.

---

Jena,

Verlag von Carl Döbereiner.

1852.

---

Druck von Schreiber u. S.

---

## V o r w o r t.

---

Wenn man sonst bei der Erinnerung an Abgeschiedene die Regel aufzustellen und zu beobachten pflegt, daß man von Verstorbenen nur Gutes sagen solle, so befindet sich der Verfasser des vorliegenden Lebensbildes in einer ganz andern Lage; er empfindet lebhaft, daß er des Guten, das gesagt werden konnte und mußte, nicht genug gesagt, daß er die trefflichen Eigenschaften, die weitverbreitete Thätigkeit Desjenigen, dessen Andenken diese Blätter geweiht sind, nicht entsprechend genug darzustellen vermocht hat. Doch ist ja Pietät nicht bloß gewohnt, sie ist in manchem Falle auch berechtigt, Nachsicht und Milde bei Kundigeren und Geschickteren vorauszusetzen.

Der Verfasser, der in Hand nicht bloß einen treuen Lehrer, sondern einen wahren Wohlthäter verehrt, hat sich bemüht, ein Bild von dessen Leben und Wirken aus den ihm mitgetheilten, nicht selten unvollständigen Materialien zusammenzustellen, eigne That möglichst zurückzuhalten und nur in soweit beizugeben, als sie auf wirklicher Beobachtung beruhte; er hofft, daß gerade dadurch das Bild an Wahrheit und Treue gewonnen hat, daß Viele ihren Freund, ihren Lehrer,

ihren Wohlthäter in dem anspruchslosen Umrisse wiedererkennen, ja daß auch Fernstehende nicht ohne einige Erhebung und Belehrung von dem Bilde eines Mannes hinweggehen werden, der durch sein Beispiel deutlich gelehrt hat, daß die gelehrte Beschäftigung mit dem classischen Alterthume nicht einseitige, unpraktische, der Welt und ihren Fortschritten entfremdete Menschen bildet, sondern solche, die dem rein Menschlichen am nächsten stehen und ihre Thätigkeit von einem Standpunkte aus entfalten, der nicht durch jeden leichten Anstoß erschüttert wird.

Eine größere Anzahl von Briefen mitzutheilen, durften wir der Verhältnisse wegen nicht wagen. Die beigedruckte Grabrede betrachten wir als die schönste Zierde des Schriftchens und sagen für deren gütige Uebersetzung dem hochverehrten Herrn Geh. Kirchenrathe Schwarz unsern wärmsten Dank, mag auch unsere eigne Gabe noch so sehr dadurch verdunkelt werden.

Wegen einiger Druckfehler glaubte der Verfasser um so mehr Nachsicht beanspruchen zu dürfen, da es ihm nicht gestattet war, an der Correctur Theil zu nehmen.

Sondershausen, den 10. November 1851.

Dr. G. Dued.

Ferdinand Gotthelf Sand war geboren am 15. Februar 1786 zu Plauen im Voigtlande; sein Vater, Johann Christian Sand, früher Prediger in Pforte, Freiburg, Waldheim, war daselbst Prediger und Superintendent, später in derselben Eigenschaft in Sorau in der Niederlausitz. Derselbe war, wie die große Mehrzahl der damaligen praktischen Theologen, ein Mann von streng orthodoxer Richtung, zugleich aber von wahrhaft frommem, religiösem Sinn und hatte auf den Sohn den entschiedensten Einfluß. Denn wenn Letzterer auch nicht, wie es der Vater wohl gewünscht hätte, der Theologie folgte, noch auch der starren Glaubensrichtung jener Zeit ausschließlich huldigte, so war doch auf ihn der tiefe religiöse Sinn und Glaube des Vaters übergegangen. Mit welcher warmer Kindesliebe er den Vater verehrte, wissen sowohl Diejenigen, welche ihn in seinen späteren Tagen über den Vater sprechen hörten, als es namentlich auch der Umstand ganz besonders bezeugt, daß er den an Geist und Körper erkrankten alten Vater achtzehn Monate hindurch auf's Sorgsamste pflegte und deshalb nicht allein seine Studien in Leipzig, sondern auch die beabsichtigte

terkeit In meinem Geist verbreiten kann; ich sehe die Mühe und Arbeit von vielen Jahren unter meinen Augen in den schönsten Früchten zertreten, zermalmt; nach der jetzigen Ansicht der Dinge wird der Leuchter vom Altar gestürzt und die heilige Flamme selbst in der glühenden Asche erstickt werden.

Vom 24. Novbr. 1808. Wie konnten Sie so bange um die Aufnahme der Schriften des Carné sein! Die Spaltung der Philosophie in so viele Schulen und Secten läßt natürlicher Weise kein einträumiges Urtheil erwarten; Parteigeist jeder Art sieht immer nur Eine Seite, Leidenschaft ist ganz blind. Aber für Männer von Einsicht, Mäßigung, Wahrheitsliebe war mir nicht bange; Unvollkommenheiten tragen ihren Schild selbst vor sich hin: ein opus posthumum und aus Zetteln gesammelt! Seien Sie also ruhig; Achtung und Dank für Sie kann nicht ausbleiben.

Vom 26. März 1810. — Ich habe noch nicht dazu gelangen können, Ihnen meine Freude und meinen Dank abzustatten für den Genuß, den mir die Vorrede zum siebenten Bande der Schriften unsres sel. Freundes verschafft hat. Sie haben sich als seinen Schüler bewiesen in der psychologischen Entwicklung des ganzen Mannes, seiner Anlagen, Bildung und Charakters, den Sie fast eigentlich zu einem psychologischen Werke ausgeführt haben; also mehr für Gelehrte, als für das große Publikum. Man sieht, daß Sie einer von seinen Schülern sind, in die sein Geist eingedrungen ist, selbst mit Form und Farbe. Nun belehren Sie mich, haben Sie sich bestimmt, seine Vorlesungen fortzusetzen, auch Psychologie zu lehren, ihn uns wieder zu ersetzen? Was ist eigentlich Ihr Fach, Ihr Ziel? Welche Collegia lesen Sie? Verzeihen Sie meinen wohlgemeinten Eifer in Fragen! Welcher Lebensplan liegt Ihnen vor?

Ich hätte gewünscht, Sie hätten sich nicht des kahlen Wortes „Vorrede“ bedient. Man ahnet gar nicht, daß es eine



Charakteranalyse ist. Die Bescheidenheit ging hier zu weit. Ein Anderes ist es, sich nicht vordrängen, ein Anderes, sich verstecken. Selten wird man aus seinem Winkel hervorgezogen. Dazu ist unsre Welt nicht gemacht, man muß selbst hervorgehn. Ich fand mit Vergnügen, daß Sie aus des guten Carus letzten Schicksalen Manches mit Klugheit übergangen haben; seine Gutmüthigkeit, seine feinen Gefühle für das Eitliche gingen in Aengstlichkeit, Unentschlossenheit über, wenn es zur Entschlossenheit kommen sollte; es mußte ihn doch seine Psychologie lehren, für das thätige Leben und Geschäfte gehöre Festigkeit, wenn man genug erwogen hat; ich habe selbst mitgelitten bei dem Selbstqualen und seinem Wankelmuth. Ich wünsche, daß Sie ihm von dieser Seite nicht folgen; ich kenne Sie nicht persönlich, aber ich fürchte, Ihre Schüchternheit macht Sie bescheidener, als es gut ist. Ich wünschte mir Ihre Lebensbeschreibung psychologisch skizzirt. —

Vom 9. Decbr. 1809. — Ihr Schreiben enthält zwei mir sehr angenehme Nachrichten; einmal, daß der brave Mann, von dem ich vor vielen Jahren eine Collation zum Virgil erhielt, Ihr sel. Vater gewesen ist; seine Arbeit ist mir noch in treuem Andenken und dieß wirkt auf den Werth Ihres mir bezeugten Wohlwollens zurück. Das Andere ist, daß Sie Freund mit Prof. Schäfer sind. So habe ich die Freude, zwei gute, liebe, edle Seelen in Leipzig zu wissen. Vertrauen Sie der ewigen Dike und halten Sie fest an Tugend und Rechtlichkeit: Ihr Loos kommt gewiß noch einmal aus der Glücksurne heraus. Denken Sie an mich, bis tief in die Dreißig des Lebens lebte ich in Armuth, Mangel, Druck, unerkannt und unbekannt. Ich habe meine akademischen Jahre in der tiefsten Dürftigkeit zugebracht und manches Collegium nicht hören können, da ich zu arm war; ich habe unter allen Hilfsbedürftigen, die mich hier in Göttingen um Beistand, Freitisch u. s. w. angegangen sind, noch

Keinen gefunden, der so ganz verlassen gewesen wäre, wie ich es damals war. Es war mir oft schwer, den Muth aufrecht zu erhalten. — Eben der Muth mußte mich hier halten in der ersten Zeit bei dem Meide und den Michaelisch-Rlogischen Cabalen, nachher in den Bossischen und Wolfischen Segereien zur Verschwörung gegen meinen Homer. — Dem Himmel sei Dank, ich hielt mich oben, und so war ich gerüstet, alle die Erniedrigungen der letzten Zeit zu ertragen und dem Umsturze des schönen hier aufgeführten Gebäudes mit Schmerzen, aber ohne zu unterliegen, zuzusehen.“

Außer den größeren Arbeiten für den Catullus und Statius und den sorgsamem Vorbereitungen auf die Vorlesungen arbeitete Hand damals, wie auch später, sehr viel für die Hallische und Jenaische Literaturzeitung und trat dadurch in häufige Correspondenz mit Schüz und Gleichstädt \*). Die sich vorfindenden Briefe sind, außer daß sie das freundliche Benehmen, in welchem Hand namentlich mit Schüz stand, bekunden, zu sehr geschäftlicher Natur, als daß eine Mittheilung derselben allgemeineres Interesse haben könnte. Im Jahre 1809 den 4. Decbr. nahm Hand thätigen Antheil an einer sinnigen, von den Freunden der Wissenschaft und Kunst veranstalteten Feier des Säcularfestes der Universität Leipzig \*\*).

Die Sehnsucht nach einer bleibenden und von mancherlei Sorgen befreienden Stellung, von der Hand damals ergriffen war, sollte bald gestillt werden; denn als Passow im August des Jahres 1810 Weimar verließ, um als zweiter Direktor nach Jenkau zu gehen, wurde er als dessen Nachfolger be-

\*) Auch von Böttiger in Dresden finden sich aus den Jahren 1808 und 1809 eine Anzahl Briefe, die sich auf die gelehrten Beschäftigungen Hand's mit Catull, Statius u. s. w. beziehen.

\*\*\*) Vergl. die Erinnerungsblätter, Leipzig bei Wigky.

rufen. Er hatte sich den Weimarschen Heroen, welchen damals die Obhut des unter Schulze's und Passow's kräftiger Thätigkeit so rasch aufblühenden Gymnasiums anvertraut war, bereits auf's Vorthellhafteste empfohlen durch seine Catulliana und durch die Carus'sche Biographie, und durch eine persönliche Anwesenheit in Weimar hatte er die Stimmung so für sich gewonnen, daß seine Anstellung sofort entschieden wurde. Passow selbst, dem unendlich viel daran lag, sich durch seinen Freund ersetzt zu sehen \*), hatte viel Ueberredung aufbieten müssen, um denselben zu bewegen, selbst einen Schritt zu thun. Denn während es dem Wesen Hand's gänzlich fern lag, sich irgendwie vorzubringen oder Anderen in den Weg zu treten, standen ihm damals noch vorthellhaftere Anerbietungen in Aussicht, z. B. nach Danzig, zugleich hatte er sich nunmehr auch als akademischer Docent Bahn gebrochen und Anerkennung verschafft.

Ehe wir zur Schilderung der Weimarschen Periode unsres Hand fortschreiten, sei es uns gestattet, hier wo die beiden Freunde in noch herzlichere Berührung mit einander treten und bei'm Scheiden den Bund treuer Freundschaft erneuern, des Verhältnisses Beider mit einigen Worten zu gedenken. Gleiche Studien und gleiche Begeisterung für dieselben hatte sie zusammengeführt und die Wissenschaft war das Band, welches sie unter allen wechselnden Lebensverhältnissen zusammenhielt. Da hatte Keiner von Beiden einen literarischen Plan, ohne daß er ihn vor der Ausführung dem Anderen zur Prüfung und Beurtheilung vorlegte, ohne daß Jeder mit scharfer Kritik, aber

---

\*) Passow: „Ich gehe mit leichterm Herzen, weil ich unsre Schule in Deine Hände geben kann, obgleich ich nun eher vergessen zu werden gewiß bin. Erhalte Du aber mein Andenken bei den künftigen Generationen in Liebe“ u. s. w.

mit wohlwollendem Sinne die bemerkten Mängel aufdeckte. So hatte Hand mehrfach die Beschäftigung Passow's mit Uebersetzungen aus dem Griechischen und Italienischen getadelt; dagegen vertheidigt sich Passow einmal so:

„Lassen Sie mich immer den Longos übersetzen; ich studire dabei den Text des Schriftstellers, wie zu einer Ausgabe; ich glaube an einer solchen Arbeit keine Kraft zu verschwenden, sondern die jugendliche zu üben. Auch meine ich, daß Der der Philologie und dem Alterthume den meisten Nutzen bringt, der recht viele Gemüther mit Liebe dafür erwärmt; ob das durch eine vornehme Erfurdt'sche Ausgabe oder durch eine anspruchslose Uebersetzung besser erreicht wird, wollen wir nicht untersuchen.“

Offenheit und Ehrlichkeit war durchaus zwischen ihnen; „von meinen Freunden kann ich viel ertragen;“ und in Beziehung auf einen Dritten sagt Passow:

— „eine offene Trennung und Lossagung, wo es nicht anders sein kann, scheue ich nicht; aber ein halbes, lügenhaftes Verhältniß, in dem Keiner dem Andern traut, mag ich nicht.“

Ebenso bestand zwischen ihnen, so lange es die geringere Entfernung zuließ, eine wahrhaft großartige literarische Aufopferung und Gemeinschaft, indem sie sich durch alle nur möglichen Hilfsmittel, durch Vergleichen von Ausgaben und Handschriften, durch Excerptiren und weitere Nachfragen unterstützten. Von Monat zu Monat begegnet man in den Briefen einer nochmaligen Musterung der neuesten philologischen und ästhetischen Literatur und einer abermaligen Kritik der erschienenen Beurtheilungen. Dabei findet sich allerdings manch' hartes Urtheil, aber aus Allem geht eben nur das wärmste Streben, der reinsten Eifer für die gute Sache der Wissenschaft hervor. Unendlich reich an Mittheilungen, Belehrungen, Fragen, Anregungen müssen Hand's Briefe gewesen sein, der sich im Jahre 1809 auch mit den alten lateinischen Grammatikern und

mit einer Allegorie für Künstler beschäftigte. Beide hatten die Absicht gehabt, den Catull zu ediren; sobald aber Passow bemerkt hatte, daß Hand diesen Dichter zu akademischen Vorlesungen gewählt hatte, gab er sein Vorhaben auf und schrieb:

„Sie machen meine Arbeit unnöthig; — denn mit der bloßen Conjecturalkritik hie und da ein Mundvoll herauszubeißen, ist gar zu sündlich, auch bin ich nicht im Geringsten geübt in dieser Herumjagerei. Sie werden gewiß noch Manches ex ingenio zu ändern finden, aber es ist eine ganz andere Sache, aus mühevoll erworbener allgemeiner Uebersicht über einen Schriftsteller im Bentley'schen Sinne zu verbessern, als bei der ersten oder zweiten Lesung à la Wakefield ein Wort, das uns Schwierigkeiten macht, zu streichen, ein ähnlich aussehendes dafür herzustellen und ein Paar Autoren zu citiren, die ebenso gesprochen.“

So theilten sie einander ihre Urtheile über andere Fachgenossen, namentlich über jüngere Männer mit. Passow schreibt von Berlin aus 1815 über Götting:

„Ich glaube, Ihr wißt in Weimar, wie in jeder Hinsicht musterhaft sich dieser treffliche, vielversprechende junge Mann seit seinen Schuljahren bewährt hat. Seine vielfachen und gründlichen Kenntnisse, sein reiner, gerader Sinn, und die durch seinen Feldzug frühzeitig entwickelte, nicht genug zu schätzende Festigkeit, Sicherheit und Bestimmtheit seines ganzen Wesens machen ihn ganz tüchtig, schon jetzt als Lehrer und Vorbild anderer Jünglinge aufgestellt zu werden. Ich kann darüber sehr sicher urtheilen, da ich ihn fast täglich sehe und seine treue Zuneigung von früherer Zeit her mich auch jetzt zum Mitwisser aller seiner wackeren Bestrebungen macht.“

Den ersten Brief des jugendlichen Passow an Hand lassen wir ganz folgen:

Weimar, Octbr. 2. 1807.

„Ich glaube, lieber Hand, daß sich, seit wir uns nicht gesehen haben, außer meiner Adresse, nicht so gar Vieles an mir eigentlich verändert hat, und das scheinen Sie ja auch zu wünschen. Wenigstens meine Gesinnungen gegen meine Freunde — also auch gegen Sie — sind die alten geblieben. Und was den sonstigen leichten Sinn anlangt, so hat der in Weimar gar herrlichen Platz auch unter der Professorperruque. War er Ihnen lieb an mir, so kann ich Ihnen versichern, daß Sie mich in dem Stück nicht verkümmert und veraltet finden sollen. Auch die Studien sind dieselben geblieben, und Perßus, dem Gerh. Fleischer eben aus den Geburtswehen zu helfen befließigt ist, reicht noch immer dem Petrarca brüderlich die Hand. Inzwischen haben sich noch zwei Leute, der Sofokles und Voccaccio, dazugesellt, und beschäftigen mich mannigfach. Da ich hier nur den griechischen Sprachunterricht in den drei obern Classen zu geben, und Aesthetik und Literaturgeschichte vorzutragen habe, so treib' ich nun gar ex officio, wozu mich von jeher eigne Neigung gezogen hatte. Ich weiß das Glück zu erkennen, das mir in dem Augenblick, als die Subsidien von meinem unglücklichen, verheerten Vaterlande aus zu verschwinden drohten, in dem schönen, immer geliebten Weimar ein unerwartetes, erfreuliches und rühmliches Asyl aufthat, und mich der traurigen Möglichkeit, was ich weiß zu baarem Gelde umschlagen, oder gar einen andern, unwillkommenen Weg einschlagen zu müssen, auf immer enthob. — Sie fürchten, das viele „Schöne und Häßliche“ in Weimar möge mich nicht zum Schreiben kommen lassen. Von übermorgen an kann der erste Grund eintreten (daraus schreibe ich Ihnen auch heute, wenig Stunden nach Empfang Ihres Briefes), aber wie Sie sich unterfangen dürfen, von Häßlichem und gar von vielem Häßlichem in Weimar zu schreiben, begreif' ich bei Gott nicht, da hier Alles so

schön ist, daß selbst das ursprünglich Häßlichste und Gemeinste in dem Lebenselement, das and umspielt, schön und würdig wird, z. B. die wenigen Kogebuesen, die den geweihten Boden unseres reinsten aller Thaliäntempel betreten. — Da ich Sie aber immer noch nach dem bedeutungsvollen Uebermorgen blickend, und darüber alles Weitere aus der Acht lassend glaube, so will ich nur gleich Ihre Neugier befriedigen, zumal da meine eignen Kinder — meine Sonette mein' ich — doch schon das Meiste verrathen haben. Morgen nämlich fahr' ich nach Gotha und komme übermorgen zurück — aber nicht allein — aber auch nicht mit einer Frau — bloß mit meiner Luise Jung; lebensfroh, liebend wie keine, seit Kurzem durch den Tod einer — jedoch sehr edlen — Mutter in aller Rücksicht höchst unabhängig, ihr profaisches Heimatsland Hanover verschmähend, dagegen unserm Weimar und Goethen eifrig zugethan, wußte sie keinen bessern Wohnort zu wählen, als den einzigen, wo Liebe und Poesie ihre reichsten Blüten vereinigen können, die schönste Stirn zu umflechten. Heimführen im eigentlichen Sinn werde ich also die Braut übermorgen; wann ich sie im gewöhnlichen Sinn heimführen werde, weiß ich noch nicht. So reizend es von der Einen Seite ist, so scheue ich mich doch, ein vollendet poetisches Wesen zu früh in mitunter profaische Verhältnisse zu ziehen. Auch habe ich ja nun Alles, außer dem Höchsten, und auch dieß, sobald ich selbst will. — Ich hoffe, durch dieß umständliche Bekenntniß ein ähnliches von Ihrer Seite zu verdienen, da Sie ja schon darauf eingelenkt haben. — Daß Sie sich meine Sonette anschaffen, ist gar nicht nöthig. Ich weiß selbst recht wohl, daß fast in jedem ein recht guter, mitunter neuer poetischer Gedanke liegt; aber ausgeführt ist auch nicht Eines, und das ganze Büchlein daher nur als eine Reihe von Studien der Form und von Skizzen anzusehn, die vielleicht künftig als integrierende Theile einem vollendeteren Ganzen eingeflochten

werden. — Mit meiner ersten Arbeit am Persius, einer Uebersetzung und einem deutschen Commentar, bin ich soweit fertig, daß die zwei ersten Bogen gedruckt sind. Eine größere lateinische Ausgabe will ich in einigen Jahren liefern. — Jetzt bearbeite ich die Antigone des Sophokles, halb und halb von Goethe veranlaßt, der den Versuch machen will, ein völlig griechisch gestaltetes Trauerspiel, in Trimetern, mit Chören, mit Rothurn und Maske auf die Bühne zu bringen. Vermuthlich wird meiner Antigone, wenn die Behandlung des Einzelnen gefällt, diese Ehre zu Theil. Denn in der Wahl des Stücks und der Anordnung des Ganzen hab' ich nichts ohne Goethe's Rath und Wissen gethan und geändert. — Außerdem überseze ich jetzt die Fiammetta des Boccaccio, weil die der gottseligen Brentano doch wirklich zu erbärmlich ist. Von der meinigen verspreche ich Ihnen und mir selbst nichts Kleines, weil meine Luise — die beiläufig gesagt, vollkommen italienisch spricht und schreibt, und nun von mir spanisch lernen wird — das Ganze überarbeiten wird. Denn da die ganze Fiammetta Worte einer liebenden Frau sind, kann ich unmöglich besser für mein Buch sorgen. — Da meine Schulgeschäfte leicht und angenehm sind, bleibt mir auf eine ziemlich lebhafteste Theilnahme an der Jenaischen Literaturzeitung (vielleicht hat die Chiffre P. unter der Rec. der fünf Persiorum schon auf solche Gedanken gebracht), — bleibt mir auch überdieß der schönste und freieste Kunst- und Lebensgenuß unbenommen. Unser Theater entzückt mich regelmäßig dreimal die Woche, denn ich habe mir's zur Gewissenssache gemacht, außer morgen Abend nie dort zu fehlen. Goethe ist der liebenswürdigste Mensch, wenn er will (und unter vier-, sechs-, acht bis zwölf befreundeten Augen will er's immer): aber wo er's nöthig findet, auch der stolzeste und grandioseste auf der Erde. Wenn man ihn aber auch anders kennt, entzückt er so nicht minder. Fernow und Einsiedel sind auch gar liebe Menschen, und dann noch einige Frauen.



„Sie sehen, lieber Hand, daß ich — mich über alte Sitte wegsetzend, — immer nur von meinem kleinen Individuum spreche. Aber es geschieht bloß, um Ihnen Recht und Muth zu geben, in Ihrem nächsten Briefe mich das jus talionis fühlen zu lassen. — Daß Sie noch unter den Lebendigen waren, wußte ich. Denn gewisse Beiträge im Journal für Frauen schienen mir just keine schwirrenden Todtenstimmen. — Aber wie denken Sie von mir, daß ich dazu mitwirken kann, Sie würdig zu placiren. Ich bin ja noch viel zu jugendlich gesinnt, um mich in Welt- händel mischen zu wollen und zu können: mich selbst würde ich auch nie nach Weimar geschafft haben, wenn Andre nicht thätiger und gewandter für mich waren. Wenn ich es aber doch einmal kann, nun du mein Gott, da versteht sich's ja wohl von selbst, daß ich die A. A. oder x. Stelle nicht um Sie werde prellen wollen.

„Mit diesen promptissimen und langen Brief glaub' ich nun

- 1) Ihr altes Zutrauen,
- 2) eine promptissime und lange Antwort, und
- 3) Verzeihung

erlaubt zu haben, wenn mein nächster Brief nicht so schnell auf Ihren nächsten folgt, wie dieser erste auf Ihren dito.“

Franz Passow.

Das Lehramt in Weimar trat Hand im October 1810 an. Hier und in Jena, wo er von 1817 bis zu seinem Tode als ordentlicher Professor der hellenischen Sprache und Literatur lebte und wirkte, entfaltete sich seine ausgebreitetste Wirksamkeit in den mannigfaltigsten Zweigen der Wissenschaft, der Kunst und des Lebens.

Die Aufgabe des menschlichen Lebens und der wissenschaftlichen Thätigkeit hatte sich damals bereits fest und klar bei ihm ausgeprägt. Wir entnehmen seiner Rede beim

Antritt der Professur in Weimar einige hierauf bezügliche Gedanken. —

„Wie der Mensch und der menschliche Geist ein Ganzes ist und alle einzelnen Theile und Kräfte den Charakter des Ganzen an sich tragen, ihren Antheil und ihre Beziehungen zu demselben haben, so muß auch die Wissenschaft als ein Ganzes betrachtet werden, als eine Einheit, die in der Idee gegeben ist und erfaßt werden muß, die aber nicht einen leeren Namen, einen bloßen Verstandesbegriff ausmacht, sondern darin, daß sie zur Sache und zum Leben wird und werden kann, dadurch, daß sich in ihr die Einheit des Gedankens und Seins ausdrückt, ihre höchste Bedeutung, ihren Werth, ihre wahre Aufgabe erhält. Wissenschaft ist das reinste Product veredelter und gezeitigter Menschenkraft, sie ist die Sache der Menschheit. Dennoch die ächt wissenschaftliche Beziehung und Verarbeitung der einzelnen Kenntnisse zur Einheit aufgegeben wird, da gelangt der Mensch nimmer zum Bewußtsein einer bestimmten Geistes-thätigkeit, da bleibt er ein gelehrter Handwerker, versunken in Beschränktheit und Einseitigkeit, da bleibt die Kenntniß bloße Kunde, da ist Sprache ein tochter Wortkram, Geschichte eine Chronikerzählung, Philosophie ein Begriffs-spiel, Alles unbeseelt und unbelebt; jenes armselige Wesen ist oder wird Pedanterei, führt zur Selbstsucht und alle Kraft abstumpfenden Oberflächlichkeit oder Eitelkeit. Darum zeigt sich der ächt wissenschaftliche Charakter darin, daß der Mensch bei seiner Bildung von Innen heraus anhebt und ausdauert, und in Allem, was Wissen heißt, das Allgemeine, unter den wechselnden Formen das Ewige, die unveränderliche Idee des wissenschaftlichen Ganzen suche und erfasse.“

Wie nun Hand diese Grundsätze auf seine besondere wissenschaftliche Richtung angewendet und in seinem Berufsleben festgehalten habe, Das wollen wir zunächst nur andeuten

durch seine eigenen Worte: „Wer das Studium der Sprachen, der alten Sprachen darum betreibt, damit er erfahre, wie ein anderes Volk gesprochen, wer weiter nichts gewinnt, als bloße Kunde, durch die er fremde Löhne nachlasse oder noch anderen Gewinn erhalte, wer meint, es sei genug, in den Werken der Alten einen Wortkram aufzuschlagen, wer aus der Form die durch das Gesetz des Schönen gehaltene Einstimmung des Stoffes nicht herauszufinden vermag; Der steht weit entfernt von der guten Sache der Wissenschaft und sie steht ihn, ja ich möchte sagen, Der ist kaum werth, daß er eines Bessern belehrt werde, daß man ihm zeige, was es heißt, aus Sprache und Ausdruck den inwohnenden Geist zu entwickeln, das Charakteristische, was dem Allgemeinen die individuelle Form ausdrückt, herauszufinden und das todtte Reich der Laute und Worte zu befeelen, — nicht würdig, daß er von den genialen Werken des Alterthums den Namen für seine Unthat leihe.“ Wie sehr der Verewigte zu solchen Ergüssen berechtigt sein mochte, werden alle Die ermessen, welche wissen, mit welchem Geiste, oder vielmehr mit welch' geistlosem, handwerkemäßigem Wesen die alten Sprachen auf den Gymnasten damals noch getrieben wurden.

Wer wie Hand die allgemeine Aufgabe der Wissenschaft so tief erfaßt hat, dem bleibt dieselbe nicht abgeschlossen und todt; sie vollendet sich zur ächten, wahren Bildung; denn gelehrte wissenschaftliche Bildung kann und darf nichts Anderes sein, als Menschenbildung. Deßhalb muß sie aber auch in ihrer Grundlage universell, in ihrem Umfange gleich wie des Menschen Natur organisch geformt sein, dann hält sie unwandelbar das ewige Gesetz der fortschreitenden Entwicklung fest, vermittelt den sittlichen Frieden im Kampfe mit der intellektuellen Erkenntniß, den religiösen Glauben mit der freien Vernunftthätigkeit, und diese Freiheit ist es, welche die Liebe zur

Wissenschaft und vollendeten Bildung zum festen Willen kräftigt und zur thätigen Liebe befeuert; nur die freie That der Liebe realisiert unsere Erkenntniß, unseren Willen. So entfaltet dann die Wissenschaft die fruchtreichsten Blüthen für's Leben, so schafft der wissenschaftlich Gebildete Frucht und Segen in jeder Sphäre des Lebens. So bewährte sich's zu allen Zeiten. Mit Liebe dachten und lehrten die freien Geister des Griechenvolkes, aus der Fülle ihres tiefen Charakters traten ihre unsterblichen Werke hervor, und die Liebe zu dem Höchsten gab ihnen die Begeisterung ein, die schlummernde Menschheit zu erwecken und zu Thaten aufzurufen. — Nur auf diesem Wege darf und kann die Schule, die Universität zum Leben vorbilden, so rettet sie das Menschliche und stellt es immer reiner dar; aus dieser Auffassung gestaltet sich bei'm Lehrer die bildende Methode: kein Haschen nach ostensiblen Erfolg, keine vorschrittsmäßige Methode, keine kastenartige Trennung der Schüler.

So zeigt sich in dem ganzen Wesen Hand's nicht ein Doppeltes, keine Trennung, kein Unterschied zwischen ihm als Menschen und Gelehrten, als Freund oder Glied der bürgerlichen Gesellschaft. Die angedeuteten Grundgedanken bethätigte er in seinem eignen Leben und Wirken, auf dieselben weisen alle seine Tugenden und Vorzüge zurück. Daraus erklärt sich die Vielseitigkeit, Gründlichkeit, Tiefe und der reiche Erfolg seiner ganzen Thätigkeit, die sich nicht engherzig auf seine Berufspflichten begrenzte, sondern die sich immer mehr erweiternd seinem Leben ein höhere, edlere Weihe gab; aus der bewußtvollen Auffassung der wissenschaftlichen Aufgabe erklärt sich sein rastloses Bemühen, weiter zu dringen in der Erkenntniß, sein eiserner Fleiß, gepaart mit heiterem Sinne — sein Wahlspruch war: „Ich muß arbeiten, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann;“ — daher die Mäßigung

in seinen Urtheilen, die Bescheidenheit und Demuth, die ihn bei allem Reichthum seines Wissens und bei der Schärfe und Eleganz seines Urtheils erfüllte, — sein letztes Wort auf dem Sterbebette war: „Ich habe nicht viel geleistet;“ — daher die Bereitwilligkeit und Freude, alles Große und Schöne an Andern anzuerkennen und zur Anerkennung zu bringen; daher das unermüdblich rastlose Streben, die Wahrheit und vollendete Bildung zu fördern, die Jugend zum Anschauen und Begreifen der Idee, des Ewigen, Schönen und Wahren zu führen; daher der Eifer, der leidenden Menschheit mit den edelsten Mitteln leiblich und geistig aufzuhelfen und Bürgerwohlfahrt zu fördern, wobei er eine Aufopferungsfähigkeit bis zur Selbstverleugnung besaß; daher auch sein unablässiges Streben, das ernste Leben zu erheitern und zu verschönern durch Naturgenuß, durch Kunst, Poesie, Musik und Gesang, und die Gewöhnung, in den wenigen Erholungsstunden, die er sich vergönnte, einen traulichen Kreis um sich zu haben. Mit jener Auffassung seiner wissenschaftlichen Aufgabe stand endlich im herrlichen Einklange sein tiefer, vom Haus aus ihm inwohnender religiöser Sinn, seine gläubig demuthsvolle Ergebung in manch' hartes Geschick, das ihn betraf, und als deren Folge der stille Friede, der über seinem Hause und seinem Leben schwebte, eine glückliche Zufriedenheit mit dem Loose, das ihm beschieden war, ein muthiges Ausharren, wenn er verkannt wurde.

Wir wollen nunmehr das Leben Hand's nach seiner wissenschaftlichen Thätigkeit näher betrachten.

---

„Philologie ist (nach Sand) die Wissenschaft vom classischen Alterthume, oder die wissenschaftliche Summe der Kenntnisse, welche das Leben und die Werke der alten classischen Völker, mithin den gesammten politischen, wissenschaftlichen, artistischen, gesellschaftlichen und häuslichen Zustand der Griechen und Römer und die in diesen Völkern entwickelten und zur Darstellung gebrachten Ideen enthält, aufhellt und beurtheilt. Der Begriff der Classicität ist bedingt durch Originalität und organische Entwicklung, und kommt demnach unbedingt dem Griechenvolke, bedingt den Römern zu. Das Princip der Philologie ist die Ergründung der gesetzlichen Nothwendigkeit, unter der bei den Völkern des classischen Alterthums das Wahre, Gute, Schöne und Göttliche zur Erscheinung kam und verwirklicht wurde. Das philologische Studium erstreckt sich auf die Werke des denkenden Geistes — Sprache und Literatur —, auf die Kenntniß des Zustandes der Völker und Staaten, auf die Werke des künstlerisch schaffenden Geistes. In der Sprache zunächst prägt sich der Geist des Volkes aus, die gesammte Literatur besteht in und durch Sprache, durch sie erst läßt sich die Sachkenntniß vermitteln. Deshalb muß auch das Studium der Grammatik das ursprünglichste und hauptsächlichste sein; dasselbe ist aber ein charakteristisches, insofern es sich nur auf einen Zeitraum bezieht, oder auf der Annahme eines festzusetzenden Sprachgebrauchs beruht; ein historisches, insofern es die gesammte Sprachbildung von der frühesten Entstehung bis zu ihrer Blüthe und von da bis zu ihrem Verfall umfaßt; ein regulatives, insofern es die gesammte Summe aller Sprachformen zu einem allgemeingiltigen Gesetze erhebt; ein philosophisches (s. unten). Für den Philologen ist das historische Studium der Grammatik besonders wichtig; zu ihr gelangt er außer der Benutzung der grammatischen und lexi-

classischen Hilfsmittel, namentlich durch Lectüre und Excerptiren der alten Schriftsteller.“ Dafür stellte Hand folgende Regeln auf: „Zunächst muß man mit der lateinischen Sprache beginnen, weil sie einfacher, ihre Grammatik weniger mannigfaltig, weil der Sprachgebrauch nicht so sehr durch die Zeit umgeformt ist. Später muß eine gleichzeitige Lectüre der Griechen und Römer eintreten. Der Philologie Studierende beginne im Griechischen zunächst mit Homer, welcher der leichteste und zugleich der schwerste Schriftsteller ist, leicht durch seine natürliche Darstellung, seine Lebensgemälde, seine Klarheit, schwer, da sich bei ihm das Sprachgesetz erst bildet und noch viel Naturfreiheit herrscht, weil er die Grundlage aller späteren Sprachbildung der Griechen war; an Homer schließe sich Herodot an; ein zweites Stadium sei Xenophon und Plato; dann die Tragiker mit Aristophanes, dann die Redner, dann die Lyriker, endlich die Historiker. Unter den Lateinern sind namentlich Cicero, der den klaren und schönen Stil, und Terentius, der die Sprache des Lebens bietet, zu studiren; bei den Dichtern muß man scheiden zwischen dem älteren und dem augusteischen Zeitalter, Plautus und Horaz. Man lese nur Einen Schriftsteller auf einmal, aber jeden zweimal, mit den besten Hilfsmitteln und mit Geist. Erst bei der zweiten Lectüre ist ein Studium der Sachen möglich. Man lese stets mit der Feder in der Hand. Der Philolog kann das Studium der allgemeinen Grammatik oder der philosophischen Sprachlehre nicht entbehren, d. h. das Studium der nothwendigen allgemeinen Sprachgrundsätze und die Zurückführung der empirischen Erscheinung auf dieselbe; dadurch gewinnt er die Principien und Gesichtspunkte für die Sprachen der classischen Völker und erkennt bei Behandlung der einzelnen Sprachen, welche eigenthümlichen Grundsätze des Nationalen sich damit verbunden haben. Die Erklärung jedes Schriftstellers ist vierfach: grammatisch, logisch:

psychologisch, historisch, ästhetisch. Die Kritik als Beurtheilung der Schriften des Alterthums nach ihrem Ursprunge und Inhalt ist dreifach: Sprachkritik als Untersuchung und Darstellung der Authentie der Schriftwerke im Einzelnen, der Richtigkeit im Ganzen, des Alters und Ursprungs derselben; wissenschaftliche Kritik als Untersuchung der Wahrheit und Richtigkeit des Inhalts nach der Idee des Werks; ästhetische Kritik als Beurtheilung der Darstellung und Composition.“

Die literarische Thätigkeit Hand's im Gebiete der Philologie hat sich größtentheils auf die Beschäftigung mit der Sprache und den Literaturwerken erstreckt; denn obwohl er sich mit sorgsamstem Fleiße die Forschungen über die historischen Zustände der alten Völker und Staaten, sowie reiche Kenntnisse im Gebiete der Archäologie aneignete, so hat er doch diese Theile seiner Wissenschaft nicht zum besonderen Gegenstande seiner schriftstellerischen Wirksamkeit gewählt.

Bei der Beschäftigung mit den römischen Dichtern hatte Hand auch dem Statius seine Aufmerksamkeit zugewendet und das dringende Bedürfniß erkannt, daß die Werke des Dichters wegen des in ihnen aufgespeicherten Reichthums poetischer Gelehrsamkeit, wegen der üppigen Fülle der Ausführung und wegen der kritischen Mangelhaftigkeit und Unsicherheit des Textes eine neue Bearbeitung verdienten, nachdem seit Gronov und Markland kaum einige Einzelheiten zur Erklärung des Dichters erschienen waren. Er gab deshalb zunächst 1811 die *Diatribes J. Fr. Gronovii in Statii silvas cum annotationibus* heraus, und im Jahre 1817 erschien *P. Papii Statii silvae; recensuit et cum notis Gronovii Marklandi aliorumque et suis edidit F. H. Tom. I. LXXXVIII und 468 S.* Der Herausgeber hatte sich für



diese Arbeit einen bedeutenden Apparat verschafft, und die Masse des anwachsenden Stoffes hinderte das raschere Fortschreiten; denn in dem genannten Buche findet sich bloß die Bearbeitung der drei ersten Gedichte des ersten Buchs, so daß er selbst gesteht, es sei ihm lästig gewesen, mit den Kritikern des Dichters mehr Verkehr pflegen zu müssen, als mit dem Dichter selbst. Von Handschriften hatte er verglichen den codex Senensis mit Scaliger's Auszügen, die Lesarten von vier vaticanischen Handschriften, eine Merseburger, eine Leydener, eine Wiener, eine Pariser, eine Breslauer. Es ist sehr zu beklagen, daß das begonnene Werk keinen Fortgang hatte, und daß somit die reichhaltigen Sammlungen und vielumfassenden Vorbereitungen im Nachlasse Hand's dem philologischen Publikum bis jetzt nicht haben zugänglich gemacht werden können \*). Der Fortgang scheint daran gescheitert zu sein, daß kein Verleger sich zur Uebernahme eines so bedeutenden Werkes bereit fand. Trotz dem hat Hand fortwährend für den Statius gesammelt. Vergl. dessen letztes Programm Februar 1851: — — cui tamen negotio pertinaciter obstat res libraria. Ea enim hodie tantopere laborat, in miserabiles angustias adducta, ut vix quisquam reperiatur, qui talem librum suo sumptu in publicum emittere audeat. Quare nihil auxilii restat, quam ut ea opportunitate utamur, quam majorum nostrorum sapientia in academicis scriptionibus nobis paravit. Itaque ego constitui Gruteri Com-

---

\*) Vergl. Allg. Literat. Zeitung 1818, Nr. 231: „Was nun der Herausgeber selbst geleistet in der Wiederherstellung des Textes, Widerlegung scheinbarer Verbesserungen, Auffpürung und gelehrter Begründung des Richtigen, und welche Fülle der Sprachkenntniß, Schärfe des Urtheils und Umsicht sich überall in dieser mühsamen und reichhaltigen Arbeit zeigt, kann eine Recension nur in einzelnen Beispielen andeuten.“

mentationes in Statii Thebaida, quae apud me sunt, per aliquot libellos cum iis communicare, qui his studiis operam dant. In einem andern Programm (1849), in welchem Hand des Statius Hercules Epitrapezios Novii Vindicis (Silv. IV. c. 6) edirte und erklärte, ist das Urtheil Goethe's über Statius bemerkenswerth, welches Hand aus dessen Munde vernahm und mittheilt: Poeta est magnopere laudandus assiduoque nostro studio dignus; non me offendunt ea, quae luxurie quadam ingenii effudit, sed admiror in eo artem, qua res conspicuas mente comprehendere et exacte describere optimum quemque poetam decet. Vide quam accurate depingat illum equum Domitiani, quam fideliter reddat imaginem Herculis, quam subtiliter describat villarum regiones, balnei ornamenta. Omnes res, quas verbis designat, ante oculos nobis versari videntur: tanta est ei ars rerum imagines percipiendi et repraesentandi.

Im Jahre 1829 erschien Thomae Wopkens lectionum Tullianarum sive in opera quaedam Ciceronis philosophica animadversionum criticarum libri tres. Iterum cum annotationibus edidit F. H. Er hatte die verdienstliche Absicht, ein corpus scriptionum criticarum vel rariorum vel non ante editarum zu sammeln und herauszugeben. Die durch Fleiß und ruhige, besonnene Kritik sich auszeichnende Schrift des holländischen Gelehrten verdiente allerdings diese Veröffentlichung; von wenigstens gleich großem Werthe aber sind die Bemerkungen Hand's, der namentlich Drelli nachwies, daß er in der diplomatischen Kritik nicht aufmerksam genug gewesen sei; auch finden sich treffliche Sprachbemerkungen und Sachklärungen. Hermann schreibt ihm darüber:

„— Ihren Plan, dergleichen Schriften wieder abzu drucken und dadurch so Manches, das mit Unrecht in Vergessenheit gerathen ist, der heutigen Welt zugänglicher werden zu lassen, finde ich so wohlüberlegt und so zweckmäßig, daß ich ihm nur meinen vollsten Beifall geben kann. Möchte ich nun auch im Stande sein, Ihnen Vieles nennen zu können, was sich für das Unternehmen eignete. Aber ich selbst bin zu wenig mit seltneren Sachen versehen, als daß ich guten Rath geben könnte, und doch ist dabei die Hauptsache, daß man den Werth solcher Schriften aus dem Gebrauche kenne. Schäfer ist eigentlich der rechte Mann, der überall die Seltenheiten nicht bloß aufgespürt, sondern auch zu erlangen gewußt hat. — Wegen der Anmerkungen zum Wopkens, in denen Sie viel Schönes und Scharfsinniges gesagt haben, bin ich Ihnen noch ganz besondern Dank schuldig; Madwig aber wird zu einigen ihn selbst betreffenden Stellen ein unfreundliches Gesicht machen.“

Diese Arbeiten lassen namentlich die Grundsätze erkennen, von denen sich der Verstorbene auf dem Gebiete der Sprachkritik leiten ließ. Man muß zu einer kritischen Arbeit den vollständigen Apparat, Handschriften, die alten Ausgaben, alte Uebersetzungen, Lesarten der Scholasten und Grammatiker, Glossen, Citate, zur Hand haben; man wähle dann die als beste erkannte Handschrift zur Grundlage, und behandle den Text nicht nach ihr, sondern an ihr, und beabsichtige nicht gleich Anfangs, den Urtext herzustellen, sondern ihn kritisch zu erörtern. Nur eine Lesart kann die richtige sein, und diese ist aus der Vergleichung der Manuscripte zu gewinnen. Entscheidend sind äußere und innere Gründe; bei den äußeren darf jedoch nicht die Zahl, sondern der Werth der Codices maßgebend sein; als innere Gründe gelten grammatische Richtigkeit, die dem Sinne der Stelle und der Sache entsprechende, ebenso die der Denk- und Sprechweise des

Schriftstellers gemäßte Lesart. Falsch ist der Kanon von der schwereren und dunklen Lesart; dem gemeinen und gewöhnlichen Ausdruck ist der bedeutungsvollere und ungewöhnliche vorzuziehen; diejenige Lesart ist als die ursprüngliche zu wählen, durch welche die Entstehung der übrigen Varianten erklärlich wird; das Argument des Wohlklangs ist falsch, denn unser Ohr ist anders gewöhnt; das Geschmackvollere und Feinere ist bei Dichtern wenigstens stets vorzuziehen. Conjectur ist zulässig, doch muß sie einzeln begründet werden durch Erweis der Corruptel, durch die Nothwendigkeit und Angemessenheit der Verbesserung; nur eine Conjectur kann die richtige sein, darum sind zu meiden Spiele der Phantasie, Einfälle, voreilige Schlüsse; zu billigen ist die leichteste, d. h. diejenige, die mit geringen Veränderungen hergestellt wird, welche den Spuren sicher folgt und die Nothwendigkeit in sich schließt.

Hand's bedeutendstes Werk ist unstreitig Tursellinus seu de particulis commentarii. Voll. I—IV, a—puta, 1829—1845. Aufgefordert, eine neue Ausgabe des H. Tursellinus zu besorgen, hatte er ursprünglich die Absicht, in der Weise zu verfahren, wie Hermann den Biber herausgehoben hatte; bald aber erkannte er, daß, wenn er das Wesen, den Gebrauch, die Bedeutung, den Ursprung der lateinischen Partikeln (Adverbien, Präpositionen, Conjunctionen, Interjectionen) historisch und sprachlich darstellen wolle, er kaum einige einzelne Bemerkungen aus dem alten Werke beibehalten könne, und, mit Beibehaltung des bloßen Namens, ein vollständig neues Werk nach besonderer Methode unternehmen müsse. Mit welcher Gründlichkeit und Schärfe, mit welcher sorgfältiger und besonnener Benützung seiner umfangreichen Hilfsmittel er gearbeitet, wie sehr er gerade durch seine historische Entwicklung und durch die zahlreichen Beispiele seinen Forschungen Wahrheit und Geltung verschafft habe, Das ist von allen Philo-

logen so vollständig und übereinstimmend anerkannt, daß wir uns jeder weiteren Mittheilung aus Recensionen enthalten \*). Genug, daß man keine philologische Erklärungsschrift, keine Grammatik, kein Lexikon aufschlägt, wo man nicht dieses Werk als Auctorität ersten Ranges genannt findet. Wir wollen damit nicht behaupten, als sei das Werk in allen seinen Theilen abgeschlossen, wissen auch, daß sich schon früher einzelne Stimmen gegen Einzelnes erhoben haben. Vergl. *De usu particulae adeo* hr. obs. scr. Reinhold. Supplementum ad Tursellinum ab Handio editum 1838. Der selige Verfasser erkannte es selbst manchmal und offen gegen seine Freunde an, daß bereits Manches im Tursellinus durch neuere und bessere Forschungen antiquirt sei und er reiche Verbesserungen und Zusätze zu machen haben würde. Vergl. Vorrede zum ersten Bande S. XVII. Es ist sehr zu beklagen, daß, da das großartig angelegte Werk in der Hand eines einzigen Bearbeiters an sich nur langsam fortschreiten konnte, Hand durch die immer mehr zunehmende Schwäche seiner Augen verhindert war, gerade der Fortsetzung dieser Arbeit seine ganze Kraft und Zeit zu widmen; indeß ist Hoffnung vorhanden, daß das Werk in seinem Geiste und mit Benutzung der gemachten Vorarbeiten bald zu Ende geführt werde. Einen Vorwurf, zu langsam gearbeitet oder inzwischen Anderes unternommen zu haben, verdient er nicht, da diese Arbeit die ermüdendste von allen war. Er schreibt darüber an einen Freund: „Die grammatische Krämerei hatte mich ganz erlahmt, und ich verlor am Schlusse des dritten Bandes allen Muth und alle Lebensfreudigkeit, fürchtend, ich würde selbst zur Partikel.“ Hermann schreibt über den Tursellinus an Hand:

\*) Vergl. Jahrbücher f. wiss. Kritik, 1836. Nr. 50 folg.; Beck's Repertorium, 1829. IV. 1.; Göttinger Gel. Anz. 1832. Nr. 53.; Zeitschrift f. Alterthumswiss. 1841. Nr. 153.

„Mein theurer, lieber Freund! Welche Freude haben Sie mir gemacht durch das ebenso werthvolle als liebevolle Geschenk Ihres Tursellinus, und wie soll ich Ihnen danken für diesen öffentlichen Beweis Ihrer alten Liebe zu mir? Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich mich freute, als ich das Buch aufschlug: aber weit, weit mehr habe ich mich gefreut, als ich die epistola, mit der es anhebt, las und zwar nicht bloß wegen der darin ausgesprochenen Gesinnungen, obwohl ich keinen süßern Lohn kenne, als die Liebe Derer, die einst meine Zuhörer waren, sondern auch wegen des Inhaltes und der darin vorgetragenen Ansichten, denen ich nicht anders als meinen vollen Beifall geben kann, und was meine Freude ganz ausnehmend vermehrt hat, wegen des reinen, guten, gewandten und wahrhaft lateinischen Ausdrucks, mit dem Sie Alles eingekleidet haben. Hier haben Sie auf die ausgezeichnetste Art bewiesen, wie Sie in den zwölf Jahren, die seit der Herausgabe des Stadius verfloßen sind, fortgearbeitet haben, und Ihr Stil giebt das genügendste Zeugniß, daß Sie befugt waren, den Tursellinus zu bearbeiten. Ich wollte gleich in dem ersten impetus meiner Freude Ihnen meinen herzlichsten, innigen Dank schreiben: aber, dachte ich, du mußt doch erst in dem Buche selbst dich ordentlich umgesehen haben. Allein da kamen unaufschiebliche Sachen dazwischen, Correcturen, ein Besuch von Fremden, die sich bei mir einquartiert, Dindorf's Disputation, dem ich ex officio opponiren und deßhalb seine Schrift genau prüfen mußte, wovon Sie die Resultate bald in der Leipziger Literaturzeitung lesen werden, ein Gedicht, das ich zu Beck's Amtsjubiläum machen mußte, Convente, die wegen dieser Feierlichkeit gehalten wurden; die Obliegenheit, noch andere Schriften, die bei dieser Gelegenheit geschrieben wurden, durchzusehen, endlich die Feierlichkeit mit mehrtägigen Schmausereien selbst. So habe ich jetzt erst dazu kommen können, Ihren Tursellinus ordentlich anzusehen, und wiewohl ich noch nicht Alles gelesen habe,

habe ich doch überall, wo ich mich nach einer Bestimmung dieser oder jener Partikel umseh, so viel Fleiß und so scharfe und einleuchtend richtige Bestimmungen gefunden, daß ich dieses Buch für ein ganz vorzügliches erkenne. Nehmen Sie nochmals den wärmsten Dank von mir und die Versicherung, daß ich diesen Beweis Ihrer Liebe und Freundschaft in treuem Herzen bewahre."

Ein andermal schreibt Hermann:

„Sie haben mich sehr erfreut und zu neuem Danke verpflichtet durch die Fortsetzung Ihres Lursellinus, der ein höchst verdienstliches Werk ist und um so mehr zu schätzen, je mehr gerade diese Art von Untersuchung Schwierigkeiten hat. In den Partikeln steckt das eigenste Wesen der Sprachen, das theils wegen der Vielseitigkeit und Feinheit der Begriffe, theils wegen der Unzahl von Stellen, die man zu berücksichtigen und zu fragen hat, unendliche Schwierigkeiten macht. Das kann man recht bei den Lexikographen sehen; wie mager ist der neue Stephan'sche Thesaurus in den Partikeln gegen andere Wörter!"

Im Jahre 1833 erschien das Lehrbuch des lateinischen Stils, in zweiter Auflage 1839, und Hand befriedigte dadurch zuerst ein seit langer Zeit gefühltes Bedürfnis; denn bis dahin waren nur einzelne zerstreute und unvollkommene Materialien für eine Theorie des lateinischen Stils mitgetheilt, aber noch nie zu einem geordneten Ganzen verarbeitet worden. Er vindicirt dem Lateinschreiben einen wirklich wissenschaftlichen Werth und begründet auf dem Nachweis desselben die Nothwendigkeit und die Aufgabe einer Theorie des lateinischen Stils. Auch hier von der historischen Erörterung ausgehend, von den Quellen, der Geschichte und dem Charakter der lateinischen Sprache, entwickelt er die Lehren des lateinischen Stils in Bezug auf Correctheit und Schönheit und belegt alle mit klaren und anschaulichen Beispielen. Ueber alle einzelnen Materien wird gründlich gesprochen und manche Capitel erschei-

nen in ganz neuer Gestalt, z. B. die Lehre über die Wortstellung. Hand leugnet zwar eine gewisse Verwandtschaft der lateinischen Sprache nicht, noch streitet er einer gesicherten Etymologie ihren Werth ab, aber er hütete sich, einen historischen Zusammenhang nachweisen zu wollen, und meinte, der ächte Sprachforscher werde sich darin nicht beruhigt finden, daß man in den verwandten Sprachen auf bloße Aehnlichkeit des Klanges lausche und durch die künstlichsten Schlussfolgen eine Grundbedeutung feststelle, der es an Richtigkeit schon darum gebreche, weil die von einer unleugbaren Wahrheit ausgehende, aber vielfach getrühte Ansicht von einer auf Sprachvergleichung beruhenden Etymologie sehr einseitig bleibe, und so an die Stelle einer ruhigen Analyse nur ein zufälliges Rathen auf Aehnlichkeiten, eine unzuverlässige Begründung trete. Obwohl Hand sich nicht einem fehlerhaften Ciceronianischen Rigorismus hinneigte, so erkannte er doch das hohe Verdienst Cicero's um die Bervollkommnung der Sprache gebührend an, daß er die gesammte Fülle der Sprache in Anwendung brachte und ihren Reichthum erhöhte, daß er Urheber einer für philosophische und wissenschaftliche Darstellung sich eignenden Sprache ward, daß er die Reinheit der Sprache sicherte gegen überhandnehmende Verfälschungen der Neuerer; daß ihm die Sprache strenge Gesetzlichkeit in grammatischer und stilistischer Hinsicht verdankte, daß er der Meister in Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks, der Erfinder eines vollkommen römischen Periodenbaues und Numerus war. Besonders klar stellt Hand die Eigenthümlichkeiten der lateinischen Sprache heraus, z. B. den Mangel an Abstraction, das Streben nach concreter Auffassung und objectiver Anschaulichkeit, ihren oratorischen Charakter u. s. w. \*).

Hermann schreibt ihm über dieses Buch:

\*) Vergl. Ergänzungsblatt zur allg. Liter. z. J. 1834. S. 562 folg.; Zeitsch. f. Alterthumswiss. 1840. No. 57.



„ — Mit vielem Vergnügen habe ich einen großen Theil dieses Buches durchgelesen und finde so viel schöne, richtige und scharfsinnige Bemerkungen darin, daß ich glaube, es werde ge-  
bührend anerkannt werden und großen Nutzen stiften. Es wird  
jetzt viel für die lateinische Sprache gethan, aber nicht von Allen  
auf die rechte Art. Einige saugen an der Brust des Sanskrit,  
meistens aber dürfte es nur ein Zulp sein, den sie im Munde  
haben; Andere sind pedantisch auf Cicero erpicht, und doch sind  
es, wenn sie schreiben, oft nur Phrasen aus Cicero, quibus se  
plurimum eclerunt, quom offerunt, quod vix eoicias, quid  
sit quod scriptum'st. Aber es ist in allen Dingen so: erst  
muß über die Schnur gehauen werden, ehe man sich in den rech-  
ten Mittelweg findet. Darum freut es mich, daß Sie sich von  
diesen Extremen fern halten, in denen das Wesen der Sprache  
gar nicht liegt.“

Zu dem Lehrbuche des lateinischen Stils erschien 1838,  
in zweiter Auflage 1850, das praktische Handbuch für  
Übungen im lateinischen Stil nach einem wohlgeordne-  
ten, die selbstständige Thätigkeit des Schülers fördernden Plane,  
mit Anmerkungen und Fragen zur Übung des Nachdenkens  
und des schriftlichen Ausdrucks. Zwar bieten die Aufgaben  
selbst hin und wieder für die Schüler viel Schwierigkeiten dar;  
doch kann der Lehrer sehr viel Nutzen für die Schule daraus  
gewinnen. Hinsichtlich der freien lateinischen Arbeiten urtheilte  
Hand: „Es kommt nicht sowohl darauf an, daß ein Gedanke  
gefunden, logisch richtig gefaßt und den rhetorischen Gesetzen  
gemäß ausgedrückt ist, sondern daß ein gefundener und geord-  
neter Gedanke auch gut im Lateinischen dargestellt werde. Da-  
her lasse man einen dargebotenen Gedankenstoff frei behan-  
deln und so Schritt vor Schritt mehr Freiheit gewinnen.“

Die stilistischen Lehren, welche Hand in seiner Theorie  
gab, bewahrheitete er namentlich in der großen Anzahl seiner

Programme und Reden, zu deren Anfertigung er besonders in seinen letzten Jahren nach Eichstädt's Tode als Programmarius und Orator der Universität verpflichtet war. In ihnen zeigt sich überall Reinheit und Klarheit, Schönheit und Reichthum des Ausdrucks und der Sprachdarstellung, so daß durch die fremde Form nie der Gedanke an Deutlichkeit und Bedeutung verlor. Von seinen Programmen bemerken wir folgende: **De particulis Graecis; Dissertatio prima de partic. τε, 1823; Diss. secunda de part. τε cum aliis vocabulis conjuncta 1824; De Euripidis Iphigenia Taurica diss. IV; das Programm bei Eichstädt's fünfzigjährigem Jubiläum mit einer praefatio von Hand; Q. Valerii Catulli carmen LV in antiquam formam restitutum 1848; Incerti auctoris libellus de differentiis vocum ex antiquo codice suppletus et emendatus 1848; Index scholarum nebst Erörterung einiger Stellen des Theokrit 1848; Index sch. mit Erklärung einiger Stellen aus Horat. art. poet. 1849; P. Papinii Statii Hercules Epitrapezios Novii Vindicis cum commentariis 1849; Antiquae inscriptiones latinae 1849; Index sch. de circumlitione 1849; Quaestiones Catullianae 1849; Ind. sch. commentationes criticae 1850; De Persii prima satira 1850; Ind. sch. nebst Erklärung einiger Stellen aus Pindar 1850; Francisci Oudendorpii epistolae criticae cum annotationibus 1850; Jani Gruteri suspiciones in Statii Thebaid. lib. I. cum animadversionibus 1851; Ind. sch. interpretatio oujusdam loci in Plinii natural. hist. 1851.** Dazu kommen noch einige Reden, die er bei der Uebernahme des Prorectorats, bei anderen feierlichen Gelegenheiten, Preisvertheilungen u. s. w. hielt, deren letzte den 24. Aug. 1850 gehalten und später gedruckt wurde. Obgleich ihm die zersplitternde und zeitraubende Arbeit der Programme sehr lästig war, so wußte

er doch, wie die mitgetheilte Inhaltsangabe andeutet, diese Gelegenheit zu benutzen zu Mittheilungen von interessanten Sammlungen aus früherer Zeit, welche anderweitig, namentlich bei der jetzigen Abgeneigtheit für philologische Schriften, nicht leicht eine Veröffentlichung erfahren hätten.

Zu Hand's literarischen Arbeiten philologischer Art müssen auch noch eine sehr große Menge von Recensionen aus früherer und späterer Zeit gerechnet werden, sowie eine Anzahl der bedeutendsten Artikel in Ersch und Gruber's Encyclopädie, z. B. Boethius, Cicero, Haverkamp, Heineccius u. A.

Wenn sich auch die meisten und bedeutendsten philologischen Arbeiten auf Sprache und Literaturwerke des classischen Alterthums beziehen, so beschränkte er doch seine wissenschaftliche Thätigkeit und Forschung nicht engherzig auf dieselben, sondern er studirte fleißig, was die Wissenschaft über die Geschichte, Staatsverfassung, über das öffentliche und häusliche Leben der alten Völker an's Licht brachte, und wendete sich mit besonderem Interesse der alten Kunst zu; davon legt besonders seine Wirksamkeit als Lehrer Zeugniß ab. Insbesondere hielt er zugleich bei allen seinen wissenschaftlichen Sprachstudien eine ästhetische Richtung und Auffassung fest; dieselbe, hervorgegangen aus seiner ganzen wissenschaftlichen Auffassung, genährt durch die fleißige Lectüre der alten Dichter, gefördert durch manche erwünschte Lebensverhältnisse, weckte und befestigte in ihm die Begeisterung für alles Große und Schöne, was das Gebiet der Kunst und Literatur für geistige Erhebung, wissenschaftliche Bereicherung, für Verschönerung und Bereclung des Lebens darbot.

Einen besseren Boden konnte Hand nicht finden, als Weimar, eine glücklichere Zeit kaum treffen, als die Jahre, wo noch Goethe's ewig jugendlicher Genius dort waltete und alle edleren Geister an sich zog. Goethe's Aufmerksamkeit

hatte Hand auf sich gelenkt durch einen Aufsatz im Journal des Luxus und der Moden (März 1812, S. 141 — 187) über Romeo und Julie nach Shakespeare von Goethe. Goethe's Bearbeitung dieses dramatischen Stücks hatte die theatra- lische Darstellung zum Zwecke, er wollte, daß das Werk des fremden Künstlers nicht bloß erkannt, sondern auch ge- nossen werde, und Hand weist nach, wie dies durch Goethe geschehen sei, und doch das Werk als ein Werk des Dichters dastehe. „Goethe legte in dem anerkannten rastlosen Stre- ben, seiner Zeit immer neue Regung und innere poetische Be- thätigung zu verleihen, die schaffende Hand an ein fremdes Werk, und von Allen mußte der Gewinn erwartet werden, einzusehen, was eine Meisterhand im congenialischen Wirken und Bilden vermöge und wie auch bei abgesonderter Rücksicht auf den innern Gehalt, die vielfache theatra- lische Forderung, in welcher dem Zeitgeschmack ein gebietendes Recht zusteht, er- füllt werden müsse. Nur Shakespeare'n konnte und durfte Goethe's Wahl treffen. Um so mehr aber muß eines Jeden Interesse von dem Wunsche berührt werden, sicher zu entdecken, welche leitende Regel dem Verfahren, durch das ein großes Kunstwerk einer erneuerten Sorgfalt unterworfen wurde, vor- ausgegangen sei.“ Wir finden, daß von da an Hand manch- mal mit Goethe verkehrte, von ihm zu ästhetischen Streifen, Spazierfahrten und dergl. eingeladen wurde. Auch hatte er Zutritt in einen Kreis von damals in Weimar lebenden geistrei- chen Damen, von denen hier Frau v. Schiller, des Dichters Wittve, Frau v. Wolzogen, Frau v. Schmidt genannt sein mögen. Namentlich fand er einen Anknüpfungspunkt für ästhetische Bestrebungen in seinem innigen Verhältnisse zu Hof- rath Meier, Johannes Schulze, dem jetzigen Geheimen Oberregierungsrathe zu Berlin, und dem in Bremen als Di- rector verstorbenen Weber, von denen die beiden Ersteren

damals (bis 1817) Winkelmann's Werke herausgaben. Ein wärmeres und treueres Freundesverhältniß, als zwischen Hand und Schulze bestand, dürfte kaum denkbar sein. Zwei glückliche Jahre hindurch durch die vertraulichen Bande wahrer Collegialität verbunden, durch gleichen wissenschaftlichen Eifer einander näher gerückt, hatten sie durch keine Entfernung, in keinem Lebensverhältnisse ihre Freundschaft erkalten lassen. Freuden, die das Leben brachte, die Noth, welche schwere Kriegsjahre und die politischen Umwälzungen Einem wie dem Anderen bereiteten, Wunden, die das Schicksal schlug, Pläne und Anlagen für's Leben und die Wissenschaft, Urtheile über Personen, Verhältnisse, literarische Erscheinungen, Neigungen und Abneigungen, Liebe und Tadel — Alles vertrauten sie in herzinnigem Gedankenaustausche in zwangloser Weise ihren Briefen wie dem eignen Tagebuche an. Uebrigens waren sich Beide nicht etwa so auf's Haar gleich, was man gewöhnlich bei Freunden vorauszusetzen pflegt, vielmehr nicht selten in ihrem äußeren Auftreten von einander verschieden. „Man muß des Freundes ganzes Wesen mit seinen Tugenden und Fehlern lieben, nicht nur diese oder jene gute Seite; zu jeder tüchtigen Freundschaft sind zwei verschiedene Charaktere nöthig“ (Schulze).

In Jena gründete (1821) und leitete eine Reihe von Jahren hindurch Hand eine ästhetische Gesellschaft, die den Zweck hatte, durch gründliche Bekanntschaft mit den hervorragendsten Literatur- und Kunstwerken, durch eigne ästhetische Arbeiten und durch gemeinsame Prüfung und Besprechung derselben das ästhetische Urtheil zu schärfen und die Liebe zum Schönen zu erwecken. Unter den Theilnehmern dieser Gesellschaft finden sich unter Anderen die in weiteren Kreisen rühmlich bekannten Schriftsteller Julius Moser und Adolph Bube. Ebenso hielt er wiederholt öffentliche Vorlesungen über Aesthetik

und bezweckte dadurch, das Interesse von der zerstreuenden Lectüre und dem oberflächlichen Studium auf ein gründliches Studium der Aesthetik selbst als der Philosophie des Schönen hinzulenken, und dasselbe durch historische Darstellung der Ausbildung der Kunst im Ganzen und in einzelnen Theilen zu beleben. So griffen Vorlesungen über Geschichte der bildenden Kunst, Geschichte der deutschen Poesie, Poetik, Archäologie zusammen.

Hand glaubte mit Schiller an die Nothwendigkeit der ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechts; sie galt ihm als Erziehung zur Humanität, zur menschlichen Freiheit. Aus einer Einleitungsrede zu seinen Vorlesungen entlehnen wir einige hiehergehörige Gedanken.

„Die ästhetische Bildung oder die Bildung für und durch das Schöne macht einen wesentlichen Theil der gesammten geistigen Entwicklung aus und vollendet sie. Sie ist kein Zufälliges, was ohne Verlust des Ganzen fehlen kann, sondern sie geht aus dem Bedürfniß des Reimenschlichen hervor und muß eintreten, wenn nicht Lücken und Mängel offenbar werden sollen. Leider faßt unsre Zeit die Bedeutung dieser Aufgabe nicht; es faßt sie nicht die frische Jugend, welche sich kaum noch an freier, heiterer Phantasie erfreut und lieber diejenigen Abstractionen ergreift, welche mit ihrer unmittelbaren Berechnung auf's Leben täuschen; es faßt sie nicht der in's Leben getretene Mann, weil er nur nach dem Nächsten fragt und auf eine beschränkte Wirksamkeit ausgeht. Das Gebiet des Schönen macht das gesammte Leben aus; die ästhetische Bildung ist eine universelle. Schön ist der Farbenglanz der Natur; schön ist das aus dem schaffenden Geiste hervorgetretene Gebilde des Künstlers; schön ist durch freie Form die reine Menschenthät; eine schöne Seele nennen wir die Harmonie des Zarten und Kräftigen; in Schönheit allein kann

der Glaube an das Göttliche sich kleiden und so die Symbole des Heiligen schaffen; in dem Schönen allein thut sich die ewige, unendliche Wahrheit kund; das Schöne allein ist's, was gefellig erfreut, was bei der Trauer über das hinfällige Schicksal alles Irdischen tröstet, was in der Liebe beglückt und in der Aussicht nach dem Jenseits beseligt. — Die Sache der Kunst ist mehr gefährdet, als gefördert in den Händen Derer, welche eine Mode aus ihr machen, welche durch kraft- und geschmacklose Dichtereien Alles gethan meinen und nur eine leere Kunstjägeri, ein eitles, sentimentales Unwesen heraufführen. — Unsere Tempel der Andacht sind leer und kalt, denn die Religionsübung entbehrt aller Schönheit und Poesie; Gott und das Heilige erscheint nur als Gegenstand der Demonstration. — Das Schöne will nicht bloß geschaut, es will gelebt sein. Wo die Lebensansicht gebriecht, welche in den Dingen der Natur die Ausprägung von Ideen erblickt, welche in den Begehnissen des Lebens die höhere Beziehung überall möglich macht, unter welcher Alles nur als Widerschein der ewigen Urschönheit im Göttlichen, in Gott gilt, da fehlt es an Freude und Andacht, an Liebe und Seelenglück. Wen das Leben beglücken soll, Der gebe in keinem Momente die etuzig wahre Poesie auf, die nicht in gedruckten und geschriebenen Versen liegt, sondern gelebt sein will und das Mark unsres Wesens bekräftigt. Dieß sind dann nicht Blüthenträume schwärmerischer Jugend, die das Alter farbenlos geblieben steht; sage doch Keiner, als sei die Idealwelt eine nichtige Traumwelt; die Ideen sind die Genien der Menschheit. Ideale zu verwirklichen heißt unseres Lebens Bestimmung, und edel und groß kann nur der Mensch genannt werden, welcher im kleinsten, unscheinbaren Dinge ein Unendliches ahnt. Beschränkung legt uns das Leben allerwärts auf, und was zu vielfachem Kampfe und oft zu großem Schmerze führt, ist die individuelle Bedin-

gung, auf welcher eines Jeden Dasein beruht. Was kann uns da innere Freiheit und festen Stand verleihen? Nur die Schönheit, welche ewige Wahrheit in sich trägt. Auf diesem Wege, mit ästhetischer Ausbildung, nicht durch Begriffe und Reflexionen, sondern durch unmittelbare Auffassung des Ewigdauernden und Höchsten vermögen wir des Daseins ganzen Werth zu erkennen und mit Ruhe den Bogen des Lebensstroms zuzusehen. Liebe, d. i. Hingabe an das Schöne, erfüllt dann das selige Herz, und das Göttliche haben wir dann in der eignen Brust ergriffen.“ —

. Aus späterer Zeit findet sich eine zum Drucke fertige Abhandlung über die Symbolik der Farben, namentlich bei den alten Völkern, in der sich ein überaus sinniges Wesen kund giebt. Dieselbe war im Winter 1850 in Jena vor einem größeren Kreise gebildeter Zuhörer vorgetragen und mit ungetheiltem Beifall aufgenommen worden. Auch wollen wir hier einer Recension Hand's gedenken über „Der Ritter von Rhodus vom Fürsten Lynar,“ in welcher er das Wesen der christlichen Tragödie und ihre Zulässigkeit auf der Bühne bespricht.

Ästhetische Bildung bekundete Hand namentlich auf dem Gebiete der Musik und besonders in seinem Werke *Ästhetik der Musik*, 1. Theil 1837, 416 Seiten; 2. Theil 1841, 630 Seiten. Indem er von Jugend auf im elterlichen Hause die erheiternde und beseligende Kraft der Musik kennen gelernt hatte, widmete er sich derselben namentlich seit seinem Aufenthalte in Jena, und fand in dem tieferen Studium derselben eine Entschädigung für den edlen Genuß, den er sonst in Thalia's Tempel zu suchen gewohnt war. Er gründete deshalb unter den Studirenden einen Gesangverein, unterhielt einen solchen im eignen Hause, rief einige allgemeine Gesangsfeste in den dreißiger Jahren in's Leben und suchte letzteren zugleich eine volksthümliche Bedeutung zu verleihen. Bei einem solchen



Feste sprach er: „Dann aber lassen Sie uns die volkstümliche Gestaltung unserem Feste erhalten, wonach nicht bloß Kunstfertigkeit bewährt werden soll, sondern wir unsre Lieder dem vaterländischen Volke singen für dessen eigene Belebung und den Glauben an eine gute, nicht freudenlose Zukunft. Hier fragen wir nicht: Bist du durch die Hörsäle der Gelehrten gegangen, oder welchem Berufe des Lebens folgst du? Hier gilt es die eine Frage: Schlägt dir im Busen ein Herz und freust du dich der Gottesgabe des Gesangs und läßt dich das Schöne froh und freudig werden und kennst du die wonnereiche Thräne der frommen Rührung? Ja, du bist dieß und darum der Genosse des Bundes, der deutsche Mann, der gute Mensch.“

Obwohl Hand selbst nur wenig praktische Fertigkeit auf dem Fortepiano besaß, so verstand es doch sein feines Gefühl, sein empfängliches Gemüth, sein sinniges Wesen, sich in dem dunklen, schönen Reiche der Töne zurechtzufinden, den verkörperten Sinn zu verstehen und zu deuten und in dem Tonstück ein Höheres zu erkennen, nicht bloß zu hören und zu fühlen, sondern auch zu denken, Ideen anzuschauen und Bilder der Phantasie zu schaffen, das Gehörte unter die Idee der Schönheit unterzuordnen, in der Musik ein inneres Seelenleben, die Einstimmung des Geistes mit der Natur, die Ahnung eines Unendlichen, aber uns Verwandten zu erkennen. Dieß ist in dem genannten Werke nicht nur von allgemeinem philosophischen Standpunkte nachgewiesen, sondern auch durch specielle Analyse und Charakteristik classischer Tonstücke. Es ist nicht der Ort, noch liegt es in dem Bereiche unserer Kenntniß, ein Urtheil über dieses, in seiner Art einzige und erste Werk auszusprechen, sondern wir wollen nur auf die umfangreichen und günstigen Recensionen von Fink und Anderen hinweisen. Vergl. Allg. Lit. Z. 1839, Nr. 70—75; Musikalische Zeitung

1841, Nr. 50. In letzterer heißt es: „So mehr wir wissen, wie schwer es ist, eine Aesthetik der Musik zu schreiben, namentlich jetzt; je klarer es uns ist, auf wie mancherlei Wegen, von denen Jeder nur zu leicht den seinigen zu fordern sich für berechtigt hält, ein solches Werk in's Leben gestellt werden kann: desto mehr wissen wir des tüchtigen Mannes Gabe zu schätzen, welcher die vielfach hohen Anforderungen, die Jeder leicht machen, aber Keiner von Allen auf einmal befriedigen wird, sehr wohl begreift und sein hochschätzbares, vielfach belehrendes Buch mit ebenso fester Männlichkeit, als liebenswürdiger Bescheidenheit hinstellt, von welcher wir wünschen, daß alle Schriftsteller, namentlich über Musik, sie mit ihm theilen möchten zum Segen der Kunst, die nicht durch Mißgunst und Anmaßung, sondern durch gerechte Anerkennung und, wo es nöthig scheint, durch humanen und gründlichen Widerspruch gefördert werden kann.“

Reiffiger schreibt: „Ich kann Sie versichern, daß ich noch nie etwas so Deutliches und Anschauliches im Gebiete der musikalischen Aesthetik gelesen habe, und daß solche Darstellungsgabe nur einem tiefen Forscher und für das Schöne höchst empfänglichen und begeisterten Denker eigen sein konnte.“

Hand's ästhetische und philosophischen Ansichten überhaupt waren auf die Philosophie seines Freundes Fries gegründet, mit dem er in innigster Freundschaft und ununterbrochenem geistigem Verkehr lebte. Vergl. auch eine Schrift von Fries, welche Hand gewidmet ist: „Sehnsucht und eine Reise an's Ende der Welt. 1820.“

Auf einem anderen Gebiete der ästhetischen Betrachtung finden wir Hand in dem Werke: Kunst und Alterthum in St. Petersburg, 1. B. 1827. Dasselbe enthält, außer einer kurzen, aber genauen Geschichte der kaiserlichen Kunstsammlungen, eine Beschreibung der Eremitage und einen der Zeit nach ge-

ordneten, detaillirten Bericht über die in derselben befindlichen Werke der italienischen Maler. Höchst bedeutend und entsprechend sind seine ästhetisch-kritischen Urtheile über Raphael und über seine Darstellungen der Madonna:

„Der Schönheit Genius erschien in Raphael. In den Beurtheilungen Raphaelscher Gemälde finden wir bald die Meisterschaft des lebendigen edlen Ausdrucks, bald den Zauber der anmuthigen Schönheit oder Grazie, bald die Vollendung der Zeichnung, bald die Auffassung des Moments der beginnenden Handlung und deren Abschluß als das entscheidende Prinzip aufgestellt; allein nicht in allen Werken treten jene Tugenden vereint als gleichgehaltener Charakter oder als die Grundlage seines ganzen Wesens hervor. Eins nur spricht entschieden aus allen ächten Werken des Raphael in einer Bestimmtheit und Nothwendigkeit, daß man davon abnehmen kann, es habe Natur und freier Wille in diesem Genius die reichste Kraftfülle nach einer festen Norm und Regel gestaltet, und dieser Künstler sei seiner bewußt, klar und gewiß gewesen, wie Keiner jemals, sei sich treu geblieben, wie Wenige. Diese Eigenthümlichkeit ist nicht der Reichthum der Erfindung, nicht die Gemüthlichkeit in Darstellung des Lieblichen und Schönen, des Reinen und Heiligen, nicht das bis zur Vernachlässigung der Farbengebung vollkommen ausgebildete Talent der Zeichnung; vielmehr beruht Das, was Raphael zu dem ersten aller Maler erhebt, in der unmittelbaren Ausprägung des höheren geistigen Lebens. Ich verstehe hier nicht den Ausdruck des Charakteristischen, welcher die individuelle Wahrheit und das innere Wesen zur Anschauung bringt, und mit Schönheit verschmolzen ein herrliches Kunstwerk liefern kann, auch nicht die Idealisierung, welche im geistigen Aufzug die Grenzen des Wirklichen überschreitet. Von einem Raphaelschen Gemälde kann man nicht eine bloße Beschreibung des Gegenstandes gleichsam äußerlich entwerfen,

sondern man findet sich genöthigt, zugleich oder vor Allem einen innern Grundgedanken auszusprechen. Seine Darstellungen sind reine, zum anschaulichen Körper gewordene Ideen. Nirgends läßt sich hier der Gedanke von der Darstellung trennen, und wenn in den Werken anderer vorzüglicher Künstler die Gestalten ihre Beseelung und Bedeutung durch eine gleichsam eingehauchte Belebung erhalten zu haben scheinen, und man sagen kann, daß ihnen Wahrheit und Seele verliehen sei, und sie dadurch da, wo die Nachbildung der wirklichen Natur aufhört, einen mehr oder weniger allegorischen Charakter an sich tragen; so hat in Raphael's Gemälden die inwohnende Seele selbst die Gestalten geschaffen, und diese kann man nur als in die Erscheinung getretene Grundgedanken bezeichnen. Dieß verleiht ihnen eine symbolische Bedeutung. Das Unendliche, Geistige, tritt, aufgenommen in die Form des Schönen oder Erhabenen, als ein Anschauliches und ursprünglich hervor, und der Gedanke ist überall das Früheste und Erste, nicht einem Gegebenen angepaßt, sondern seine eigene Erscheinung sich erschaffend. Dieß bewährt sich an allen Werken Raphael's, selbst an denen, wo die historische Wahrheit vorzuwalten scheint. Auch in ihnen spricht ein Allgemeines, und man erkennt bald, der Künstler kam darauf nicht durch combinirendes Nachdenken, sondern stellte, was seine Vernunft an sich klar anschaute, sein Gefühl mit Kraft und doch mit Zartheit umfaßte, unmittelbar, und wie von einem Genius eingehaucht, als rein geistiges Produkt dar, dessen Bedeutsamkeit die größte sein muß. Gewöhnlich unterscheidet man menschliche Darstellungen, in denen, wie man sagt, die Gestalten sich nicht über die schöne Natur erheben, von den idealen, in denen zugleich das Große, Erhabene, Unendliche kund werde, und verliert sich dabei in eine Folge irriger Urtheile, welche, um das Wesen der verschiedenartigen Sphären festzusetzen, Etwas zum Regulativ über den

Charakter und Werth eines Bildes aufstellen, was doch nie über diesen entscheiden kann. So dürfen wir einer heiligen Familie darum keine niedrigere Stelle oder einen geringeren Kunstwerth zusprechen, wenn der Künstler, wie Raphael in der *Madonna della Sedia*, uns die liebende Mutter in rein menschlicher Gestalt, durchdrungen von dem idealen Anhauche, ohne welchen ja kein schönes Kunstwerk besteht, darstellt, als wenn er der das Kind umfassenden Madonna den Charakter der himmlischen Verkörperung, der höchsten Erhabenheit und Göttlichkeit verlieh, und dabei die Gefühle der Mutterliebe, der Zärtlichkeit oder Hingabe nicht vorwalten ließ; denn die Liebe der Mutter kann auch als Idee erfaßt und dargestellt werden, und dann tritt, wenn auch die Darstellung auf die Bedingungen der wirklichen Natur hingewiesen ist, der Begriff zurück, das Ganze macht eine Unterordnung der Erscheinung unter eine Weltanschauung des Lebens aus. Dieß erfaßt selbst unbewußt das Genie; ihm ist die Welt der Erscheinungen eine Ausprägung von Ideen.

„Raphael hat bei aller seiner Tiefe und Vielseitigkeit, mit welcher er das gesammte Leben und die Geschichte umfaßte, gern auch auf engere Grenzen sich beschränkt und namentlich in der oft wiederholten Darstellung der Madonna und der heiligen Familie einen Gegenstand seiner Neigung und freien Wahl gefunden. Dieß haben hundert Andere ihm nachgethan. Daß Raphael hierbei unendlich mehr leistete, ja Vorbild der Vollkommenheit ward, haben Tausende gesagt, aber immer nur darin sich beruhigt, als sei sein großes Talent hinlänglich erprobt worden, wenn er den unfruchtbaren Stoff mit neuer Veränderung so vielfach zu wiederholen vermocht hatte. Damit aber ist wahrlich nur wenig gesagt. Raphael hatte die Idee der Gottesmutter als eine unendliche umfaßt, und sah in ihr eine wundervolle Erscheinung von Verkörperung des Mensch-

lichen, wodurch es gleichsam zu einem Gefäß des Göttlichen wird, und daher sowohl einen Gegensatz, als eine Verschmelzung des Irdischen und Himmlischen bildet. Diesen Einklang aber suchte er nicht in einer bloßen Steigerung der menschlichen Form zu der idealen Schönheit, nicht in dem erhöhten Ausdruck der mütterlichen Zärtlichkeit und Sorgfalt, auch nicht durch zarte, himmelreine Unschuld allein darzustellen, sondern in jedem seiner Bilder, hier in der innigsten Verschmelzung mit nur leisem Gegensatze, dort mit entschiedenem Widerspiel der Lobfagung des Heiligen von dem Vergänglichem; und jedes dieser Bilder trägt daher den Inhalt einer ganzen Welt in sich, Himmel und Erde.“

Der zweite Band, welcher die Fortsetzung der Beschreibung der Eremitage, die Antiken, die Sammlungen der kaiserlichen Schlösser und der Privaten (des Herzogs von Württemberg, des Fürsten Beloselsky u. A.) enthalten sollte, ist nicht erschienen.

Wir wollen an dieser Stelle sogleich der Veranlassung zu diesem Werke und zu den betreffenden Studien gedenken.

Es war nämlich unserm Verehrten im Jahre 1818 von Seiten des hohen Großherzoglichen Hauses zu Weimar ein Theil des Unterrichts der Prinzessinnen Marie und Auguste übertragen worden, so daß er denselben von Jena aus leitete und wöchentlich auf zwei Tage nach Weimar reiste. Wie sehr Hand diese hohe Auszeichnung ehrte, aber auch wie ernst er seine bedeutungsvolle Aufgabe erfaßte, wie pflichtgetreu er die schweren Obliegenheiten erfüllte, mit welch' tiefem psychologischen Blicke er alle Eigenthümlichkeiten des weiblichen Wesens erkannte, wie reich er war in Erfindung angemessener pädagogischer Mittel, wie lauter und männlich er sich in den mannigfachen Verwicklungen dieser Stellung benahm, welch' großen Gewinn endlich er für die eigene geistige Bereicherung

aus seinen damaligen Umgebungen zu schöpfen wußte, davon legen ein unverbrüchliches Zeugniß die zahlreichen und umfassenden Notizen und Tagebücher ab, die sich aus jener Zeit in seinem Nachlasse finden. Hand gab namentlich psychologischen und historischen Unterricht. Wie er die Psychologie behandelte, mögen folgende Mittheilungen an die Hand geben: „Ich erklärte die Natur der handelnden und sich bestimmenden Kraft des Menschen, hellte die Begriffe Willfür, Begehrung, Wille, Wunsch, Neigung, Leidenschaft auf. — Ich erklärte die Bestimmung des Willens für einen Zweck, welcher in den Ideen des Wahren und Schönen und Guten enthalten sein kann und soll, dabei hellte ich auf, was diese Ideen im Handeln des Menschen sind, was sie ausprägt; ich ging über zu dem Kampfe des Willens mit den Neigungen; Alles dieß, so weit als das Alter zu fassen nicht bloß vermag, sondern befugt ist; — Ich entwickelte die Natur der Geduld und machte auf die Stärke der Seele, mit der sie für eine Idee sich hingebt und leidet, oder mit der sie das Nothwendige ertrage, aufmerksam“ u. s. w. Die speziellen Betrachtungen über die Individualitäten seiner hohen Schülerinnen wollen wir nicht mittheilen; aber bezeichnend ist es, wenn er niederschreibt: — „es war ein innig beglückender Morgen für mich;“ — „meine heutige Beobachtung führt mich auf die Bemerkung, daß man von Kindern nicht so viel verlangen darf, daß sie Alles merken und wissen sollen. Ist auch das wahre Verständniß nur dann vorhanden, wenn wir das Gehörte oder Gelesene wiedergeben können, so ist doch die Unmöglichkeit des Letzteren nicht Beweis für den absoluten Mangel des Ersteren; es ist genug, an vielen Stellen sich das Kind nur orientiren zu lassen und zu zeigen, was künftig noch mit mehr Klarheit erkannt werden müsse;“ oder wo er über allzugroße Reizbarkeit und krankhafte Einbildungskraft seine Gedanken niederschreibt: „Zu unter-

scheiden ist Anlage einer kräftigen, ruhigen und geordneten Phantasie von Anlage einer reizbaren, in Bildern spielenden und Alles umgestaltenden Einbildungskraft, welche alle andere Verstandeskraft durch zusammenhangsloses Tändeln überflügelt. Zur Entfernung solcher selbstgefälligen Einbildungen und von erhöhter Reizbarkeit ist sorgsame Pflege nöthig, und Umgang mit Gespielen entgegengesetzten Charakters. Auch muß alle Lectüre romantischer Darstellung beschränkt, alle auch vermeintlich gute Märchen verdrängt und das Gefallen an solchen Dichtungen gemindert, dagegen die Phantasie durch Lectüre guter lyrischer Gedichte und durch die epischen Gesänge der alten Dichter, wo nirgends Krankes vorkommt, genährt werden.“

Eine Folge dieses Verhältnisses Hand's zu dem Großherzoglichen Hause war eine Reise nach Rußland und ein fast einjähriger Aufenthalt in Petersburg und in der Nähe dieser Stadt im Jahre 1824—25. Ein voluminöses, fast 300 Bogen enthaltendes Tagebuch giebt Aufschluß darüber, in welcher Weise er seinen Aufenthalt dort genüßt. Er beschäftigte sich, nachdem er seine Lectionen ertheilt hatte, täglich mit dem Studium der reichen Kunstsammlungen, namentlich der Gemäldesammlungen, sowie mit dem Studium der Geschichte der Malerei überhaupt, und eine Frucht dieser ernstlichen ununterbrochenen Beschäftigung war eben das oben genannte Werk: „Kunst und Alterthum in St. Petersburg.“ Daß Hand kein fahrlässiger Zuschauer des großen wunderbaren Getriebes der russischen Hauptstadt war, daß er namentlich über die Bildungsanstalten und den Culturzustand Petersburgs und der Russen interessante Mittheilungen zu machen vermochte, Das lehrt ein Blick in seine Tagebücher; wir aber vermeiden es aus mehr als Einem Grunde, Das in einem dürftigen Auszuge zu berichten, was Hand selbst aus seiner lebendigen Anschauung zu geben unterlassen hat, vielleicht aus achtungsvoller



Rücksicht gegen Diejenigen, unter deren Schutze er dort lebte und durch welche ihm der seltenste Genuß bereitet worden war.

Hand genoss in Petersburg die vollkommenste Achtung und Aufmerksamkeit, die damals noch einem deutschen Gelehrten zu Theil werden konnte. Er stand nicht allein mit dortigen gelehrten Landsleuten, Adeln, Rählern, Gräfen, Schubert, Klinger, Beck in fortwährendem Verkehr, sondern auch mit Runitsch, dem Curator der Universität, mit Duwaroff, Schischkoff u. A. Ueber Klinger urtheilt er: „Er steht aus alter Zeit neben Goethe und fast allein mit ihm. Ein alter aber frischer Mann behauptet er in jedem Wort die deutsche freie Denkart, ist aber mit Deutschland höchst unzufrieden und urtheilt, weil er die erbarmungswürdige Lage unsres Vaterlandes kennt, über das heimliche Wirken der — Jesuiten mit strenger Wahrheit. Diesem Mann möchte man Jugend einflößen können, um ihn zu Boden schlagen zu sehen, was die Anderen zur erquicklichen Ergözung ihrer Sinnlichkeit auf dem Boden, welcher für kernhafte Nahrung des guten deutschen Volkes bestimmt war, sich erziehen und zur Huth ihrer Pflanzung Wächter ernennen, die überall Feuerlärm und Geschrei erregen, um merken zu lassen, daß sie Wächter seien.“

Duwaroff bezeichnet Hand als einen höchst geistvollen und liebenswürdigen Mann, der namentlich Goethe genau studirt hatte und deutsche Literatur, Philosophie, Philologie kannte und schätzte. Merkwürdig ist folgende Mittheilung: „Er (sagte Duwaroff) sei ein Vertheidiger des Alten geworden, wolle keine andere Stadt, als mit einem Münster haben und sehe das Verderben dadurch hereinbrechen, daß die Deutschen das Alte umstürzen und wiederholt organisiren wollten.“ Er sprach sich über das Unwesen, das man mit den sogenannten demagogischen Umtrieben begonnen habe, aus und äußerte sich

mit Unwillen über die Erbärmlichkeit unsrer Zeit. „Entweder (sagte er) liegt Nichts zu Grunde, und dann ist's lächerlich, oder es liegt ein Grund vor, und dann ist's auf ganz andere Weise zu beseitigen, als durch Nachforschung bei Studenten.“

Auf einer Reise nach dem Rhein, welche Hand ebenfalls mit dem Großherz. Hofe unternahm 1823, machte er die Bekanntschaft der Minister Stein und Lindenau. Von dem Ersteren theilt er folgende Aeußerung mit: „Die Diplomatie ist wie ein Kaleidostop, man darf nur schütteln, immer kommt eine Form heraus;“ über Lindenau urtheilt Hand: „Er scheint zum Minister geschaffen; die Mathematik hat selbst seine Physiognomie gestaltet und Alles in scharfen Umrissen begrenzt; sein Charakter muß nach dem Ausdrücke der Aeltern ein bestimmter, frei gesinnter, aber kalter sein. Er hat gewiß die Kraft zu neuen Schöpfungen nach besonnener Regel mit Ausdauer und unverrücklichem Sinne, und einen monarchischen Geist.“

Auch mit Tieck stand Hand in Verbindung; über ihn und von ihm finden wir folgende Mittheilung: „Er ist eine Kernnatur, geistvoll und mild; wenn sich auch eine Manier einstellt, die den eignen Werth Anderen vorführen will. Sein Uebertritt zur katholischen Kirche wird nirgends sichtbar. Wir sprachen von Goethe, und Tieck bemerkte oder rügte, wie Goethe in Nichts ganz gelebt und — ausgelebt habe, sondern überall nur Anfang und Anregung kund gethan habe, wie tadelndwerth aber bei dessen überschwänglicher Kraft und Genialität die Entäußerung alles Vaterländischen, der Haß gegen alles Deutsche sei. Der Dichter, sagte Tieck, muß nach Plato leer sein und ganz und vollständig die Welt in sich aufnehmen; dieß that Goethe nicht, er ging nur vorüber und benutzte, was ihn zufällig anregte. Goethe habe sich selbst verkannt, indem er, ganz und allein zum Dichter geboren, ein

wissenschaftlicher Forscher habe sein wollen, und daher um eines Steines willen Correspondenzen führe, während er in sich die Ideale schlummern lasse.“ (Aus dem Jahre 1823.)

Der wissenschaftlichen Aufgabe, welche Hand sich und den gebildeten Menschen überhaupt stellte, und der tiefen Auffassung, welche er in seinen wissenschaftlichen Werken in mannigfaltiger Weise kund gab, entspricht die Thätigkeit und Wirksamkeit desselben als Lehrer, als Vermittler der wissenschaftlichen Forschungen und als Bildner und Erzieher der Jugend an denjenigen Bildungsanstalten und in den für Bildung begeisterten Kreisen, welche ihm für seine reiche Thätigkeit vom Gesichte zugewiesen waren.

Unverrückt hielt er überall die Ansicht fest, daß der Lehrer und Bildner der Jugend aus dem Getriebe des Erdenlebens, von dem er sich allerdings nicht ganz ausschließen und absondern dürfe, das wissenschaftliche Princip herauszufinden, in Allem den, wenn auch bald mehr bald minder verdunkelten Abglanz der Idee zu erkennen, und der Einseitigkeit, der Selbstsucht, der Pedanterie zu entstehen bestrebt sein müsse. „Denn wo uns das Ganze aus den Augen schwindet und wir, was Zeit und Raum gesondert darstellen mußte, nicht im Zusammenhange der Idee fassen, da mögen wir frühzeitig besorgt sein, daß unser Wissen Gefahr laufe, hohl und arm zu werden. Nicht genug, daß der Gelehrte, der Lehrer so viel von außenher gewonnen, was ihn geschickt durch's Leben bringe, was ihn als einen gewandten, sprach- und sachkundigen Mann zeige; die Wissenschaft und der Lehrerberuf fordert mehr, wissenschaftlichen Charakter. Von innenheraus muß die Richtung anheben und ausdauern, und nur wer sich gelobt, dem Dienste des egoistischen Triebes zu entsagen, ist berufen und befähigt,

würdig als Lehrer und Vorbild der Jugend gegenüber zu treten.“ In solcher Auffassung legte er beim Antritte seines Lehramtes in Weimar das feierliche Gelöbniß ab: „Ich werde in keinem Augenblicke die Sorge aufgeben, daß all' mein Denken und Lehren beseelt sei von der Idee des wissenschaftlichen Ganzen, daß ich, so viel mir Kräfte verliehen sind, hindeuten soll auf das in tausendfacher Form in Sprache und Rede enthaltene Ewige und Bleibende, daß ich jungen Seelen die Aussicht auf das Allen gesetzte Ziel lichten soll. Die gemeine Denkart des Scheins, arm an eigenem Vermögen, unterdrückt jede befügelte Erhebung durch todte Vielwisserei und leeren Wortschwall, ängstigt durch Truggestalten der ungezügelten Phantasie und zeigt bei der Nachfrage nach Lebendigkeit der Idee absolute Leerheit. In jedem, auch im jungen Menschen schlummert der Keim des Göttlichen; achten wir diesen Antheil am Ganzen; mag auch Mancher fallen oder niedergestürzt werden, eine freundliche Hand soll ihn aufrichten, damit er selbstständig stehen lerne.“

Diese Aufgabe zu erfüllen, diesen Glauben von dem Werthe des Einzelnen zu bewahren, das Bewußtsein von der Erhabenheit seines Berufes lebendig und kräftig zu erhalten, benutzte er alle Mittel, welche ihm seine Stellung als Lehrer darbot. Das Geschick hatte ihn in sofern begünstigt, als ihm die bildendsten und zur Begeisterung für Wissenschaft und alles Große und Edle von selbst hinleitenden Unterrichtsgegenstände übertragen waren. Er hatte, als er zunächst an Passow's Stelle eintrat, den griechischen Unterricht durch alle Classen, sowie den Unterricht in der deutschen Literatur und Aesthetik nebst der Leitung und Correctur der deutschen stilistischen Arbeiten der Schüler der obersten Classe zu besorgen. Nach Schulze's Weggange von Ostern 1812—1817 lehrte er griechische Grammatik mit Uebersetzungsübungen aus dem Deut-

schen in's Griechische in Secunda; in Prima erklärte er Homer, Livius, Tacitus und leitete die lateinischen Extemporalien; in Selecta, auf welche Classe sich seine hauptsächlichste Thätigkeit erstreckte, las und erklärte er Neben des Demosthenes, die griechischen Tragiker, Horaz, leitete die griechischen und lateinischen Exercitien, den Unterricht in der deutschen Literatur mit den deutschen Stilübungen.

Damals gab es keine oder nur wenige Zeitschriften und Bücher, welche das Gymnasialwesen besprachen, welche die einzelnen Unterrichtszweige und die zu befolgenden Methoden nach allen Seiten hin beleuchteten; damals gab es keine Grammatik, die auf wissenschaftlichem Principe und gründlichen Forschungen beruhend methodisch angelegt und dem Bedürfnisse der Schule entsprechend eingerichtet war; es gab wenig gute Schulbücher und Ausgaben der Schriftsteller, die dem Lehrer zu Hilfe kommen oder den Schüler auf Das, was Noth thut, hinweisen konnten. Die Bildungswege, die man gemeinhin mit dem Namen „humanistische“ und „realistische“ belegt, hatten sich noch nicht geschieden, und die ganze Jugend, welche Bildung und Kenntnisse erwerben wollte, strömte dem Gymnasium zu. Und doch wurde bei der großen Mangelhaftigkeit der Hilfsmittel, bei der übermäßigen Zahl der Schüler sehr viel geleistet und vor Allem eine Liebe zur Wissenschaft, namentlich zu den alten Sprachen und Literaturen erweckt, die sich auch auf der Universität und durch's ganze Leben hindurch erhielt. Freilich frug man damals nicht mit berechnender Klugheit: Was soll das Lateinische und Griechische für die praktische Thätigkeit? Der Grundsatz hatte noch wenig Geltung, daß man alles Wissen so rasch wie möglich in Geld umsetzen müsse; die unkundigen und unbefangenen Gemüther waren noch nicht irre gemacht durch das Geschrei Derjenigen, die keine höhere Aufgabe für die Schule kennen, als Kenntnisse und

Leistungen. Nein! mit Vertrauen und Glauben ließ man den Knaben und Jüngling bilden durch die Mittel, die sich Jahrhunderte lang bewährt hatten; man gedachte im Geiste der Männer, ja man sah sie lebhaftig vor sich, die emporgewachsen, gekräftigt und begeistert durch die schöne und reiche Literatur Hella's und Rom's, Kirche und Staat, Wissenschaft und Kunst in allen ihren Theilen reformirt und neugeschaffen, die dem deutschen Volke eine schöne Literatur begründet und die Wege zur Philosophie gebahnt hatten. Daß der Jüngling an dem Großen und Schönen sich erhebe und erwärme, daß er an dem Vollendeten und Abgeschlossenen die Fähigkeiten seines Geistes entfalte und kräftige, daß er die ununterbrochenen Fäden, die aus der ehrwürdigen Vergangenheit hereinreichen in die Jetztzeit, und an die sich die ganze Gegenwart mit der großartigen Entfaltung ihres vielgegliederten Treibens anreihet, kennen und selbst auffinden lerne; daß er auf diesem festen Grundsteine sicher fuße, daß er zu dem Tempel der Menschheit auch seinen Stein mit hinzutrage, daß er als Mensch, als Glied des Ganzen sich fühlen lerne, daß er als solcher Etwas kann und ist: das ist die Aufgabe, welche sich das Gymnasium gestellt hat, und die immer klarer und bewußtvoller hervorgetreten ist; das die Aufgabe, welche dasselbe mit seinen eigenthümlichen Bildungsmitteln, namentlich durch die beiden alten classischen Sprachen und Literaturen erreichen will und erreicht hat. Daß hin und wieder Abirrungen vom rechten Ziele stattgefunden, läßt sich wohl nicht leugnen; doch wenn die Gegner darauf gerade ihre Vernichtungsangriffe gegründet haben, so haben zwar die Freunde und Förderer des Gymnasiums gewiß mit Dank manche gute Lehre daraus entnommen, nie aber die Prämisse als berechtigt anerkennen dürfen, daß ein in einzelnen Fällen vorkommender Mißbrauch den Gebrauch aufhebe; daß mit jenen allgemeinen Bildungs-

mitteln sich solche vereinigen müssen, welche in wissenschaftlicher Weise mit der Gegenwart, mit dem nationalen, industriellen und praktischen Leben die nothwendige Vermittelung herstellen, als neuere Sprachen, deutsche Literatur, Mathematik und Naturwissenschaften, ist sonst und jetzt anerkannt worden. Aber nie wird das Gymnasium seinen wahren Mittelpunkt und Stützpunkt aufgeben können, ohne sich selbst ganz aufzugeben; nie wird es der Austerweishheit und dem banausischen Treiben unserer Zeit Gehör geben dürfen, das den engen Zusammenhang der Gegenwart mit der Vergangenheit zurückweist, das nicht tiefe, allseitige Bildung, sondern vereinzelttes Wissen, nicht Wissenschaft, sondern bloße Kenntniß sich zum Ziele setzt.

• Diese Ansichten von dem Wesen und der Aufgabe des Gymnasiums hielt Hand von der Zeit an, wo er selbst Gymnasiallehrer war, fest und bekannte sie auch später, als der Sturm gegen die Gymnasien losgebrochen war. Wie nutzbringend sein Unterricht sein mußte, wie sehr er bemüht war, den edlen Kern aus der schönen Schale loszulösen, auf den bildenden und veredelnden Inhalt aufmerksam zu machen, Das beweist sein oben angeedeutetes, allgemeines wissenschaftliches Ziel und seine ästhetische Richtung. Wohl hielt er es nebenbei für nöthig, in einzelnen Partieen der Sprache und der Grammatik den Schüler in die Tiefe zu führen, damit er den Geist der Sprache erkenne und den Weg ernster Forschung und wissenschaftlicher Behandlung kennen lerne. Wenn er seinen Schülern hin und wieder eine längere Exposition über Partikeln, Negationen u. s. w. mittheilte, so hielt er sich dazu ebenso berechtigt und verpflichtet, wie der Lehrer der Naturwissenschaften, der die Pflanze mit den subtilsten Hilfsmitteln in ihre Fasern und Zellen zerlegt, der das Auge in seine kleinsten Bestandtheileerspaltet u. s. w. Denn die Kenntniß des Baues und Gebrauches der Sprache gewährt geistige Uebung und

bildet die Brücke zu geistigem Genusse; das Eindringen in's Einzelne, wenn es die Anknüpfungspunkte an das Allgemeine nicht aus den Augen verliert, vermittelt wissenschaftlichen Eifer, sittliche Kraft und die Fähigkeit, das Ganze zu erfassen und werthzuschätzen. Hand bediente sich bei der Interpretation der griechischen und römischen Schriftsteller größtentheils der lateinischen Sprache, und seine Schüler brachten es zu großer Gewandtheit im mündlichen Ausdrucke. Niemand, der es in dieser Uebung weiter gebracht hat, als bis zu einem mühsamen und ängstlichen Aufraffen und Zusammenstoppeln zerstreuter Phrasen und zusammenhangsloser Reminiscenzen, der eine größere Freiheit und Beweglichkeit und durch umfassende verständige Lectüre Reichthum an sprachlichem Materiale und Sprachgefühle gewonnen hat, wird in Abrede stellen, daß dadurch eine große geistige Anregung, rasche Auffassung und überhaupt eine höhere Spannung erweckt wird, daß dadurch die Gewandtheit auch im deutschen Ausdrucke Förderung gewinnt; obwohl wir einer größeren Ausdehnung dieser Uebung in unseren Tagen, etwa in dem Maße, wie sie vor zwanzig und dreißig Jahren stattfand, keineswegs das Wort reden, und der Forderung einer ausgebreiteten Lectüre, einer treuen, gewandten und eleganten Uebersetzung, einer bildenden, Sprache und Inhalt gleichmäßig berücksichtigenden Erklärungswelse, und namentlich der Pflege des freien mündlichen Ausdrucks im Deutschen die vollste Berechtigung zuerkennen. Kritik schloß Hand bei seiner Interpretation nicht gänzlich aus; jedoch berücksichtigte er sie nur in soweit, als sie zum Verständnisse der Stelle nothwendig und zur Uebung im scharfen und selbstständigen Urtheilen förderlich erschien. In der That war es eine arge Verkennung der Aufgabe des Gymnasiums, wenn hie und da in früherer Zeit die Schüler ihre Hefte anfüllen mußten mit leerem Variantenram, dessen Werth und Bedeu-



tung sie nicht genügend zu würdigen verstanden, und darüber des besten Gewinnes für Kopf und Herz verlustig gingen. Freilich muß man wiederum bei Beurtheilung des früheren Verfahrens gerecht sein und in Anrechnung bringen, daß die oftmals sehr ungenügenden Schulausgaben häufiger zu einer kritischen Behandlung Veranlassung darbieten mußten. Namentlich verstand es Hand, die Selbstthätigkeit und das eigene Interesse seiner erwachsenen Schüler zu wecken, so daß dieselben einzelne Schriftsteller privatim lasen, übersetzten, Bemerkungen und Arbeiten lieferten; ja er hatte sich ein kleines philologisches Seminar aus den strebsameren Schülern gebildet, welche sich unter seiner Leitung im Interpretiren übten. Seine besondere Methode bei'm Unterrichten war heuristischer Art; er ließ den Schüler im Auffassen und Denken vorangehen und begleitete und leitete ihn mit sicherer Hand; bei Fehlgriffen gab er leise Winke, und mit einem „Drr“ oder „Wohinaus“ verstand er es, mit freundlich lächelnder Miene den Schüler auf die rechte Bahn zu leiten und zurechtzuweisen, seine eigene Erklärung vorzubereiten, Aufmerksamkeit und Spannung zu erhalten, Belehrung und Bildung zu vereinigen.

In den sehr vollen Classen erhielt er eine musterhafte Disciplin, nicht durch äußere Mittel, sondern durch seine eigene Persönlichkeit. Ein Lehrer, der mit Begeisterung für seinen Beruf lebt und wirkt, der die jungen Geister zu fesseln und zu beschäftigen versteht, der mit würdiger, ruhiger, liebevoller Haltung Consequenz verbindet, der vor Allem das kindliche Gemüth kennt und ehret, der selbst ein guter Mensch ist und in keinem Falle nach dem Scheine zu trachten braucht, der hat für die Disciplin alle Mittel und zwar die wirksamsten in seiner Hand. Denn er hat die Achtung und Liebe der Schüler. Bei Hand, so berichtet uns ein Schüler desselben aus früherer Zeit, war ein bedeutamer Blick, eine ernste

Miene hinreichend, die ganze Classe in Ernst zu versetzen; ein kräftiges Wort, welches ohne Heftigkeit, aber unter Umständen mit dem Ausdrucke des Schmerzes und des Unwillens tief aus dem Innern drang, wirkte rasch und nachhaltig. Nie kam es in seinen Stunden zu Auftreten, die dem Lehrer zum Verdruße, den Schülern zur Schande gereichen; zu unschuldigen Vergnügungen lächelte er, nahm manchmal die Gelegenheit wahr, den Sinn für edle jugendliche Freuden zu beleben und zu erhalten; so regte er zum Tanzen an und brachte es dahin, daß erwachsene Schüler Zutritt zu geselligen Vereinen erhielten, forderte zu Gespartieen auf u. s. w. Er besaß im vollsten Maaße die Liebe der Schüler und das Vertrauen der Väter. Sein inniges Verhältniß zu seinen Schülern und seine ethische Wirkung auf dieselben spricht sich namentlich in seinen Schulreden aus, zu denen er bei dem vorgerückten Alter des damaligen Direktors Lenz mehrfache Gelegenheit fand, z. B. bei der Feier des Abendmahls; bei Entlassung der Abiturienten; in denselben weht die glühendste Liebe zu seinen Schülern, die wärmste, aufrichtigste Besorgniß für ihr Seelenheil, ein reiner christlicher Sinn und Glaube. „Es gehört,“ sagt er in einer Abendmahlsrede, „in meinem Wirken unter Ihnen zu den vermittelten Vortheilen und zu den noch unbefriedigten Wünschen, daß, während wir uns mit den Mitteln einer freieren Entwicklung beschäftigen und die Erkenntniß des Besonderen, was sich in Sprache und Werken der Kunst, in Geschichte und sonstiger Wissenschaft darbietet, zu vermitteln und so leicht über das Einzelne zu verbreiten suchen, mir so selten Gelegenheit wird, mit Ihnen auf den höheren Standpunkt der Betrachtung zu treten, wo Wissenschaft und Leben, Geist und Gemüth Eins ist, und wo dem Menschen zu Menschen so zu sprechen vergönnt wird, daß er mit ihnen einig werde über die höchste Aufgabe des Lebens; welcher Alles, sei es Beruf, künftige

Wirksamkeit, oder wissenschaftliche Ansicht und Forschung, untergeordnet ist. Darum aber ergreife ich jede und die heute mir dargebotene Gelegenheit mit großer Freude, und bin mir dabei um so deutlicher meiner Liebe zu Ihnen bewußt, je freier die Anregung und je werthvoller der Gegenstand der Betrachtung am heutigen Tage ist. Denn nur die Beseelung für das Höchste und Unendliche nährt unsere Liebe“ u. s. w. Ein anderes Mal bei derselben feierlichen Gelegenheit wendet er sich an die, welche die Schule verlassen wollten: „Blicken Sie, die heute zum letztenmal mit uns diese Feier begehen, hinaus in's weite Leben, dem Sie jetzt zuellen. Gute Eltern, treue Freunde waren bis jetzt um Sie, deren Gegenwart Ihnen Sicherung und Trost gewähren konnte. Von diesen trennen Sie sich und betreten die eigene Bahn. Wer soll Ihnen Schutz verleihen? Was soll das vom Schmerze der Trennung blutende Herz heilen? Es werden Ihnen Tage aufgehen voll Seufzer und Bangen; Sie werden sich arm fühlen, wenn in Ihrer Brust kein größerer Reichthum liegt; zittern werden Sie vor den Schreckbildern, die Ihnen Trug und Verführung entgegenstellen. Verlieren Sie die Besonnenheit, sich selbst nicht, und lassen Sie das Ringen nach Einheit mit Ihrer Kraft, der Natur und Gott nimmer ruhen. An Ihnen erkenne man einst, wie Sie in frühen Jahren den festen Grundstein des Lebens legten und wie heilig der Bund Ihnen war, den Sie mit Gott machten. Betrachte ich meine Liebe zu Ihnen, mit welcher Sorgfalt ich Alles, was ich that, für Sie unternahm, und mehr thun zu können wünschte, wie ich für den Strauchelnden bangte und mit Wünschen und Bitten ihm beilegte; bedenke ich dann, daß dieses Verhältniß mit dieser Stunde aufgelöst werden soll, daß Sie von meiner Hand in das leistungslöse Leben hinausweilen; dann kann ich nicht aussprechen den tiefen, bangen Schmerz, der meine Brust erfüllt. Dieser

Schmerz aber wäre nicht zu ertragen, wenn ich mich nicht in dieser Stunde von Ihnen trennen müßte: aus meiner schwachen Pflege entnommen übergebe ich Sie heute Gott, das tröstet mich. Er wird Ihnen Gnade verleihen, und wenn Sie von ihm nicht lassen, Ihnen immerdar nahe sein. Schwören Sie heute, Ihr Leben ihm zu weihen und rein und fromm Alles nur in ihm und für ihn zu sein. Ich habe gestrebt, in Ihrer Brust dem Herrn einen Tempel zu bauen; wie ein Vater bei der Trennung seine Hände über das geliebte Kind breitet, so erhebe ich heute meine Hand über Sie und segne Sie. Ehren Sie dieses Wort des väterlichen Freundes; es ist das letzte, das ich Ihnen geben kann. Und nun habe ich nichts mehr, Sie selbst nicht mehr und mein Werk ist vollendet und in dessen Hand, der mir's verlieh, zurückgegeben."

Mit seinen Collegen lebte Hand in den freundlichsten und friedlichsten Verhältnissen, indem er die Eigenthümlichkeiten und Beschäftigungen jedes Einzelnen ehrte und achtete. Traf ihn einmal der Neid oder der Tadel eines Anderen, so ließ er es ruhig und großmüthig an sich vorübergehen und äußerte sich nur vor vertrauten Freunden darüber. Als einst ein älterer, aber später angestellter Colleague über Schulze, Passow und Hand geäußert hatte, der Herzog habe immer nur Studenten zu Professoren gemacht, schreibt Hand: „Ist es denn ein so großes Verdienst, wenn ein Pflister von einem Fürsten ein Stück Brod annimmt?“

Als akademischer Lehrer (seit Ostern 1817) in Jena hielt Hand Vorlesungen in den verschiedensten Zweigen der classischen Philologie; denn seine Amtsbezeichnung als Professor der hellenischen Literatur legte ihm nach keiner Seite hin in seiner Amtsthätigkeit eine Beschränkung auf. So erklärte er den Sophokles (König Oedipus und Antigone), den Euripides (Laurische Phigentie), den Pindar, die Homerischen Hymnen,

den Plutarch (das Leben Alexander's), den Horaz, namentlich dessen *ars poetica*, die Gedichte des Propertius und Catullus, die Annalen des Tacitus, philosophische und rhetorische Schriften des Cicero u. s. w., hielt Vorträge über Aesthetik, Archäologie, philologische Methodologie und Encyclopädie.

Man erkennt aus dieser unvollständigen Angabe leicht, daß sich die Mehrzahl der Vorlesungen Hand's auf die Erklärung einzelner Schriftwerke bezog; er gab dieselbe in deutscher Sprache so, daß er zunächst durch angemessene Einleitungen seine Zuhörer auf den rechten Standpunkt in dem Studium und der Beurtheilung des ganzen Schriftstellers, sowie des einzelnen Gegenstandes hinleitete und immer die Gattung genau charakterisirte, der die einzelne Species angehörte; zugleich wurden die nöthigen Mittheilungen und Untersuchungen über das Leben des Schriftstellers und über dessen Schriften in literarischer, kritischer, sprachlicher Hinsicht hinzugefügt. Dann wurde zur Erklärung fortgeschritten, bei der Hand im Anfange sehr gründlich und allseitig zu Werke ging, später größere Partien zusammenfaßte und immer an dem Charakteristischen festhaltend das Ganze zum Abschluß brachte. Nie versäumte er es, auf noch nicht beseitigte Dunkelheiten und noch zu überwindende Schwierigkeiten aufmerksam zu machen und die Zuhörer auf Gelegenheiten hinzuweisen, wo sie die eigenen Kräfte erproben könnten. Sprachgebrauch, Grammatik, Kritik wurden allerdings wesentlich berücksichtigt; aber nie unterließ er es, auf den geistigen Gehalt, auf den inneren Zusammenhang, auf die zu Grunde liegende Idee hinzuweisen. Er setzte freilich bei seinen Zuhörern nicht bloß ununterbrochene und gründliche Re-  
petition des Früheren voraus, sondern auch sorgfame Präparation auf das Folgende und glaubte, sich hie und da mit bloßen Hinweisungen und Andeutungen, die im eignen Studium oder in der bereits erworbenen Kenntniß ihre Lösung und Be-

Friedigung finden sollten, begnügen zu dürfen. Bei schwierigen Stellen fügte er eine Uebersetzung hinzu, bei den Dichtern eine treue metrische Uebertragung, um dadurch einen schönen Gesamteindruck hervorzubringen. Er belästigte die Zuhörer nicht mit allzu großer Nomenclatur, und sowie er es auf der einen Seite nicht immer für nöthig erachtete, den Begründer der richtigen Lesart oder Erklärung zu nennen, so beobachtete er auf der anderen Seite in der Mittheilung und Begründung der eignen und in der Widerlegung der fremden Ansicht die größte Bescheidenheit. Ruhig und ohne leidenschaftliche Polemik stellte er die verschiedenen Ansichten nebeneinander mit gründlicher Darstellung der dafür aufgestellten und dagegen zu erhebenden Gründe, und am Schlusse gab er die eigne ohne besondere Anpreisung, sondern dem aufmerksamen und urtheilfähigen Zuhörer die Entscheidung überlassend. Wohl vermag eine lebendige Polemik und die scharfe Waffe der Kritik den Schüler zu bilden und anzuregen, den Eifer und das Interesse zu beleben; aber es gehört eine Gewandtheit, Lebendigkeit und Schärfe im Ausdrucke und Urtheile dazu, wie sie nur Wenigen verliehen ist, und besonders eine besonnene Mäßigung, damit nicht diese Behandlungsweise zu einer Sucht ausarte, wodurch die Hauptsache verloren geht, oder wenigstens verflümmert wird. Hand wußte recht wohl, was und wieviel er als Docent sich zutrauen durfte; er konnte und wollte kein sogenannter Rathgeberheld werden, der mit schönklingenden Phrasen, mit Kraftausdrücken und Schlagwörtern, mit Zungenfertigkeit und erhaschtem Witz, mit wohlhabendem Geberdenspiele sich von einem Semester zum anderen vor den Augen der Herren Commilitonen erhält und, wenn eine neue Generation eingezogen ist, das Spiel von Neuem beginnt. So einfach und natürlich wie sein Wesen war auch sein Ausdruck; so würdig und innig wie sein Charakter war seine

äußere Haltung; so gründlich und umfassend wie die Untersuchung war auch die Mittheilung; so mild und liebenswürdig wie die Gestattung war auch die Form der Darstellung. Seine Vorlesungen bewegten sich nicht in einem engen, in kurzen Zeiträumen wiederkehrenden Turnus, noch blieben sie ihrem Inhalte und ihrer Form nach im Wesentlichen unverändert, sondern je umfassender und tiefer das Studium, je größer die Summe der Kenntnisse wurde, um so ausgebehnter wurde der Kreis seiner Vorlesungen, um so reicher und besser ihr Inhalt und ihre Form. Alle Vorträge, auch die Vorträge auf dem Gebiete der Interpretation, hatte er vollständig ausgearbeitet, und in diese Hefte trug er alle neuen Forschungen nach.

Gegenüber seiner Liebe zur Wissenschaft, seinem unendlichen Fleiße und dem Streben, der Menschheit Lehrer und Erzieher heranzubilden, mußte ihm die Abnahme des philologischen Studiums und die materielle Richtung der Zeit, welche der ernstesten Wissenschaft abhold ist, manche Bekümmerniß bereiten, die um so schmerzlicher war, da auch die Jugend nur allzuoft ihre Ideale unter der alleinigen Sorge um Brod und Erwerb vergaß. Er gab aber die Hoffnung nie auf, es werde die Zeit kommen, wo Liebe und Begeisterung für die Wissenschaft und namentlich für das classische Alterthum zurückkehren werde, indem er die Ueberzeugung festhielt, daß nur auf dem Grunde wissenschaftlicher und religiöser Bildung das Wohl des Einzelnen und der Gesammtheit für die Dauer gesichert sei. Eine bloße Abrihtung für den engbegrenzten Beruf und für den aus demselben zu entnehmenden Gewinn, ohne wissenschaftlichen Grund und Ernst, ohne Begeisterung für das Höchste und Edelste, macht die menschliche Gesellschaft zu einer Maschine, die getrieben sein will und sorgsam überwacht werden muß, damit sie nicht, durch irgend einen Anstoß in ihrem Organismus gestört und aus ihren Bahnen heranstretend,

Verstärkung und Vernichtung anrichtete. In dieser Ueberzeugung widmete Hand dem in den letzten Jahren manchmal kleinen Kreise Derer, die Belehrung und Bildung bei ihm suchten, die liebevollste Theilnahme und suchte auf alle Weise der löblichen Richtung ihrer Studien Ausdauer und Sicherheit zu geben, unterstützte dieselben mit allen ihm zu Gebote stehenden Hilfsmitteln, durch gute Rathschläge und wirksame Empfehlungen.

Besonders wichtig war Hand's Wirksamkeit am philologischen Seminare. Diese Anstalt stand unter der Leitung der Professoren Eichstädt, Hand und Götting, in den letzten Jahren unter der Leitung der beiden zuletzt Genannten, und hatte den Zweck, daß sich die Studirenden durch schriftliche Arbeiten in lateinischer Sprache über Gegenstände aus dem Gebiete der Philologie, durch lateinische Interpretations- und Disputationsübungen Tiefselbstständigkeit und Geschicklichkeit aneignen sollten\*). Hand widmete der Correctur der Arbeiten und der Leitung der Erklärungsübungen alle Sorgfalt; er achtete auf richtige und reine Darstellung, auf Neuheit und selbstständige Behandlung des Gegenstandes; bei der Besprechung der einzelnen Arbeiten gestattete er dem Verfasser, dem Recensenten, den übrigen Mitgliedern die größte Freiheit in Begründung ihrer Ansichten, indem er nur da einlenkte, wo man auf Abwege gerieth und sich in unnützen Kleinigkeiten verlor, oder wo der Kampf mit Erbitterung geführt wurde, und zuletzt über jeden streitigen Punkt, sowie über die ganze Arbeit sein Urtheil hinzufügte, die bemerkten Mängel und Lücken ausfüllte und verbesserte. Bei den Interpretationsübungen suchte er nach Abwechslung, indem er theils schriftliche Ausarbeitungen, theils einen freien und gewandten Vortrag verlangte, theils selbst Fragen zur sofortigen Beantwortung

\*) Vergl. die Vorrede Hand's zum index schol. hib. 1848.



vorlegte, theils Uebersetzungsübungen in's Lateinische mit Zugrundlegung einer rein deutschen Darstellung veranstaltete. Das Album des Seminars enthält eine sehr große Zahl von Namen Solcher, welche dieser Anstalt und der gründlichen Gelehrsamkeit, dem unermüdblichen Eifer, der geschickten Methode ihrer Vorsteher einen sehr wesentlichen Theil ihrer philologischen Bildung und eine treffliche Vorbereitung für ihre spätere Wirksamkeit verdanken; sehr Viele derselben wirken jetzt als Lehrer an Universitäten und an Gymnasien nicht bloß Thüringens, sondern aller anderen deutschen Länder. Hand beklagte es oft sehr lebhaft, daß den jungen Philologen aus den thüringischen Staaten so geringe Aussicht auf Anstellung geboten war; denn obwohl eine philologische Prüfungscommission in Jena angeordnet war, deren Mitglied Hand war, und obwohl Manche von derselben ihr Befähigung zu einem höheren Lehramte nachwiesen, so wurden doch dieselben oft gar nicht oder nur spät berücksichtigt und anderen aus der Ferne herbeigezogenen jungen Männern nachgesetzt. Gerade in dem höheren Schulwesen zeigt sich die Zerstücklung der thüringischen Staaten in recht kläglicher Weise, bei welcher die tüchtigen Kräfte theilweise verkümmern, theilweise dem einen Berufe sich nicht ganz und ausschließlich widmen können. Es wäre gar sehr zu wünschen, daß wenigstens für die Gymnasien Thüringens eine scholastische Einheit unter einer gemeinsamen Behörde angebahnt würde; vielleicht böte auch hier die Universität Jena den passendsten Mittelpunkt \*).

\*) Dieser Gedanke ist in neuerer Zeit öffentlich angeregt worden durch meinen hochverehrten Lehrer, den Schulrath und Director M. Herzog, Progr. des Gymnasiums zu Gera 1850, und allseitiger besprochen worden von Prof. Kern in Koburg, Pädag. Revue, Augustheft 1851. Würdten die zweckmäßigen Vorschläge Eingang und Beachtung finden bei den Lehrern sowohl als bei den Behörden!

Die Einrichtung unsrer Universitäten schließt ein erziehendes Element fast gänzlich aus; denn die akademischen Gesetze können nur prohibitiver Art sein; die Disciplin und ihre Handhabung will kaum soviel sagen, als eine leidliche Ortspolizei. Nur das Bewußtsein der wissenschaftlichen Aufgabe, nur das lebendige Gefühl des inneren Werthes kann den Jüngling vor den zahllosen Gefahren, die verlockend ihn umschweben, bewahren; nur das Ehrgefühl, als ein Würdiger neben den vielen Alters- und Berufsgenossen zu erscheinen oder über sie durch die dargebotenen Mittel sich zu erheben, nur der erhebende Hinblick auf nachahmungswürdige Beispiele und die Annäherung an die Bildner und Lehrer vermag sittliche Kraft, welche die Verführung zurückweist und das höhere Ziel erringen hilft, zu erzeugen und zu stärken. Wohl mag mit Recht der Schule die Aufgabe zugewiesen werden — es haben nach den trüben Erfahrungen unsrer Zeit kräftige Stimmen die ernste Forderung erneuert —, nicht bloß zu unterrichten, sondern auch zu erziehen, Menschen zu erziehen mit warmem Herzen für alles Große und Schöne, mit sittlicher Kraft und religiösem Sinne; wohl mag die Universität mit Recht voraussetzen, daß ihr Jünger zugewendet werden, die nicht nur fähig sind, umfassendere Kenntnisse in wissenschaftlicher Form aufzunehmen, sondern auch so viel sittlichen Fond mitbringen und sich zu erhalten wissen, daß sie selbstständig die Bahn des Lebens zu wandeln vermögen; aber es bleibt dennoch eine traurige Erfahrung, daß kaum ein anderes Lebensverhältniß so viel beklagenswerthe Beispiele jugendlicher Verirrungen darbietet, welche geistige und körperliche Kraft aufzehren, Zeit und Mittel rauben, den Frieden stören und die Zukunft trüben, welche die rechte Empfänglichkeit abstumpfen und ertöden für das schöne Gebiet einer idealen Welt, die, in der Jugend einmal dem Menschen entrückt und entfremdet, in immer weitere, nie mehr erreichbare

Fernen enteilt. Philisterhaft ist das leidige Trostwort, mit dem Mancher den eignen Vorwurf beschwichtigen möchte: „Jugend hat nicht Jugend.“ Jugend muß unsre Jugend haben, oder die Menschheit zieht sich am eignen Busen die giftigste Mitter heran. Freilich verbannt die Tugend nicht jugendlichen Frohsinn und Munterkeit; sie haßt nicht die edlen Aeußerungen eines männlichen Kraftgefühls; sie haßt aber den tollen, au Wahnwitz grenzenden Muthwillen, der sich an dem eignen Wohle, an der Liebe der Eltern, an der Gnade des ewigen Vaters freventlich vergeht; sie haßt die Abirrung von dem durch eigne freie Bestimmung erwählten Berufe, haßt das Versinken in Gemeinheit und Sünde. Sage Niemand, es seien nur Einzelne aus der großen Menge, die verloren gehen; auch das eine Haupt, das aus der Zahl der Auserwählten vermißt wird, ist beklagenswerth!

Bei der jetzigen Beschaffenheit unsrer Unversitäten kann namentlich, wie oben bemerkt wurde, die persönliche Annäherung an die geachteten und bewunderten Lehrer eine erzielliche Wirkung vermitteln; den Weg dazu kann jeder Jüngling finden, und kein noch so hoch stehender Lehrer der Wissenschaft hat es je verschmäht, seines wissenschaftlichen Jüngers sich anzunehmen, die Pflanze, die bei ihm Nahrung sucht, auch einmal mit eigner Hand zu schüßen. Freilich ist eine solche Annäherung nicht überall gleich leicht; nicht überall besteht ein solch' löblicher Brauch in ausgedehnterer Weise. Jena vor Allem hat ihn von jeher bewahrt; Jena's Lehrer waren den deutschen Jünglingen immer väterliche Freunde durch Wort und Beispiel, Bitte und Ermahnung; immer kamen sie liebevoll Denen entgegen, die mit Vertrauen ihnen nahen. So auch unser Land. Freundlich nahm er jeden jungen Mann auf, auch den fremdesten; freigebig bot er ihm Hilfsmittel dar, soweit sie ihm zu Gebote standen; mit aufmerksamem Blicke

verfolgte er das innere Leben desselben und suchte mit Schonung ordnend und bildend auf dasselbe zu wirken; wohlwollend und ermunternd wies er auf Das hin, was dem Menschen wahren Werth verleiht; mit schmerzlicher Wehmuth erinnerte er an Manchen, der gefallen war, schonte nicht Winke und Abmahnungen, wo er Verirrungen und Selbsttäuschung gewahrte. Bei seiner natürlichen Heiterkeit befand er sich wohl in jugendlich heiteren Kreisen; scheute sich nicht, mit den jungen Freunden sich auf die hölzerne Bank zu setzen; liebte es, mit ihnen die Thäler zu durchwandern und Bergeshöhen zu ersteigen und sich zu erheben an den Liedern aus frischer, kräftiger Brust. Wo Einer mit einem ersten Versuche sich hervorgewagt hatte, auf der Kanzel, oder mit einer Druckschrift, oder in einer Disputation, da war er nicht fern mit seiner Theilnahme und Anerkennung, mit Ermunterung und schonender Zurechtweisung; wo Einer krank war oder von tiefem Schmerze gebsugt, da suchte er ihn auf, da trat er an's Krankenlager mit seinen tröstenden Worten; wo die Armuth eingezogen war, da schaffte er Rath durch eigne Opfer und durch Anderer Güte. Solche Theilnahme ist nicht wirkungslos, solche Nähe veredelt und hebt Jeden empor, in welchem noch der Keim des Guten schlummert. Daß auch ihm das gemeinsame Loos edler Menschenfreunde, Täuschung, Verkennung, schnöder Undank manchmal zu Theil wurde, kann nicht Wunder nehmen; ihn machten solche Erfahrungen nicht irre; er erntete außerdem Liebe und Dank im Leben genug, sie blieben ihm auch im Tode! Aus der nicht gedruckten Rede, mit welcher er sein erstes Protectorat (1830) antrat, entnehmen wir folgende hieher bezügliche Stelle: „Hodie academiae doctores non pauci suo officio satisfecisse se existimant, quum libros multos et doctos conficiunt et novam vel etiam renovatam sapientiam tradunt: reliqua suis parietibus inclusi parum aut

nihil curant, sed abstinent ab omni disciplinae negotio, neque juvenes ad se accedere propius sinunt, quam ut in acroteriis audientes assideant: id quod ego ipse aliquando Lipsiae magno cum dolore expertus sum. Hodie adolescentes multi, sibi ipsis magis confidentes, amorem deserunt neque in pietatis officio firmiter perstant, cujus exemplis egregiis excelluit antiquum tempus. Unde fit, ut etiam ea humanitatis bona desiderentur, quae ex animi sinceritate exoriri solent. Ut unum afferam, antiqua aetate qui bonos laudarent, errantes monerent, pravos castigarent, iis liberrima licebat uti animi confessione, et omnia, quae sentirent, verbis exprimere non fucatis, sed simplicibus, non obliquis, sed sinceris.“ In gleicher Weise spricht er in der 1846 beim Antritte des Protectorats gehaltenen Rede: „Sed quid hodie? Non dixerim, aditum ad magistros juvenibus esse oclusum, aut inter utrosque nullam intercedere rationem; at necessitudinem, quae animos alliget et perpetuam vitae benignae memoriam conservet, observantiam, per quam, ut Cicero ait, aetate aut sapientia aut honore aut aliqua dignitate antecedentes colimus, frustra quaeres. Nimirum nos magis ingenia adolescentum tractare consuevimus, quam mentes eorum, veremur, ut videtur, ne familiaritate minuatur auctoritas.“

Hand hatte oft Gelegenheit, durch öffentliche Reden und durch akademische Gelegenheitschriften zu den Studirenden zu sprechen. Nirgends vermißt man die ernste Mahnung zum Fleiße, nirgends die wärmste Liebe zur Jugend, nirgends die bereitwillige Anerkennung einer lobenswerthen Haltung. (Sein von Natur zum Wohlwollen und zur Milde geneigtes Wesen bewährte er namentlich auch bei der Verwaltung des Protec-

torats, welches Amt er dreimal bekleidete (1830, 1840 und 1846): nam qui hunc magistratum obtinet, non regia potestate utitur, nec arbitrio agit, sed tanquam familiae pater jura et commoda eorum, qui civitati adscripti sunt, benevolo animo curat omnesque paterno amore amplectitur. Strenge war seinem Wesen fremd; aber wo das Ansehn des Gesetzes, wo der Ruf der Anstalt gefährdet war, wo mit der Freiheit schnöder Mißbrauch und ein verderbliches Spiel getrieben wurde, da hielt er es für Pflicht, mit Beschränkungen und Strafen einzuschreiten. Zeitgemäßen Verbesserungen war er nie entgegen, aber er verschmähte gewaltsame und radicale Umänderungen. Ueber den Congress der Unversitätsdeputirten 1848 urtheilte er: „Zu wünschen ist Vieles, ob aber zu hoffen, zweifle ich, zumal bei der großen Verschiedenheit der deutschen Unversitäten. Ein Hauptfehler, der jetzt in vielen Dingen gemacht wird, scheint mir der zu sein, daß man nicht sowohl das Bestehende verbessern, als erst Alles, was war, vernichten, und dann eine creatio ex nihilo unternehmen will. Dazu aber sind Götter nöthig, und diese möchten sich doch erst selbst erschaffen müssen.“

Der Unversität, an die er durch das Amt gebunden war, gehörte sein ganzes Wesen, sein liebevolles Herz an, und weit über den Umfang seiner Pflichten hinaus verbreitete er zu ihrem Wohle, zu ihrem Ruhme seine rastlose Thätigkeit; er frug nicht: was wird mir dafür, wie viel gewinne ich an Lohn und Ehre? wenn es galt, durch freiwillige Uebernahme eines Nebenamtes, eines besondern Geschäftes das allgemeine Wohl zu fördern; er frug nur: bist du befähigt, durch deine Kraft Nutzen zu stiften? Solche Uneigennützigkeit, solche Aufopferungsfähigkeit, solche Hingebung hat er fortwährend befan- det. So war er von Seiten des akademischen Senats zum Beisitzer bei der städtischen Polizeiverwaltung gewählt, und

obwohl er dieses lästige, zeitraubende, mit einer Menge von Verdrüßlichkeiten und Widerwärtigkeiten verbundene Amt nach einem kurzen Zeitraume für immer niederlegen konnte, so ließ er sich doch durch die vielfachen dringenden Bitten seiner Collegen und des Curators der Universität bewegen, immer von Neuem wieder lange, lange Jahre hindurch dasselbe zu verwalten. Als im Jahre 1841 der damalige Verleger der allgemeinen Jenaischen Literaturzeitung zurücktrat und zu befürchten war, es möchte dieses ehrwürdige und berühmte literarische Institut aufhören und damit eine Zierde der Universität verloren gehen, da war es G a n d, der den Muth hatte und die Kraft sich zutraute, das bedrohte Institut vor dem Untergange zu retten und unter der Beihilfe einzelner, aus den vier Facultäten gewählter Collegen und der Bereitwilligkeit eines auswärtigen, hochachtbaren Verlegers zu neuem Leben zu erwecken, und als verantwortlicher Hauptredacteur die „neue allgemeine Jenaische Literaturzeitung“ zu begründen und ohne jedwede Entschädigung herauszugeben. Und dies that er, als er bereits in ein Alter vorgerückt war, wo der Mensch seinen Wirkungskreis eher zu beschränken liebt, ohne irgend eine von den vielen Pflichten, die ihm das Amt oder sein menschenfreundlicher Sinn oder sonstige Zusagen auferlegt hatten, aufzugeben oder zu vernachlässigen; er leitete die gemeinschaftlichen Berathungen, besorgte zum Theil die durch die große Zahl der zu berücksichtigenden Fachwissenschaften sehr schwierige Auswahl der zu recensirenden Bücher und die Prüfung der eingesendeten Recensionen, die zahllosen Correspondenzen und den gesammten Geschäftsverkehr mit bewunderungswürdiger Ausdauer und Geschicklichkeit, und führte das mühsame Geschäft auch da noch fort, wo fast von Tage zu Tage das Licht seiner Augen abnahm, wo er bei der betrübenden Aussicht in eine nachtumbüßerte, thatenlose Zukunft durch die schmerzlichsten Verluste in

seiner Familie niederbeugt wurde, bis zum Ende des Jahres 1848, wo die unglücklichen Verhältnisse auch der allgemeinen Literaturzeitung ihr Ende bereiteten. Uebrigens brachte ihn diese Arbeit in manche angenehme Verbindung und Bekanntschaft; wir wollen hier nur seines Briefwechsels mit dem Herrn v. Wessenberg in Constanz gedenken über die religiösen Fragen der Zeit. Den 25. Febr. 1845 schreibt an ihn v. Wessenberg:

„Die jetzigen Wirren setzen mich nicht in Erstaunen; sie werden hoffentlich dazu dienen, die Wahrheit zu fördern, den ächten Sinn für das Göttliche zu beleben und zu läutern. Seltenstiftung ist es aber nicht, wodurch jetzt das allgemeine religiöse Bedürfnis in Deutschland befriedigt oder auch nur der Befriedigung näher gebracht werden kann. Bloß Formen durch Formen zu verdrängen, führt zu Nichts. Dadurch wird Trennung, nicht Vereinigung bewirkt und dem blinden Eifer neuer Sündstoff zugelegt. Was jetzt vor Allem noththut, ist, daß aus allen Kräften dahin gearbeitet werde, daß das Grundwesen, der allbelebende Geist des Christenthums allgemein und besser zur Anerkennung gelange. Dem steht das theologische Buchstabenwesen, das, gleich der jüdischen Schriftgelehrsamkeit, so viel verdorben hat, noch immer vorzüglich im Wege. Das Christenthum will nicht, daß die Menschen sich wegen Meinungen und Formen, und Kirche und Staat sich wegen Machtübung befehdend; es will Frieden und Einigkeit durch liebevolle, heilige Gesinnung. Einzig auf diese kommt Alles an. Dieß ist meine innigste Ueberzeugung, die alle meine Schritte leitet, und die ich unverfehrt auch in das bessere Jenseits mit hinüber nehmen will, wenn ich auch sehe, daß sie vorerst nur wenigen Anklang findet.“

Hand wußte wohl, daß jede öffentliche Anstalt durch Eintracht der ihr Angehörigen erhalten werde, deßhalb liebte



und pflegte er das collegialische Verhältniß nicht nur mit den älteren, sondern auch mit den neu hinzukommenden Lehrern; aus demselben gingen die innigsten Freundschaftsverhältnisse hervor; wir nennen hier nur die Namen Fries, Götting, Schwarz, Schaumann, Snell. Auf eine segensreiche Entfaltung der höheren Aufgabe wirkt vortheilhaft auch die persönliche Annäherung und das gesellige Leben; dafür war deshalb Hand besonders thätig. Feindseligkeiten und Anfechtungen wurden ihm manchmal bereitet, namentlich in den ersten Jahren seines Lebens und Wirkens in Jena; er ertrug sie aber mit dem Bewußtsein seines edlen, unergennüßigen Strebens und mit Geduld, wohl wissend, daß das Gute sich bewährt und endlich doch zur Anerkennung gelangt.

Mit tiefem Schmerze erfüllte es ihn, als im Jahre 1850 die akademischen Preisbewerbungen eingestellt wurden. „*Hac laetissima solemnitate transacta vos, cives, quos in proxima certamina accinctos video, jam exspectatis novas quaestiones vestris studiis destinatas. At flebile, ne dicam turpe silentium mihi est impositum, nec verbis exprimere possum, quo dolore ego hac tristissima temporis vicissitudine afficiar. — Profecto rebus publicis turbatis non pauca eveniunt hoc quo vivimus tempore, de quibus difficilium est non desperare: at tamen Tacitus, subtilissimus ille rerum humanarum aestimator, sapienter edixit desperationem saepe esse spei caussam*“\*).

Seine großen Verdienste um die Universität fanden allerdings allseitige Anerkennung bei den vorgesetzten Behörden sowohl als in weitem Kreise. Dahin rechnete er nicht Titel

---

\*) Vergl. Oratio in concione academica d. XXIV. Aug. 1850 habita, p. 16 sq.

und sonstige Auszeichnungen, die ihm zu Theil wurden; aber dahin zu rechnen war er berechtigt, daß ihm in früheren Jahren die Aufsicht über eine Anzahl in Jena studirender, junger Griechen übertragen, daß er im Jahre 1846, als ein anderer Colleague wegen Krankheit verhindert war das Prorectorat zu übernehmen, von der vorgesetzten Behörde zum Prorector ernannt, daß er für dasselbe Jahr zum Präsidenten des Philologenvereins von der zu Darmstadt im vorhergegangenen Jahre abgehaltenen Versammlung erwählt worden war. Diesem Vereine hatte er von dessen Begründung an die lebhafteste Theilnahme und Aufmerksamkeit gewidmet, und er hat im vollsten Maße die dankbare Erinnerung verdient, die ihm auf der jüngsten Versammlung in Erlangen aus Döderlein's Munde gezollt worden ist.

Es genügte unserem H and nicht, bloß die Wissenschaft zu fördern und in dem Kreise, in welchem sich sein unmittelbares Berufsleben bewegen mußte, zu wirken und Gutes zu stiften; er hielt sein ganzes Leben hindurch den Grundsatz fest, daß die Wissenschaft nicht dem Leben entfremden dürfe, und daß es Jedem obliege, für das Gemeinwesen nach Kräften mitzuwirken. Hierin erkannte er ganz besonders die wahre Anwendung des alten Wortes: *homo sum, nihil humani a me alienum puto*. Der Gelehrte mit allen seinen Kenntnissen und mit dem Reichthum seines Wissens bleibt arm und kalt, wenn er der Menschheit, der bürgerlichen Gemeinschaft entfremdet wird, wenn er auf den Höhen der Wissenschaft des gemeinsamen Bodens, auf welchem Wesen gleicher Natur mit ihm wandeln, vergißt.

Gemeinnütziges Streben verdient dann besondere Anerkennung, wenn es ohne Aufsehen und durch geräuschlose Thätigkeit sich kund giebt, wenn es sich auf solche Verhältnisse erstreckt, wo die eigne Kraft etwas Tüchtiges leisten kann und wo die Hilfe

ebenso nothwendig ist als nachhaltig wirkt. Sand, der seine höchste und edelste Aufgabe darin erkannte, zu lehren und zu bilden, hielt sich für verpflichtet, in gleicher Richtung auch dem Gemeinwesen seine Theilnahme und Fürsorge zu widmen. Wenn es besser werden soll mit dem Volke, wenn die Klagen der Noth und Armuth, die Klagen über Mangel an geregelter Lebensordnung und Arbeitslust, über sittliche Versunkenheit und Schlechtigkeit aufhören sollen, wenn Ordnung, Sicherheit, Wohlstand in einer Gemeinde hergestellt werden soll, so muß zuerst Bildung in die Menge dringen, Religiosität und Sittlichkeit immer mehr verbreitet, Gelegenheit zur Arbeit geschafft und so die große dem Verderben preisgegebene Menge gerettet werden.

„Nicht genug, daß man den Knaben bis in's vierzehnte Jahr für die Bildung des Geistes und Herzens die Schule besuchen läßt und ihn dann seiner Willkür und einem zufälligen Schicksal preisgibt, hat jegliche Gemeinde, in welcher einem Jeden auch die Sorge für's Ganze zufällt, zur Pflicht, noch ferner die der Schule entlassenen Knaben in den Jahren, wo erst die Ausbildung des Charakters beginnt, und wo die Gefahren der Verführung heranrücken, in sorgsame Pflege zu nehmen, um dereinst krave Mitbürger aus dem neuen Geschlecht erwachsen zu sehen. Nicht genug, daß wir unserer männlichen Jugend in den Schulen Unterricht ertheilen lassen, dessen kaum reisende Früchte in den nächsten Jahren der Lehrzeit meist wieder verloren gehen, haben wir zu sorgen, daß der begonnene Anbau der Verstandesbildung gesichert und weiter fortgesetzt werde. Es ist mithin ein Versorgungsinstitut für arme und der Gefahr preisgegebene Knaben, es ist ein Institut für die sittlich-religiöse Bildung und den fortgesetzten Unterricht der Lehrlinge nöthig. Daß dem Armen aber vorzüglich Hilfe gereicht werden müsse, hat seinen Grund darin, weil da, wo

Nothdürftigkeit mehr und mehr niederbrückt, auch die Verwilderung am leichtesten einbricht, und der einmal Abgeirrte und in Armuth Verkommene zu den unrechtlichsten Mitteln für seine Erhaltung greift. Der zu keiner geordneten Beschäftigung angehaltene und verlassene Knabe reißt zum Bettler und Betrüger heran. Was dagegen den Unterricht anlangt, so ist es den Schulen nicht möglich, bis zu der herkömmlichen frühen Entlassung Alles zu leisten, was für's Leben erforderlich ist, und Dasjenige sicher zu stellen, was gelehrt worden war.

„Was für die Jugend eine solche Pflanzanstalt ist, muß für die Erwachsenen und Alten eine Besserungsanstalt werden. In jeder Gemeinde findet sich eine Zahl durch eigene oder fremde Schuld verarmter und schlecht gewordener Menschen, welche, zu Bettlern und Lüderlichen, auch wohl zu Betrügern und Dieben geworden, den Mitbürgern nur nachtheilig und lästig werden, dem Ganzen aber eine widrige Schande bringen. Die Ursache solcher Versunkenheit und Schlechtigkeit ist Faulheit und Mangel an Lebensordnung. Statt daß man durch einzelne Gaben müßige Bettler und die dem Trunke und der Lüderlichkeit Ergebenen nur schlechter werden läßt, hat man dafür zu sorgen, daß die vorhandenen Kräfte der Faulen und Ordnungslosen zusammengehalten und benutzt werden, und so die Ernährung eines Jeden durch ihn selbst vermittelt werde. Dazu wird ein Arbeitshaus nöthig, welches, ohne große Kosten und durch Gemeinssinn gepflegt, eine Gemeinde von allem ihr lästigen und ärgerlichen Schmutze reinigt, versunkene Menschen aus dem Schlamme der Sünde heraufhebt, und den Abgeirrten auf den richtigen Weg zurückführt, also sowohl moralisch als körperlich eine Rettungs- und Versorgungsanstalt wird.“

Von diesen Ansichten geleitet, hatte Hand im Jahre 1819 in Jena eine bürgerliche Versorgungs- und Bildungsanstalt ohne öffentliche und bleibende Hilfsmittel gegründet,

und er leitete dieselbe ununterbrochen unter Mitwirkung und Unterstüßung edler und aufopferungsfähiger Menschenfreunde; er wußte für sein edles Werk die Mildthätigkeit seiner Mitbürger durch Bitten und Vorstellungen zu gewinnen; Lehrer und Geistliche der Stadt und die Mitglieder des homiletischen Seminars ertheilten Unterricht und leiteten die religiösen Erbauungen; einzelne Bürger, namentlich Handwerker, welche Lehrlinge hatten, wurden zur Besorgung laufender Geschäfte herangezogen; Concerte wurden veranstaltet und der Erlös für die Anstalt verwendet. Hand selbst, welcher diese Anstalt gestiftet hatte und ihr eine lange Reihe von Jahren vorstand, besuchte dieselbe regelmäßig, ließ von Zeit zu Zeit einen Jahresbericht erscheinen und suchte überall nach Mitteln und Wegen, sein Werk zu erhalten und zu vervollkommen, für dasselbe immer größere Theilnahme zu erwecken. Und oft wurde ihm das an sich schwierige Werk durch Unverstand, durch Vorurtheile, durch Eifersucht, durch Gleichgültigkeit Anderer gar sehr erschwert. Aber auch hier ließ er den Muth nicht sinken; er war begeistert für die gute Sache, empfand lebhaft die Nothwendigkeit, die Grundübel jedes Gemeinwesens zu beseitigen, hatte Vertrauen auf die Mithilfe guter Menschen. Wie Viele er vom Abgrunde gerettet und auf eine geordnete Lebensbahn geleitet, wie viel Segen er durch seine Stiftung für Stadt und Umgebung gewirkt habe, das kann man in jedem schlichten Bürgerhause Jena's hören; der Name „Wasser Hand,“ den man von mancher Lippe vernahm, war in Wahrheit ein Ehrenname.

Die Erfahrungen, die er in diesen Verhältnissen und als Mitglied der städtischen Armencommission gesammelt hatte, legte er nieder in die Schrift: „Das Arbeitshaus als das vorzüglichste Hilfsmittel in der Verwaltung des Armenwesens, 1838;“ diese Schrift wurde von dem Königl. Sächsl. Ministe-

rtum den Gemeinden empfohlen und erlebte nach wenigen Monaten eine zweite Auflage.

Religiosität, Gottesfurcht, Frömmigkeit, die durch die sorgsame und liebevolle Pflege eines frommen Vaters, in der Umgebung eines dem Herrn dienenden Hauses dem kindlichen Gemüthe eingepflanzt worden waren, bewahrte Hand wie ein unverkrüchliches Helligthum, wie einen unnennbar reichen Segen, der in allen Verhältnissen ihm Kraft und Stärke verlieh. Sein ganzes Leben war dem Herrn geweiht; Nichts begann er ohne einen vertrauensvollen Aufblick, Nichts beschloß er ohne den kindlichen Dank zu dem Höchsten, von dem alle gute Gabe kommt. Sein Haus war ein Tempel Gottes; am frühen Morgen versammelte er die Seinen um sich und begrüßte den jungen Tag mit gläubigem Gebete; wenn die Glocken zum Hause des Herrn riefen, da folgte er gern diesem Rufe und aus wahren, innerem Antriebe; wenn er in seinen Garten trat und hineinklachte in die schöne, reiche Blüthenwelt, da beugte sich oft sein Herz vor der Macht, die das Alles geschaffen; da faltete er innig die Hände und dem himmelwärtsblickenden Auge entfiel eine volle Thräne der Rührung und des Dankes. Natur und Kunst belebten seinen Glauben, seine religiöse Stimmung; überall empfing er eine Ahnung des Göttlichen; überall erkannte er die Offenbarung desselben. Ueber das Buch der göttlichen Offenbarung und über Christus spricht er: „Die Gemälde führen mich auf die Bibel zurück; mich entzückt dieses Buch der Bücher. Welch' eine Reinheit, Helligkeit, Sanftigkeit spricht in ihm. Es sollte Christi Wort nur das Wort der Liebe heißen. O des nichtswürdigen Unglaubens unsrer Zeit, der uns diesen göttlichen Christus rauben will, der Alles auflösen will in die Lehre eines weisen Mannes, der das Höchste zur armseligen Verstandesache macht. Da soll Christus eines Zudenvolkes willen erschienen sein, das keines Christus werth

war; ein in dieser Barbarei gebildeter Mensch soll die Gottesweisheit gelehrt haben, gegen welche das ganze weise Alterthum nicht einmal den Vergleich aushält.“ Ueber das Gebet in einer Abendmahlrede an seine Schüler: „Das ganze Leben sei ein Gebet. Jede Morgenröthe rufe den Gedanken an Gott auf, jeder Sternenhimmel wecke den Dank in gottergebener Brust; jeder Genuß werde in seiner tieferen Bedeutung mit dem Blicke auf Gott ergriffen. Es giebt Stunden im Leben, wo dem Herzen bange wird, wo kein irdisches Wesen uns Trost zu verleihen vermag, wo alle Herrlichkeit der Erde nichtig erscheint; da erliegt so oft das arme Menschenherz auch in reichem Besitze; im Gebete nur findet es ein Asyl, findet es Labung, Rettung und Befräftigung.“ Später schreibt er in einem Reisetagebuche: „Wie Wenige haben im Leben mich ganz verstanden, wie Wenigen konnte ich sein, was ich wollte! O du unendliche Liebe droben im Sternenhimmel, du allein kennst mich ganz und Das, was nimmer mir auf dieser Erde zu erreichen vergönnt war. Wie wird mir dann sein, wenn ich werde ganz aussprechen können mit sicherem Worte, was mir im Innern lebt, und ich in deiner Unendlichkeit, ein Tropfen des großen Meeres, verfinstend, in dem einen Gedanken verfließe: Alles, Alles um Liebe!“

Er ehrte alle religiösen Gebräuche und bewährte dieß namentlich durch die Aufmerksamkeit, welche er in Petersburg der griechischen Kirche und dem Cultus derselben widmete. Duldsam zeigte er sich gegen jede Ansicht. „Ich trete nicht fremder Ansicht entgegen und will auch dulden, daß Andere Christus nur als den reinen Menschen bewundern, während er mir als wahrer Gott gilt.“ An einen jüdischen Gelehrten, der sich um eine Lehrerstelle bei der Universität bewerben wollte, schrieb er: „In Sachen der Religion muß Jeder seinen eignen Weg gehen können und jede aufgedrungene Form tödtet

den Geist; daher ich Ihnen nicht im Geringsten verdanke, auszubauern und sich durchzukämpfen in dem nach Ihrer Ueberzeugung richtigen und Sie befriedigenden Glauben. Auch stellt sich jeder Uebertritt als Charakterlosigkeit heraus, sobald man Judenthum und Christenthum als Gegensätze betrachtet. Ich betrachte sie nicht so, sondern sehe in letzterem eine weitere Entwicklung des Ersteren, und meine, es sei nicht recht, sich dem Fortschritte der freien Geistesentwicklung zu widersetzen. Weit entfernt, Ihnen einen Gedanken, als glaubte ich, Ihre Grundansicht sei nicht klar und fest, auszusprechen, bitte ich Sie nur nicht zu streng und damit nicht ungerecht zu urtheilen. Wie Sie denken, wie Sie fühlen, wie Sie lieben, so denkt, so fühlt, so liebt auch der Christ, und Sie sind es im Innern, ohne es äußerlich zu bekennen. So stehen Sie im Wissenschaftlichen und Reinen menschlichen auf der höheren Stufe. Die Menschheit aber schreitet vorwärts, ewig empor, und nicht sollte ein von den Vätern ererbtes System zur Fessel des freien Geistes werden. Ich würde es für Sünde erachten, Sie aufzurufen, um eines äußeren Gewinnes willen zu einer anderen Kirche überzugehen; aber der Freund kann nicht die Frage unterdrücken: ist denn das Christliche nicht Fortschritt in der Weltgeschichte? Wie kann heut zu Tage Philosophie bestehen, ohne von dem geläuterten Geiste durchdrungen zu sein?“

Sorgfältig benutzte er jede Gelegenheit, wahrhafte Erbauung zu finden und gute Kanzelreden zu hören. So finden wir folgende Stelle über Thieremin: „Noch hörte ich keinen Prediger, der dem Ideale eines gemüthvollen, wahrhaft religiösen Redners so nahe stände, als Thieremin. Ergreifend, tief in's Menschenherz eindringend, spricht er in gemüthvollem Tone, nähert sich einer theatralischen Declamation, jedoch so, daß er bei der einfachsten Gesticulation nicht das Würdevolle, Heilige verlegt oder verleugnet. Ohne Absicht lenkt Alles auf Nührung



des Gemüths hin, und doch thut sich Nachdenken und Einsicht kund. Aus dem Evangelium zog er freilich so viel Bedeut-  
sames, als ein Anderer kaum geahnet“ u. s. w.

Wie seine politische Ansicht war, läßt sich leicht entnehmen aus dem Bilde, das wir bis jetzt von ihm entworfen haben. Treue, Achtung, Liebe, Dankbarkeit, die er gegen Andere hegte, konnte er den Fürsten nicht versagen, denen ja der höchste und edelste Beruf geworden. Er war ein Freund des Alten und Bestehenden, ohne jedoch Veränderungen, die, durch andere Verhältnisse geboten, mit Besonnenheit und auf gesetzlichem Wege unternommen wurden, abhold zu sein. Den Bewegungen der letzten Jahre stand er gänzlich fern, und aus den Anfängen derselben ahnte er den traurigen Verlauf. Er benutzte nur die Gelegenheit, wenn er als Redner oder in Programmen zu den Studirenden sprach, mit nachdrücklichem Ernste auf die unlautere Richtung unserer Zeit hinzuweisen, Achtung vor dem Gesetze und der Behörde, Mäßigung und Vorsicht im Urtheilen und Handeln dringend zu empfehlen. „Non sine causa veremer,“ sagt er, „ne id quod in proverbio dici solet, etiam de politicis praeceptis hodiernis dicendum sit, nova non vera, vera non nova esse;“ er erinnert an des Tacitus Worte: „Falsum libertatis vocabulum obtenditur ab iis, qui privatim degeneres, in publicum exitiosi, nihil spei nisi per discordias habent.“ Obwohl er in seinen Aeußerungen über öffentliche Dinge sehr sparsam und zurückhaltend war, so finden sich doch in seinen Briefen und Tagebüchern gar viele und wahre Urtheile niedergelegt. Völkerverwohl zu begründen ist der Beruf der Fürsten; wo dieser verfehlt wurde, da war sein warmes Herz schmerz-  
lich bewegt; Bildung und Wahrheit sind Grundpfeiler des öffentlichen Wohls; wo sie fehlten, da klagte sein theilnehmender Sinn. „Aristokraten,“ schrieb er einmal, „werden und

müssen sich ewig finden; sie seien es nicht durch Geld, nicht durch Priesterweihe, nicht durch Rangsucht, sondern durch höhere Bildung.“ Nicht die Fürsten klagt er an, wo schwere und begründete Klagen vernommen werden, wohl aber tadelt er die Umgebungen derselben hart. „Die Offenheit bringt hier Gefahr, die Redlichkeit kein Brod, und helles Denken Verfolgung. Die Verfolgungen der Finsterlinge nehmen ein ernstliches Ansehen und werden wohl Manchen über den Haufen werfen. Und doch so redlicher, reiner Wille des Regenten, so kernhaftes, gebiegenes Volk, und doch so günstige Lage und Gelegenheit für eines Jeden volle Beglückung.“ Mit tiefer Wehmuth hatte er es mit angesehen, wie seine Heimath Schlesien vom alten, geliebten Sachsenlande getrennt wurde, und obwohl er die bitteren Klagen der Landsleute nicht ganz zu theilen vermochte, so rührte ihn doch die Anhänglichkeit, mit welcher das Volk dem angestammten Herrscherhause ergeben war, und er konnte nicht umhin, die Treue zu rühmen, mit welcher Männer und Frauen versteckt des Königs Namen und Bildniß damals getragen hatten.

Hohe Verehrung empfand er gegen Kaiser Alexander, dessen Wirken und Schaffen namentlich auch für Kunst und Wissenschaft er genau zu würdigen glückliche Gelegenheit gehabt hatte. (Vergl. Kunst und Alterthum in St. Petersburg S. 46.) Gleiche innige Verehrung und treue Anhänglichkeit besetzte ihn gegen das Großherzoglich Sächsisch Fürstenhaus eben so sehr wegen der großen Verdienste desselben um Kunst und Wissenschaft, als wegen des ausgezeichneten Wohlwollens, dessen er sich von demselben zu erfreuen gehabt hatte. Er hatte in seinen letzten Lebensjahren die Absicht, diesem Gefühle treuer Anhänglichkeit einen öffentlichen Ausdruck zu geben, indem er eine geschichtliche Darstellung der literarischen Bedeutsamkeit Weimars und namentlich eine Charakteristik der edlen Herzogin

Amalie, der Schöpferin jener Weimarschen Blütenperle, zu schreiben begonnen hatte. Die Materialien dazu fanden sich nach seinem Tode auf seinem Schreibtische. Die Schrift selbst ist gediehen bis zum Jahre 1758, wo die neunzehnjährige Anna Amalie Wittwe wurde; außerdem finden sich noch einzelne Fragmente und nicht unbedeutende Materialien vor. Es scheint, als habe die Schrift den Titel führen sollen: Weimar unter Amalie. In der Einleitung heißt es: „Wie hoch man auch die geniale Kraft, mit welcher Goethe auf die Begründung einer neuen Epoche unserer Literatur einwirkte, anschlagen, wie gern man zugestehen mag, Goethe habe überall seine Größe behauptet und seit seinem Eintritte in den gesellschaftlichen Kreis zu Weimar stets die Uebermacht seines Geistes sich gesichert, so darf doch nicht übersehen werden, daß die Entwicklung jener so bedeutsamen Zeit in den Händen vieler lag, und daß Goethe Das, was er war, unter Einflüssen und äußeren Bedingungen wurde und ihm Mitgenossen zur Seite gingen, die, wenn auch in einem geringeren Grade, um Belebung der deutschen Literatur wesentlichen Antheil an dem Verdienste hatten und anregend, austauschend, aufnehmend für ihn selbst von nicht geringer Bedeutung waren. Keiner der begabtesten Geister hat jemals so allein gestanden und so isolirt sein Werk betrieben, daß er nicht von außen bestimmt und von Mitstrebenden emporgehoben und gestützt worden wäre. Einseitig ist's daher, in Schilderung des Weimarschen Dichterlebens außer den vier dort hervorragenden Dichtern der übrigen mit denselben verbundenen und in gegenseitigem Austausch nach gleichem Ziele strebenden Männer nur vorübergehend und fast nur mit einfacher Anführung der Namen zu gedenken. Hierzu kommt die Eigenthümlichkeit, mit der Goethe bei dem universellsten Interesse, wo Jemand einen neuen Lichtpunkt auf dem Gebiete des Wissens aufgefunden

müssen sich ewig finden; sie seien es nicht durch Geld, nicht durch Priesterweihe, nicht durch Rangsucht, sondern durch höhere Bildung.“ Nicht die Fürsten klagt er an, wo schwere und begründete Klagen vernommen werden, wohl aber tadelt er die Umgebungen derselben hart. „Die Offenheit bringt hier Gefahr, die Redlichkeit kein Brod, und helles Denken Verfolgung. Die Verfolgungen der Finsterlinge nehmen ein ernstliches Ansehen und werden wohl Manchen über den Haufen werfen. Und doch so redlicher, reiner Wille des Regenten, so kernhaftes, gediegenes Volk, und doch so günstige Lage und Gelegenheit für eines Jeden volle Beglückung.“ Mit tiefer Wehmuth hatte er es mit angesehen, wie seine Heimath Schlesien vom alten, geliebten Sachsenlande getrennt wurde, und obwohl er die bitteren Klagen der Landsleute nicht ganz zu theilen vermochte, so rührte ihn doch die Anhänglichkeit, mit welcher das Volk dem angestammten Herrscherhause ergeben war, und er konnte nicht umhin, die Treue zu rühmen, mit welcher Männer und Frauen versteckt des Königs Namen und Bildniß damals getragen hatten.

Hohe Verehrung empfand er gegen Kaiser Alexander, dessen Wirken und Schaffen namentlich auch für Kunst und Wissenschaft er genau zu würdigen glückliche Gelegenheit gehabt hatte. (Vergl. Kunst und Alterthum in St. Petersburg S. 46.) Gleiche innige Verehrung und treue Anhänglichkeit besetzte ihn gegen das Großherzoglich Sächsische Fürstenhaus eben so sehr wegen der großen Verdienste desselben um Kunst und Wissenschaft, als wegen des ausgezeichneten Wohlwollens, dessen er sich von demselben zu erfreuen gehabt hatte. Er hatte in seinen letzten Lebensjahren die Absicht, diesem Gefühle treuer Anhänglichkeit einen öffentlichen Ausdruck zu geben, indem er eine geschichtliche Darstellung der literarischen Bedeutsamkeit Weimars und namentlich eine Charakteristik der edlen Herzogin

Amalie, der Schöpferin jener Weimarischen Blütenperiode, zu schreiben begonnen hatte. Die Materialien dazu fanden sich nach seinem Tode auf seinem Schreibtische. Die Schrift selbst ist gediehen bis zum Jahre 1758, wo die neunzehnjährige Anna Amalie Wittve wurde; außerdem finden sich noch einzelne Fragmente und nicht unbedeutende Materialien vor. Es scheint, als habe die Schrift den Titel führen sollen: Weimar unter Amalie. In der Einleitung heißt es: „Wie hoch man auch die geniale Kraft, mit welcher Goethe auf die Begründung einer neuen Epoche unserer Literatur einwirkte, anschlagen, wie gern man zugestehen mag, Goethe habe überall seine Größe behauptet und seit seinem Eintritte in den gesellschaftlichen Kreis zu Weimar stets die Uebermacht seines Geistes sich gesichert, so darf doch nicht übersehen werden, daß die Entwicklung jener so bedeutsamen Zeit in den Händen vieler lag, und daß Goethe Das, was er war, unter Einflüssen und äußeren Bedingungen wurde und ihm Mitgenossen zur Seite gingen, die, wenn auch in einem geringeren Grade, um Belebung der deutschen Literatur wesentlichen Antheil an dem Verdienste hatten und anregend, austauschend, aufnehmend für ihn selbst von nicht geringer Bedeutung waren. Keiner der begabtesten Geister hat jemals so allein gestanden und so isolirt sein Werk betrieben, daß er nicht von außen bestimmt und von Mitstrebenden emporgehoben und gestützt worden wäre. Einseitig ist's daher, in Schilderung des Weimarischen Dichterlebens außer den vier dort hervorragenden Dichtern der übrigen mit denselben verbundenen und in gegenseitigem Austausch nach gleichem Ziele strebenden Männer nur vorübergehend und fast nur mit einfacher Anführung der Namen zu gedenken. Hierzu kommt die Eigenthümlichkeit, mit der Goethe bei dem universellsten Interesse, wo Jemand einen neuen Lichtpunkt auf dem Gebiete des Wissens aufgefunden

hatte, oder ein Resultat seiner Forschung oder eine Beobachtung kund gab, diesen zu genauerer Mittheilung veranlaßte und gleichsam ausschöpfte, um dadurch Stoff zu eigener Gestaltung oder Anregung zu eigenem Nachdenken zu gewinnen. Wer mit ihm lebte, wird dieß erfahren haben. So schuf Goethe seine Werke aus eigener Geistesfülle; aber bedingt und unterstützt von Denen, die ihn umgaben. Daher aber ist's Verpflichtung, auch Keinem der Nebenstehenden sein Verdienst zu schmälern, und wenn Goethe im Glanze einer Centralsonne leuchtete, darf das Licht der ihn umgebenden kleineren Gestirne nicht unbeachtet bleiben.“ Das Bild, das man sich gewöhnlich über Amalie gemacht, gestützt auf Goethe's Programm bei der Todesfeier derselben, bezeichnet Hand als unrichtig.

Sollen wir noch einen Blick werfen auf das häusliche und Familienleben unsres Hand, so finden wir alle seine herrlichen Eigenschaften hier in wahrhaft verklärtem Lichte wieder. In seinem Hause waltete Friede und Ruhe, Gottesfurcht und Frömmigkeit, Liebe und Treue, Sorglichkeit und Fleiß, Innigkeit und Herzlichkeit, Freundschaft und heiterer Sinn. Mit der innigst geliebten Gattin, Wilhelmine geb. Conta, seit dem Jahre 1812 verbunden, lebte er in der glücklichsten Ehe; ihr und den Kindern widmete er die zärtlichste Fürsorge; die Freude unter und mit den Seinen war ihm die liebste; die Familie war ihm ein Asyl, wo er nach vollbrachter Arbeit sich wohl und beglückt fühlte. Leider wurde auch ihm diese Freude manchmal getrübt und verbittert. Von seinen sechs Kindern, drei Söhnen und drei Töchtern, waren ihm drei genommen, zwei Söhne im zarten Kindesalter, und die jüngste an den berühmten Bildhauer Professor Rietschel in Dresden verheirathete Tochter im Blüthenalter ihres Lebens: ein Verlust, dessen Schmerz er trotz alles Ringens nie nieder-

zukämpfen vermochte; ebenso beugte ihn tief der Verlust eines innigst geliebten Schwiegersohnes, und machte die verwittwete Tochter und zwei unerzogene Enkel zum Gegenstande neuer Sorgen am Abende seines Lebens.

Wir lassen hier von seinen vielen Gedichten eins folgen, das wir auf sein Familienleben deuten zu dürfen glauben:

Klage nicht, die Sonne sei gesunken,  
Die den Jugendtraum uns aufgeheilt,  
Nicht, daß ausgeglüht der heil'ge Funken,  
Der erwärmend Dir das Herz geschwellt,  
Als es noch in blüthenreichen Tagen,  
Zu Unendlichkeit emporgetragen,  
In sich barg den Reichthum einer Welt.

Weine nicht ob der gewelkten Blume,  
Die einst Liebe sich in Kränze wand,  
Nicht, wenn aus dem stillen Heiligthume  
Süßer Freuden uns der Schmerz verbannt;  
Nicht betraur', als sei sie schnell geschieden  
Jene Zeit, wo seinen goldnen Frieden  
Unser Geist in leichten Spielen fand.

Sterben kann nicht, was ein Gott geschaffen,  
Nicht verdunkeln heller Liebe Strahl;  
Nimmer wird der Arm der Zeit erraffen,  
Was dem Himmel sichert seine Wahl;  
Und die Träume, die uns hent' entschwunden,  
Träumen morgen wir in leichten Stunden,  
Und die ew'ge Lust kennt keine Zahl.

Draußen tob' es auf des Lebens Wogen,  
 Unberührt schau'n wir hinab in sie;  
 Schmücken fröhlich uns den Friedensbogen  
 Mit den Farben junger Phantasie.  
 Mögen all' die Kränze schnell verbleichen,  
 Mag der Jahre frische Kraft entweichen,  
 Unserer Liebe Jugend altert nie.

Das war der Mann, wie er dachte, handelte, lebte; das sind die einzelnen Züge, aus denen es den Freunden vielleicht gelingt, ein Bild von dem ganzen Wesen des Verehrten sich zusammenzustellen, ja ein Bild, aus dem, wenn es auch noch so unvollkommen ausgeführt ist, vielleicht Manche, die von dem ungläubigen, unwissenschaftlichen, einseitigen Geiste unsrer meist nur nach Schein und augenblicklichem Erwerb trachtenden Zeit befangen sind, ebensowohl Belehrung und Zurechtweisung, als Erhebung und Ermunterung schöpfen können.

Treuer christlicher Glaube und fromme religiöse Gesinnung waren der Grundton, der in allen Verhältnissen seines Lebens wiederhallte, der sein ganzes Wesen mit allen den Mißflängen, welche das Leben, die Stellung, das Geschick dazwischen erklingen läßt, auf die reine volle Harmonie zurückführte. Wissenschaft war die große weite Sphäre, in der sein Geist sich bewegte, Nahrung und Befriedigung fand und Nahrung und Befriedigung gab; Wissenschaft nicht in dem engen und kleinlichen Sinne, die sich auf ein kleines Gebiet und auf einen unfruchtbaren Boden beschränkte und in einseitiger Selbstgenügsamkeit alles Andere und Höhere übersteht, sondern die zunächst das Allgemeine und Ideale zu erfassen sucht und dadurch befruchtet und erwärmt, ein eignes Feld sich sucht und unter einem höheren Lichte ihre Früchte zeitigt; rastloser, unermüdlicher Fleiß, der von früher Jugend



an durch die goldene Regel „bete und arbeite“ geweckt, mit jedem neuen Morgen neue Anregung fand, und an keinem Abende volle Befriedigung gab, weil er in immer weitem Ferne, in noch unergründete Tiefen den Blick eröffnete, war das Mittel, wodurch er die hohe Aufgabe durch tiefes und geistvolles Eindringen in das Einzelne zu erreichen bemüht war; Liebe, Liebe zur Menschheit war das edle Motiv, das alle seine Handlungen leitete, das zu neuer ununterbrochener Thätigkeit aufmunterte, das alle Bitterkeiten des Lebens vergessen ließ; Zufriedenheit mit einer bescheidenen Lage war der Preis, den er sich errang, Bescheidenheit die Stütze, mit der das Bewußtsein der sich immer höher steigenden Aufgabe ihn umkleidete. Ein solches Beispiel wirkt, wirkt sichtlich auf Alle, die nahe stehen, wirkt auch auf die Ferneren, die ihren Blick auf dasselbe richten; ein solches Beispiel, von dessen Tugenden jede andere menschliche Schwäche in tiefen Schatten zurücktritt, bleibt ein Muster, wenn es auch nicht lebhaftig vor uns wandelt.

Reichthümer besaß er weder, noch vermochte er in dem ihm angewiesenen Berufskreise und bei der ihm eigenthümlichen Uneigennützigkeit mehr, als die bescheidenen Ansprüche und seine Wissenschaft erforderten, zu erwerben. Aber in reichem Maasse besaß er die Liebe und Achtung seiner Mitbürger und Amtsgenossen, seiner Schüler, seiner Berufsgenossen und seiner Vorgesetzten. Gelegenheiten, seinen Wohnort und seine Berufsthätigkeit zu verändern, waren ihm manchmal geboten. Auszeichnungen und die Gnade seiner Fürsten wurden ihm reichlich zu Theil. Er erhielt die Prädicate Hofrath und Geheimer Hofrath und sah sich geehrt durch die Verleihung des Großherzoglich Sächsischen und des Herzoglich Sächsischen Hausordens. Im Jahre 1825 wurde er zum correspondirenden Mitgliede der Petersburger Akademie der Wissenschaften durch

Diplom vom 15. März (unterzeichnet von Duwaroff) ernannt, ebenso in demselben Jahre zum Mitgliede der mineralogischen Gesellschaft zu Petersburg; durch Diplom vom 16. Januar 1833 wurde er Mitglied der *societas historico-theologica Lipsiensis*. Die Königlich Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig ernannte ihn (1. Juli 1846) zum ordentlichen Mitgliede der historisch-philologischen Classe; ebenso erhielt er die Ehrenmitgliedschaft des Musikvereins „Euterpe“ zu Leipzig und des landwirthschaftlichen Vereines zu Ettlingen.

Sanft und gottergeben wie im Leben war er auch auf dem Kranken- und Sterbelager; seine letzte Krankheit lag in Abnormalitäten der Verdauungsorgane und in einem krankhaften Zustande der Nieren; er schied am 14. März 1851 Abends 6 Uhr mit dem demuthsvollen Bekenntnisse: „ich habe nicht viel gewirkt;“ wir scheiden von ihm mit dem Worte: er hat sich bewährt und wird die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat Denen, die ihn lieb haben.

---

# R e d e

## am Sarge Sand's,

gesprochen vom

Herrn Geh. Kirchenrathe Dr. Schwarz.

---

So sollte denn das Halbjahr für unsere Universität nicht vorübergehen, ohne ihr — doch was sage ich, bloß ihr — ohne unserer Stadt und unserem ganzen gemeinen Wesen noch einen schweren Verlust zu bringen durch das Ende des Mannes, dessen Wahlspruch es war: „ich muß wirken, so lange es Tag für mich ist;“ und der, auch als der Abend kam, die Hand nicht abzog von dem ihm anvertrauten und so manchem andern selbsterwählten Werke, bis plötzlich, schneller als er, als die Seinen, als wir erwarteten, die Nacht hereinbrach, da er nicht mehr zu wirken vermochte, aber eine Nacht, aus der für den unsterblichen Theil seines Wesens schon wieder ein großer, heller Morgen angebrochen sein wird, welcher fortleuchtet von einer Klarheit zur andern. In ihr ist seiner Seele wohl. Was der Apostel sagt: „Wir wandeln hier im Glauben, dort im Schauen, wir sehen hier in einem Spiegel, als in einem dunkeln Worte, dort aber von Angesicht zu Angesicht; hier erkennen wir stückweise, dann aber, wenn das Vollkommene kommt und das Stückwerk aufhört, werde ich erkennen, gleich wie ich erkannt bin,“ — an ihm hat sich's erfüllt. Es hat sich zwiefach an ihm erfüllt, da ihm je länger, je mehr das Auge dunkelte, „welches da ist des Leibes Licht,“

und da die Welt und das Leben um ihn her sich für ihn in eine immer trübere Nacht zu hüllen drohte, und er sich immer mehr auf sich selbst und auf „das Licht, das in uns ist“, zurückgewiesen sah. — Die Nacht des Todes kann die irdische Hülle, den Leuchter, der dasselbe hier trägt, wohl umstoßen und zerbrechen. Deshalb aber verlischt es noch nicht nach dem Rathe Dessen, der es mit diesem schwachen Gefäß verbunden hat auf der Wallfahrt im Lande des Staubes. Durch die Kraft des Glaubens genährt, von der Schwachheit des Fleisches, von den Schlacken befreit, die sich hier mit ihrem trüben Scheine in seinen reinen Glanz zu mischen drohen und wirklich mischen, flammt es nur stärker und höher auf in dem Lande des Schauens, in der seligen Heimath der Kinder Gottes zur Ehre Dessen, der die Menschenseele nach seinem Bilde geschaffen und zu ihr spricht: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein; sei mir getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ — Und „selig, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, soll er dieselbe empfangen, wie der Vater der Geister sie bereitet hat Allen, die ihn lieben.“

Ob der Dahingeshiedene, dessen Sarg wir umstehen, getreu gewesen ist in seinem Berufe, in allen Verhältnissen, in die der Herr ihn geführt, darüber fraget nicht mich. Fraget Diejenigen, die ihn früher gekannt haben, zum Theil noch als seine Schüler, drüben in der Hauptstadt des Landes; fraget Die, die ihm seit mehr als einem Menschenalter hier zur Seite standen, als Colleggen in seiner Fakultät und bei der Anstalt, mit deren Leitung er unmittelbar betraut war. Von den Letzteren sind leider nur noch Wenige übrig; denn gerade hier hat der Tod gewaltig die Reihen gelichtet. Die aber übrig sind, werden Euch laut und einmüthig bezeugen, mit welchem rastlosen Fleiße, mit welcher Hingebung er sich seinem Berufe gewidmet

und seine Wissenschaft auch über den nächsten Kreis des Lehrers hinaus gefördert hat, wie durch die Fülle der Kenntnisse, durch die Sicherheit, womit er über seinen Stoff gebot, so durch die Schärfe und Feinheit der Beobachtung und die Gründlichkeit der Forschungen, womit er Licht brachte in ein für Viele dunkles und trocknes Gebiet. Lasset es Euch sagen durch das Vertrauen, welches ihm unser Fürstenhaus schenkte, als er zur Erziehung seiner zartesten und edelsten Mitgliederufen ward und mit seiner vielseitigen Bildung, seinem unermüdblichen Eifer das unmöglich Scheinende möglich zu machen und zu gleicher Zeit zwei Stellen auszufüllen mußte, deren jede für sich den ganzen Mann in Anspruch nahm. — Lasset die Seinen reden, an ihn gefettet durch die Bande des Blutes; für ihn waren es zugleich Bande der innigsten Anhänglichkeit, Treue und Liebe, die ihn in ihrem Glück und wahren Wohlergehen das eigne Glück, in ihrem Kreise und an ihrer Seite immer die Stätte finden ließ, wo er sich am wohlsten fühlte und Ersatz fand für Manches, was ihn sonst drückte. Lasset sie reden, die Wittwen und Waisen, die Verkommenen und Verwahrlosten, die Armen und Verlassenen, deren er sich wie ein Vater annahm, die er herieth und vertrat und auf die Bahn eines geordneten Lebens zurückzuführen, zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu bilden suchte. Lasset die Anstalten reden, die er gegründet, an deren Spitze er trat, deren Mitglied er war, die er gepflegt hat mit seltener Aufopferung. Denn dieß eben, diese Aufopferung, das gemeinnützige Wirken, der in ihm so lebendige Thätigkeitstrieb, das — wir wissen es Alle — war sein eigentliches Element; bedenktlich allerdings, wenn darunter der nächste und unmittelbare Beruf leidet; wo aber dieß, wie bei ihm, nicht der Fall, wo die Gabe und Anlage vorhanden ist nicht bloß für das stillere mehr beschauliche Leben des Gelehrten, sondern auch

für das unmittelbare Eingreifen in die menschlichen Dinge, preiswürdig und doppelt anzuerkennen in einer Zeit, deren vorherrschende Richtung auf den eignen Vortheil geht; und wenn sie etwas unternimmt für allgemeinere wohlthätige Zwecke, so geschieht es oft mehr aus Noth, aus Furcht vor den äußeren Gefahr drohenden Folgen des wachsenden Elendes, als aus reiner hingebender Liebe; oder es verknüpft sich damit in anderer Weise die Frage: „was wird mir dafür?“ — sei es unmittelbar an Lohn von Geld und Gut, oder mehr mittelbar, an Ruhm und Lob bei den Menschen. — Daß es das Erstere nicht war, was den Vollendeten zu seiner Thätigkeit trieb, lehret der Augenschein. Er hinterläßt keine Schätze — im Gegentheil; zufrieden, daß er sein sehr bescheidenes Theil dahinnehmen konnte, hat er nicht einmal weit hinaus gesorgt für seine Hinterlassenen; es wird hier sich nun zeigen, wie Dankbarkeit für treue Dienste am rechten Orte nicht ausgestorben sei.

Daß es vielleicht eher das Andere gewesen, ist wohl öfter vermuthet, sogar ausgesprochen worden und der Dahingeshiedene ist — er wußte das wohl — in dieser Hinsicht durch manches nicht immer erfreuliche Gerücht gegangen. Allein „richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet;“ „der Herr sieht das Herz an, der Mensch nur, was vor Augen liegt.“ Wo wir zu dem Einen oder Andern nicht gestimmt oder dafür nicht fähig sind, da sind wir, in dem Gefühle, wir sollten es sein, nur zu sehr geneigt, Anderen nicht gerade die reinsten Beweggründe unterzulegen. Der beste Prüffstein aber, daß Einer, was er thut, nicht des Lobes und der Anerkennung wegen thue, bleibt immerhin, daß er, auch wenn sie ihm gar nicht oder doch nicht in dem Maße, wie er erwarten könnte, zu Theil werden, nicht abläßt noch müde wird. — Und das hat der Dahingeshiedene nicht gethan, trotz der üblen Erfahrungen von Undank, hin

und wieder, besonders früher, selbst von Anfechtungen, die er erfuhr. Er hat immer wieder Hand an's Werk gelegt und zu Ende zu führen gesucht, was ihm noch mangelhaft, neu zu stiften gestrebt, wo ihm noch eine Lücke der Ausfüllung bedürftig schien. Er hat mit dem Allem eine persönliche Freundlichkeit, ein Wohlwollen, eine Gefälligkeit und Dienstfertigkeit verknüpft, von welcher Jeder, der ihm näher, auch aus weiter Ferne näher kam, reiche Beweise zu empfangen Gelegenheit hatte. Wie Vielen aber hat er im Stillen seine Wohlthaten zufließen lassen, wie manche Thräne dort getrocknet — schon in sofern ein rechter Jünger des Herrn, der da spricht: „Dar- an soll Jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe habt unter einander.“

Und daran, daß wir „sein Kreuz auf uns nehmen“ und ihm nachfolgen, mit Geduld, ohne Murren, in standhafter Ergebung. Er hat es getragen, nicht bloß, indem er sich freudig über vereitelte Pläne und verkannte Bestrebungen erhob, sondern auch sonst, mehr offen oder mehr im Verborgenen in den trüben Erfahrungen, die er sonst machte und unter denen der Verlust einer heißgeliebten Tochter obenan steht, wie in den Krankheiten und Schmerzen des hinfalligen Körpers, unter der Sorge vor Unthätigkeit, zu der ihn der drohende Verlust seines Augenlichtes verurtheilte, — noch auf dem letzten schweren Krankenlager, auf dem sauren Wege zum Tode.

Woher er die Kraft dazu nahm, die Kraft zu jener Aufopferung, zur Treue im Großen, wie im Geringen; wo die Quelle floss zu der Liebe, die da nicht das Ihre suchte — bei ihm war's keinem Zweifel unterworfen. Es war die Kraft des Glaubens, der ächten ungeschminkten Frömmigkeit. Sohn eines würdigen durch sie ausgezeichneten Geistlichen, hatte er zwar nicht dessen Beruf erwählt. Aber der Sinn für die

göttlichen Dinge, die Liebe zu Gott und seinem Wort war als ein köstliches Erbtkeil auf ihn übergegangen. Er gehörte zu Denen, „die da lieb haben die Stätte, da seine Ehre wohnt;“ und als mein Auge gestern vor drei Wochen im Gotteshause ihn am gewohnten Plage vergeblich suchte, da ahnte ich gleich, es müsse ihm etwas Besonderes begegnet sein. — In der That hatte die verhängnißvolle Krankheit begonnen. — Wochte die Strenge in jener Hinsicht mit die Frucht einer heilsamen, in früher Jugend von ihm gepflegten Gewohnheit sein, so war doch seine Frömmigkeit deshalb nicht etwa todes Werk, sie war Leben und Geist, genährt aus dem Evangelium, insofern es Beides ist; und deshalb lag sie — für Viele eine unübersteigliche Kluft — deshalb lag sie bei ihm nicht wie ein Stück taubes Erz auf der einen und seine reiche Bildung, seine Belesenheit in den Werken der Dichtung und des Geschmacks, seine classische Gelehrsamkeit auf der andern Seite. Nein — er hatte Beides frühzeitig auf einander zu beziehen, mit einander zu vermitteln, in gegenseitig sich durchdringenden Fluß zu bringen gestrebt und sich geübt, Alles, was ihm die Welt und das Leben, Erfahrung, Anschauung, Wissenschaft bot, in das Licht des Herrn zu stellen und zu beziehen auf das Eine, was Noth thut. Er arbeitete die Wahrheiten des Heils selbstständig bei sich durch und ruhte nicht, bis er sie für sich zur Klarheit und auf feste Gründe gebracht; was aber noch mehr war — er arbeitete sittlich weiter an sich und hatte, weil ihm die fortgehende Wiedergeburt des neuen Menschen aus dem alten, die Reinigung von seinen Mängeln und Schwächen Herzenssache war, gerade in seinen letzten Lebensjahren, wie er selbst gestand, manche der letzteren abgestreift mit unerbittlicher Strenge, nach dem Worte des Dichters:

„Denn so lang' du das nicht hast, dieses Stirb! und Werde!  
Bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde.“



Daher denn auch mit dem wachsenden Frieden, der über sein Inneres kam, die Gabe, wie mit den Weinenden zu weinen, so auch fröhlich zu sein mit den Fröhlichen; daher der Drang und Trieb, sich vor Allem zu bewegen im Kreise der Jugend und mit ihr frisch zu bleiben, als ihm schon die Sonne des Lebens sank; daher die Lust an der reichen Welt der Töne, in welcher er sich mit wunderbarer Leichtigkeit des Geistes eingebürgert, die er in seinem Hause mit einer seltenen Ausdauer heimisch gemacht; daher die Heiterkeit, welche ihn umschwebte, noch vor Kurzem an seinem letzten Wiegensfeste, ungeachtet eine leise Ahnung, daß er ihrer nicht mehr viele erleben werde, durch seine Seele zog. — Außer den Seinen, die er, als ihm noch das Bewußtsein klar und der Geist noch licht war, vor seinem Scheiden ermahnte, beruhigte, tröstete und segnete, hat er von Allen, die an jenem Feste um ihn waren, auf seinem Sterbelager nur zwei wiedergesehen; er hat ihnen gedankt für die Liebe, die sie ihm erwiesen, und ihnen sein Lebewohl gesagt vor seinem Eingange in die ewigen Hütten. Mit dem Danke für Das, was er uns gewesen und Vielen, die hier nicht stehen, rufen wir ihm das unsrige nach; und unter den Klängen der Wehmuth und Trauer, aber auch der Hoffnung und freudigen Zuversicht geleite unser Segen ihn hinüber; mit Weidern aber verbinde sich bei Jedem unter uns der Entschluß, gleich ihm zu wandeln als ein frommer und getreuer Knecht, damit, was ihm entgegenklingt von dem Herrn über Leben und Tod, auch unser Theil einst werde, der Ruf: „Komm her und gehe ein zu Deines Herrn Freude!“ — Amen.

## Druckfehler.

- Seite 3 Zeile 4 lies welchem statt welchen.  
— 4 — 17 — Ruffer st. Ruffner.  
— 6 — 6 — philologischen st. philosophischen.  
— 15 — 1 — Herren st. Heroen.  
— 19 — 11 — Luise. Jung, st. Luise Jung;  
— 21 — 16 — diesem st. diesen.  
— 35 — 14 — prüfen st. fragen.  
— 81 — 30 — in der st. in die.  
— 84 — 25 — Kanzelredner st. Kanzelreden.  
— 85 — 19 — veremur st. veremer.
-

# Apokalyptische Forschungen.

Oder:

## Grundriß der Offenbarung Johannis

und

## Anleitung zu ihrem Verständniß.

Von

**Wilhelm Friedrich Hinck,**

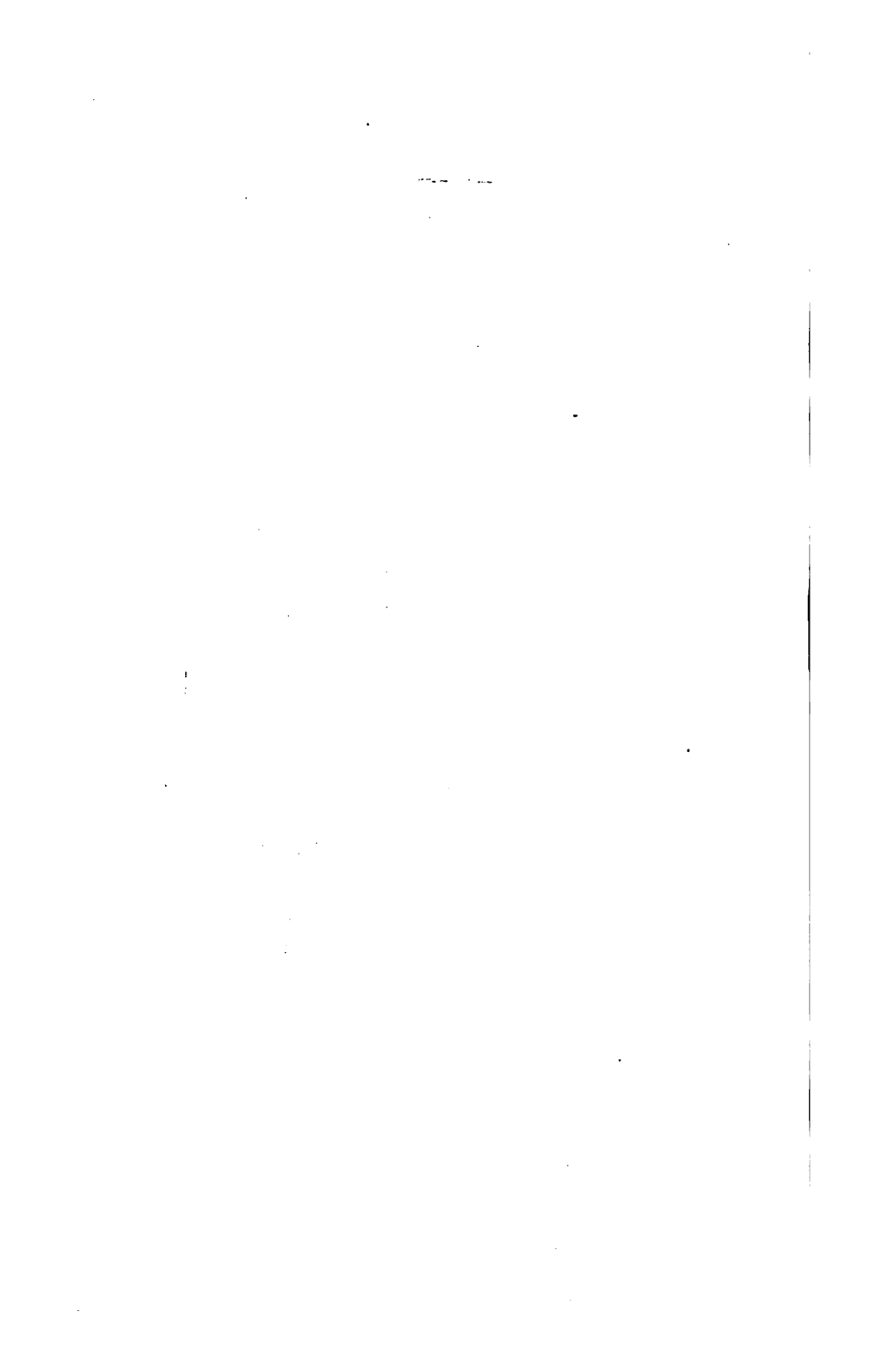
evangel. protestant. Pfarrer in Grenzach im Großh. Baden.



**Zürich,**

Verlag von Meyer und Zeller.

1853.



Man sollte sich durch die Schwierigkeit und Dunkelheit der Offenbarung Johannis von ihrer Lesung nicht abhalten lassen, da sie selbst an ihrer Spitze die Verheißung hat: „Selig ist, der da liest und die da hören die Worte der Weissagung und behalten, was darin geschrieben ist.“ Wenn aber je eine der h. Schriften, so bedarf diese, worin das alte Prophetenthum in das neue hinübertragt und von dem n. t. Geiste verklärt wird, der Anleitung zu ihrem Verständniß, wozu Weisheit erforderlich ist, um die darin niedergelegte große Weisheit zu erkennen. Dann wird es aufhören ein phantastisches Buch zu seyn, die Zweifel an seiner Kanonicität, die vermeintlichen Unterbrechungen und Episoden werden verschwinden, es wird eine höchst geistreiche, heilige und sinnreich zusammenhängende Schrift werden. Ob ich gleich aus eigener Erfahrung weiß, daß ungeachtet aller neuen Entdeckungen Manches zu enthüllen übrig bleiben wird, so glaube ich doch durch Aufstellung umfassender Gesichtspunkte und durch Beurtheilung streitiger Auslegungen zu jenem Zwecke etwas beitragen zu können. Die neuesten Ausleger, de Wette (de W. 1848) und Hengstenberg (Hgst. Berlin Bd. I. 1849. II. 1850) werde ich besonders berücksichtigen, jedoch die Polemik unter den Text verweisen, um den fortlaufenden Faden der Betrachtung nicht zu zerreißen. Denn um unser Buch zu verstehen, muß man es ganz verschlingen (10, 10); wenn auch sein Inhalt voll tiefen Ernstes im Munde grummet, so ist doch seine tröstliche Lehre und seine liebliche Ausstattung im Munde süß wie Honig. Die stückweise Be-

trachtung frommet nicht viel; der einsichtsvolle Leser dieser Blätter wird von selbst im Stande seyn die einzelnen Stellen sich zurecht zu legen, vielleicht besser als wenn er sich die Mühe gibt, durch dickeibige Commentare sich durchzuarbeiten und den Kampfplatz widerstreitender Meinungen zu betreten. In diesen Irrgängen verliert und zerstreut man sich. Nur als Gegensatz und zur Rechtfertigung meiner Auffassung erwähne ich in den Noten die hauptsächlichlichen Abweichungen meiner Erklärung. Wenn irgendwo, so thut es hier nicht Vielwissen, sondern Weisheit.

### A. Grundriß der Offenbarung Johannis.

Das Ganze ist nach der Siebenzahl geordnet und enthält 4 offenbare Sieben und 3 verdeckte Sieben. Es sind 7 concentrische Kreise, ein jeder Kreis ist zwar ein Ganzes, geht aber nicht in sich zurück, sondern als fortschreitend in den folgenden innern über bis zum Mittelpunct; die äußern Kreise umfassen alles Nachfolgende. Kein Theil also ist abgeschlossen, sondern das Ende einer Entwicklungsperiode erstreckt sich in den Anfang der folgenden, wodurch die Darstellung eine verschlungene und in einander fließende wird; gleichwie die Zukunft sich aus der Vergangenheit entwickelt. 1) Die 7 Sendschreiben an kleinasiatische Gemeinden C. 2 und 3 begreifen die Gegenwart bis an das Ende, ermahnen und trösten, drohen mit dem göttlichen Gerichte, und verheißen siebenmal den Ueberwindern die himmlischen Güter, die C. 21 und 22 näher beschrieben werden: das Holz des Lebens, Befreiung von dem andern Tode, das verborgene Manna und einen neuen Namen, Herrschaft über die Heiden, weiße Kleider, das neue Jerusalem und das Sitzen auf dem Throne Christi. Die Sendschreiben berühren also die folgenden Kreise, ob sie gleich mehr für sich und den andern Krei-

fen gegenüber stehen <sup>1)</sup>. 2) Die Lösung der 7 Siegel (E. 6, womit das Buch des Schicksals verschlossen ist, offenbart die künftigen Gerichte bis an das Ende. Das siebente Siegel geht 3) in 7 Posaunen aus, jenes ist der Anfang von diesen, (E. 8 <sup>2)</sup>). Die siebente Posaune geht 4) in 7 Zornschaalen über (E. 16 <sup>3)</sup>).

---

<sup>1)</sup> Man pflegt sonst die 7 Sendschreiben als Einleitung und Zu-  
eignung des Buches in einen lockern Zusammenhang mit seinem übrigen  
Inhalt zu setzen, und ergeht sich in Vermuthungen über ihre Sieben-  
zahl, daß diese Gemeinden den Sprengel des Johannes bildeten. Al-  
lein die Symmetrie mit den andern Sieben ist unverkennbar, weswegen  
sie als ein integrierender Theil des Ganzen zu betrachten sind. Die  
Gemeinden haben mit dem Teufel, der Welt, ihren Reichthümern und dem  
falschen Propheten zu kämpfen, deren Ueberwindung in den folgenden  
Geschichten dargestellt wird.

<sup>2)</sup> Hgft. nimmt das halbständige Schweigen 8, 1 für das Er-  
gebniß des siebenten Siegels und trennt so die Siegel von den Po-  
saunen; er ist (E. 589 Note) der Meinung, wenn die Posaunen im  
Bereich der Siegel wären, so hätte der Letztern später wieder gedacht  
werden sollen. Allein ist das versiegelte Buch das Buch des Schicksals,  
das hier geöffnet wird, so wäre es ungeeignet, die letzten Schicksale  
davon auszuschließen; und ist das letzte Siegel desselben einmal eröff-  
net, so ist keine weitere Erwähnung der erbrochenen Siegel mehr nö-  
thig. Mit der bloßen Stille kann das siebente Siegel nicht erschöpft  
seyn, „sie zeigt nur die allgemeine Aufmerksamkeit, die ehrfürchtvolle  
Erwartung dessen an, was die 7 Posaunenengel bringen werden“ (de  
W.). Hgft. (E. 423) sieht darin „das Verstummen der tobenden Feinde  
Christi und seiner Kirche“. Aber das Nachfolgende, das auf das  
Schweigen kommt, wäre dann zusammenhanglos und abgerissen. Fol-  
gerichtig, aber eben so irrig meint Hgft. E. 295 f., das Schicksalsbuch  
mit den 7 Siegeln (5, 1) enthalte nur, was 6, 1 — 8, 1 geschrieben  
ist. Allein man darf nirgends einen Punct machen, Alles ist zusam-  
menhängend, das siebente Siegel, die siebente Posaune und die siebente  
Schale ist jedesmal der Anfang der folgenden Reihe.

<sup>3)</sup> Bleek, de W. u. Hgft. (E. 569. 587 ff.) nehmen mit 12, 1  
eine neue Entwicklungsreihe an und trennen so die Posaunen von den  
Endgeschichten der Off. Zu dieser Meinung ließ sich de W. verleiten,  
weil die 7 letzten Plagen nicht sogleich eintreten, sondern eine Unter-

Sie bringen die letzten 7 Plagen (15, 1) und fassen also auch die nachfolgenden über Rom und die verwandten Potenzen in sich. Es kommen nemlich zuletzt drei ganze Mächte an die

brechung von Zwischenscenen folgt. Allein nur um die letzten Plagen, das dritte Wehe und die daran sich reihenden Endgesichte, zu verstehen, werden vorher der Drache, die beiden Thiere und die darauf Sitzende beschrieben. Das Sonnenweib geht nach der siebenten Posaune als ein großes Zeichen am Himmel aus demselben geöffneten Tempel Gottes hervor (11, 19), aus welchem auch die 7 Posaunenengel hervorkommen (15, 5 f.). Hgst. (S. 590 Note) macht gegen Lücke geltend, daß jenseits E. 11 nie mehr von einer Posaune und einem Weh die Rede sey, und daß die ersten Posaunen und die beiden ersten Wehe einen nur beschränkten Raum einnehmen, mithin auch die siebente Posaune und das dritte Weh. Allein der siebente Engel posaunt nur einmal, und nun kommt das Ende in verschiedenen Gesichten, ohne daß ein Zurückkommen auf die Posaunen möglich ist. Der größere Umfang des siebenten Siegels und der siebenten Posaune im Vergleich mit den vorhergehenden ist in der künstlerisch prophetischen Anlage des ganzen Buches begründet und kann nicht zum voraus beanstandet werden. Wenn die Einwürfe Hgst's nicht stichhaltig sind, so erheben sich im Gegentheile gegen seine den Zusammenhang zerreißende Annahme gewichtige Bedenken. Wie das bloße Schweigen 9, 1 ein seltsames siebentes Siegel wäre, eben so wären 11, 15 — 19 die Lobgesänge, Blitze, Stimmen, Donner, Erdbeben und Hagel — offenbar ein bloßes Beiwerk — eine wunderliche siebente Posaune. Vielmehr soll nach 10, 6 f. mit der siebenten Pos. die Zeit aufhören und das verheißene Ende des Geheimnisses Gottes eintreffen; und wirklich wird im Folgenden dieses Ende, die Auferstehung der Todten, das Weltgericht, der neue Himmel und die neue Erde beschrieben, und wird demnach schon 10, 7 die siebente Pos. als den ganzen Abschnitt 11, 15 — E. 22 umfassend deutlich bezeichnet. Unter den Händen de W's und Hgst's wird die durch einen Eidswur bekräftigte Stelle 10, 6 f. von dem unaufhaltsam nahenden Ende der Welt dahin verflüchtigt, es werde keine Zeit mehr vergehen, keine Frist mehr gegeben werden, bis das Folgende geschehe und das Geheimniß Gottes vollendet werde; und der Letztere behauptet sogar, das absolute Aufhören der Zeit sey ein moderner Gedanke, nach der Anschauung der Schrift sey die Ewigkeit die



Reihe, die daher, obgleich eine gehörnte siebenfache Vielheit, als ein collectives Eins dargestellt werden, und zwar 5) Babylon d. i. Rom auf 7 Bergen und mit 7 Kaisern 17, 9. — 6) die Reiche dieser Welt als ein siebenköpfiges Thier C. 13 und 19. — 7) der Teufel als siebenköpfiger Drache C. 12 u. 20. Demnach haben wir eine siebenfache Siebenzahl; wie die Jubelzeit aus 7 Wochenjahren besteht, worauf das große Jubeljahr erfolgt (3 Mos. 25), eben so viele Theile hat unser Buch, und stellt von Anfang der christlichen Kirche bis zur Posaune des Weltgerichts eine Jubelperiode dar, an deren Ende Halleluja gerufen wird 19, 1. 3. 4. 6. Wenn mit der ersten Erscheinung Jesu schon das angenehme Jahr des Herrn kam (Luc. 4, 19), so ist seine letzte Zukunft noch vielmehr das große Halljahr, die Wiederbringung aller Dinge. Das mosaische Jubeljahr setzte einen jeden wieder in sein Erbe ein und machte die leibeigenen Israeliten mit ihren Kindern los und ledig: in dem letzten Jubeljahr werden die Heiligen das Erdreich besitzen, in

---

ungemessene Zeit; wogegen man vergleiche 1 Kor. 10, 11. 1 Petr. 4, 7. 1 Joh. 2, 18. „Das dritte Weh, heißt es 11, 14, kommt bald,“ nemlich in der Zeit der letzten Posaune. Nun will Hgk. (S. 590 Note) in dem großen Hagel 11, 19 dieses Weh erblicken; allein wir erwarten eine Steigerung der Gerichte, und dieser Hagel, von dem nicht einmal eine Wirkung angemerkt ist, wäre zu unbedeutend, nachdem die Menschen in dem ersten Weh durch die Heuschrecken bis zum Tod gequält und im zweiten viele Menschen getödtet worden sind. Offenbar ist das dritte Weh alles Unheil im Folgenden, namentlich die 4 ersten Jornschaalen C. 16; obgleich hier nicht ausdrücklich auf das dritte Weh zurückgewiesen wird, das 11, 14 genugsam angekündigt ist. Nach der apokalyptischen Weise geht das dritte und letzte Weh wieder in eine neue Siebenzahl aus, und dieses Weh in den 7 Jornschaalen ist ein gesteigertes und volles, nachdem die sechs ersten Posaunen nur Schöpfungstheile berührt hatten. Immer umfassender schreiten die Gerichte vorwärts.

ihr himmlisches Erbe eingesetzt werden und mit Christo herrschen. — Der Grundriß des Buches wird 1, 19 also angegeben: „schreibe, was du gesehen hast, sowohl was da ist, als was darnach geschehen soll.“ Die 7 Sendschreiben haben es vorzugsweise mit der Gegenwart zu thun, und die folgenden Kreise, die Vollendung mit begriffen, mit der Zukunft <sup>4)</sup>; die Sendschreiben individualisiren, das Nachfolgende ist allgemeiner und mehr prophetisch gehalten, jene wirken mehr auf den Verstand und den Willen, dieses zugleich auf die Einbildungskraft und das Gefühl. Wenn die Sendschreiben das erste Sieben bilden, so sind der Zukunft sieben Abschnitte zugetheilt. Wenn die Dinge vor dem Ende (Gegenwart und Zukunft) sieben Sieben sind, so ist das Ende Eins. Da die Läuterung der Kirche

---

<sup>4)</sup> Hgft. beschränkt diesen Vers bloß auf die 7 Sendschreiben und erklärt ihn darnach also: Joh. solle schreiben die gesehene Erscheinung des Herrn, die gegenwärtigen innern Zustände der 7 Engel und der 7 Gemeinden und drittens (nemlich in den 7 Briefen) die Ankündigung der Zukunft des Herrn als Drohung und Verheißung für diese Gemeinden. Was aber darnach geschehen soll, bezieht sich auf den übrigen geoffenbarten Inhalt des Buches, wie Pengel u. A. richtig bemerkten; weshalb zu Anfang des zweiten Gesichtes 4, 1 die gleichen Worte: „ich will dir zeigen, was nach diesem geschehen soll,“ wieder aufgenommen werden. De W. meint, *à sicut* werde in B. 20 dargelegt, und könne darum nicht bedeuten: was gegenwärtig ist, sondern es sey zu verstehen: „was es ist oder bedeutet;“ denn sofort werde B. 20 die Bedeutung der gesehenen Sterne und Lampen angegeben. Hgft. macht dawider geltend: was ist, bilde einen Gegensatz zwischen der Gegenwart und der aus ihr sich entwickelnden Zukunft, und dann würde nach der Auslegung de W's in dem Grundriß auf die 7 Briefe gar keine Rücksicht genommen. Die Worte *à sicut* deuten demnach auf die Gemeinden und ihre Engel, sie sind das Gegenwärtige. Der Einwurf, den de W. von B. 20 entlehnt, wird entkräftet, wenn man *à sicut* sowohl auf B. 20 als auf die weitere Auseinandersetzung von den Sternen und Lampen in C. 2 und 3 bezieht, und wenn man somit C. 2 ohne Absatz fortlaufend denkt.

und die Hochzeit des Lammes durch die Gerichte Gottes über die Welt und ihren Fürsten wesentlich bedingt sind, so stehen die 7 Sendschreiben an die Gemeinden mit ihren Drohungen und Verheißungen in einer Reihe und im engen Zusammenhang mit den nachfolgenden Sieben.

Nicht nur in der Anlage des Ganzen, sondern auch sonst bemerken wir eine durchgreifende Zahlensymbolik sowohl für die unbestimmte als die bestimmte Zeitdauer und Vielheit. Jene wird durch die runde Zahl 10 und ihre Cubikzahl 1000 ausgedrückt. Eine kurze unbestimmte Zeitdauer ist 1 Stunde 17, 12, und die kürzeste  $\frac{1}{2}$  Stunde 8, 1; 10 Tage sind eine kurze unbest. Zeit 2, 10; 5 Monden eine halbe unbest. Zeit 9, 5; 1000 Jahre eine große unbest. Zeitdauer 20, 2. 4. 5; 10 Hörner eine unbestimmte Vielheit 12, 3. 13, 1. 17, 12;  $\frac{1}{10}$  eine unbest. kleine Zahl 11, 13; viel 1000 mal 1000 eine unbest. große Vielheit 5, 11. 9, 16. Die bestimmte Zeitdauer ist dem Weltssystem entlehnt, an welchem zweierlei regelmäßige Bewegungen stattfinden: die wöchentliche des Mondes in 7 Tagen, die von Alters her den 7 großen Gestirnen, Sonne, Mond und den 5 bekannten Planeten, gewidmet sind, und die zwölfmalige Bewegung des Mondes um die Erde in einem Jahre. Wie unter den zahllosen Himmelskörpern 7 Hauptlichter am Himmel stehen, so gibt es (unbeschadet der Einheit des Geistes oder des Lichtes in Gott vor seiner Strahlenbrechung) 7 Geister Gottes, gesandt in alle Lande 1, 4. 4, 5. 5, 6, welche zugleich die 7 Augen des Lammes sind 5, 6 (Sachar. 4, 10); sie sind zugleich die Geister der Propheten, die das Licht der Welt sind 22, 6; ihr Abbild ist in den 7 Lampen des goldenen Leuchters (2 Mos. 37, 23), in den 7 Sternen d. i. den Engeln der 7 Gemeinden, die geistliche Himmelslichter sind<sup>5)</sup>, und

<sup>5)</sup> Es ist ein Streitpunct, ob die Sterne d. i. die Engel der 7

in den 7 Lampen d. i. den Gemeinden, die wie Lichter in der Welt scheinen, von Gottes Geist erfüllt, der die Urquelle alles

Gemeinden nach alter und gemeiner Erklärung ihre Vorsteher oder Lehrer, oder nach Origenes, Gregor v. Naz., Hieronymus Jüllig und de B. ihre Schutengel (*ἀγγ. ἐπόροι*) seyen. Hgff. entschied sich wieder für die erstere Meinung, und verstand nicht gerade die Vorsteher als Individuen, weil es mißlich schien, die Personen den Gemeinden gleich zu setzen, wie doch geschieht; aber das Vorsteherthum, „das gesammte Kirchenregiment, Alle ohne Unterschied, die zum Dienste der Gemeinde ausgesendet waren“, konnte man sich eher als Stellvertreter derselben denken. Diese Deutung bringt er in Verbindung mit seiner Ansicht von dem Vorrang des Priesterstandes als von einer Macht über der Gemeinde, bei welcher Gelegenheit er denen, welche den demokratischen Charakter der christlichen Gemeindeverfassung wollen, seine Mißbilligung zu erkennen gibt (S. 136). Schade, daß nicht der landesherrliche Episcopat zugleich aus unserer Stelle erwiesen werden kann, die Presbyterial- und Synodalverfassung wäre dann ohne weiters als unbillig abgefertigt worden. Aber in der Off., wornach die Christen Könige und Priester vor Gott sind (1, 6), sind gewiß keine cäsareopapistischen Lehren von der Kirchenverfassung niedergelegt; im Gegentheil ist die Weltmonarchie unter dem Bilde eines Thieres dargestellt, der Widerchrist lehrt es anbeten (13, 12 ff.), und die vollständige Entwicklung des Reiches Gottes erscheint erst mit dem Sturze des Thiers (C. 19 in Uebereinstimmung mit 1 Kor. 15, 24). Eben so unangemessen für das apostolische Zeitalter sind hierarchische Ansichten, und es müßte auffallen, wenn Johannes die Lehrer und das Kirchenregiment nicht zur Gemeinde selbst zählte, sondern als einen Stern über sie hinausrückte und von ihr unterschiede; während Paulus 1 Kor. 3, 21 ff., dem doch auch ein Bewußtseyn seiner apostolischen Würde inwohnte, in Beziehung auf die Gemeinde sich sehr bescheiden ausdrückt: „es ist Alles euer, es sey Paulus oder Apollo oder Kephas — Alles ist euer, ihr aber seyd Christi, Christus aber ist Gottes.“ Man sollte sich gar nicht darüber zanlen (wie im Vorwort des Jahrg. 1852 der Berl. Ev. K. Z. geschah), ob das geistliche Amt von göttlicher Einsetzung oder ein Gemeindeamt sey; denn sobald auch die Gemeinde als eine göttliche Stiftung anerkannt wird, fällt beides in eins zusammen, und kein Theil kann gegen den andern seine unabhängige Stellung geltend machen. Eben so unerquidlich ist der Streit, ob die Obri-

geistlichen Lichtes in der Menschheit ist <sup>6)</sup> (1, 12. 16. 20):  
Christus hat sowohl die Geister Gottes als die 7 Sterne (3,

---

keit von Gott oder vom Volk sey. Wenn ein Volk Gottes seine Obrigkeit bestellt, so wird es dieses nicht im eigenen Namen, sondern im Namen Gottes thun; sie ist ihm also von Gott gegeben und wurzelt gleichwohl im Volk. Es ist wie wenn man streiten wollte, ob das Brod aus der Erde wachse oder von Gott komme. — Gegen die richtigere Erklärung der Schutzengel führt Hgft. zuerst die Einwendung Rothe's Th. I S. 423 an: „es würde also ein Bild, ein Symbol durch das andere ausgedrückt werden und die Sterne würden das Symbol eines Symbols seyn.“ Allein Schutzengel sind nicht Symbole; wer wird in der Stelle Matth. 18, 10: „ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel,“ unter den Engeln Symbole der Kinder verstehen? Vielmehr wenn die Engel in unserer Stelle ein sinnbildlicher Ausdruck für Gemeindevorsteher wären, so wären die Sterne das Symbol eines Symbols; also gerade um deswillen muß man die Engel ganz eigentlich nehmen. Darum trifft der andere Einwurf Rothe's eben so wenig zu: „daß die Engel und die Gemeinden unmittelbar neben einander stehen — und doch von diesen beiden symbolisirten Sachen nur die eine eine reale, die andere aber bloß ein Symbol“ seyn soll. Die Engel sind vielmehr das Ideal der Gemeinden im Himmel in der Hand des Herrn, sie als Ganzes betrachtet, also mit ihrer Herrlichkeit und ihren Mängeln, das Abstractum ihrer zeitlichen Erscheinung, letztere verhält sich zum erstern wie eine brennende Lampe zu einem leuchtenden Stern. Darum werden die Briefe an die Engel, abgesehen von den einzelnen Gemeindegliedern sammt ihren Lehrern und Vorstehern, gerichtet und diese den Gemeinden selbst gleich gesetzt. Daß die Engel als schöpferische Urbilder, als die unsichtbaren Gedanken, die den leiblichen Dingen Seyn und Wesen geben, hier auch fehlerhaft sind und zur Buße ermahnt werden, erklärt sich theils aus der prophetischen Uebertragung des Sichtbaren auf das unsichtbare Correlat, theils aus Hiob 4, 18: „an seinen Engeln findet er Thorheit“. Ist doch der Teufel der Engel der Welt. Unpassend dagegen wäre diese Gleichstellung nach der andern Ansicht, als ob Johannes katholiceirend das Vorsteheramt für die Kirche selbst ausgeben könnte. Bei Daniel 10, 13 ff. hat jedes Volk seinen Engelobersten. Hgft. selbst gibt zu, daß unser Buch solche ideale Gestalten anerkenne, z. B. 21, 12 stehen auf den 12 Thoren des neuen Jerusa-

1), letztere sind die Seelen der Gemeinden und erstere ihr Urbild. Die 7 Lichter bei Gott, die Augen des Lammes schauen hernieder auf das Erdenenthal und sammeln sich durch das Amt der Prophetie eine einzige Gemeinde, die siebenfach in der Welt leuchtet, wie die Lampen in dem Tempel zu Jerusalem. Das Lamm hat 7 Hörner (5, 6), d. i. eine bestimmte von Gott verliehene Gewalt, eine geordnete Kraft, womit es seine Gemeinde regiert. Soll eine von Gott bestimmte unvollkommene Zahl von vorübergehender Dauer ausgedrückt werden, so ist es  $7\frac{1}{2}$  d. i.  $3\frac{1}{2}$  Jahre (12, 14), bald auch in Monaten (11, 2. 13, 5), bald in Tagen (11, 3. 12, 6) ausgedrückt; oder von kürzerer Dauer  $3\frac{1}{2}$  Tage (11, 9).  $3\frac{1}{2}$  Jahre soll Jerusalem von den Feinden zertreten und die christliche Kirche eine leidende seyn. (Vgl. Daniel 7, 25. 12, 7.) Dieses Zeitmaß gründet sich auf eine geschichtliche Thatsache: so lange war der

---

12 Engel, „und Namen sind geschrieben, welche sind die 12 Geschlechter der Kinder Israel“. Selbst in dem Ev. Joh. 8, 4 fährt in der Geschichtserzählung der Engel einer Heilquelle herab und bewegt das Wasser Bethesda.

6) Wenn Hgff. S. 124 Note sagt: „die Siebenzahl der Lampen weist hin auf das Bundesverhältniß; 7 ist in der Schrift, was sich sogar in der Sprache ausgeprägt hat, die Zahl des Eides und somit des Bundes,“ so erhellet daraus noch nicht die Thatsache des Zusammenhangs von 7 und Bund. Der Grund liegt wohl in dem unzer trennlichen Zusammenseyn der Himmelslichter. Daraus erklärt sich die Symbolik der Siebenzahl sowohl für den Eid und Bund als auch für das Leuchtende und Geistige; aber nicht so, daß das Bundesverhältniß eine Erklärung für den heil. Leuchter abgäbe, sondern Beides erklärt sich aus einer höhern Einheit, aus dem leuchtenden Sonnen- und Planetensystem. So gewiß Sonne, Mond und die Planeten beisammen sind, so sicher bin ich eidlich gebunden und so fest steht der Bund Gottes. Daher sind auch die Schutzengel der 7 Gemeinden Sterne, als Lichter des Himmels, während die Gemeinden selbst in ihrer irdischen Erscheinung brennende Lichter oder Lampen sind (1, 20).

Tempel zu Jerusalem unter Antiochus Epiphanes entweiht. Denn er ließ den Gräuel der Verwüstung, das Bild des Zeus Olympios im 145sten Jahr auf Gottes Altar setzen (1 Makk. 1, 55), und im 148sten Jahr wurde der Tempel wieder eingeweiht in demselben Monat Caslev (1 Makk. 4, 52). Kurz vor dem Jahr 145 hatte Antiochus den Apollonius nach Jerusalem geschickt, die Stadt zu plündern und das Heiligthum zu entweihen (1 Makk. 1, 30. 39. 2 Makk. 5, 24. 6, 1. 2). Antiochus ist so ein Bild aller Feinde des Volkes Gottes, Jerusalem aber und der Tempel ein Bild des Leibes Christi, der zerbrochen, aber wieder neu gebaut wurde (Joh. 2). So gewiß als die Drangsale des Antiochus und die Grablegung Christi kurze Zeit währten, so auch die seiner Kirche. — Die Harmonie der Sphärenbewegung und die Regelmäßigkeit des Jahresumlaufs stempelt die Zahl 12 zu einer passenden für die Stammeseinteilung vieler Völker des Alterthums, namentlich des israelitischen, und für die Ordnungen des Himmelreichs. Wenn für die Gemeinden in Kleinasien, als einen concreten Theil der Kirche, die daselbst hervorragten und mit Johannes in Verbindung standen, die Siebenzahl gilt, so hat das Sonnenweib d. i. die ganze ideale Kirche (die jüdische und christliche Kirche in eins zusammengefaßt 12, 14. 17) eine Krone von 12 Sternen auf ihrem Haupte 12, 1. Eben so hat das neue Jerusalem 12 Thore und 12 Engel darauf 21, 12, und das Holz des Lebens darin gibt 12 mal des Jahres Früchte 22, 2; die Höhe ihrer Mauern ist das Quadratmaß von 12, nemlich 144 Ellen 22, 17. — Wenn die bestimmte Vielheit mit der unbestimmten Zahl zusammengefaßt wird, so treten bedeutame Schattirungen ein, als 7000 (11, 13) d. i. unbestimmt Viele, aber vom göttlichen Gericht Heimgesuchte und Ertödtete; 12000 Stadien ist die

himmlische Stadt lang, breit und hoch 21, 6 7); 144000 sind verstegelt worden C. 7 und 14: die vollendete Vielheit in Verbindung mit der unbestimmten Vielheit gibt den Begriff der Unendlichkeit.

Beide symbolische Zahlen 7 und 12 haben unter sich eine Aehnlichkeit, indem 7 aus 3 und 4 und 12 aus 3 mal 4 besteht, und diese Bestandtheile treten in der Zahlensymbolik ausdrücklich hervor, wodurch das erste Mal ein metrischer Parallelismus von je 2 ungleichen Gliedern und das andere Mal ein Product von 3 mal 4 entsteht. Ein jedes Sieben zerfällt nemlich in 2 Theile: 1) die Sende schreiben in 3 und 4, weil in den 3 ersten die Aufforderung „wer Ohren hat“ der Schlußverheißung vorangeht und in den 4 letzten nachfolgt (wie schon Bengel mit Bestimmung de W's bemerkt hat). 2) Die Siegel, wie auch die 2 folgenden Sieben, zerlegen sich in 4 und 3: die 4 ersten Siegel zeigen Pferde, und die 4 Thiere rufen jedesmal Johanni zu: „Komm und siehe zu“, was bei den 3 letzten nicht der Fall ist. 3) Die 4 ersten Posaunen betreffen die Erde, das Meer, die Ströme und die Himmelskörper, und nun wird 8, 13 ein deutlicher Absatz gemacht durch einen fliegenden Adler, der 3

---

7) De W. macht gegen die Höhe der Stadt Einwürfe, die von menschlichen Dingen entlehnt unpassend erscheinen: die Höhe der Mauer stehe mit einer solchen Höhe der Stadt in keinem Verhältniß; als müßte die himmlische Stadt mehr oder weniger unsern Städten gleich sehen! Er nimmt daher gegen den offenbaren Wortsinne die Höhe der Stadt und die ihrer Mauern für gleich an; wodurch die großartige Beschreibung im buchstäblichen Sinne verflacht wird. Wir dürfen hier nicht an Häuser und Straßen der Stadt für ihre von materiellen Schranken befreiten Bewohner denken; wiewohl 22, 2 auf menschliche Weise von einer Straße die Rede ist, die aber eben so wohl in die Höhe als in die Länge und Breite gehen kann. Denn das Naturgesetz der Schwere gilt nur für die materielle, nicht für die neue Welt.



mal Weh ruft über die Bewohner der Erde vor den 3 folgenden Posaunen: diese treffen die Menschen und werden als 3 Wehe ausgezeichnet und als zusammengehörig gefaßt 9, 12. 11, 14. — 4) das dritte Weh sind nemlich die Zornschaalen, in welche die Posaunen übergehen, die 4 ersten erstrecken sich gleichfalls über die Erde, das Meer, die Ströme und die Sonne, jedoch mit ausdrücklicher Beschränkung auf die Menschen, die dadurch Noth leiden und in ihnen das dritte Weh finden; die folgenden 3 Schalen wenden sich schon zu ganzen Mächten, die theilweise verfinstert und geschlagen werden, um die 3 Endgerichte vorzubereiten <sup>8)</sup>. 5) Roms Fall wird eben so in 2 Theilen dargestellt: zuerst werden aus der großen Stadt drei Theile (16, 19) und darnach wird sie gar zertrümmert E. 18. — 6) Das Thier (Welt) wird zugleich mit dem falschen Propheten als ein gedoppeltes Ungethüm durch ein zwar gleichzeitiges, aber doch zweifaches Gericht in den feurigen Pfuhl geworfen 19, 20; weil beide mit einander verwachsen sind und mit einander stehen und fallen. Eben so gehen 7) über den Teufel zwei Gerichte: zuerst wird er mit Ketten gebunden 20, 2, und zuletzt in den feurigen Pfuhl geworfen 20, 10. Selbst das Reich der Vollendung hat zwei Perioden, eine erste und zweite Auferstehung, jene für die Märtyrer hauptsächlich, diese die allgemeine 20, 5. 12. Beide Reiche der Vollendung werden wieder jedes als ein doppeltes dargestellt: das 1000jährige Reich als ein himmlisches, neben welchem die Kirche auf der Breite der Erde sich bewegt 20, 6. 9; das Leben im neuen Jerusalem wird in zwei Theilen beschrieben 21, 11—27 und sodann 22,

---

<sup>8)</sup> Hgft. II S. 201 theilt die Schalen wegen eines erklärenden Epiphonems 16, 5—7 in 3 und 4 ab; allein auch das Epiphonem B. 15 begründet keine Abtheilung: der Sinn muß entscheiden.

1—5 mit einem neuen Anfang: „und er zeigte mir“ (von der Unterscheidung im Sinn s. unten). — Sämmtliche Sieben zerfallen wieder sehr bemerklich in 4 und 3 und so das ganze Buch in 2 Theile: die 4 ersten sind gesonderte Sieben, die 3 letzten sind versteckte, collective Sieben und ergeben über große Mächte, Rom, Welt und Teufel, welche unter sich in der engsten Verbindung stehen. Auch äußerlich ist der zweite Theil bezeichnet. Vorher nemlich redet Christus mit Johannes 1, 10. 19. G. 2. 3. 4, 1, die 4 Thiere zeigen die 4 ersten Siegel 6, 1 ff., einer der Aeltesten redet mit ihm 7, 13, eine Stimme vom Himmel heißt ihn schreiben 10, 4. 14, 13; mit G. 17 aber tritt einer der Engel auf, welche die Zornschaalen ausgegossen hatten, dieser redet von nun an mit Joh. und deutet ihm die Zeichen. Die Veränderung des Führers ist sinnig gedacht, da Christus vornehmlich gegen das Ende thätig in die Geschichte eingreift 19, 11. 20, 11, und daher nicht mehr dem Joh. zur Seite stehen kann. Nachdem er Alles vollendet hat, tritt Jesus zum Schlusse des Buches neben dem Engel wieder hervor, und diese beiden nebst Joh. wechseln noch Reden mit einander. Wenn mit der siebenten Zornschaale 16, 17, welche die letzten Gerichte in sich birgt, der zweite Theil der Offenbarung beginnt, und das neue Jerusalem als der achte Kreis oder vielmehr als der Mittelpunkt gilt, so zerfällt das ganze Buch in zwei Hälften, in 4 und 4 Theile, und zeigt hiemit sein metrisches Ebenmaß. Die 3 letzten Gerichte stehen in engem Zusammenhang unter sich und beweisen dadurch ihre besondere Zusammengehörigkeit: Rom sitzt auf dem Thiere 17, 3, wird aber durch die 10 Hörner desselben zu Boden gestossen 17, 16; der Teufel gibt der Welt seine Kraft und seinen Stuhl und große Macht 13, 2, wird aber mit den Heiden (Gog und Magog), die er verführt hat, gerichtet 20, 9 f. Diese 3 stehen

aber auch mit den vorausgehenden 4 in Verbindung, namentlich mit den nächst vorangehenden Jornschaln, von denen sie bereits betroffen werden; daher es auch einer der Engel mit den Schalen ist, der G. 17 als Ausleger auftritt und selbst das neue Jerusalem zeigt. Denn der vierte Kreis umgibt gewissermaßen schon den Mittelpunct. — Auch sonst begegnen uns diese bedeutsamen Zahlen. In dem einigen Gott ist ein heil. Drei; der Gruß 1, 4 f., der Gnade und Friede wünscht von dem ewigen Gott, von den 7 Geistern und von Jesus Christus, anerkennt diese Dreiheit; die Schöpfung ist ein Vier (die 4 Thiere), Gott und die Schöpfung zusammen sind 7, der heil. Geist ist das Band zwischen Gott und der Schöpfung, und ist auch aus diesem Grunde die Summe von 3 und 4 d. i. 7. In den 7 Sendschreiben heißt es mit absichtlicher Wiederholung jedesmal: „wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt,“ d. h. ein und derselbe Geist spricht 7 mal zu den Gemeinden; gerade in diesem Sinne sind es 7 Geister, nicht in Gott selbst. Den andern göttlichen Personen wird in dieser Stelle ein Dreifaches beigelegt, dem Vater als dem Uranfänglichen in Beziehung auf alle Zeiten, und dem Sohne, daß er sey „der treue Zeuge, der Erstgeborne der Todten und der Herrscher über die Könige der Erde.“ Sein prophetisches Zeugenamt entspricht seinen 7 Augen, womit er in Gemeinschaft des h. Geistes alle Lande durchzieht, die beiden andern Eigenschaften entsprechen seinen 7 Hörnern und drücken seine Kraft aus, sowohl seine hohepriesterliche, Sünde und Tod überwindende Lebenskraft als seine königliche Herrschermacht. — Die Umgebung des Thrones Gottes ist eine doppelte: Älteste als die Vertreter der himmlischen Schöpfung <sup>9)</sup> und Thiere als Reprä-

---

<sup>9)</sup> De W. sieht in den Ältesten abgeschiedene Menschenseelen als

sentanten der irdischen Schöpfung 4, 4. 6. Beide stimmen mehrere Mal Wechselchöre an oder singen zusammen, den Einklang von Himmel und Erde im Lobe des Höchsten zu bezeichnen (4, 9 ff. 5, 8 ff. 7, 11 ff.); die Erstern bilden eine Zweifheit, nemlich 2 mal 12, der Erhabenheit wegen doppelt so viel als Israhel Stämme und das neue Jerusalem Thore hat, die Zahl der Sphärenharmonie 12 ist ein Sinnbild der Engelschöre <sup>10)</sup>; der

Vertreter der christlichen Kirche. Wenn aber 5, 11. 10,000 mal 1000 Engel Gott loben, so sollten doch neben den Cherubim als Repräsentanten der Schöpfung auch Repräsentanten der himmlischen Geister am Throne Gottes seyn, die uns eben in den Aeltesten entgegnetreten. Beide Stellvertreter, Aelteste und Thiere, beten 5, 8 das Lamm an. Die Menschheit ist in dem Dritten der Thiere vertreten (B. 7) und kann daher nicht in den Aeltesten vertreten seyn, am wenigsten, wie man meint, ein Theil der Menschheit, die christliche Kirche. Auch Jesaj. 24, 23 hat der Herr der Heerscharen Aelteste zu Weisßkern. Man kann wohl sagen: wer ist des Herrn Rathgeber? Allein die Weisheit Gottes wird in denselben auf menschliche Weise abgebildet. Die Rabbinen umgeben Gott mit einem Hofstaat von Engeln, mit einem himmlischen Synedrium von 70 Mitgliedern (Hork rabb. Quell. u. Parallel. zu n. t. Schriftstell. S. 81), wie der hohe Rath zu Jerusalem so viele Aelteste zählte (4 Mos. 11, 16. 24). Nach dieser Analogie sehe ich in den Aeltesten der Off. nicht Vertreter der christlichen Kirche, wie die gewöhnliche Auslegung, durch den bloßen Namen der Aeltesten verleitet. Es handelt sich hier nicht davon, daß die Apostel nach Matth. 19, 28 die 12 Geschlechter Israhel richten, sondern lediglich von der herrlichen Umgebung des göttlichen Thrones im Himmel, abgesehen von dem Weltgerichte.

<sup>10)</sup> Daß es 24 Throne und Aelteste sind, die darauf sitzen, hat den Auslegern viel zu schaffen gemacht, und ich zweifle, daß sie das Richtige gefunden haben. De W. meint mit Andern, Joh. habe die Zwölfzahl der Stämme Israhels und der Apostel mit Rücksicht auf den Zutritt der Heiden verdoppelt. Hggf. bemerkt dagegen S. 269: die Heiden pflegen Israhel eingeleibt und nicht als ein Zweites daneben betrachtet zu werden. Er selbst denkt an die 12 Patriarchen und die 12 Apostel. Wie aber diese zusammengezählt werden und den Aeltestenrath Gottes

Legtern sind 4, ein Factor von 12, mit Rücksicht auf Ezech. 1, 5. — Das neue Jerusalem hat 3 mal 4 Thore, auf jeder Seite des Vierecks 3; zwischen je 2 Thoren und an beiden Ecken sind jedesmal 3000 Stadien, also 4 mal 3000 Stadien auf jeder Seite<sup>11)</sup>. Die Zahl 4 tritt in dem Viereck sowohl als in dem Viertel der Thore auf jeder Seite hervor. Die Dimension der ganzen Stadt Gottes als eines Würfels ist das Cubikmaß von 12000; gleichwie das Allerheilige in der Stiftshütte ein Würfel von 10 Ellen war.

Wenn die Off. gleichsam 7 Jahrwochen und das darauf folgende Jubeljahr umfaßt, so scheint die Beschauung und Darstellung einen Zeitraum von 8 Tagen einzunehmen. Dahin

---

bilden sollen, ist nicht abzusehen. Ueberhaupt ist sehr unwahrscheinlich, daß der Apostel Johannes sich selbst auf einem Thron neben dem Throne Gottes gesehen habe. Auf den 12 Gründen der Mauer des neuen Jerusalem stehen die Namen der 12 Apostel 21, 12; wodurch die Beschidenheit nicht verletzt wird. Eben so wenig treffen Bittunga u. A. das Richtige, daß David 24 Priesterordnungen aus den Kindern Aarons durch das Loos erwählte, das Amt in dem Hause des Herrn zu verrichten (1 Chron. 25). Grotius vermuthet, die Muttergemeinde zu Jerusalem habe 24 Aelteste gehabt, was den Joh. bewogen habe, eben so viele in den Himmel zu setzen. Alle diese Muthmaßungen haben nur einigen Halt, wenn die Auffassung der Aeltesten als Vertreter der Kirche wahr wäre. Mir aber scheint jedes irdische Gegenbild zu klein zu seyn, um auf die Umgebung des Thrones Gottes zu passen, wo die 7 Geister sind, das ewige Licht ist und die ganze Schöpfung der Lebendigen ihre Vertretung findet.

<sup>11)</sup> De B. S. 199 meint, es könne eine Seite der Stadt eben so gut nur 3000 als 12000 Stadien haben, so daß im ersten Fall 1000 Stadien zwischen je zwei Thore zu stehen kommen. Allein so ergäbe sich eine Ungleichheit, indem von den äußersten Thoren einer Seite nur je 500 Stadien erübrigten. Jede Seite des Vierecks muß durch die 3 Thore in vier gleiche Theile getheilt werden, und ein jeder Theil muß in diesem Reiche der Vollkommenheit gleichviel Stadien haben, also 4 mal 3000.

deutet 1, 10, Christus sey dem Johannes am Tage des Herrn (Sonntag) erschienen; an diesem Tage spricht er im Namen des Herrn zu seinen 7 Gemeinden; das Gesicht des Montags beginnt 4, 1: „darnach sah ich, und siehe, eine Thüre ward aufgethan im Himmel“ (*μετὰ ταῦτα εἶδον, καὶ ἰδοὺ θύρα ἀνεῳγμένη ἐν τῷ οὐρανῷ*); das des Dienstags 7, 1: „und darnach sah ich“ (*καὶ μετὰ ταῦτα εἶδον*), ein Engel kommt von Sonnenaufgang her (was bisher unverständlich war); das des Mittwochs beginnt mit einem Engel, dessen Angesicht ist wie die Sonne; das des Donnerstags 16, 17; das des Freitags 19, 1: „darnach hörte ich“ (*μετὰ ταῦτα*), B. 11: „und ich sah den Himmel aufgethan, und siehe ein weißes Pferd“ (*καὶ εἶδον τὸν οὐρανὸν ἀνεῳγμένον, καὶ ἰδοὺ ἵππος λευκός*); das des Sonnabends 20, 1: „und ich sah einen Engel vom Himmel fahren“ (*καὶ εἶδον ἄγγελον καταβαλνόντα ἐκ τοῦ οὐρανοῦ*); darauf bricht der große herrliche Sabbat an 20, 11: „und ich sah einen großen weißen Stuhl“ (*καὶ εἶδου θρόνον μέγαν λευκόν*). Die 6 ersten Gesichte werden jedesmal mit himmlischen Stimmen eröffnet. Man könnte im Zweifel seyn, ob man das fünfte Gesicht (womit die zweite Hälfte der Off. beginnt) mit der siebenten Schale 16, 17 oder mit der Deutung von der Hure durch den Engel 17, 1 anfangen lassen wolle; allein auch das siebente Siegel 8, 1 fällt in den Bereich des folgenden Gesichtes von den Posaunen (denn der Engel von Osten 7, 2 beginnt den neuen Tag), und eben so der siebente Posaunenengel 11, 15 gehört schon in das Gesicht von den Schalen, eröffnet von einem strahlenden Engel mit dem offenen Buche 10, 1. Sodann kommen mit der siebenten Schale 16, 17 f. Blitze, Stimmen und Donner, wie sonst zu Anfang eines neuen Gesichtes, und die Zerstörung Roms beginnt schon jetzt und wird im fünften Gesicht vollendet, so daß

diese Ereignisse unzertrennlich sind. Das siebente Siegel, die siebente Posaune und die siebente Schale stehen so zu sagen in der Morgendämmerung der folgenden Gesichte. Je näher wir zum Ende kommen, desto verschlungener und zusammenhängender wird die Rede: das erste Gesicht hat die 7 Sendeschreiben als mehr die Gegenwart behandelnd von dem Folgenden abgesondert, die folgenden Gesichte gehen in einander über, das siebente vollends hat die Fesselung des Teufels und das 1000 jährige Reich, die Verdammniß desselben und die allgemeine Auferstehung in einander, so daß das Endgericht und die Vollendung des Reiches Gottes gar nicht mehr zu sondern sind, sondern je eine Hälfte des letzten Gerichts und der Vollendung beisammen stehen. — Wie ein jeder Tag aus Tag und Nacht besteht, so zerfällt ein jedes Gesicht in 2 Theile, wie vorhin nachgewiesen worden. Ja auch der Tag der Ewigkeit hat unverkennbar diese Theile; jedoch wird hier absichtlich 2 Mal gesagt, man bedürfe keiner Sonne und keines Mondes, und es werde keine Nacht seyn, denn die Herrlichkeit Gottes leuchte. In diesen Wiederholungen ist aber ein feiner Unterschied bemerklich: 21, 23 wird die Sonne zuerst und dann der Mond genannt, 22, 5 zuerst die Leuchte (bei Nacht) und dann das Licht der Sonne (bei Tag), so daß im ersten Theil der neue Schöpfungstag und im zweiten die erste Schöpfungsnacht, die selbst wieder ein Tag ist, beschrieben wird. So werden die Worte 21, 25 verständlich: „ihre Thore werden nicht verschlossen des Tages; denn da wird keine Nacht seyn.“ Dieser Beisatz ist gleichsam eine Note, warum er nicht sage des Abends, zu welcher Zeit man sonst die Stadtthore zu schließen pflegt: er hat also den ersten Tag bis zum Abend beschrieben, wie man nach der alten Weltordnung spricht. Dagegen heißt es 22, 5 nicht als Note: „und wird keine Nacht da seyn“; folglich wird

hier beschrieben, was man sonst Nacht nennt. — Die Anlage unsers Buches zeigt also Tag und Nacht, eine Woche, 7 Wochenjahre und ein Jubeljahr. Wir werden im Verfolg wahrnehmen, daß die Nachtstücke gewöhnlich passende Gesichte und den die Zukunft vorbereitenden Theil enthalten, und in dieser Hinsicht ihrer Idee entsprechen.

Diese Zahlenverhältnisse und die ganze Anordnung zeugen von der nüchternsten Besonnenheit und Berechnung ungeachtet aller prophetischen Begeisterung. Da aber die Zahlen sinnbildlich sind, so werden damit die viel versuchten chronologischen Berechnungen, namentlich die des jüngsten Tages, ausgeschlossen. Man könnte aus der Zeit der ersten Erfüllungen die Zeit der letzten einigermaßen vermuthen, jedoch ohne Gewißheit. Die Weltmacht nemlich soll nach 13, 5.  $3\frac{1}{2}$  Jahre lang ihr Wesen haben und die Kirche so lange von ihr gedrückt werden. Dieß erfüllte sich in mehrern kleinern und größern Zeiläufen: zuerst in Christo selbst, dem Urbild der Menschheit und ihrer Schicksale, welcher nach einem Kampfe von  $3\frac{1}{2}$  Jahren mit dem Fürsten dieser Welt von ihm hinweggerissen und sodann verklärt wurde; hierauf ist in 3 mal 10 und ungeraden Jahren nach der Entstehung der christlichen Kirche Jerusalem als Schattenbild des Leibes Jesu und als Vorbild der folgenden Gerichtstage des Herrn zerstört worden; nach 3 mal 100 und ungeraden Jahrzehnden hat sich mit Constantin M. das Reich dieser Welt mit der Kirche ausgesöhnt, und es begann das Schattenbild ihres dereinstigen Triumphes; nach 3 mal 1000 und ungeraden 100 Jahren könnte sich das  $3\frac{1}{2}$  in der nächsten Zukunft Christi wiederholen und die erste Auferstehung eintreten.

Durch kunstreiche Uebergänge greifen die 7 Sieben der Off. in einander ein: die erste wird vorbereitet durch die Be-



grüßung, die Angabe der Veranlassung und durch die Erscheinung Christi in der Mitte seiner Gemeinden, als der ein Recht hat mit ihnen zu reden und ihnen seine Zukunft anzufagen C. 1. Die zweite Sieben von den Siegeln wird dadurch eingeleitet, daß Chr. das versiegelte Schicksalsbuch aus der Hand Gottes nimmt unter Anbetung der Thiere und der Ältesten und aller Creaturen C. 4 und 5. Drittens den 7 Posaunen geht vorher die göttliche Bewahrung der Knechte Gottes durch Versiegelung vor den folgenden Plagen, und wenn sie auch sterben, das Gesicht der Seligen im Himmel, die aus großer Trübsal vor den Thron Gottes gekommen sind C. 7. Viertens die 7 Jornschaalen haben zur Vorbereitung: a) vor dem siebenten Posaunenschall 7 Donner verbunden mit der Ankündigung der jetzt kommenden Vollendung und mit dem Befehl an Joh., die Off. als ein offenes Buch der Welt zu verkünden C. 10, die Erbauung der christlichen Kirche, dagegen die Preisgebung der jüdischen, das ununterbrochene Zeugenamt mit Aufforderung zur Buße C. 11; b) nach dem siebenten Posaunenschall, der sich in die Jornschaalen endigt, werden die letzten Gerichte eingeleitet durch einen himmlischen Chorgesang von dem kommenden Reiche Christi, von dem Weltgericht und der Auferstehung, sodann durch die Beschreibung des Reiches Gottes auf Erden und seiner Widersacher, die es aufhalten; ganze Mächte kommen jetzt zur Anschauung, nicht bloß 7 Gemeinden, sondern die ganze Kirche (a. und n. T.), die sich in das n. T. verklärt, sodann die Ungethüme, an denen das jüngste Gericht vollzogen wird, nemlich der Teufel und sein feindseliges Verhältniß zur christlichen Kirche von jeher, die Weltherrschaft und der Widerchrist C. 13; ihnen gegenüber wird das Lamm mit den versiegelten Auserwählten, die Verkündigung des Evangeliums auf Erden (die unermüdet befehlende Thätigkeit Gottes) mit beigefügten Dro-

hungen und Verheißungen zur Anschauung gebracht C. 14 (das jüngste Gericht wird mit einer Erndte, Weinlese und Kelter verglichen), endlich ein Triumphlied der Auserwählten vernommen, während dessen die 7 Engel mit den letzten Plagen aus dem Heiligthum im Himmel ausgehen C. 15. Fünftens das Gericht über das siebenhügelige Rom (C. 18) wird schon durch die fünfte Zornschale vorbereitet, welche den Stuhl und das Reich des Thieres verfinstert, sodann durch die sechste, welche den Königen aus Morgenland den Weg bahnt zum Streit wider die große Stadt, durch die siebente, welche die Stadt durch Erdbeben in 3 Theile zertrennt und einen großen Hagel auf ihre Bewohner sendet C. 16, und endlich durch die Beschreibung Roms, des Thieres und seiner 10 Hörner, die einer der 7 Engel gibt C. 17. Sechstens das Gericht über die Welt und den Widerschrift, die beiden Thiere, wird eingeleitet durch Lobgefänge, daß der Allmächtige das Reich einnimmt und die Hochzeit des Lammes nahe ist, und durch die Erscheinung Christi auf einem Siegesroß an der Spitze der Himmelsheere zum Schlachttag C. 19. Siebentens der ewigen Verdammniß des Teufels geht seine Fesselung auf 1000 Jahre vorher C. 20.

Die äußerste Einfassung aller Kreise, gleichsam die Peripherie, ist die Briefform mit dem Namen des Verfassers, an den ersten Kreis, die 7 Gemeinden, angepaßt. Der Briefstyl kommt in dem Segenswunsch des Schlusses wieder zum Vorschein, Anfang und Ende stimmen zusammen, und das Buch stellt sich in jeder Beziehung als ein abgerundetes Ganzes dar<sup>12)</sup>.

---

<sup>12)</sup> Eben darum ist die Meinung Hgg's zurückzuweisen, daß die Zuschrift 1, 4 ff. nicht dem ganzen Buche, sondern nur der Gruppe der 7 Sendschreiben angehöre, und zwar aus dem Grunde, weil sich die Off. auf dem weiten Gebiete der gesammten christlichen Kirche bewege. Das hindert nicht, daß nicht Alles zunächst den 7 Gemeinden

Da die Offenbarung nach ihrem Grundriß eine Woche enthält, so erinnert sie uns nicht nur an die Woche bei Daniel 9, 27, sondern der n. t. Geist der Weissagung schließt sich auch enge an die a. t. an und ist deren Fortsetzung. Der Zusammenhang beider erhellet unter Andern aus Dan. 7, 25 ff., wornach die Kirche, wie in der Off., eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit eine streitende und leidende seyn wird, nach dem Gerichte aber wird „das Reich, die Gewalt und Hoheit der Königreiche unter dem ganzen Himmel dem heiligen Volk des Höchsten gegeben, dessen Reich ewig ist und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen“ (vergl. Off. 20, 6). Dan. 9, 24 werden 70 Wochen in engerer Bedeutung als 70 Jahre genommen, in welcher Zeitfrist das gefangene Israel aus Babylon heimkehren und den Tempel neu aufbauen soll; in weiterer Bedeutung sind sie ein Gegenbild der Gefangenschaft des Volkes Gottes bis zu seiner vollkommenen Erlösung am jüngsten Gerichte, da das neue Jerusalem sich erbauen und alle Weissagung erfüllt wird. Daniel zerlegt die 70 nach dieser ferner liegenden Bedeutung in drei Zeiträume: 7 und 62 und eine Woche (9, 25). Die prophetischen Zahlen sind nicht gemeine Zahlen, sondern perspectivisch zu verstehen, so daß die entferntern immer kleiner scheinen und Jahrtausende bedeuten können. Sie wollen nur Epochen bezeichnen; diese aber werden, gleichsam sich deckend, in einander verschlungen. So werden schon B. 24 die 70 Wochen ungetheilt in beider Bedeutung genommen, und B. 25 werden die Gassen und Mauern Jerusalems sowohl von dem wirklichen Jerusalem nach 7 (Jahr=)

---

gesagt und gewidmet ist. Wiederholt doch Jesus am Ende 22, 16, die Off. sey an die Gemeinden geschrieben. Die EINFASSUNG umschließt das Ganze.

Wochen als auch von dem geistlichen (Christlichen) Jerusalem nach 62 Wochen verstanden. Von dem Befehl zum Wiederaufbau Jerusalems an bis auf den Tod Christi sind es 7 und 62 Wochen. In dem ersten Zeitabschnitt von 7 Wochen bedeutet eine Woche sieben Jahre; es vergingen ungefähr 49 Jahre von dem Befehle, Jerusalem wieder zu bauen, bis zur vollendeten Ausführung. Von da an bis zum Tode Christi waren es 520 Jahre oder 62 prophetische Wochen (ungefähr  $8\frac{1}{3}$  Jahr auf die Woche). Die Ausleger (z. B. Pfr. Preiswert in dem Morgenland 1838 Novemberheft S. 270 ff.) haben sich überflüssige Mühe gegeben zu untersuchen, von wo an der Befehl, Jerusalem wieder zu bauen, zu berechnen und wie die 62 folgenden Wochen (als 7 mal so viel Jahre genommen) mit der Zeitrechnung in Uebereinstimmung zu bringen seyen. Von der noch übrigen letzten Woche, die der Prophet in der entferntesten Zukunft sieht, heißt es: „Er wird aber Vielen den Bund stärken eine Woche lang, und mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufhören und über dem Flügel des Gräuels steht der Zerstörer, bis die beschlossene Vertilgung über den Zerstörer trieft.“ Das ist eben die apokalyptische Woche von Christi Tod an gerechnet, da nach Aufhören des Opfers ein neuer Bund aufgerichtet wurde. Die nähere Beschreibung dieser Danielischen Woche hat sich die Off. Joh. zur Aufgabe gemacht und zerlegt sie in sieben Tage, von welchen der Seher schon einen erlebt hat. Wenn man diese Woche für sieben Jahre zu nehmen pflegt, so ist dieß schon darum unzulässig, weil die Zerstörung Jerusalems in diese Woche fallen soll, welche doch erst im Jahr 70 nach Chr. erfolgte. Sie begreift vielmehr alle Zeit von Christo bis ans Ende der Welt, bis „die Heiligen des Höchsten das Reich einnehmen und es immer und ewiglich besitzen werden“ (7, 18), „bis die Gesichte versiegelt und das

Allerheiligste gesalbt wird" (9, 24). Diese letzte neue Zeit ist ein Wendepunct in der Weltgeschichte und verhält sich zu der vorhergegangenen wie Eins zu dem Vielen.

### **B. Grundlinien zum Verständniß der Offenbarung Johannis.**

Sie ist eine Trostschrift, während der ersten allgemeinen Christenverfolgung zu Ende der Regierungszeit des Kaisers Domitian um das Jahr 96 unserer Zeitrechnung verfaßt (Hgst.). Ihr Urheber ist Gott durch Jes. Chr. durch seinen abgeordneten Engel, Zeuge und Verfasser ist der Apostel Johannes. Seligpreisung der Leser und Hörer. An diese wendet er sich sofort mit seinem Gruße von dem dreieinigen Gott, von Jehova, von den 7 Geistern Gottes mit Bezug auf die 7 Gemeinden, zu welchen der Geist spricht; sie werden vor dem Sohn genannt, weil die Rede bei Jesu verweilt, und auf die Erlösung und Rechtfertigung durch sein Blut hinweist. Der Gruß geht V. 7 über in feste Glaubenszuversicht auf die Zukunft des Herrn, die sowohl in der Erlösung und Rechtfertigung als in dem Worte des Ewigen und Allmächtigen begründet ist (V. 8) und die gegenwärtige Bedrängniß nicht ansieht. Um diese Hauptsache dreht sich die Off., welche sofort mitgetheilt wird aus Patmos, wo Johannes als Märtyrer des Wortes Gottes verbannt war (Hgst.). Wie V. 1 Gott, Joh. und Christus genannt werden, so sprechen V. 8 Gott, V. 9 Joh. und V. 10 ff. Christus.

Erstes Gesicht von Christo und den sieben Sendschreiben.

1, 10 — 3, 22.

Johannes hört die Stimme Christi, die ihn an die Gemeinden schreiben heißt, sieht eben diese Gemeinden als 7

goldene Lampen, in ihrer Mitte einen Menschensohn, der 7 Sterne (die Engel dieser Gemeinden) in der Rechten hat und sich ihm als Gottes Sohn zu erkennen gibt. Als solcher wendet er sich an jeden Engel der Gemeinden besonders. Was ihre innern und äußern Zustände betrifft, so findet er die Secte der Nikolaiten in Ephesus, Pergamus und Thyatira, sie verführten zur Hurerei und zum Genuß des Götzopfers (2, 14. 20). Sie scheinen sich nach Art der Gnostiker höherer Eingebung (2, 20) und großer Weisheit gerühmt zu haben, womit sie die Tiefen des Satans erkannten (2, 24 vgl. Jren. II, 22. 38. Tertull. adv. Valent. c. 1)<sup>13)</sup>. Sie werden 2, 14 mit Bileam, der ein Vergerniß in Israel anrichtete, und mit Ifabel 2, 20, die ihren Gemahl Ahab zum Baalsdienst verleitete, verglichen.<sup>14)</sup> Jrenäus I, 26, zu dessen Zeit diese Secte vorhanden war, sagt von ihnen: „sie leben ungesondert“ (*indiscreto vivunt*); was auf eine Weiberge-

<sup>13)</sup> Hgst. sagt richtig, nicht als ob sie selbst sich gerühmt hätten, die Tiefen Gottes zu erkennen, was Johannes in Tiefen des Satans geändert habe, sondern sie wollten in der That die Tiefen des Satans durchmachen und eine praktische Bekanntschaft damit machen.

<sup>14)</sup> De W. hält mit Recht die Nikolaiten für eine wirkliche Secte und die Ifabel für einen geschichtlich vergleichenden Namen, sie seyen eine andere Ifabel; Hgst. dagegen hält die Nikolaiten für einen sinnbildlich mystischen Ausdruck. Ihre Vergleichung mit Bileam und Ifabel ist wohl eine mystische, woraus aber gerade folgt, daß ihr Eigename nicht abermal ein mystischer oder von Joh. erfundener sey. Andererseits geht de W. zu weit, wenn er die Allegorie in Abrede stellend, die Bileamiten (von denen sonst kein Geschichtschreiber etwas weiß) und die Nikolaiten für zwei verschiedene, sich ähnliche Secten, und in Thyatira ein wirkliches Weib als eine zweite Ifabel annimmt. Ist einmal Ifabel eine allegorische Person, so ist ihre Beschränkung auf eine weibliche Person grundlos, und sind ihre Grundsätze (2, 20) ganz dieselben, wie die der früher genannten Nikolaiten, so ist nicht zu zweifeln, daß diese auch in Thyatira Eingang gefunden haben.

meinschaft zu deuten scheint, und redet III, 11 von ihren speculativ gnostischen Verirrungen. Nach Klemens von Alex. Str. II S. 411 sagten sie: man müsse die Lüfte, indem man sich ihnen hingebe, dadurch besiegen, daß man sich nicht von ihnen afficiren lasse. — Ferner waren die Gemeinden zu Smyrna, Pergamus und Philadelphia vielen Verfolgungen, Armuth, Gefangenschaft und Lästerungen von Seiten der Juden ausgesetzt. Antipas wird 2, 13 als Blutzuge in Pergamus namhaft gemacht, welcher nach den Menologien und Martyrologien unter Domitian den Märtyrertod erlitt<sup>15)</sup>. Domitian, der von 81 bis 96 regierte, begünstigte die Angebereien und verurtheilte viele Christen theils zum Tode, theils zur Confiscation ihrer Güter und zur Verbannung nach einer Insel<sup>16)</sup>. — Die Bezeichnungen Christi zu Anfang der Sendschreiben und seine Verheißungen am Ende derselben stimmen sinnvoll mit den Besonderheiten der Gemeinden überein: im ersten nemlich gibt er seine Vollmacht, mit den Gemeinden überhaupt zu sprechen, zu erkennen, als der „die 7 Sterne in seiner Rechten hält und mitten unter den 7 goldenen Lampen wandelt,“ und verheißt, im Gegensatz zu der sinnlichen Genußsucht der wiewohl erfolglos sich einnistenden Nikolaiten, von dem Holz des Lebens zu essen zu geben. Im zweiten stellt er sich mit Rücksicht auf die Drang-

---

<sup>15)</sup> Daß die alten Kirchengeschichtschreiber diesen Märtyrer nicht nennen, ist bei ihrer Menge begreiflich, wenn sein Amt und seine Wirksamkeit keine hervorragende gewesen ist. Hgft. erklärt den Namen nach dem Vorgang eines reformirten Auslegers des XVI. Jahrhunderts aus *ὄντι πᾶσι*, als der gegen Alle ist, und versteht unter diesem seltsamen Namen den Timotheus. Das Martyrium des Timotheus setzt zwar seinen Märtyrertod in das Jahr 97 nach Ephesus; allein Hgft., der S. 179 die Off. um das Jahr 96 abgefaßt seyn läßt, setzt sich über Zeit und Ort hinweg.

<sup>16)</sup> Neander Kirchengesch. I S. 138.

fale der Smyrnäer als denjenigen dar, der todt war und lebendig geworden ist, und verheißt ihnen, wenn sie treu bleiben, die Sieges- und Lebenskrone, wenn sie überwinden, solle ihnen kein Leid geschehen von dem andern Tode. Im dritten hat er ein scharfes zweischneidiges Schwerdt, droht mit dem Schwerdt seines Mundes mit den Nikolaiten unter den Pergamenern zu kriegen, mit Rücksicht auf das bloße Schwerdt, womit der Engel des Herrn der Thorheit Bileams wehrte, und verheißt dem Ueberwinder zu essen zu geben von dem verborgenen Manna und einen neuen Namen. Beide Verheißungen sind durch das Verborgene im Manna und in dem neuen Namen verknüpft, das Essen der Himmelspeise ist dem Essen des Götzenopfers und der neue Name der Hurerei der Nikolaiten entgegengesetzt, der neue Mensch meidet sie, welcher eine Verbindung mit dem dreieinigen Gott eingeht. In der nun folgenden zweiten Hälfte der Sendschreiben steigern sich die Prädicate Christi und beziehen sich auf die Zukunft und das Ende; er ist im vierten mit Rücksicht auf das Verderbniß der Gemeinde von Thyatira Weltrichter, Sohn Gottes (Vf. 2), hat als der Unwissende Augen wie Feuerflammen, als der Allgegenwärtige Füße wie weißes Erz zum Zeichen der unermüdblichen Schnelligkeit, ist Herzenskündiger und gibt einem jeglichen nach seinen Werken 2, 23 (angemessen gegen solche Antinomisten); jedoch wird er einen Unterschied zu machen wissen und auf die Schuldlosen nicht werfen eine andere Last 2, 24 17); der Ueberwinder soll Macht haben über die

---

17) ἄλλο βάρος, so heißt es 1 Kor. 10, 29 ἄλλῃ συνείδησις i. e. alterius conscientia. Der Sinn, den Bengel und de W. unserer Stelle geben: ich lege auf euch keine andere Last oder Leiden, als ihr schon traget oder getragen habt, ist matt. Eben so ist die Auslegung von Hgst. unnatürlich und zusammenhanglos: ich lege euch keine neue Verpflichtung auf als die bisherige, die ihr festhalten sollt.



Heiden (mit Christus die Welt richten, gleichwie er im Gerichte 19, 15 die Heiden mit eiserner Ruthe weidet), und den Morgenstern empfangen (seiner Herrlichkeit theilhaftig werden, vgl. 22, 16). Im fünften ist Chr. vorgestellt als Herr des Reiches Gottes, der die 7 Geister Gottes und die 7 Sterne hat, er ist Vermittler des Ueberirdischen und Menschlichen. Als Mittler und Fürsprecher verheißt er dem Uebertwinder, er solle mit weißen Kleidern (der Gerechtigkeit) angethan werden, er werde seinen Namen nicht aus dem Buche des Lebens tilgen, vor seinem Vater und seinen Engeln bekennen. Im sechsten hat er die Schlüsselgewalt im Reiche Gottes, zu öffnen und zu schließen, er hat zu Gunsten der Gemeinde von Philadelphia davon Gebrauch gemacht, ihr eine offene Thüre gegeben (B. 8), und verheißt B. 12 in diesem Zusammenhang, den Uebertwinder zu einem Pfeiler im Tempel seines Gottes zu machen und als demselben angehörig zu bezeichnen, indem er den Namen seines Gottes, des neuen Jerusalems und seinen eigenen Namen darauf schreibt. Das ewige Bürgerrecht in der Stadt Gottes zu ertheilen, ist ein Ausfluß seiner vollkommenen Schlüsselgewalt. Es ist aber der Schlüssel David's, anzuzeigen, daß das Reich Gottes im ächten Mosaismus und in seiner verklärten Gestalt als Christenthum eines und dasselbe sey, und der Heilige und Wahrhaftige (3, 7) in beiden Heilsanstalten derselbe und sich immer gleich geblieben, und daher die irreführenden Juden (B. 9) mit ihrer einseitigen Berufung auf die a. t. Offenbarung abzuweisen seyen. (Vgl. Jes. 22, 22.) In dem letzten Sendschreiben tritt Chr. in der höchsten vorweltlichen, den Anfang und das Ende umfassenden Potenz auf, als der Anfang der Creatur Gottes, aber als der lebendige Anfang, als das Princip der Schöpfung (Col. 1, 15). Hier ist Joh. wieder wie im Ev. der Theolog. Mit diesem Wesen verbindet Chr.

die sittliche Eigenschaft der Wahrhaftigkeit, mit welcher Versicherung sein Zeugniß an die Gemeinden abgeschlossen wird. Entsprechend wird B. 20 in diesem Leben die größte Vertraulichkeit, Liebes- und Gütergemeinschaft, in dem zukünftigen B. 21 die höchste Stufe der Verherrlichung verheißen, nemlich wie er sich nach seinem Siege auf den Thron Gottes gesetzt habe, also soll dem Ueberwinder gegeben werden mit ihm auf seinem Thron zu sitzen (göttliche Macht und Würde zu haben).

### Zweites Gesicht von den sieben Siegeln.

4, 1 — 6, 17.

Wie das erste Gesicht von den 7 Gemeinden mit einer himmlischen Stimme und der Christophanie beginnt, so wird dieses Gesicht von dem künftigen Geschieh mit derselben himmlischen Stimme und der Theophanie eröffnet G. 4; denn Gott, der da ist, war und seyn wird, hat das Schicksalsbuch in der Hand 5, 1. Er wird beschrieben auf dem Throne seiner Herrlichkeit<sup>18)</sup>, wodurch zugleich an die letzte Verheißung 3, 21 angeknüpft wird. Zunächst um den Thron sind 24 Aelteste (Engel) auf eben so vielen Stühlen (vgl. Jes. 24, 23), von dem Thron aus geht Himmelslicht, Stimmen und Donner und die 7 brennenden Lampen, die Geister Gottes, vor dem Thron ist ein Crystallmeer d. i. der Strom des Lebens, der nach 22, 1 von dem Throne Gottes und des Lammes ausgeht, es sind die lebendigen Wasserbrunnen, wohin das Lamm die Seligen führt 7, 17, es ist ein Crystallmeer mit Feuer vermischt, an dem die Ueber-

<sup>18)</sup> Gott erscheint nicht als Richter nach der einseitigen Auffassung Hglt's, wie auch die Anbetung, die man ihm zollt 4, 8-11, sich keineswegs auf das Richteramt Gottes beschränkt. Die Erklärung selbst leidet durch jene Annahme, und wird eine befangene und nicht selten spielende.

winder stehen 15, 2<sup>19</sup>). Mitten im Thron und um ihn sind 4 Thiere, voller Augen vorn und hinten, nach den vorzüglichsten Geschöpfen der Erde (vierfüßigen wilden und zahmen Thieren, Menschen und Vögeln) gebildet, mit 6 Flügeln voller Augen. Die vielen Augen und die 6 Flügel eines jeden Thieres bedeuten einfach, daß sie ein Collectivum der belebten Schöpfung vorstellen. Die Zahl sämtlicher Flügel ist gleich der Zahl der Ältesten, die auch nur ein Ausschuß sämtlicher Himmelsheere sind. Die Augen sind vielleicht zugleich ein Sinnbild der Wachsamkeit und in so fern des regen Lebens, denn sie haben keine Raft Tag und Nacht (4, 8), sie sind in beständigem Fluß und Bewegung; denn sie sind ein Bild der vielen Pulse des Lebens, während der Schlaf an den Tod erinnert<sup>20</sup>). Es ist aber nicht nur eine Bewegung der Unruhe in ihnen, sondern sie preisen unaufhörlich den Schöpfer und kommen so einigermaßen zur Ruhe. Man beachte die schöne Folge der göttlichen Umgebung: zunächst die Engel Gottes, ausstrahlendes Himmelslicht, offenbarende Worte und Geist, das Leben selbst und die lebendige Schöpfung. Das Lob des Allmächtigen, das die 4 Thiere anstimmen und worin die Ältesten sie ablösen, erinnert an Ps. 103, 19—22: Der Herr hat seinen Stuhl im Himmel bereitet und sein Reich herrschet über

---

<sup>19</sup>) Vgl. Ezech. 47: unter der Schwelle des neuen Tempels fließt ein Wasser befruchtend und belebend durch die Wüste in das todte Meer und macht auch dieses gesund, daß es Fische nähren kann. De W. hält das Erythralmeer für den Luftkreis, der zwischen Gott, Himmel und Erde ausgebreitet ist und wovon gleichsam oben bei Gott ein Abbild ist, Hgst. sieht darin den Ocean der göttlichen Gerichte; der ältern Ausleger zu geschweigen.

<sup>20</sup>) Hgst. hält die Augen der Thiere mit Beziehung auf 5, 6 für das leibliche Abbild des Geistes; die ganze Schöpfung sey durchgeistet.

Alles. Lobet den Herrn, ihr seine Engel u. s. w. Lobet den Herrn, alle seine Werke.

Christus allein im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist im Stande, die Räthsel des Schicksals zu lösen G. 5; denn er ist die Wurzel David's 5, 5, an die sich die durch die Jahrhunderte fortlaufenden Heils Offenbarungen anknüpfen, und er ist das erwürgte und ewig lebendige Lamm 5, 9, hat dem Schicksal durch sein Erlösungswerk selbst eine neue Wendung gegeben, von seinem Siege ist darin geschrieben, von seiner Herrschaft, von seinem 1000 jährigen und ewigen Reiche. Alles steht in diesem Buche, sein Sieg geht fort und leuchtet hauptsächlich am Ende hervor. Ohne ihn ist das Schicksal ein ewig verschlossenes Buch. Er ist ein Lämmlein von Geduld und doch stark, ein Löwe, hat 7 Hörner (Allmacht) und 7 Augen (Vorsehung, nicht allein Weisheit und Erkenntniß in ihm, sondern „ausgesandt über den ganzen Erdkreis“ 5, 6). Als Chr. aus der Rechten des Vaters das Buch nahm, fallen die Thiere und Aeltesten vor dem Lamm nieder, und die Aeltesten haben Schalen voll Rauchwerk, welches sind die Gebete der Heiligen; sie tragen die Gebete vor den Thron Gottes, und es ist Ein Lob im Himmel und auf Erden. Die Thiere, die Aeltesten, zahllose Engel (als Chor der Aeltesten) und alle Creaturen (als Chor der Thiere) stimmen Wechselgefänge zum Lobe Gottes und des Lammes an <sup>21)</sup>. Diese Lobpreisungen im Himmel, welche

---

<sup>21)</sup> Vgl. Ps. 149, 1. De W. bemerkt richtig, wenn man 5, 10 *αυτοῦς* statt *ἡμῶς* und *βασιλεύσουσι* statt *βασιλεύσομεν* setzt, daß dann folgerichtig auch B. 9 *ἡμῶς* fallen muß, das Mill, Ewald und Tischendorf verwerfen. Denn dieses stehen lassen und doch B. 10 die dritte Person einführen, heißt einer gemischten Lesart folgen; die reine finden wir in der Hdschr. A. Die erste Person ist wahrscheinlich hineingetragen worden, theils um den fehlenden Accusativ zu ergänzen,

in die Erzählung von den Gesichten eingeflochten werden, sind das, was in den griechischen Trauerspielen die Chöre sind. Sie sind wohlthuende Ruhepunkte in dem Fluß der großen Ereignisse, lyrische Ergießungen der Himmelsbewohner über die großen Thaten Gottes, ein Rahmen, worein das Gemälde eingefast ist.

Die 4 ersten Siegel C. 6, die Lichtseite des Gesichtes, zeigen 4 Pferde als Sinnbild der Schnelligkeit ihres Laufes durch die Welt. Das erste Pferd ist weiß d. i. herrlich, das zweite roth von der Farbe des Blutes, das dritte schwarz von der Trauer und das vierte fahl, die Farbe des Todes. Die Gestalt, die aus dem ersten Siegel, also die erste, die aus dem sich öffnenden Buche hervortritt, ist Christus<sup>22)</sup> als gebietender Herr, der die Gesichte leitet und zum Gerichte kommt, auch in den folgenden Kämpfen Sieger auf dem weißen Rosß 19, 11 (Hgst.), in eine weiße Wolke gehüllt 14, 14. Er zieht

---

der aber in den Worten *εκ τ. ωλύς* liegen kann (11, 9), theils wegen des kirchlichen Gebrauchs der Stelle als Doxologie. Hgst. findet mit Recht den Lobgesang nach dieser Lesart unpassend im Munde der Thiere, und legt ihn daher den Ältesten in den Mund. Diese als vermeintliche Repräsentanten der Kirche könnten wohl den Erlöser preisen. Unpassend wäre es aber, daß sie, die allzeit am Throne des Höchsten stehen, aus allen Stämmen, Zungen, Völkern und Nationen erkaufte seyn sollen, und daß B. 10 auf einmal die Rede von ihnen hinweg auf die von allen Nationen erkaufte Christen gewendet wird. Die Worte schicken sich so wenig für die Ältesten als für die Thiere; die zu Königen und Priestern Gemachten sind offenbar eben die aus allen Geschlechtern Erkauften. Wenn sich aber die Ältesten von diesen unterscheiden, so folgt, daß sie Wesen anderer Art und nicht Vertreter der christlichen Kirche sind.

<sup>22)</sup> De W. sieht mit Herder in dem ersten Pferde den Krieg als Sieg, und in den 3 folgenden wieder den Krieg von seinen schrecklichen Seiten. Allein nicht abstracte Gedankenbilder, sondern Dinge, die geschehen sollen, und handelnde Personen müssen eröffnet werden, wenn das Buch irgend eine Bedeutung haben soll.

aus auf seinem Streitroß zum herrlichen Siege und eröffnet die Enthüllung des Buches der Zukunft als der Erste und der Letzte in ihrer Entwicklung. Es ist ja die Offenbarung Jesu Chr., der Alles in Allem darin ist, der an seine 7 Gemeinden schreibt, und seinen Siegeslauf vom Anfang bis zum Ende vollführt, bis er sich auf den weißen Stuhl setzt 20, 11 und alle Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt sind. Wenn das erste Siegel kein für sich abgeschlossenes Ereigniß ist, sondern eine durch die Jahrhunderte fortlaufende Gestalt vorführt, so haben wir auch die folgenden Gesichte dermaßen zu betrachten. Kriege, Pestilenz, theure Zeit und Erdbeben werden kommen nach Matth. 24, 6 f.; also zeigt das zweite Siegel den Kriegsmann mit dem großen Schwerdt, das dritte den Mann mit der Wage in der theuern Zeit <sup>23)</sup> und das vierte den Tod, der den vierten Theil hinwegrafft, und in seinem Gefolge das Schattenreich. Als drei Pferde folgen sie auf das erste weiße, und dienen somit Christo, seine gebieterischen Befehle vollziehend. Mehr die angstvolle Zukunft bedeutend, als wirkliche Plagen verhängend ist die Nachseite dieses Gesichtes. Das fünfte Siegel ist das Ra- chegeschrei der Seelen der Märtyrer, die unter dem Altar sich

---

<sup>23)</sup> *Τὸ ἔλαιον καὶ τὸν οἶνον μὴ ἀδικήσης* läßt de W. dem Reiter als dem Verwüster der Felder gesagt seyn. Allein ein jedes Pferd ist für sich zu betrachten, und bei dem dritten ist nicht etwa eine Ermahnung an das zweite, das Kriegstroß, am Platz, welche überhaupt ungeeignet scheint. Hgt. hält es für eine Milderung des göttlichen Gerichts, daß bei dem theuern Getreide doch Del und Wein verschont bleiben, und hält es demnach für eine Anrede an Gott. Allein sowohl diese Anrede als der fremdartige Gedanke einer Verschonung ist unpassend. Der Zusammenhang fordert vielmehr, daß auch Del und Wein mißrathen, und dieser Sinn liegt in den Worten: beschädige nicht (vergeube nicht, halte zu Rath) Del und Wein (denn sie sind kostbar). Wer sie verschwendet, thut ihnen ein Unrecht an; *ἀδικεῖν* hat hier den Nebenbegriff des Unrechthuns.

befinden: wenn das Blut der Opfethiere an den Grund des irdischen Brandopferaltars ausgegossen wurde (3 Mos. 4, 7), so liegen an dem himmlischen die Seelen der geopfertten Heiligen. Bei Eröffnung des sechsten Siegels kommen als Vorzeichen des großen Tages des Zornes Gottes und des Lammes Erdbeben und Verfinsterungen an Sonne und Mond und die Sterne fallen herab.

### Drittes Gesicht von den sieben Posaunen.

7, 1 — 9, 21.

Es wird mit der lauten Stimme eines Engels aus Osten<sup>24)</sup> eröffnet, welcher mit dem Siegel des lebendigen Gottes, mit hoher Vollmacht versehen, vier Würgeengeln vorläufig Einhalt gebietet; diese halten nemlich an den vier Ecken der Erde die Winde zurück, damit sie nicht das hereinbrechende Unglück verwehen, daß es ungehindert in vollkommener Windstille (eben darum ist später von den Winden nicht mehr die Rede) einfalle. Diese Engel werden 7, 3 als solche bezeichnet, welche die Erde, das Meer und die Bäume beschädigen; was nach Erbrechung des siebenten Siegels 8, 7 ff. wirklich geschehen ist<sup>25)</sup>. Ihre Wirkung tritt mit

<sup>24)</sup> Hgt. hält diesen Engel 7, 2, wie auch den Weinlese haltenden 14, 17 und den den Fall Babylons verkündenden 18, 1 für Christum; die Df. aber bezeichnet Chr. mit andern Prädicationen, als erhalten über alle Engel, er wird sogleich 7, 9 als das Lämmlein neben dem Vater geschaut. Vor Jesu darf Johannes 1, 17 niedersinken, vor keinem Engel 19, 10. 22, 8 f. In der Stelle 14, 17 ist außerdem der Engel sehr bestimmt von Christo (14, 14) unterschieden.

<sup>25)</sup> Hgt. meint umgekehrt, daß die Winde die Gerichte Gottes bringen, und weil diese damals noch nicht geweht haben, so sey in dieser „Episode“ berichtet, was den 6 Siegeln vorausgehe, wir würden auf den ersten Schauplatz zurückversetzt, da die Erde noch unverfehrt war. Ein solches *ἄρσπον πρόρσπον* dürfen wir unserm Wf. nimmermehr aufbürden. Nach obiger Auslegung ist ein rascher Fort-

dem siebenten Siegel ein, daß die Posaunen in sich schließt, und die Posaunenengel sind demnach mehr solche, die das Unglück verkünden, als die es zufügen. Ehe es kommt, werden 144000 Knechte Gottes, aus jedem Stamme Israels 12000, mit dem Namen Gottes und des Lammes (14, 1) bezeichnet, damit die Würgeengel an ihnen vorübergehen. Die Stämme von Israel sind ein Prototyp der christlichen Kirche; es sind aber Christen sowohl aus den Juden als aus den Heiden gemeint. Juda steht vor dem erstgeborenen Ruben 7, 5, weil Chr. aus jenem Stamme war (vgl. Hebr. 7, 14). Da es keine politische Aufzählung ist, so durfte Levi nicht fehlen, dagegen blieb der kleine Stamm Dan weg. Nicht allein die streitende Kirche, die sich der Fürsorge Gottes in der letzten Trübsal erfreut, schaut Joh., sondern auch die triumphirende im Himmel<sup>26)</sup> (von beiden Testamenten), die Gott und dem Lamm

schrift und enger Zusammenhang der Handlung; nur ein kleiner Aufenthalt wird gefordert zur Bewahrung der Frommen 7, 2 f. Die vielen von Hgst. beigebrachten Parallelstellen, daß die Winde die göttlichen Gerichte bedeuten, sind hier ganz unpassend; weil die 4 Engel das Verderben bringen, sie aber gerade die Winde zurückhalten, daß sie nicht wehen sollen, wenn sie sich zum Verderben anschicken. Hgst. erklärt freilich das Einhalten der Winde für gleichbedeutend mit dem Einhalten der Strafgerichte; da wären die Würgeengel zugleich Rettungengel. Was würde aber dann der „andere Engel“ 7, 2 zu bedeuten haben? Dieser gebietet Einhalt; folglich müssen wir das Zurückhalten der Winde nicht für einen Einhalt, sondern für eine Vorbereitung zu den nachfolgenden Strafgerichten ansehen. Hgst. theilt auch sonst den 4 Engeln Ungehöriges zu, und läßt sie nach B. 3 an der Versiegelung der Erwählten Theil nehmen. Besser erklärt de W. die Worte: „bis daß wir besiegelt haben werden“, der eine Engel habe Gehülfen bei sich gehabt, um die 144000 aus allen Stämmen in der Schnelle zu versiegeln. Der Einbildungskraft des Sehers stehen Tausende von Engeln zu Gebote, ohne sie immer zu nennen.

<sup>26)</sup> Nach Hgst. werden dieselben 144000 B. 9 in der himmlischen



ihr Morgenlied singt, abwechselnd mit dem Chor der Engel, die um den Thron Gottes stehen (vgl. Ps. 3, 9). Einer der Ältesten deutet<sup>27)</sup>, wer die Schaar der Seligen sey aus allen Völkern.

Mit Eröffnung des siebenten Siegels treten unter erwartungsvoller Stille die sieben Posaunenengel des jüngsten Gerichts auf C. 8. Sie stürzen die Weltmacht, wie einst die Posaunen die cananitische Macht von Jericho am siebenten Tage umwarf (Hgst.). Vor dem wirklichen Ausbruch der göttlichen Gerichte tritt ein Engel mit dem goldenen Rauchfaß an den Altar, um die Gebete der Heiligen mit dem Weihrauchdunst vor Gottes Thron zu bringen, ihre Gebete in dieser letzten Zeit der Trübsal mischen sich in den himmlischen Weihrauchdunst<sup>28)</sup>.

---

Herrlichkeit vorgeführt, die ihrer wartet, und de W. nennt es daher ein proleptisches Gesicht, wornach Joh. im voraus auf die selige Vollendung jenseits hinblide, und begründet diese Meinung damit, weil diese Menge im Himmel nach 14, 1 mit den 144000 eine und dieselbe sey. Allein C. 7 werden die 144000 noch auf der Erde gedacht und können also nicht wohl dieselben seyn mit denen, die B. 9 vor dem Throne Gottes und des Lammes stehen. Das Ende würde so vor Eröffnung des siebenten Siegels vorausgenommen. Weit natürlicher aber sind die Versiegelten diejenigen, die den Gerichtstag erleben, jedenfalls die Kirche auf Erden, und die vor dem Throne stehende Menge sind die vorher schon Gestorbenen, die Seligen im Himmel.

<sup>27)</sup> Hgst. erklärt mit Bengel ἀναξιότης künstlich in Bezug auf das wißbegierige Verlangen als ein stummes Fragen des Joh. und nennt die Uebersetzung: anheben zu reden, das Wort nehmen, oberflächlich. Allein Matth. 11, 25 läßt sich kein solches stummes Fragen voraussetzen. Schlusner im Lexicon erklärt es richtig aus dem hebr. Sprachgebrauch רצו und bringt mehrere andere Stellen bei.

<sup>28)</sup> Man sollte nicht ängstlich abwehrend grübeln, daß den Engeln kein Mittleramt bei den Gebetsanhörungen zukomme. Der Engel Geschäft ist ein dienendes; der in unserer Stelle hat weder ein Verdienst bei der Anhörung der Gebete der Heiligen, noch bewirkt er durch

Ebenselbe wirft von dem Feuer, das den Duft zu Gott trägt, auf die Erde herab, worauf Stimmen und Donner und Blitze und Erdbeben erfolgen 8, 5, und die Posaunenengel an ihr Geschäft gehen — ein Zeichen, daß die Gerichte von demselben gütigen Gott, der Gebete erhört, kommen. Da diese über Himmel und Erde und was darauf und darin ist ergehen, so werden die Erde, das Meer, die Flüsse und die Himmelskörper bei den 4 ersten Posaunen und zwar vorläufig nur  $\frac{1}{3}$  geschlagen<sup>29)</sup>. Die 3 letzten Posaunen (das Nachtstück) sind 3 Wehe über die Menschheit: die fünfte nemlich bringt giftige Heuschrecken, die aus dem Abgrunde aufsteigend, den König Verderber (Apollyon) an der Spitze, wie Scorpionen die Menschen zu todt quälen<sup>30)</sup>; die sechste Posaune, das zweite Wehe, löst auf

---

das Verschütten des göttlichen Feuers das Hereinbrechen der Strafgerichte, die er nur anzeigt. Es ist ein liebliches Bild, bei der Gebets-erhörnung die Engel sich geschäftig zu denken, mit h. Weihrauch die Gebete vor Gott zu bringen; wie auch die 24 Kelteken vor Gott 5, 8 goldene Schalen voll Rauchwerks d. i. die Gebete der Heiligen vortragen.

<sup>29)</sup> Hgft. meint, das feurige Hagelwetter 8, 7 sey ein Bild von den Verheerungen des Krieges, er sieht in den Bäumen die Hohen und Mächtigen und in dem Gras das Volk. Allein die Menschen kommen erst mit der 5 - 7 Posaune an die Reihe; dem Krieg namentlich ist die sechste gewidmet. Ja Hgft. sieht in den folgenden Vof. immer dieselbe Sache von einer andern Seite dargestellt. B. 8 ist ihm der in's Meer fallende Feuerberg wieder die durch Krieg gestrafte Welt (vgl. 2 Mos. 7, 20 f.), und die sterbenden Fische im Meer sind ihm die Menschen. Den feurigen Stern, der B. 10 auf die Ströme vom Himmel fällt, deutet er auf die Herrscher, die im Krieg verzehrend auf den Wohlstand (Wasser) fallen. Ebenso die Verfinsternung von Sonne, Mond und Sternen B. 12 ist ihm ein Zeichen von bangen Kriegzeiten. Es ist ganz gegen die prophetisch dichterische Darstellungsweise, in 4 Bildern und 4 Posaunen eine und dieselbe Sache nach einander vorzutragen.

<sup>30)</sup> Hgft. sieht in den Heuschrecken ein neues Schreckbild der

Gottes Befehl 9, 13 die 4 Würgeengel, die am Euphrat (mit Rücksicht auf die dem Volk Israel feindseligen Chaldäer und auf die streitbaren Parther, welche jenseits dieses Flusses die Römer bedrohten) angebunden waren; sie stellen sich an die Spitze eines reißigen Kriegsheeres und tödten den dritten Theil der Menschen. Die Ueberlebenden bleiben verstockt (9, 20 f.).

#### Viertes Gesicht von den sieben Zornschaalen.

10, 1 — 16, 16.

Mit dem starken Engel, dessen Angesicht, wie die Sonne glänzt, beginnt ein neues Tagewerk göttlicher Thätigkeit. Dieses Gesicht steht im Zusammenhang mit der Unbußfertigkeit der Menschen: es gilt nemlich ein Zeugniß an sie; darum wechselt der Schauplatz, und der Engel steigt aus dem Himmel hernieder. Als Verkündiger eines drohenden Gewitters über sie ist er in eine Wolke gehüllt, als Offenbarer göttlicher Gerichte glänzt er wie die Sonne. Er hat ein offenes Buch in der Hand und steht mit einem Fuß auf dem Meer und mit dem andern auf der Erde, als der eine Botschaft an alle Welt hat; gleichwie der Regenbogen auf seinem Haupte die ganze Welt umspannt. Er schreit mit lauter Stimme und die 7 Donner wiederhallen. Er stellt sinnbildlich den letzten Versuch der göttlichen Langmuth zwischen dem zweiten und dritten Weh dar, um die verblendeten Menschen zu warnen und zu belehren. Er schwört, bald werde die siebente Posaune erschallen und dann werde die Zeit nicht mehr seyn, das Geheimniß werde alsdann vollbracht seyn. Er gibt das Buch dem Joh. zu verschlingen mit seinem bitterfüßen Inhalt, mit der bestimmten Weisung, abermal zu weis-

---

Kriegsdrangsale, und in Napoleon eine der vielen Incarnationen des Apollyon!

sagen über viele Völker und Nationen und Zungen und Könige und also den prophetischen Inhalt des Buches wieder von sich zu geben (vgl. Ezech. 3). Daß es Joh. verschlingt, und das- selbe gerade den gleichen Inhalt mit unserm Buche hat, zeigt uns an, daß das Buch des Engels kein anderes ist als das unsrige; es ist der Engel der Apokalypse, wie die 7 Gemeinden und die 12 Thore des neuen Jerusalems ihre Engel haben. Wie Moses durch der Engel Geschäfte die Gesetzestafeln empfing (Gal. 3, 19), so hat Jesus durch seinen Engel dem Joh. die Off. mitgetheilt. Und es ist im Grunde zwischen diesem jetzt geöff- neten Buche und zwischen dem Buche des künftigen Schicksals, das Jesus aus der Hand Gottes nimmt und dessen Siegel er gebrochen hat G. 5, kein Unterschied. Gott hat Jesu nach 1, 1. 22, 6 die Off. gegeben und sie kund gethan durch seinen Engel. Man möchte übrigens fragen, wie Joh. dazu kommt, schon vorher seine Gesichte kund zu thun, ehe er das Buch von denselben in sich aufgenommen hat, warum diese Gesichte mit dem offenen Buche nicht lieber zu Anfang steht, oder ob, wenn sie jetzt erst kommt, das Buch bloß das Nachfolgende und nicht das Erste enthalten habe. Eine solche Trennung ist sowohl an sich unwahrscheinlich, als aus Rücksicht auf 1, 1. 17, 1. Nicht die Berufung des Joh. zu schreiben wird hier erzählt, wie 1, 11, er war schon vorher im Geiste und hatte Gesichte, nun aber empfängt er das im Himmel Aufgezeichnete von Anfang an bis zu Ende in der Zeit vor der siebenten Posaune, weil man in dieser letzten Zeit die Apokal. besonders beherzigen soll zum bittern Ernste und zum süßen Troste. In der Entschei- dungsstunde kommt der Engel der Apokal. selbst vom Himmel herab und bringt auf Erde und Meer tretend sein Buch durch Joh. an alle Völker (schriftlich an die Nachwelt), damit er seine wunderbaren Gesichte von der Zukunft des Herrn immer auf

neue (παλιον) einschärfe. Indeffen ist dieser Engel der Off. allem Anschein nach einer und derselbe mit einem von denen, welche die 7 Zornschalen Gottes haben; denn ein solcher redet mit Joh. 17, 7 ff. 19, 9. 21, 9. 22, 1. 8. Er ist 10, 1 nur nicht als dieser näher bezeichnet, weil diese 7 Engel später hereintreten. Gewiß passend beginnt das vierte Gesicht von den 7 Schalen mit einem der Schalenengel, und eben so passend macht dieser G. 17 den Ausleger über das, was in diesem vierten Gesichte erscheint. Es dürfte gerade der siebente seyn, der die Off. übergibt, seine Schale über Rom ausgießt und hernach den Ergeten darüber macht. Auch das wird man angemessen finden, daß 17, 1 dem Joh. ein ihm schon von 10, 9 her bekannter Engel naht. Er ist jedoch nicht immer dem Joh. zur Seite zu denken, wie Ewald annimmt. Er kommt erst, als die 7 Engel in die Entwicklung der letzten Dinge hereintreten, und während des Sturzes des Thieres, der Fesselung des Drachen und des jüngsten Gerichtes muß er sich wieder von ihm entfernt haben; denn er kommt erst 21, 9 wieder, die letzten Geheimnisse, das h. Jerusalem und den Strom des Lebenswassers zu zeigen (22, 1).

Aber Joh. steht mit seinem Zeugnisse nicht allein: die christliche Kirche erbaut und verbreitet sich als ein Salz der Erde, und das Zeugenamt in ihr und durch sie an die Welt geht bis ans Ende fort. In diesem Zusammenhang steht G. 11 mit dem vorigen und mit sich selbst<sup>31)</sup>. Wie das Lamm 14, 1 auf dem Berge Zion steht, so wird das Reich Gottes auf

---

<sup>31)</sup> Nach de W. und Hgst. wäre 11, 1—13 die Vollziehung des empfangenen Befehls zu weissagen, also wäre dieß der eigentliche Inhalt des verschlungenen Buches. Allein es scheint mir zu unerheblich zu seyn, daß alle Könige und Völker wissen sollen, Jerusalem werde zertreten, der Tempel Gottes selbst aber bewahrt bleiben, und daß das

Erden der Tempel Gottes, der Altar und die darin Anbetenden genannt, und seine Erbauung durch das Ausmessen desselben angedeutet 11, 1 (wie Ezech. 40); dagegen heißt der sichtbare Tempel Vorhof außerhalb des Tempels, den er fallen lassen und nicht messen solle, denn er sey den Heiden gegeben, und sie werden die h. Stadt 42 Monate lang zertreten. In diesem richtigen Verhältniß sieht Joh. die christliche zu der zerfallenen jüdischen Kirche, als den eigentlichen Tempel Gottes zu dem Preis gegebenen Vorhofe. Die Berechtigung zu dieser Darstellung liegt u. A. in Haggai 2, 9, wo die Zustände des künftigen Reiches Gottes geradezu dem Tempel zu Jerusalem gleich gesetzt werden und davon ausgesagt wird, es solle die Herrlichkeit des letzten Hauses größer werden, als des ersten gewesen ist. Eben so Joh. 2, 19 setzt Chr. seinen Leib, sein Reich, seine Kirche dem jüdischen Tempel gleich, daß er den sichtbaren abgebrochenen unsichtbar in sich wieder aufrichten wolle. So heißt ja die unsichtbare Kirche das Jerusalem, das droben ist <sup>32</sup>). — Wie der Engel der Apokalypse

---

Zeugenamt ununterbrochen fortbauern werde. Zudem heißt es ja B. 3 von den zwei Zeugen, sie werden weissagen: also sollte Joh. seltsamer Weise weissagen, daß Andere weissagen werden. Offenbar schreitet G. 11 die Rede fort, und die zwei Zeugen stehen unabhängig von Joh. da.

<sup>32</sup>) De W. gründet in seiner Einleitung in das n. T. S. 361 die Meinung von der frühern Abfassung der Off. unter Galba gegen die Zeugnisse der Alten hauptsächlich auf 11, 1 f.; denn diese Stelle setze das noch bestehende Jerusalem voraus, der Tempel solle nemlich nach der Annahme Joh. der Zerstörung nicht anheimfallen, sondern nur die Stadt. De W. meint sogar Erklär. S. 187, nach 20, 9 bestehe das irdische Jerusalem noch am jüngsten Tage. Allein auf einen so zweifelhaften exegetischen Fund oder Hypothese läßt sich kein so wichtiger geschichtlicher Schluß bauen. Die zwei Zeugen, von welchen B. 3 handelt, lassen erwarten, daß B. 1 von der Erbauung christlicher Zustände im Gegensatz zu den jüdischen die Rede seyn müsse. Ist aber

erst mitten in ihr vor die Augen tritt, so wird durch das jehige Ausmessen der christlichen Kirche nicht ausgeschlossen, daß sie nicht schon zuvor vorhanden war. — Aus der ganzen Kirche werden zwei Zeugen ausgesondert, welche das Prophetenamt, die Mission an die arge Welt austrichten, um im höchsten Auftrag so viel Seelen als möglich zu retten. Wie Serubabel und Josua den zertrümmerten Tempel wiederherstellten (Sachar. 4), so werden sie das zerstörte Judenthum in geistlicher Bedeutung wieder aufrichten; wie der Herr seiner Jünger je zwei aussandte, so werden auch hier die vielen Zeugen und Diener Christi als zwei Sendboten vorgestellt. Ihre Thätigkeit währt eben so lange als Jerusalem von den Heiden zertreten seyn wird, also die

---

die christliche Kirche das neue Jerusalem, so ist sehr passend das alte Jerusalem und der alte Tempel der Vorhof des neuen und wird demnach B. 2 als bereits zerstört und den Heiden übergeben angenommen; so daß das gerade Gegentheil von der Meinung de W's aus unserer richtig verstandenen Stelle sich ergibt. Hgfl. dagegen will hier die Stadt Jerusalem ganz und gar nicht finden; denn entweder war sie schon zerstört, dann ist es kein Gegenstand der Weissagung, oder ihre Zerstörung war noch zukünftig, dann hätte Joh. nicht umhin können sie zu weissagen (S. 565). Daher nimmt er zu der gezwungenen Erklärung seine Zuflucht, unter dem Preis gegebenen Vorhof die lauen Christen zu verstehen, die in der Zeit der Verfolgung abfallen, und deutet das verschluckte Büchlein und das Weissagen des Joh. auf die Schicksale und Drangsale der christlichen Kirche. Gegen jenes Bedenken ist zu bemerken, daß der Fall Jerusalems hier nicht geweissagt, sondern gesagt wird, der Vorhof (der sichtbare Tempel) ist den Heiden gegeben, man solle ihn nicht zum Behuf der Wiederherstellung ausmessen; geweissagt wird nur, Jerusalem (und das Judenthum) solle den apokalyptischen Zeitraum hindurch von den Heiden zertreten (und als solches nie wiederhergestellt) werden. So viel ist richtig, daß die Off. Joh., wenn sie vor der Zerstörung Jerusalems abgefaßt wäre, dieses von Chr. geweissagte Ereigniß gewiß in die göttlichen Gerichte eingezeichnet hätte; dagegen bildet der Untergang der römischen Weltmacht einen ihrer Brennpuncte.

ganze Zeit von der Zerstörung Jerusalems an bis ans Ende der Welt; die letztere Zeitbestimmung ist mehr zusammenfassend nach Monaten, die erstere nach Tagen (1260), weil die Zeugen alle Tage eifrig arbeiten sollen. Sie sind als Bußprediger mit Säcken angethan, zwei Delbäume und zwei Leuchter: Del und Leuchter gehören zusammen, sie träufeln ihr Del in den h. Leuchter und dienen zur Wirksamkeit desselben, d. i. sie geben durch ihre Buß- und Glaubenspredigt den Leuchtern Nahrung, daß diese alle Völker der Erde erleuchten, und indem sie ihr Glaubensöl leuchten lassen, so werden sie selbst (mit einiger Abweichung von Sachar. 4) Leuchter genannt. Sie werden mächtig im Geiste Moses und Elia auftreten, durch Wunder ihrer Bußpredigt Nachdruck geben, und die Widersprechenden bestrafen (2 Kön. 1, 10. 17, 1). Als Nachfolger des Gekreuzigten werden sie ihr Leben lassen; nicht bloß Menschen, sondern das Thier, das aus dem Abgrund aufsteigt (E. 13), wird mit ihnen kriegen und sie überwinden<sup>33)</sup>. Ihre Leichen wird man mit Hohnschrei in der großen Stadt liegen lassen, welche geistlich Sodom und Aegypten genannt wird, wo auch ihr Herr gekreuzigt wurde. Alle weltliche Macht, welche Gottes Volk bedrückt und sein Reich hindert, von Sodom und Pharao an bis zu dem Propheten mordenden Jerusalem und zu den römischen Kaisern, wird hier in eins zusammen genommen. Sogar bei der Kreuzigung unsers Herrn wirkten Jerusalem und Rom (Pilatus) zusammen. Und nach der Zerstörung Jerusalems wurden die Christen von sogenannten Juden verleumdet und angeklagt

---

<sup>33)</sup> Mit Unrecht versteht de W. die ganze Stelle proleptisch: das Thier wird wohl erst E. 13 aufsteigend geschaut; woraus aber nicht folgt, daß seine dämonischen Kräfte nicht schon vorhanden und wirksam gewesen seyn könnten. Seiner wird erst da gedacht, wo es in seiner größten Stärke hervortritt und seinem Gerichte anheim fällt.



(2, 9)<sup>34</sup>). Gott aber nimmt die Getreuen zum Schrecken ihrer Feinde zu sich in den Himmel, unter Erdbeben und Untergang vieler Menschen 11, 11 ff.

In dem Himmel hören wir mit dem siebenten Posaunenschall vorerst den Morgengesang himmlischer Stimmen und der 24 Ältesten von der Vollendung (proleptisch), daß Gott und Chr. Herr der Welt geworden ist. Der Tempel Gottes im Himmel wird aufgethan und die (ideale) Bundeslade wird sichtbar, das Geheimniß Gottes wird geoffenbaret, der Vorhang fällt unter Blitzen, Stimmen, Donner, Erdbeben und Hagel. Als ein heiteres Bild des neuen Tages erscheint nun die Kirche, von deren Gründung schon vorhin die Rede war, die in das vollendete Reich Gottes verklärt werden soll nach der Ueberwindung ihrer drei Hauptfeinde; denn das Ende kommt nicht ohne vorherige hartnäckige Kämpfe, die durch göttliches Einschreiten zur Entscheidung gebracht werden. Daher wird die Kirche G. 12, ihre Schicksale und ihre Bedrängniß auf Erden vorgestellt. Sie ist mit der Sonne bekleidet, der Mond und das Nachtreich ist unter ihren Füßen, auf dem Haupte hat sie einen Kranz von 12 Sternen. Sie gebiert den Messias und ihr Same sind

---

<sup>34</sup>) Lücke (Studien und Krit. 1829 S. I S. 308), de W. und Hgft. S. 529 nehmen die große Stadt 11, 8 geradezu für Jerusalem; wodurch man sich in unnöthige Schwierigkeiten verwickelt, als wäre sie damals noch nicht zerstört gewesen. Es ist weder Jerusalem noch Rom allein gemeint, sondern eine allegorisch große Stadt, die sich an den Boten Gottes vergreift und an seinem eigenen Sohne. Nur so stimmt B. 7 damit zusammen, daß das Thier aus dem Abgrunde (die Weltmacht und nicht eine einzelne Stadt) die Zeugen Gottes bekriegen, besiegen und tödten werde. Unmöglich kann es eine bestimmte Stadt seyn, wenn man von den Völkern, Geschlechtern, Zungen und Nationen die Leichname der Getödteten sehen wird. Auch Constanz ist ein Theil jener großen Stadt.

zugleich die Christen (12, 17) — eine dem n. T. geläufige Gleichsetzung Christi und der Christenheit<sup>35)</sup>. Ihre Geburtswehen sind schwer 12, 2, mit Rücksicht auf die Geburt eines Kindes einziger Art, und weil sie um dieser Geburt willen überhaupt (wie auch Maria) viel auszustehen hat. Eben so viele Tage, als die zwei Zeugen weissagen und Jerusalem zertreten liegt, befindet sich die christliche Kirche in der Wüste 12, 6. 14. Daß Joh. hier bis zur Geburt Christi zurückgreift, darf uns nicht befremden; er gibt Totalanschauungen, und wenn er von dem Drachen, seiner verderblichen Wirksamkeit und seinem Sturz zu reden kommt, so umfaßt er alles dahin Gehörige von Anfang bis zu Ende der Kirchengeschichte, den ganzen Kampf des satanischen Reiches, in Einem Bilde. Damit entsteht keine Unordnung in der Anlage des Ganzen, wenn man nur festhält, daß die Off. nicht beabsichtigt, nach einer strengen Zeitfolge stufenweise die Zukunft zu enthüllen. Gleichwohl stehen die einzelnen Bilder in einem wohlgeordneten, pragmatischen Zusammenhang, welcher nicht, wie de W. behauptet, durch C. 12 ff. gestört, freilich dem nachdenkenden Leser zu finden überlassen wird.

Hierauf werden die feindlichen Mächte der Kirche, die das Reich Gottes und Chr. aufhalten, die jetzt vorerst betroffen und in den drei folgenden Gesichten vollends gerichtet werden, zur Anschauung gebracht: der Satan (mit dessen Sturz das Aufkommen des Reiches Chr. parallel geht, Joh. 12, 31 Luc. 11, 20),

---

<sup>35)</sup> Nach de W. ist diese Mutter die a. t. Theokratie, deren Fortsetzung die christliche Kirche ist. Ich würde vorziehen, sie nach biblischer Anschauung das Himmelreich (*ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν*) zu nennen, dessen Geburt der Messias eher heißen kann, dessen Vorbild die a. t. Theokratie war und dessen Ausdruck die christliche Kirche ist. Sie ist, wie Chr. der zweite Adam, gewissermaßen die zweite Eva, die Mutter Chr. und aller Gläubigen.

als ein anderes Zeichen am Himmel (eine geisterhaft überirdische Gewalt), ein großer rother Drache (zornig und ein Mörder von Anfang). Er hat, wie das erste Thier (die Welt, deren Fürst er ist), 7 Köpfe und 10 Hörner, sein Schweif zieht den dritten Theil der Sterne nach sich (er hatte anfänglich auch Macht im Himmel) und warf sie auf die Erde (vielleicht eine Anspielung auf schädliche Constellationen nach der Meinung der Astrologen). Er wollte Chr. sogleich nach seiner Geburt verschlingen (mit Bezug auf die Mordthaten des Herodes). Nachdem Chr. das Reich des Himmels eingenommen, wird der Drache vom Himmel gestürzt (verliert hier seine Herrschaft und später auch auf Erden). Michael ist der Vollstrecker, er und seine Engel kämpften mit dem Drachen und seinen Engeln. Denn Chr. läßt sich mit ihm, der das Spiel bereits verloren hat, nicht weiter ein: sein Siegestwort „es ist vollbracht“ wird jetzt nur durch einen dienenden Erzengel thatsächlich vollzogen, und dazu wird ein Name gewählt, der aus den Kämpfen des Volkes Israel aus Daniel 10, 13. 21. 12, 1 bekannt ist. Die jüdische Tradition kennt außerdem einen Streit Michaels mit dem Teufel über den Leichnam Moses (Jud. 9)<sup>36)</sup>. Der Drache und seine Engel werden auf die Erde geworfen; darüber ist Freude im Himmel, wo kein Verkläger mehr ist (nur ein Fürsprecher bei dem Vater). Wehe aber der Erde und dem Meer! Aus der weiten Welt muß das Himmelreich in die Wüste flüchten. Die Schlange schießt einen Strom Wassers nach dem Weibe; hülfreich verschluckt es die Erde, zornig wendet sich der

---

<sup>36)</sup> Hagst. mit A. hält den Michael für Chr. selbst; er verwechselt aber bei Daniel 10, 5 den Mann, des Leib war wie ein Chrysolith, dessen Antlitz wie der Blix, mit Michael, welcher B. 13 deutlich von jenem unterschieden wird. Joh. bezeichnet immer Chr. sehr genau, daß nie ein Zweifel über seine Person obwalten kann.

Drache gegen die Uebrigen (außer Christo) aus des Weibes Samen *G. 12*. Die Christenverfolgungen werden au *Off. 2, 10.* 1 *Petr. 5, 8* dem Teufel zugeschrieben. Diesen Zug enthält gleichfalls die Stelle *Matth. 24, 9*: „Sie werden euch überantworten in Trübsal und werden euch tödten, und ihr müßet gehasset werden um meines Namens willen von allen Völkern.“

Nun kommen die irdischen Mächte an die Reihe: die Welt, als ein Thier, das aus dem Meere (Sinnbild des Weiten und Ausgedehnten) aufsteigt (*Dan. 7, 3*), *G. 17* deutlich als Reich dieser Welt bezeichnet, weil Rom (Babylon genannt) auf dem Thiere sitzt, dieses aber Roms Fall überdauert <sup>37)</sup>. So lange Rom im Besitze der Weltherrschaft ist, wird es dem Thiere selbst gleichgesetzt und als ein und dasselbe aus dem Meer tauschende Thier geschaut, sodann *G. 17* als eine Hure auf dem Thiere schon etwas von letztem abgefondert, vollends im Weltgerichte wird Rom von der Welt unterschieden, Rom zuerst und hernach, wenn seine Herrschaft längst untergegangen ist, das Thier (Welt) mit dem falschen Propheten zusammen gerichtet (*19, 20*). Das Thier hat 10 Hörner und 7 Köpfe; die Köpfe sind 7 Berge und 7 Könige (Kaiser) *17, 9*, also mehrdeutig; die Siebenzahl ist theils mit Rücksicht auf die siebenfache Gliederung der *Off.*, theils auf das römische Weltreich gewählt. Die 10 Hörner sind gleichfalls Könige *17, 12*, die aber mit Rom nicht gemeinschaftliche Sache machen, sondern mit der Zeit feindselig auftreten *17, 16*. Daher sind diese Hörner nicht ohne Absicht für die 7 Köpfe unpassend, sie werden durch 10 Diademe ausgezeichnet *13, 1*, und man darf sich keine Mühe geben auszudenken, wie sich die 10 Hörner auf die 7 Köpfe vertheilen.

---

<sup>37)</sup> De W. hält das erste Thier für das antichristliche Heidenthum und vermischt es so mit dem zweiten.

Joh. dachte sich wahrscheinlich aus dem Kumpfe sowohl die Hörner als die Köpfe ausgehend<sup>38</sup>). Diese Bezugnahme auf die innere und später zu Tage tretende Zwietracht des römischen Reiches mit den übrigen Weltreichen findet bei dem Drachen nicht statt; daher hat er 7 Diademe auf seinen 7 Köpfen 12, 3, und seine 10 Hörner sind nur ein Sinnbild einträchtiger Macht. Auf den Köpfen des Thieres sind Namen der Lästerung 13, 1; wozu uns die Geschichte die Belege gibt. Trajan nahm vorlieb, die nächste Stelle nach den Göttern einzunehmen; Domitian aber stellte sich ihnen gleich<sup>39</sup>), er war, vielleicht mit Ausnahme Caligulas, der Erste unter den Römern, der sich den Namen Gottes anmaßte<sup>40</sup>), und für den Gott aller Menschen gehalten seyn wollte<sup>41</sup>). Nach Sueton fing er seine Briefe also an: unser Herr und Gott befiehlt, daß also geschehe, und er wollte von jedermann schriftlich und mündlich so angerebet werden. — Die Gestalt des Thieres 13, 2 ist den 4 Thieren bei Daniel nachgebildet, diese aber in eins zusammengezogen, um das eine römische Weltreich vorzustellen. Der Drache gibt ihm seine Macht und seinen Thron und große Gewalt. Man betet den Drachen und das Thier an, und letzteres ist kriegerisch, es spricht Großes

---

<sup>38</sup>) Hggf. läßt die 10 Hörner auf einem der Köpfe stehen, was in ihrer Bedeutsamkeit durchaus nicht begründet ist. Er hält Berge und Könige 17, 9 für gleichbedeutend, für 7 Königreiche: Aegypten, Assyrien, Babylon, Persien, Griechenland, Rom, und für das siebente nimmt er den einen König, der noch nicht gekommen (17, 10), und der eine Zusammenfassung der 10 Könige sey 17, 12 (S. 256). De W. sieht den Grund der 7 Köpfe in Dan. 7, wo das dritte Thier 4 Köpfe hat, die mit den Köpfen der andern 3 Thiere 7 ausmachen. Joh. aber hat für seine Zahlensymbolik nicht solche zufällige, sondern tiefer liegende Gründe.

<sup>39</sup>) Plin. Panegy. c. 33.

<sup>40</sup>) Reimarus zu Dio Cassius II p. 1112.

<sup>41</sup>) Philostr. vit. Apollon. VIII, 4 p. 324.

und Lästerungen 13, 4 f., es verfolgt die Heiligen, die Geduld üben und Glauben halten sollen; denn es wird die gerechte Vergeltung kommen und wird dann heißen: Kerker um Kerker, Schwerdt um Schwerdt 13, 7 ff.

Der Widerchrist endlich steigt als ein anderes Thier aus der Erde auf (mit irdischem Sinn), und wird 16, 13. 19, 20 ausdrücklich als der falsche Prophet bezeichnet<sup>42)</sup>, im Anschluß an die Weissagung Matth. 24, 11: „es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden Viele verführen“. Es hat 2 Hörner gleich einem Lamm (nicht dem Lamm, denn dieses hat 7 Hörner), stellt sich wie ein Lamm (Anspielung auf die Schafsfleider der falschen Propheten), und redet wie ein Drache, befördert die Weltvergötterung, thut große Zeichen, verführt und heißt dem Thier ein Bildniß machen 13, 11 ff. Wenn die ganze Schilderung nicht auf die Zeit des wankenden Reiches unter Galba, sondern des mächtigen unter Domitian paßt (unter welchem Kaiser man die Staatsreligion durch Verfolgung der Christen aufrecht zu erhalten suchte), so gehört dahin auch der Zug von dem Bildniß des Thieres. Domitian, welcher als der damals lebende Kaiser dem Thiere gleichgesetzt wird, wie wir unten sehen werden, ließ seine Bildnisse zur Anbetung ausstellen, und das abgöttische Widerchristenthum half dazu. Durch falsche Philosophie gab es dem Bildniß des Thieres (seinem abgestandenen Wesen) Geist (einen verführerischen Anstrich), daß das Bild auch redete 13, 15. (Hierin mag eine Anspielung auf die lose Lehre der Nikolaiten liegen, in welcher Gestalt sich das Widerchristenthum mehr oder weniger in die 7 Gemeinden

<sup>42)</sup> Hagt. S. 592 sieht in dem zweiten Thiere nicht sowohl eine dem jüngsten Gerichte notorisch vorhergehende und durch dasselbe zu stürzende (collective) Persönlichkeit, sondern abstract „die irdische, psychische, dämonische Weisheit“.

eingeschlichen hätte; sie stellten sich ohnehin nach ihren sittlichen Grundsätzen ganz der Welt gleich.) Der Widerschrift macht, daß wer nicht des Thieres Bildniß anbetet, getödtet wurde, er drückt allen Leuten ein Malzeichen auf, und wer nicht das Malzeichen, den Namen des Thieres oder die Zahl seines Namens an sich hat, darf weder kaufen noch verkaufen (ist der bürgerlichen Rechte verlustig). Der Widerschrift ist also ein Späher und Ankläger, ein Widersacher der christlichen Gemeinden, seine Wirkung eine ähnliche wie die des Teufels und der Welt, aber eine mehr abhängige und dienende. — Auf ähnliche Weise beschreibt Paulus 2 Theff. 2, 3 ff. den Widerschrift, als „den Menschen der Sünde, das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger — ein Boshaftiger“ (*ὁ ἀνθρώπος τῆς ἀμαρτίας, ὁ υἱὸς τῆς ἀπωλείας, ὁ ἀντικείμενος — ὁ ἀνομος*), dessen Erscheinung geschehe nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern; der Herr Jesus aber werde ihn umbringen mit dem Geist seines Mundes und ihm ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft. Die Stelle Off. 13, 18 gibt die Zahl des Namens des Thieres an, welche der Widerschrift auf die rechte Hand oder an die Stirne der Seinigen schreibe — eine Zahl, welche Vielen viel zu rathen gegeben hat. Bei der Berechnung ist zu beachten, daß es „eines Menschen Zahl“ ist; folglich muß auf gewöhnliche, nicht prophetische Weise aus dem Zahlenwerth der Buchstaben eines entsprechenden Namens die Zahl 666 zusammengezählt werden <sup>43)</sup>. De W., der hierauf aufmerksam macht,

<sup>43)</sup> Hggf. II S. 68 macht dagegen geltend, es gehöre kein Verstand zur Enträthselung eines so gemeinen Räthfels; allein wenn es bisher noch niemand auf eine wahrscheinliche Weise zu lösen im Stande war, so wird immerhin etwas Verstand dazu erforderlich seyn. Am unglücklichsten von allen Deutungen ist vielleicht die feine S. 65

zieht den übrigen Deutungen die von Irenäus V, 30 gegebene *AATEINOΣ* vor, ein Wort, dessen Buchstaben nach dem Zahlenalphabet zusammengezählt 666 ausmachen. Allein das Thier dauert fort, auch wenn die römische Macht gestürzt ist, ja die 10 Hörner und das Thier hassen die Hure (Rom) und geben ihr Reich dem Thiere 17, 16 f.; also kann der Name sich nicht auf Rom beschränken. Sodann sollte des Namens Malzeichen (vgl. 14, 11) nicht so unschuldig lauten wie der Lateiner; denn dieser Name hatte für die Christen nichts Gräuliches. Paulus Apostelgesch. 16, 37 rühmte sich ein Römer zu seyn. Das Hin- und Herrathen scheint zu beweisen, daß die rechte Deutung noch nicht gefunden ist. Vielleicht dürfte sich folgende besser als die bisherigen empfehlen:

<i>I</i>	1
<i>A</i>	1
<i>N</i>	50
<i>T</i>	300
<i>I</i>	40
<i>A</i>	4
<i>I</i>	10
<i>K</i>	20
<i>O</i>	70
<i>Σ</i>	200

*ἀντίδιμος* = 666 = Widertwärtiger.

Das erste Zeichen ist die alte Schreibart des *spiritus lenis*<sup>44)</sup> und konnte schon wegen der Aehnlichkeit mit einem römischen *I*

ausgefallen, der Name des Thieres sey Abonifam (der Herr erhebt sich) wegen des zufälligen Umstandes, daß nach Esr. 2, 13 dieser in dem Verzeichniß der heimkehrenden Juden 666 Kinder hatte.

<sup>44)</sup> Villoison *Anecdota Graeca* T. II Index p. 313.



für die Zahl 1 genommen werden, um die Zahl 6 in allen drei Stellen voll zu machen. Mit diesem allgemeinen Namen „Widerwärtiger“ drückte der Widerschrift gleichzeitig sein eigenes Malzeichen auf, als der mit dem ersten Thier aufs engste verbrüderet ist (daher kommt das Malzeichen und der Stuhl des Thieres 14, 9. 11. 16, 10 ohne nähere Unterscheidung vor), und das Malzeichen des Teufels; es ist eine für alle 3 Mächte gemeinsame Benennung, und daher passend am Ende ihrer Beschreibung, als die Einheit von Dreien in ihr zusammengefaßt. Das Thier wird insbesondere aufgefaßt als Widersacher der Christen, dieß ist sein Hauptcharakter, denn es würget und tödtet die Christen, wozu es die Macht von dem Drachen erhalten hat 13, 7. 11, 7 ff. Die Weltmacht ist der concrete Teufel, der noch concretere, aber mehr für die damalige Zeit, Babylon d. i. die römische Weltmonarchie, eine Hure, die trunken ist von dem Blute der Heiligen, der Zeugen Jesu 17, 6. Die Benennung eignet sich sowohl im Munde des Thiers als der Christen; denn die römische Monarchie war der erklärte Widerpart der Christen, und jedermann nahm Partei für oder wider.

Wer ist im Stande, den Mächten der Finsterniß, die vom Himmel her, aus dem Abgrund und von der Erde ausgehen, entgegen zu treten? Das Lamm und mit ihm 144000 stehen dem Widerwärtigen mit der Zahl 666 auf dem Berge Zion gegenüber 14, 1. Diese Anschauung ist ein liebliches Gegenbild von dem Sonnenweib in der Wüste (der gedrückten sichtbaren Kirche) und zeigt uns die (im Glauben) triumphirende unsichtbare bei dem Lamme, das Reich Gottes auf Erden, den von Joh. Dff. 10, 1 ausgemessenen Tempel Gottes und die darin anbeten <sup>45)</sup>.

---

<sup>45)</sup> Ewald, Jülig und Hgft. II S. 114 meinen, es sey hier die triumphirende Kirche im Himmel angezeigt. De W. erinnert dagegen

Diese Erstlinge singen mit den Himmelschören ein neues Lied 14, 2 f. Sie bestrecken sich nicht mit Weibern, folgen dem Lamme, sind aus den Menschen erkaufte und keine Lüge ist in ihrem Munde (Anspielung auf die Hurerei und das Gözenopferessen der Nikolaiten). Dieser Gegensatz der Kirche und ihrer Feinde tritt überall in unserm Buche hervor: die 7 Gemeinden mit Chr. als 7 Sterne, die er in der Hand hat, als 7 Leuchter, unter denen er wandelt, stehen der Welt, dem Satan (3. B. 2, 13) und dem falschen Propheten (Nikolaiten) gegenüber; ehe die 7 Engel posaunten, wurden die Knechte Gottes an ihrer Stirne versiegelt 7, 14; vor der siebenten Posaune wird die Kirche als ein unantastbarer Tempel Gottes ausgemessen 11, 1; nach der siebenten Posaune als Sonnenweib dargestellt, vom Drachen verfolgt 12, 1; hier 14, 1 wird das h. Zion mit dem Lamme dem Reiche des Drachen und der beiden Thiere entgegengestellt, ehe die 7 Engel mit den Jornschaalen auftreten; nach der Fesselung des Drachen sehen wir die Kirche der Erlösten im 1000 jährigen Reich vom Himmel Besitz nehmen; nach dem 1000 jährigen Reich wird das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt auf Erden von Gog und Magog belagert 20, 9. In 7 Phasen wird uns die christliche Kirche als ein Organismus vorgestellt, es ist ein siebenfacher Läuterungsproceß, durch den sie hindurchgeht, ehe sie als die große Stadt, als das h. Jerusalem aus dem Himmel von Gott herniederfahrend geschaut

---

mit Recht, daß Joh. B. 2 eine Stimme aus dem Himmel hörte. Dazu kommt, daß sie B. 3 das neue Lied lernen, und daß B. 13 die in dem Herrn sterben, selig gepriesen werden. Schon die Zahl deutet auf die begrenzte Menge der 7, 4 Versiegelten auf Erden; während die Menge der Seligen im Himmel 7, 9 eine zahllose ist. Es wäre auch kein passender Gegensatz, wenn man dem Reiche des Teufels, der Welt und des Widerchristen die Schaar der Seligen gegenüber stellte.

wird 21, 10. Eben so führt die Off. die Erscheinung Chr. siebenmal auf, wie wir in dem letzten Gesichte nachweisen werden.

Zwischen den Christen jedoch und den nicht christlichen Völkern und Stämmen ist noch keine Scheidewand aufgerichtet; sondern wie Chr. sagt Matth. 24, 14: „es soll geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen“, so fliegt vor dem Endgericht ein Engel mit dem ewigen Evangelium an alle Völker und kündigt das nahende Gericht an. Des Lammes Gedanken sind Erbarmen und Seelenrettung bis an das Ende. Seine Predigt des Evangeliums wird unterstützt durch 2 andere Engel. Der eine ruft: sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon die große (Rom), theils geschichtlich, theils prophetisch, in so fern der Engel nach dem Falle Roms auf dieses Gericht Gottes zurück und auf die folgenden hinweisen kann. Der dritte Engel kündigt den Anbetern des Thieres den Zorn Gottes und ewige Höllestrafen an. Aber selig sind, die in dem Herrn sterben, von nun an<sup>6)</sup>! Diese 3 Engel stehen in dem Verhältniß zu den 2 menschlichen Zeugen 11, 3, wie der h. Geist, der von Christo zeuget, zu den Jüngern, die auch zeugen (Ev. Joh. 15, 26 f.). Christus, gegen seine Gemeinde ein Lamm, erscheint 14, 14 als Menschensohn in einer weißen Wolke mit richterlichen Attributen (Krone und Sichel) und von dienenden Engeln begleitet. Es ist das Zeichen des Menschensohnes (Matth. 24, 30), welches fortwährend am Himmel stehend gedacht werden muß, während die 7 Engel ihre Schalen ausgießen (denn darin besteht gerade

---

<sup>6)</sup> Gegensatz zu der ewigen Pein und dem Feuer für die Gottlosen, nicht, wie de W. u. A. sagen, zu Veruhigung derer, welche die Zukunft des Herrn nicht erleben.

die Erndte der Erde). Das von den beiden letzten Engeln Angebrohte, die siebente Posaune, das dritte Weh, kommt zum Vollzug, was als eine Erndte, Weinlese und ein Keltern vorgestellt wird (Jes. 63, 3. Joel 3, 18). Auf der Kelter des Zornes Gottes fließt das (Menschen-) Blut bis an die Räume der (Kriegs-) Rosse außerhalb der Stadt 1600 Stadien weit 14, 20. Die Anführung der Stadt scheint auf das allegorische Jerusalem (die Versammlung der Gläubigen, vgl. 20, 9) und somit die Weite des Landes zunächst auf Palästina (welches 1600 Stadien lang seyn soll, Antonin. Itinerar.), in weiterer Bedeutung aber auf die ganze Erde (1600 ist das Quadrat von 4 mit 100 vermehrt, vgl. 7, 1 Hgst.) zu zielen; wie auch Matth. 24 die Gerichte über jenes Land ein Vorspiel der letzten Gerichte überhaupt sind. Die geliebte Stadt ist davon ausgenommen.

Endlich kommen die 7 Engel mit den 7 letzten Plagen zum Vorschein G. 15, ein großes und bewunderungswürdiges Zeichen am Himmel. Ehe sie handeln, erfolgt die Zustimmung des Himmels zu dem, was sie auf der Erde vollbringen. Wie wir bei Eröffnung des siebenten Siegels 7, 9 ff. lyrische Ergießungen vernahmen, worin die Seligen, die Engel, die Ältesten und die 4 Thiere Gott und dem Lamme die Ehre gaben, wie mit dem siebenten Posaunenschall 12, 1 ff. himmlische Stimmen den vollendeten Sieg Chr. und seines Reiches lobsang; so stehen jetzt die seligen Menschen an dem krystallhellen Lebenswasser im Himmel mit den Harfen Gottes, und singen das Lied Moses und des Lammes von den wunderbaren Gerichten Gottes. Die Dff. führt solche Gesänge unmittelbar vor den nachfolgenden Thatfachen ein, weil sie ein prophetisches Buch ist und das Nächstkünftige als geschehen vorausnimmt. Das Lied des Lammes ist dem Sinn nach gleichbedeutend mit dem Lied Moses, daher die Gleichsetzung: gleichwie Moses über den

Untergang Pharaos ein Loblied gesungen hat, also ist das Lied des Lammes ein Triumphgesang über Teufel, Welt und Hölle, woraus die Seinigen nach Canaan kommen. Aus dem Allerheiligsten treten nun die 7 Engel hervor mit 7 Schalen des Zornes Gottes, und niemand kann aus tiefer Ehrerbietung in den Tempel eintreten, bis ihr Geschäft vollendet ist, wozu eine laute Stimme aus dem Tempel sie auffordert. Wenn die 4 ersten Posaunen nur  $\frac{1}{3}$  von der Erde, Meer, Flüssen und Sonne verdarben und ohne bestimmte Beziehung auf die Menschen, so verdarben die 4 ersten Zornschalen Erde, Meer, Flüsse und Sonne nicht nur theilweise, sondern ganz und zum bestimmten Schaden für die Menschen, wodurch sie sich als das dritte Weh charakterisiren G. 16. Nicht nur der Engel der Wasser, sondern auch ein anderer Engel aus dem Altar (unter welchem sich die Seelen der erwürgten Heiligen befinden 6, 9) lobten den gerechten Gott, daß er den blutdürstigen Menschen Blut zu trinken gibt. Sie aber verhärteten sich nur mehr und lästerten den Namen Gottes über diesen Plagen, was Joh. anzieht, um die Gerechtigkeit der gesteigerten Plagen zu erweisen. — Das Nachtstück der Zornschalen geht über Rom, die Beschreibung seines zukünftigen Untergangs anbahnend. Die fünfte Schale nemlich wird über den Thron des Thieres ausgegossen und verfinstert sein Reich; die sechste trocknet den Euphrat aus, was bloß in Beziehung auf Rom geschieht; denn die dritte Schale hatte schon die Flüsse und Wasserbrunnen verdorben. Den Königen von Osten wird durch das Austrocknen der Weg gebahnt (nach Rom) — eine Anspielung auf die Erzfeinde der Römer, die Parther, in weiterer Bedeutung ein Bild fremder Horden, die zur Vollziehung der fünften Schale dem Weltreich ein Ende machen. Diese Könige sind eben die 10 Hörner des Thiers, die sich von ihm losreißen, sich auflehnen

und es zu Boden stoßen 13, 1. Der Prophet geht von dem Gegenwärtigen, den Parthern, aus und nimmt es in ferner Perspective bis zur Völkerverwanderung, ja in noch weiterer Ferne bis zum Sturz der unchristlichen Weltmacht überhaupt. Die Könige der Erde kommen von unreinen Beweggründen (Herrschaftsucht, Habsucht) getrieben, unsaubere Geister, die wie Frösche von dem Munde des Thiers und des falschen Propheten ausgehen, fahren in sie, thun Zeichen (Matth. 24, 24) und versammeln sie zum Kriege des großen Gerichtstages Gottes als Werkzeuge des Allmächtigen, ohne daß sie sichs bewußt sind. „Siehe, ich komme als ein Dieb,“ spricht der Herr (der in der weißen Wolke zu Gericht sitzt 14, 14, die große Stadt durch fremde Horden bedrohend). Der Ort ihrer Zusammenkunft heißt auf hebräisch Armagedon 16, 16. Warum Joh. den Ortsnamen verbirgt und nur den Einsichtigen zu entziffern gibt, ist unschwer zu erkennen. Es muß aber ein bestimmter Orts- und nicht ein Appellativname seyn, wie Drusus, Ewald und Züllig meinten; ein solcher wäre gar nicht mit Sicherheit zu enträthseln. Es scheint die hebräische Uebersetzung des Capitolum zu seyn, zusammengesetzt aus  $\text{מגדן}$  (Burg von der ungebräuchlichen Wurzel  $\text{גדן}$  hoch seyn) und  $\text{מגד}$  (Festung Esr. 9, 9), eine feste Burg, des Reiches Hauptstz und Stärke. Wer diese eingenommen hat, der ist im Besiz der römischen Weltherrschaft<sup>47)</sup>.

<sup>47)</sup> Gewöhnlich nimmt man diesen Namen für das Thal Megiddo 2 Chron. 35, 22, und die Vorfylbe für Berg von Megiddo, da „Berg und Thal unzertrennlich zusammengehören“ Hgfl. II S. 226). Obwohl der Text nicht undeutlich zu verstehen gibt, es sey von keinem palästinenfischen Ortsnamen, sondern von der hebräischen Uebersetzung eines anderweitigen verhüllten Namens die Rede. Jene Annahme hat das Verständniß der ganzen Stelle verrückt; man sah einen Kriegszug morgenländischer Könige gegen Palästina (wie auch 19, 19—21) und

Das fünfte Gesicht von dem siebenhügeligen Babylon.

16, 17 — 18, 24.

Es beginnt bei Ausgießung der siebenten Schale in die Luft mit Blitzen, Stimmen, Donnern, Erdbeben und Hagel, in welcher Dämmerung Roms Fall, der beiden Thiere und des Teufels Gericht vorläufig verhüllt ist. Das Taggesicht enthält die Theilung Roms 16, 19, die lichte Auslegung G. 17, die Erscheinung eines Engels, von dessen Herrlichkeit der Erdbreis erleuchtet wurde, der Roms Untergang verkündet 18, 1 f. Das Nachtgesicht enthält die Todtenklage G. 18. Nachdem die Engel mit den Zornschalen ihr Geschäft beendigt haben, zeigt einer von ihnen (der Engel der Off. 10, 1) die große Babylon (Rom), die Mutter der Hurerei (Abgötterei), auf einem Thiere sitzend, trunken von dem Blute der Heiligen. Dieses ist eben das Thier, welches 13, 1 beschrieben wurde; denn es ist 17, 3 voll von Namen der Lästerung und hat 7 Köpfe und 10 Hörner; Rom sitzt auf (ist im Besitz) der Weltherrschaft. Die 7 Köpfe des Thiers werden in bestimmte Beziehung zu Rom gebracht 17, 9 f. als 7 Berge (worauf Rom gebaut ist) und 7 Könige; und schon aus diesem Grunde kann man unter der Hure nicht, wie immer noch häufig geschieht, die falsche Kirche (bestimmter das römische Papstthum) verstehen, und eben so ferne

---

ließ sie in ihr eigenes Verderben rennen (de W. und Hgst.). Der ganze Zusammenhang wird so zerrissen; denn 16, 10 wird das Thier bedroht, 16, 19 wird die große Stadt (Rom) zertheilt, 18, 2 ihr Fall verkündigt, ohne Zweifel als Folge des Kriegs der Könige. Roms Katastrophe wäre gar nicht motivirt, wenn nicht diese Könige, die mitten in sie hinein versetzt werden, sie herbeiführten. Folglich muß man Armagedon im römischen Reich und am besten im Herzen Roms suchen.

liegt der Gedanke an auf einander folgende Monarchien, wie man die 7 Könige mitunter zu deuten beliebt. Joh. sah die Hure, da er im Geiste in die Wüste gebracht war 17, 3: bei aller scheinbaren Herrlichkeit sitzt sie doch nur in einer Wüste; umgekehrt das Sonnenweib (Himmelreich) ist scheinbar in der Wüste 12, 14 und dennoch in göttlicher Herrlichkeit. Es heißt 17, 10 von den Königen: „fünf sind gefallen, Einer ist, der Andere ist noch nicht gekommen, und wenn er gekommen seyn wird, muß er eine kleine Zeit bleiben.“ Der Lebenslauf des Thieres soll 13, 5 drei und ein halb Jahr seyn, d. h. die Zeit seit des Bestehens der christlichen Kirche bis zu ihrem Siege. Wir dürfen daher die Reihe der hier in Betracht kommenden römischen Kaiser erst mit demjenigen eröffnen, von welchem an die römische Weltmacht der christlichen Kirche gegenüber stand, d. i. mit Caligula. Außer diesem zählen wir weiter: Claudius, Nero, Vespasian und Titus, der zehnte (zur Zeit der Dff.) ist Domitian, der siebente (zukünftige) ist Nerva (regierte kurze Zeit, 1 Jahr und 3 Monate), und dieser gilt zugleich als ein prophetisches unbestimmtes Eins für die folgenden Kaiser bis zum Untergang des römischen Reichs. Wenn man den Kaiser Domitian, in welchem das Thier damals verkörpert war, ohne Rücksicht auf das Bestehen der christlichen Kirche nimmt, so ist das Thier auch selbst der achte (in so fern man die beiden Kaiser Augustus und Tiberius mitzählt), und ist von den sieben (nemlich von Caligula bis Nerva gerechnet) 17, 11<sup>48</sup>). Nach

---

<sup>48</sup>) Keine von den vielen andern versuchten Deutungen erklärt in dem Grade Alles, wie die gegebene; was ihre Richtigkeit verbürgen dürfte. Ewald, Lücke und de W. nehmen ihre Zuflucht zu dem Volksaberglauben, daß Nero nicht gestorben sey, sondern sich zu den Parthern geflüchtet habe und wiederkehren werde. Sie zählten somit von Augustus bis Nero 5 Kaiser, Galba (unter welchem sie die Dff. ge-



dieser Deutung fallen aber zwischen Nero und Vespasian die Kaiser Galba, Otho und Vitellius aus; doch auch diese sind nicht vergessen (wiewohl Lücke sich daran stößt, Studien a. a. D. S. 317), sondern als eine Wunde bezeichnet. Nach 13, 3 nemlich ist einer von den Köpfen wie geschlachtet zum Tode, und seine Todestwunde ward geheilt<sup>49)</sup>. Ohne Zweifel in demselben Sinne wird 17, 8. 11 von dem Thier gesagt, es sey gewesen, und sey nicht, und steige wieder aus dem Abgrund, aber fahre hin in die Verdammniß. Er redet von dem bedenklichen Zustand des damaligen römischen Reichs, da der Thron wankte, Galba in Iberien, Vitellius in Deutschland und Otho zu Rom die Herrschaft an sich riß, von denen der Erste und Zweite in Rom hingerichtet wurden und der Dritte sich selbst entleibte, bis Vespasianus die Zügel der Regierung ergriff und das tödtlich verwundete Reich wieder zusammenhielt. Da ist das Thier nochmals aus dem Abgrunde hervorgekommen und hat sich aufgerafft. Selbst Sueton (Vespasian. 1) nennt „das Reich ein lange unsicheres und gleichsam schwankendes“ (*incertum diu*

---

geschrieben werden lassen) als den sechsten, Otho den siebenten, und nun soll der fabelhafte Nero wiedergekehrt seyn als der achte, und doch nur einer von den sieben seyn. Ich halte es aber des h. Joh. für unwürdig, ein solches Märchen sich anzueignen, ja es auch dadurch zu überbieten, daß er die Zeit der Rückkehr Nero's weissagend festsetzte. Unsere Auslegung dagegen kommt der von Hgst. vertheidigten kirchlichen Ueberlieferung von Irenäus an, daß die Dff. in der letzten Regierungszeit des Kaisers Domitian verfaßt sey, trefflich zu Statten, und wird hinwieder von ihr unterstützt.

<sup>49)</sup> Hgst. legt diese Stelle so aus, daß die Weltmacht durch Chr., der die Welt überwunden hat, einen tödtlichen Schlag erhalten habe. Allein dieser Schlag kam nicht in die Erscheinung, sondern war lediglich ein geistlicher Sieg, noch könnte man von dieser Wunde sagen, sie sey wieder geheilt worden.

et quasi vagum imperium) unter jenen drei Kaisern. Aus diesem Grunde zählt sie Joh. nicht als selbstständige Häupter, sondern mit Recht als eine Wunde des Hauptes und als Vorzeichen des kommenden Verfalls des römischen Staatslebens. Wenn es heißt: „das Thier ist nicht,“ so wird es durch den Mangel des Seyns von dem wahren Gott, für den es sich fälschlich ausgab, unterschieden; es trägt den Keim der Verwesung in sich, welcher es unaufhaltsam entgegen geht. Dieß konnte man erstlich an dem wankenden Kaiserthron unter Galba, Otho und Vitellius wahrnehmen; sodann wird Rom von den 10 Hörnern (Königen) verwüstet und in seiner Blöße liegen gelassen 16, 12. 17, 12. 16, das Thier selbst aber fristet abermal sein Daseyn, dauert unter den 10 Königen fort, die ihre Kraft und Macht dem Thier geben, so lange sie unter sich einträchtig sind 17, 13. 17. Auch sie sind der Kirche feind und streiten mit dem Lamm, und das Lamm wird sie überwinden 17, 14, und so das Thier ins Verderben fahren.

Hinter der Schaubühne läßt Joh. Rom zerstört werden, nachdem angedeutet worden, daß die Könige der Erde vom Capitol Besitz ergreifen 16, 16, daß es zerstört, geplündert, Feuer und Schwert darin wüthen werden 17, 16. Ein aus dem Himmel herniederfahrender Engel und eine andere himmlische Stimme verkünden seinen Fall, der theils von den Königen, Kaufleuten und Seefahrern beklagt wird, theils ein Gegenstand des Frohlockens ist für die Heiligen und Apostel und Propheten, die verfolgt und getödtet worden sind. Schließlich wird das unabänderliche Verhängniß durch einen starken Engel sinnbildlich dargestellt, der einen großen Mühlstein in das Meer wirft G. 18. — Wenn wir nicht berechtigt sind, allgemein gehaltene Gerichte auf bestimmte geschichtliche Ereignisse zu deuten (z. B. die Heuschreckenplage G. 9 auf die Kriege der Saracenen),

so hat es eine andere Bewandniß damit, wenn unleugbar der Untergang eines bestimmten Reiches geweissagt wird. Dann sind wir darauf angewiesen, uns in den Jahrbüchern der Geschichte umzusehen, wie diese Weissagung in Erfüllung gegangen ist. Vorerst begegnet uns in gewissem Sinne eine Theilung des abendländischen römischen Reichs, als unter Honorius Gegenkaiser in Britannien, Gallien und Afrika aufstanden. Rom wurde sodann im J. 408 von Alarich, König der Westgothen, mit Sturm erobert, jedoch die christlichen Heiligthümer von Seite der neubekehrten Gothen geachtet; Chr. hatte also ein Volk darin, welches Schutz fand nach 18, 4. Im J. 455 wurde die Stadt von Genserich, König der Vandalen, noch grausamer mißhandelt; im J. 476 machte Odoaker, Heerführer der barbarischen römischen Bundesgenossen, dem abendländischen Kaiserthum vollends ein Ende und bemächtigte sich der Herrschaft Roms und Italiens. Durch diese Erschütterungen (Erdbeben) ging Rom gewissermaßen zu verschiedenen Zeiten als Beute in 3 Theile. Endlich im J. 493 gründete Theodorich, König der Ostgothen, nach Ermordung Odoakers sein Reich<sup>50</sup>). Es ist merkwürdig, daß nach dem Berichte des Drosius VII c. 38 Dff. 16, 21 eine buchstäbliche Erfüllung gefunden hat, man habe nemlich, als die Gothen Rom bedrohten, in der ganzen Stadt den Namen Christi als das Unglück der gegenwärtigen Zeiten gelästert. Sogar seine Feinde setzten also den Untergang

---

<sup>50</sup>) Wenn de B. in Babylon richtig das politische Rom sieht, so ist nicht abzusehen, wie er S. 179 den geweissagten Fall desselben nicht auf seine in der Geschichte gemeldete Eroberung gedeutet, sondern der Zukunft vorbehalten wissen will. Steht auch die Stadt noch, so ist doch ihr Reich unwiederbringlich dahin, so gewiß als das der Stadt Jerusalem, die ist und nicht ist.

ihres Reiches in Zusammenhang mit Chr., den sie gehaßt und verfolgt hatten.

Das sechste Gesicht von dem  
Gericht über das siebenköpfige Thier.

Ö. 19.

Nicht nur auf der Erde verwundert man sich über das in Trümmern liegende römische Reich, sondern auch im Himmel vernimmt man gleichsam in der Morgendämmerung des folgenden Tages das Halleluja über die gerechten Gerichte Gottes. Man singt, daß nach dem Sturze des heidnischen Roms die Herrschaft Gottes und Christi und mit ihm seiner Braut um vieles näher gerückt ist und man schon sagen kann: „die Hochzeit des Lammes ist gekommen und sein Weib hat sich bereitet.“ Das Thier selbst, welches Rom trug 17, 7, sammt dem Widerchristen, welcher alle Macht des Thieres thut 13, 12, und der Drache, der dem Thiere die Macht gab 13, 4, sind noch übrig. In dieser Periode befinden wir uns, die Verwirklichung des sechsten Gesichtes haben wir als zukünftig zu erwarten. Rom ist durch Menschen, Könige und Kriegsvolk gefallen, aber die Mächte der Finsterniß können nur fallen und werden fallen durch die unmittelbare Dazwischenkunft Chr., des Königs aller Könige und Herrn aller Herren. Sein Zeichen ist, wie bei dem ersten Siegel, das weiße Streitroß, auf dem er sitzt, zum Kampfe gerüstet. (Gegensatz von dem Esel bei seinem demüthigen Einzug zu den Thoren Jerusalems.) Sein Name ist Wort Gottes, aber niemand versteht den Namen als er selbst (Matth. 11, 27). Als Weltrichter ist er ausgezeichnet durch Allwissenheit (Augen) und königliche Allmacht (Diademe), seine Attribute sind ein zweischneidiges Schwerdt, eine eiserne Ruthe und die Zornkelter, sein Gefolge sind die himmlischen Heerschaaren

auf weißen Rossen. Ein in der Sonne stehender Engel ladet die Vögel unter dem Himmel ein, das Fleisch von Königen und Starken, von Großen und Kleinen zu fressen. Das Thier und die Könige der Erde streiten mit Chr. und seiner Schar: das Thier mit dem falschen Propheten wird in den Feuerpfuhl geworfen, wie es 1 Kor. 15, 24 heißt: „er wird aufheben alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt.“ Die Könige mit ihrem Heer werden umgebracht, den Vögeln zur Speise. Das Gericht über den falschen Propheten mit seinen finstern Griffen ist als die Nachtseite des Gerichtes über die Welt zu betrachten.

Das siebente Gesicht von dem  
Gericht über den siebenköpfigen Drachen.

20, 1—11.

Wenn ihn vorher der Erzengel Michael nach beendeten Kampfe aus dem Himmel auf die Erde geworfen hat, so bindet ihn jetzt ein Engel ohne Kampf und Umstände mit einer Kette und wirft ihn in den Abgrund auf 1000 Jahre. Den Reichen dieser Welt hat Chr. bei seiner ersten Erscheinung nichts gethan, sondern sie gewähren lassen, ihren Fürsten aber überwunden; am Ende läßt er sich mit diesen Reichen in einen Entscheidungskampf ein, kommt aber nicht mehr mit dem Teufel in Berührung, den er als schon überwunden nur fesseln läßt.

Nun hat das Reich Gottes Raum, es hat aber zwei Entwicklungsstufen: die Off. lehrt uns ein doppeltes Gericht und eine doppelte Auferstehung B. 4. 12, in Uebereinstimmung mit den paulinischen Stellen 1 Kor. 15, 23 f. u. 1 Thessal. 4, 16. Wenn die erstere Stelle besagt: „der Erstling Chr., darnach die Chr. angehören (werden lebendig gemacht werden) bei seiner Erscheinung, darnach das Ende, wann er die Herrschaft Gott und dem Vater überantworten wird“; so kann man füglich

das erstemal die erste Auferstehung nach dem Vorgang Jesu mit dem tausendjährigen Reich, und das anderemal die allgemeine Auferstehung verstehen. Denselben Unterschied scheint die zweite Stelle in den Worten zu machen: „die Todten in Chr. werden zuerst auferstehen.“ Wenn aber hinzugesetzt wird: „dannach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselben hingerückt werden,“ so wird die Verwandlung der Lebendigen an dem Ende mit dem vorangegangenen Anfang der Auferstehung prophetisch vermischt, gleichwie Matth. 24 die Weissagungen von der Zerstörung Jerusalems und von dem Ende der Welt sich perspectivisch decken. Nach der Off. stehen zuerst die Märtyrer und Heiligen, die das Thier nicht angebetet haben (und nach 13, 17 deßhalb wenigstens Verfolgung erlitten haben), nach einem vorausgegangenen Gerichte von den Todten auf und herrschen mit Chr. 1000 Jahre lang; woran die Uebrigen vor der Hand noch nicht Theil nehmen. Aus dem Gegensatz der übrigen Todten, die nicht leben werden, ersieht man, daß von einer leiblichen Todtenerweckung die Rede ist. Den Märtyrern also, die aus großer Trübsal gekommen sind, die mit weißen Kleidern angethan und mit Palmen in den Händen vor dem Stuhl stehen und vor dem Lamme und Gott Tag und Nacht dienen 7, 9—17, gibt die Liebe Christi einen Vorrang vor den übrigen Gläubigen. Das Vorbild davon war bei dem Tode Jesu, da viele Leiber der Heiligen auferstanden und nach der Auferstehung Jesu aus den Gräbern hervorgingen (Matth. 27, 52 f.). Wie diese die Auferstehung Jesu thatsächlich mit feierten, so wird eine viel größere Menge die Herrschaft Jesu im Himmel und auf Erden mit feiern und mit ihm herrschen 1000 Jahre lang. Diese große Zeitdauer wird ermessen, wenn man sie mit den 3½ Jahren des Zustandes der streitenden Kirche (von Caligula an bis zur Par-

usse des Herrn) vergleicht. Das tausendjährige Reich ist nur wieder ein Anfang, der im letzten Weltgericht in das ewige Reich der Vollendung übergeht. Wir haben uns aber eine himmlische Kirche darunter zu denken, Chr. wird die aufgeweckten Heiligen mit sich in den Himmel führen und seine Himmelfahrt in ihnen wiederholen, und sie werden Priester und Könige seyn B. 6. Die Chiliaften nehmen eine unklare Vermischung dieses Reiches mit der Kirche Chr. auf Erden an; allein die letztere ist immer noch in einem materiellen Daseyn, von einer Verwandlung ist nirgends die Rede, es besteht noch die alte Weltordnung, man stirbt, denn der Tod wird erst nach der allgemeinen Auferstehung B. 14 aufgehoben, feindliche Schaa- ren (Gog und Magog) können sie angreifen. Alles dieses paßt nicht für die Seelen der Auferstandenen; sollten diese aber- mal sterben oder feindlichen Angriffen ausgesetzt seyn? Vielmehr müssen sie ein eigenes Reich, eine triumphirende Kirche in der Umgebung von Chr., dem Erstgeborenen von den Todten, bil- den <sup>51</sup>). Allerdings wird in dieser Periode die Kirche auf Er-

---

<sup>51</sup>) De W. S. 187 hält das tausendjährige Reich für ein irdi- sches, indessen kann er nicht umhin einen Anstoß daran zu nehmen, daß gleichwohl die Erde in ihrem gewöhnlichen Zustande bleibe und fortwährend von nicht christlichen Völkern bewohnt werde. Er meint daher S. 190, diese Vorstellung enthalte einen sonst nirgends bezeug- ten Bestandtheil der christlichen Hoffnung. Allein er setzt schon eine Vermischung und Einerleiheit der himmlischen Kirche nach der ersten Auferstehung mit der auf Erden bestehenden (B. 9) voraus, was Joh. nirgends sagt. Halten wir jene zeitliche Trennung der himmlischen Kirche der Auferstandenen und der Kirche auf Erden fest, so heben sich alle Schwierigkeiten. — Nach Hggst. II S. 353 befinden wir uns ge- genwärtig schon am Ende des tausendjährigen Reichs, das um das Jahr 800 begonnen habe. Diese Ansicht widerspricht aber aller Ge- schichte, die uns lehrt, daß zur Zeit weder das Thier noch der falsche Prophet gerichtet, vielmehr daß sie immer sehr thätig sind, geschweige

den sich in einem glücklichen Zustand befinden, als ein Abbild des himmlischen Jerusalems, das später in Wirklichkeit sich auf die Erde niederlassen wird. Das Sonnenweib und sein Same wird nicht länger vor dem Drachen in der Wüste sich bergen, die  $3\frac{1}{2}$  Jahre sind vollendet (12, 14), sie treten in das Besizthum ihrer Feinde ein; die Welt ist ja nicht mehr in dem Dienste ihres unsaubern Fürsten und des Thiers. Die Erde ist des Herrn, und die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen, eine Theokratie bilden, über die Heiden herrschen (2, 26 f. 19, 15) und zugleich ein Salz und ein Licht der Erde seyn für die noch unbefehrten Völker. Die Kirche wird sich in ein missionirendes Verhältniß zu den Unbefehrten (Gog) setzen, welche am Ende wider sie feindselig aufstehen. Joh. sagt von dem Zustande der Kirche in dieser fernen Periode nichts weiter, als daß er B. 9 ihr fortbauern des Daseyn voraussetzt, und daß die ihr feindseligen Gewalten theils vernichtet theils gefesselt sind.

Noch einmal wird dem Satan gestattet, zahllose Völker zum Vertilgungskampfe gegen die geliebte Stadt der Heiligen aufzureizen, wie vormals Gog im Lande Magog gegen das wiederhergestellte Israel anzog (Ezech. 38 f.). Aber Feuer wird vom Himmel über sie fallen und der Teufel wird in den Pfuhl des ewigen Feuers geworfen werden. Die Finsterniß, worein er geworfen wird, ist das Nachstück von dem Gerichte

---

daß der Satan gefesselt ist. Er meint zwar das Gericht über das Thier bedeute die Christianisirung der germanischen Völker (S. 375); allein sein Hinabstürzen in den feurigen Pfuhl sammt dem falschen Propheten ist wahrhaftig eine Bestrafung und keine Befehrung, und ist erst zukünftig. Sodann kann Hagt. die Wirksamkeit des falschen Propheten durch das ganze Mittelalter hindurch bis auf unsere Zeiten und zwar auch in der protest. Kirche nicht leugnen.



über den Teufel; das tausendjährige Reich und seine Entfesselung ist der vorhergehende Tag. Vor der Scheidung durch das allgemeine Weltgericht sind zwei Heerlager neben und wider einander, und das Gericht mußte dem Seher am besten motivirt erscheinen, wenn die Völker aus den 4 Weltgegenden sich zuvor zum letzten Kampfe wider Chr. und sein Reich aufmachen und ihnen so alle Entschuldigung genommen wird. Zuvor war die christliche Kirche noch keine Macht, gegen die man ankämpfen konnte, sondern sie war nur ein Gegenstand der Verfolgung: zuletzt haben die Heiligen ein Heerlager und eine Streitmacht. Der letzte Streit hat zu seiner Voraussetzung, daß der Satan zuerst nur gefesselt und hernach noch einmal losgelassen wird, und daß daher ein tausendjähriges Reich der letzten Vollendung vorhergeht. Die göttlichen Verheißungen, daß das Volk Gottes das Erdreich besitzen soll, die göttliche Langmuth gegen die Heiden, ihnen Frist zur Buße zu geben, nachdem der Teufel ihr Verführer gebunden ist (20, 3), lassen auf diese allmälige Entwicklung des Reiches Gottes schließen und rechtfertigen die Schilderung in der Off. Der vollendete Sieg tritt nicht ein ohne die vorherigen verzweifelten Anstrengungen des überwundenen, gestürzten und gefesselten, jedoch immer wieder sich aufraffenden Teufels und seines Reiches.

#### Das letzte Gesicht

von der Vollendung des Reiches Gottes.

20, 11–22, 5.

Das Zeichen des Menschensohnes erscheint zum letztenmal am Himmel (Matth. 24, 30)<sup>52</sup>). Siebenmal läßt die Off.

---

<sup>52</sup>) De W. S. 192 sieht Gott selbst und nicht Chr. auf dem weißen Stuhle; wiewohl er sich selbst verwundert, daß Gott 21, 5 mit Joh. rede. Er führt n. t. Stellen an, worin auch Gott Welt-

Chr. erscheinen: 1) zu Anfang als Menschensohn, als Herr der Gemeinden und Urheber der Off. (C. 1; 2) als Lamm, welches das Schicksalsbuch von Gott empfängt (C. 5; 3) auf dem weißen Streitroß, zum Sieg auszulaufen (C. 6; 4) als Lamm auf dem Berge Zion, als Herrn der Kirche auf Erden gegenüber dem Reiche des Teufels, der Welt und des Widerchristen (C. 14; 5) als Menschensohn in einer weißen Wolke, in dessen Namen die letzten 7 Plagen ausgeschüttet werden (14, 14; 6) auf einem weißen Pferde, um die Reiche der Welt zu stürzen (19, 11; und 7) auf einem großen weißen Stuhl am Ende seines Siegeslaufs als Weltrichter (C. 20, 11). Auch darum ist es eine Off. Jesu Chr. (1, 1 f.), die von Anfang bis zum Ende hindurchgeht, die heil. Siebenzahl erfüllt und alle Fäden des apokalyptischen Gewebes hält. Eine siebenfach starke Hand zieht sich durch die siebenfach sieben Kreise hindurch und ist ihr Mittel- und Zielpunkt, der Erste und der Letzte. Sie ist Weisheit. Sein Stuhl ist groß, weil Chr. am Ende ununterschieden von Gott dem Vater ist. Vorher 4, 2 saß nur Gott auf dem Stuhl, das Lamm aber 5, 6 in der Mitte des Stuhles und der 4 Thiere und in der Mitte der Ältesten (der irdischen und himmlischen Schöpfung zugekehrt). Nun aber setzt er sich auf den Stuhl seines Vaters (vgl. 3, 21) und übergibt das Reich Gott und dem Vater (1 Kor. 15, 24), doch ohne daß er selbst von der Herrschaft ausgeschlossen ist: Gott und das Lamm haben Einen Stuhl (22, 1). Darum gibt sich Chr. 21, 7 geradezu das Prädikat Gott, und wenn Gott

---

richter ist; allein dieß ist Gott nur in Verbindung mit Chr. und durch ihn, und es wäre sehr auffallend, sich Gott ohne Chr. in unserer Stelle zu denken. „Siehe, er (Chr.) kommt mit der Wolke,“ heißt es schon 1, 7.

1, 8 das A und das D genannt wurde, so ist nun Chr. auf dem Stuhl seines Vaters das A und das D geworden 21, 6<sup>53</sup>), ja nun ist er das A und das D 22, 13. — Vor seinem Angesichte entweichen Erde und Himmel und ihre Stätte ward nimmer gefunden. In diesen Geburtswehen der alten und neuen Welt erfolgt die allgemeine Auferstehung der Todten und das allgemeine Weltgericht. Der Tod und die Unterwelt werden in den Feuerpfuhl geworfen, das ist der andere Tod; sie sind für die Frommen nicht mehr vorhanden, der Dienst des vergänglichlichen Wesens hat ein Ende; dem ewigen Tod verfallen Alle, die nicht geschrieben sind in dem Buche des Lebens: Leben und Tod werden für immer in zwei Gebiete geschieden. Die Gestalt des Himmels und der Erde erneuert sich (vgl. Jes. 65, 17). Die eigenthümliche Eigenschaft der neuen Weltordnung ist: „es ist kein Meer mehr;“ das Feuchte der alten Welt ist vergangen, die Feuertaufe hat Alles geläutert und verklärt. Das neue Jerusalem kommt aus dem Himmel herab, eine geschmückte Himmelsbraut, nicht Chr. allein, die Heiligen mit ihm, die Kirche im Himmel, die sich mit der ersten Auferstehung gebildet hat, kommt zu der Gemeinschaft der Heiligen auf Erden herab und wird eins mit ihr. So angesehen, ist es unstreitig ein schöner Fortschritt in der Entwicklung des Reiches Gottes; jetzt wird das himmlische Jerusalem und das auf Erden eins und dasselbe. Gott wohnt unter den Menschen (vgl. 3 Mos. 26, 11 f. Ez. 37, 26 f.); die himmlischen Urbilder verwirk-

---

<sup>53</sup>) Nach der schwierigern, gut bezeugten und von Griesbach empfohlenen Lesart *γέγονα τὸ Α καὶ τὸ Ω*; woraus die zwei Correcturen entstanden sind: *ἐγὼ εἰμι τὸ Α καὶ τὸ Ω*, und die andere: *γέγονε ἐγὼ εἰμι τὸ Α καὶ τὸ Ω*. Der Zusatz 1, 11 von Christo: „ich bin das A und das D, der Erste und der Letzte,“ ist anerkannter Maßen unächt.

lichen sich, daß zwischen dem idealen Wesen der Dinge und ihrem materiellen Daseyn kein Widerstreit obwaltet. Jetzt sind alle Thränen von ihren Augen abgewischt 21, 4, und der Herr verleiht Alles, was er den Ueberwindern in den 7 Sendschreiben verheißen hat 21, 6 f. Dem Höllenpfehl entgegen wird die Herrlichkeit der Kirche Gottes im Reich der Vollendung beschrieben. Sie hat hohe Mauern zur Abwehr, denn nichts Gemeines und Lügenhaftes hat Zutritt 21, 27, sie hat zwölf offene Thore zum freien Ein- und Ausgehen mit 12 Schutzengeln, die den Eingang und Ausgang behüten. Alles ist von Edelstein, Perlen und lauterm Golde. Anstatt des Tempels ist die Gegenwart des allmächtigen Gottes und des Lammes, anstatt der Sonne und des Mondes die Herrlichkeit Gottes und des Lammes. Im Lichte des Volkes Israel wandeln die Heiden und ihre Könige. Anstatt der flüssigen und festen Nahrung (Nektar und Ambrosia) ist Lebenswasser, das von dem Stuhl des lebendigen Gottes und des Lammes ausgeht, und Lebensbäume, die alle Monden ihre Früchte bringen und deren Blätter schon heilsam sind für die Völker. Sie schauen das Angesicht Gottes und des Lammes, und sein Name ist an ihren Stirnen. Es wird keine Nacht seyn, Gott wird sie erleuchten, und sie werden herrschen in alle Ewigkeit. Die Dimensionen des neuen Jerusalems, ein Cubus von 12000 Stadien (300 geographische Meilen) in die Länge, Breite und Höhe, sind nicht nach irdischen Verhältnissen zu beurtheilen; es soll damit überhaupt nur ein Bild der Unendlichkeit, wie mit den Edelsteinen, Perlen und Golde ein Bild der himmlischen Herrlichkeit, vorgestellt werden. Die zahllose Menge der Auserwählten vom Anbeginn der Welt erheischt eine ungeheure Größe der Stadt Gottes. Die Beschreibung hat zwei Theile, die daher nicht ohne Absicht wie in einem Parallelismus ähnlich lautend endigen: erstens

die Tagseite 21, 11—27, zweitens die Nachtseite, wenn man so sagen darf, 22, 1—5 mit dem neuen Anfang: „und er zeigte mir.“ Diesem Gesichtspunct entspricht die Darstellung: im ersten Theil nemlich wird der lebhafteste Verkehr und das Eingehen zu den Thoren (als am Tage) 21, 24—27, im zweiten die stärkende Erhaltung, das Stehen vor dem Throne Gottes, das in seine Contemplation sich Versenken (ähnlich der Ruhe im Schlafe) 22, 1—4 geschildert, mit dem Bemerken, daß es ein ewiger Tag ist ohne Nacht.

### Der Schluß

22, 6—21.

weist zum Anfang 1, 1 zurück und führt die Urheber der Off., den Engel, Chr. und Joh. im Wellenschlag des Parallelismus redend ein, und zwar nimmt ein jeder zweimal das Wort. Der erste Theil des Schlußes geht also von B. 9—6, der zweite von B. 10—21. Zuerst bezeugt der offenbarende Engel B. 6 die Wahrhaftigkeit seiner Mittheilung, Chr. B. 7 seine baldige Zukunft, und Joh. B. 8 f. seine verhältnißmäßig untergeordnete Stellung, indem er vor dem Engel niederfallen will, von ihm aber zurückgehalten wird. Die absichtliche Wiederholung von 19, 10 lehnt allen Eigenruhm hinsichtlich der Abfassung des Buches ab; auf dessen Inhalt er um so mehr hohen Werth legen darf. Zum andernmal redet der Engel B. 10 f. von dem nahe bevorstehenden Ende im Hinblick auf das Schicksal der Menschen, die ihm theils unbedachtam theils in Bereitschaft entgegen gehen. Chr. wiederholt B. 12—16 seine Verheißungen und Drohungen und bekräftigt, daß er seinen Engel gesandt habe, solches den Gemeinden (welchen das Buch zugeeignet ist) zu bezeugen, er sei der helle Morgenstern, welcher den Tag bringt, worauf keine Nacht mehr folgt. An seine

Rede schließt sich ein entsprechender Zwischenruf der Braut an den Herrn, daß er komme, mit eingeflochtener Ermahnung an die Christen B. 17. Die Reihe kommt nochmals an Joh., welcher seine Zuhörer ermahnt, daß niemand zu den Worten seiner Weissagung hinzu noch davon thue B. 18 f. In dem letzten Zwiegespräch B. 20 drängt sich der ganze Inhalt des geistreichen, symmetrischen Buches in der Verheißung zusammen: „ja ich komme bald,“ und in dem Zurufe: „Amen, komm, Herr Jesu.“

---

Wenn du, lieber Leser, die Offenbarung Johannis, diesen Leitfaden in der Hand, liest, wirst du ungeachtet seiner Kürze nichts Wesentliches vermissen, um in ihre Tiefen hinabzusteigen, du wirst vor falschen Deutungen und Grübeleien bewahrt bleiben, und den Commentaren, die so viel zu den Worten der Weissagung in diesem Buche dazu thun und davon thun (22, 18 f.), keinen Geschmack abgewinnen. Du wirst dich Wochen lang damit beschäftigen, und der Geist der Wahrheit, der dich daraus antweht, wird dir immer Neues offenbaren. Breite Gelehrsamkeit zerstreut mehr und hilft nicht zum Verständniß dieses heiligen Buches. Wir stehen noch gerade auf dem Punkte, welchen der selige Luther in seiner Vorrede zu der Offenbarung angedeutet hat: „So lange solche Weissagung ungedeutet bleibt und keine gewisse Auslegung kriegt, ist eine verborgene stumme Weissagung, und noch nicht zu ihrem Ruß und Frucht kommen, den sie der Christenheit geben soll. Wie denn auch diesem Buch bisher gegangen. Es haben wohl Viel sich daran versucht, aber bis auf den heutigen Tag nichts Gewisses aufbracht, Etliche viel ungeschicktes Dings aus ihrem Kopf hinein gebräuet. Um solcher ungewissen Auslegung und

verborgenen Verstands willen haben wirs bisher auch lassen liegen.“ Ob es mir gelungen ist, durch die mitgetheilten Winke eine gewisse Auslegung zu geben oder für den wißbegierigen Forscher wenigstens anzubahnen, wolle der christliche Leser beurtheilen. Mögen diese kurz gefaßten Ergebnisse einer langen sorgfältigen Prüfung dir etwas von der Freude einflößen, die ich bei ihrer Auffindung empfand, und diese Schrift dazu beitragen, die Aufmerksamkeit der Christenheit einem Buche zuzuwenden, das sie in vollem Maße verdient.



Von demselben Verfasser ist in diesem Jahre bei uns erschienen:

## Die Religion der Hellenen

aus den

Mythen, den Lehren der Philosophen und dem Kultus  
entwickelt und dargestellt

von

**Wilhelm Friedrich Rinck.**

Erster Theil,

von Gott und dem Verhältniss der Welt und der Menschen zu Gott.  
8. broch. 1 Thlr. 24 Ngr., oder 3 fl., oder 6 Fr. 45 Ct.

Raum nach Erscheinen dieses, das allgemeine Interesse erregenden und auch für Theologen wichtigen Wertes, spricht sich das „Kirchenblatt für die reformirte Schweiz“ herausgegeben von Dr. R. N. Sagenbach, Professor in Basel“ folgendermaßen darüber aus:

Daß die Kenntniß der alten polytheistischen Religionen dem christlichen Theologen unerlässlich sey, ist ein wissenschaftliches Axiom, das Niemand wird bestreiten wollen, der zu erwägen im Stande ist, wie das Wesen der christlichen Offenbarung erst durch das ihr gegenüberstehende Heidenthum in seiner vollen Eigenthümlichkeit begriffen zu werden vermag. Gleichwohl herrscht auf diesem Gebiete noch eine große Unkunde auch bei solchen, denen man ein ehrenwerthes Maß von theologischer Bildung und selbst Gelehrsamkeit nicht absprechen wird. Wie wenige Studirende bringen heutzutage von der Schule her eine, wir wollen nicht sagen gründliche, sondern nur oberflächliche Kenntniß der Mythologie mit! Und wenn, während der Zeit des theologischen Studiums, auch die Gelegenheit nicht fehlt, das Versäumte nachzuholen, wie Viele machen davon Gebrauch? Ist es sich dann zu wundern, wenn auch die Urtheile über das sogenannte Heidenthum bei so vielen christlichen Theologen entweder roh oder höchst oberflächlich und unsicher ausfallen. Aber weder der finstere Puritanismus, der vor der Heidenwelt als dem Reiche des Satans das Kreuz schlägt, noch der flache Rationalismus, der über die Fabeln der Vorwelt vornehm die Achsel zuckt, noch endlich der pantheistische Idealismus, der heidnischen Mythos und christliche Offenbarung in einen Topf zusammenrührt, ohne bei allen Analogien des wesentlichen Unterschiedes beider sich bewußt zu werden, können vor dem Richterstuhl der Wissenschaft bestehen, die heut zu Tage ganz andere Ansprüche an ihre Jünger stellt, als in der glücklichen Zeit der alleinherrschenden Orthodoxie, oder in der übergläubigen der selbstgefälligen Aufklärung. Jeder weiß, daß schon vor mehr als dreißig Jahren mit Kreuzer das Studium der Mythologie oder besser der alten Religionsgeschichte in ein neues Stadium getreten ist, und daß dieser Umschwung in genauem und lebendigem Zusammenhange steht mit dem Umschwung der christlichen Theologie von Daub, De Wette, Schleiermacher! — An dem einen wie an dem andern Orte hat sich freilich der Rationalismus lange genug gegen den sogenannten Mysticismus, womit man die neue Stiftung bezeichnete, gesperrt, und doch dürften jetzt Boss und Herrmann, damals die heftigsten Gegner Creusers, ebensowenig entschiedene Anhänger unter den Philologen mehr zählen, als Pau-



lud, Röhr und Wegscheider unter den Theologen! Am Ziele angelangt sind wir nun freilich nicht, weder auf dem einen, noch auf dem andern Gebiete. An Reaktionen und Modifikationen hat es seither weder hier noch dort gefehlt; aber jede Arbeit muß uns willkommen sein, welche die Aufgabe ihrem Ziele näher führt.

Es ist ein — freilich längst aus den Schülerjahren herausgetretener Schüler Kreuzers, der uns aus seinem ländlichen Pfarrsitz an den Grenzen der Schweiz das obengenannte Buch als eine Frucht seiner mehrjährigen Studien überreicht, und obgleich er sich nicht auf den Titel als Diener des göttlichen Wortes genannt hat, so verleugnet er doch in seinem Werke nirgends das theologische, ja das eigentliche christliche Interesse, das ihn bei seinen gründlichen und mühsamen Forschungen geleitet hat. Ihm sind die heidnischen Religionen, unter denen er die hellenische als die am weitesten ausgebildete hervorhebt, keineswegs bloße Fabeln; diese hören, im rechten Lichte betrachtet, auf, „ein bloßes Spiel der Einbildungs kraft zu sein; sie reden vielmehr nach Ainderweise, vom Unausprechlichen, werden zu Urkunden des Menschenabels und zu Vorböten des Vollkommenen“. Ihm ist das Heidenthum „die ehrwürdige Mondnacht, deren Licht von der Sonne des Heils geborgt ist.“ Und so will er denn auch „darauf hinweisen, wie die E in e wahre Religion sich in den Farben abspiegelt“, und durch dieses Verfahren glaubt er ebensowohl der Mythologie als dem Christenthum einen Dienst zu thun: denn die Natur des Keimes wird erst an der Blüthe und Frucht, der Schatten an dem Körper, das Wesen aus dem Wesen erkannt. So gewinnt das alte Testament eine rechte Gestalt und Farbe durch den, in welchem das Gesetz und die Propheten erfüllt sind; in welcher Beziehung es wahr ist, daß wir jenes besser verstehen können, als selbst seine Verfasser, die es im Sehnen nach dem, das sie nicht sahen und das wir sehen, geschrieben haben. Vergleichend werden die dunkeln Mythen erhellt, wenn das Licht der lautern Wahrheit auf sie fällt; auf sie bezogen, hören sie auf, bloßer Wahn und Aberglaube zu sein; sie werden in ihrem Wesen und Geist aufgefaßt und gewinnen als Vorbilder des Vollkommenen höhere Bedeutsamkeit. Der Geistliche richtet Alles (1. Kor. 2, 15). Man geht mit Christo, dem Lichte der Welt, in die weiten Mumienhallen der Mythologie; da stehen viele Leichensteine, welche der abgeschiedenen Götter Namen und Thaten aufbewahren. Die lebendige Wahrheit des Christenthums erfüllt das Todtenhaus und haucht den Mumien Leben ein. Diese aber nelgen sich dankbar vor ihrem Oberherrn und werfen ihre Kronen vor seinen Füßen nieder. Im Gegensatz mit der Mondnacht geht die Sonne selbst um so schöner über unsern Häuptern auf, das Christenthum ragt als vollendete Königin über die ältern Schwestern, die Wesen des Alterthums bringen Christo ihre Huldigungen dar, viele Zungen stammeln und singen sein Lob und rufen; in ihm findet wie das Gesetz, so auch das Heidenthum seine Erfüllung; ihm sei Ehre von Anfang bis in Ewigkeit. Amen.“ Der Verf. will uns nicht eine Mythologie im gewöhnlichen Sinne geben, d. h. er will nicht alle Mythen des arbeitsamen Volkes behandeln, sondern nur die sich auf die Religionslehre beziehen, dagegen aber zugleich die gottesdienstlichen Einrichtungen und Gebräuche in den Kreis der Untersuchung ziehen, und auch die in nicht mythische Form eingekleideten Lehren von Gott und seiner Verehrung, von unsern Pflichten und unserer künftigen Bestimmung berücksichtigen (s. Vorr. S. VII). Dadurch sind die Grenzen der Mythologie theils enger gesteckt und theils wieder mit Absicht überschritten. Dadurch bekommt aber auch das Buch einen eigentl. theologischen Charakter, wie denn schon die Ein-

theilung desselben einen mehr dogmatischen, als historischen Zuschnitt hat. Die in der Einleitung niedergelegten Gedanken über Symbol, Typus, Mythos und Fabel scheinen uns alle auch in theologischer Beziehung der Beachtung werth, um so mehr, als der Sprachgebrauch in dieser Hinsicht noch sehr schwankend ist. So bemerkt u. A. der Verf. über das Symbol, mit Rücksicht auf die christlichen Symbole (Sakramente): „die Zeichen im christlichen Abendmahle sind Symbole, d. h. man soll sie und die dadurch bedeutete Sache zufolge der Einsetzung und des alterthümlichen Gebrauchs gleichsetzen. Die Hellenische Auffassung machte daraus eine bloße Vergleichung und zerlegte so das religiöse Element in nüchterne Prosa; der römische Katholicismus dagegen machte daraus eine märchenhafte Metamorphose. Zwangll trennte Sinn und Bild; Rom vermischte das Bild; das christliche Alterthum wollte eine Gleichsetzung und Sinnbild.“

Ref. kann sich damit um so eher einverstanden erklären, als auch er überzeugt ist, daß eine tiefere Fassung des Symbols allein über die Abendmahlswirren hinweghilft. Eine Eigenthümlichkeit des Buches ist die, daß der Verf. die hellenischen Götternamen sich größtentheils aus dem Hebräischen erklärt (durch phöniciſche Vermittlung) nach dem Vorgange von Clericus u. A. Wie weit er in diesen oft überraschenden Etymologien das Richtige getroffen, darüber maßen wir uns kein Urtheil an, es ist dies bekanntlich ein schlüpfriges Feld, auf dem sich manche kunstreiche Touren machen lassen, auf dem man aber auch leicht ausglitt. Eine reiche Sprachgelehrsamkeit hat der Verf. dabei immerhin an den Tag gelegt, wie denn auch seine ganze Arbeit von umfassenden philologischen und historischen Studien zeugt. Nicht nur aber sprachliche, sondern auch sachliche Analogien sucht er zwischen dem hellenischen Mythos und der biblischen Theologie nachzuweisen nach der oben von uns mitgetheilten Voraussetzung über das Verhältnis beider zu einander.

So sieht er in der Trauer Demeters um die geraubte Persephone nicht eine Trauer der Natur allein, sondern auch der gefallenen und hinfälligen Menschheit und eine Andeutung der göttlichen Barmherzigkeit, die nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe“ (S. 153). „Die Lehren, welche Demeter dem Kriptomus zu Eleusis lehrte, bedeuten nicht allein den Getreidebau, den sie ihn lehrte, sondern zugleich ein Sinnbild der Weisheit, worin sie ihn unterrichtete; denn sie erinnern an die zur Oberwelt gelangte Persephone, welche als Menschenkind alle Geweihten sich nachziehen will. Sie erinnern uns an Jesum, der als Weizenkorn in die Erde fiel, aufstand und Frucht brachte für die Welt. (Joh. 12, 24. Luk. 8, 5.)“ vgl. S. 157 ff. — Genug, „alles führt uns zu Christo, dem Mittelpunkt aller wahren Religion; wir finden seinen Namen in der Zeichensprache aller Nationen geschrieben. Brosamen von den Verheißungen Gottes waren auch den Heiden zugefallen, sie haben dieselben vor der sinnlich rohen Menge in der Geheimlehre (ihren Myſterien) aufbewahrt, und haben des Herrn Tod weissagend verkündigt, bis er kam.“ — Wir enthalten uns weiterer Mittheilungen. Das Bisherige mag hinreichen, die Leser unseres Blattes zu genauerer Kenntnißnahme von dieser für Theologen besonders interessanten Schrift einzuladen und die Aufmerksamkeit überhaupt auf ein Studium hinzulenken, das den Blick des Geistes eben so sehr zu erweitern, als zu vertiefen geeignet ist.

③

# Prolegomena

zur

## Theologie des Alten Testaments

von

**Gust. Fr. Dehler,**

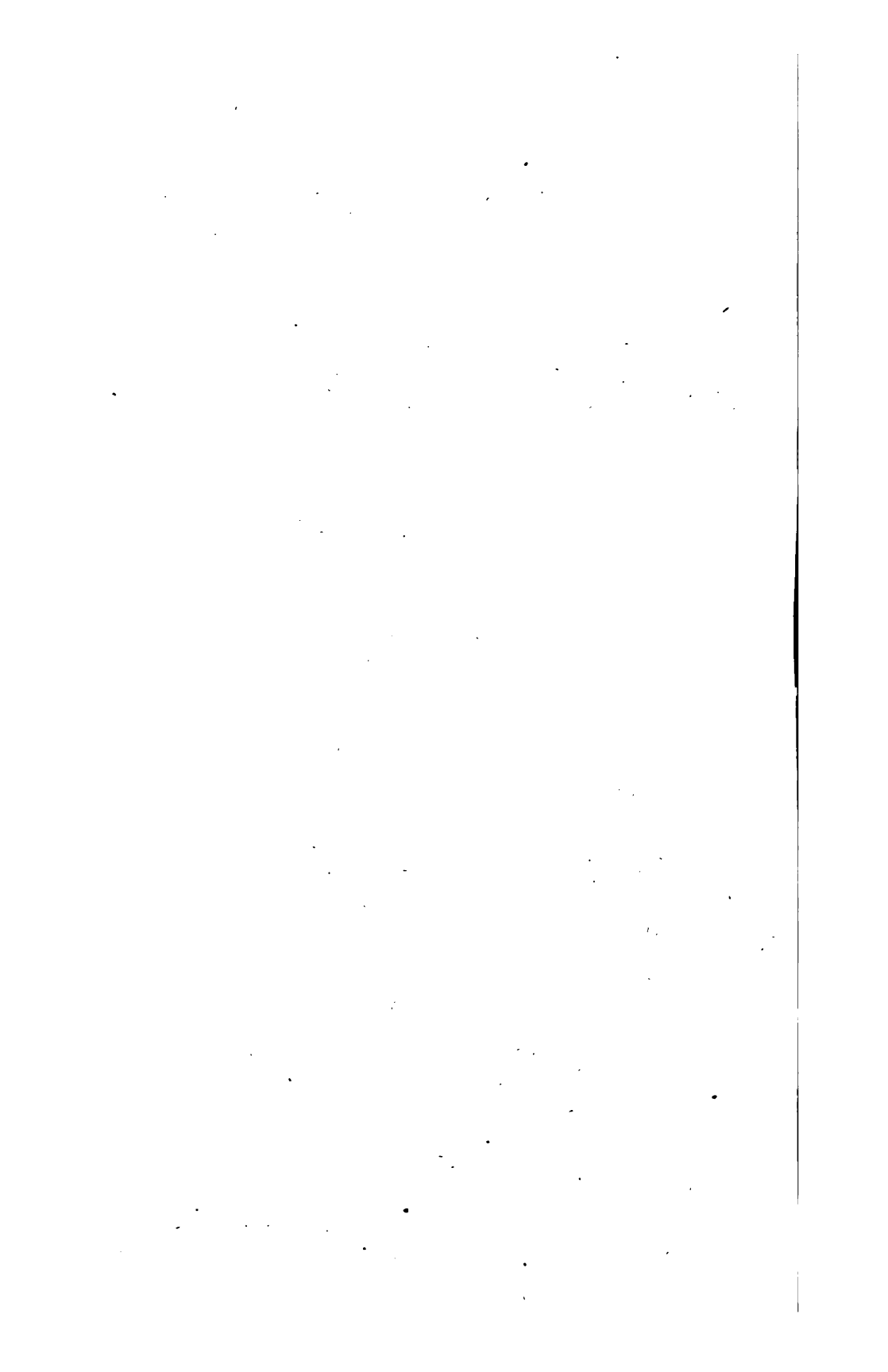
Dr. Phil., ord. Professor der evang. Theologie in Breslau.



Stuttgart,

Verlag von Samuel Gottlieb Kiefching.

1845.



Herrn

**Prälat, Oberconsistorialrath Dr. von Kläiber**

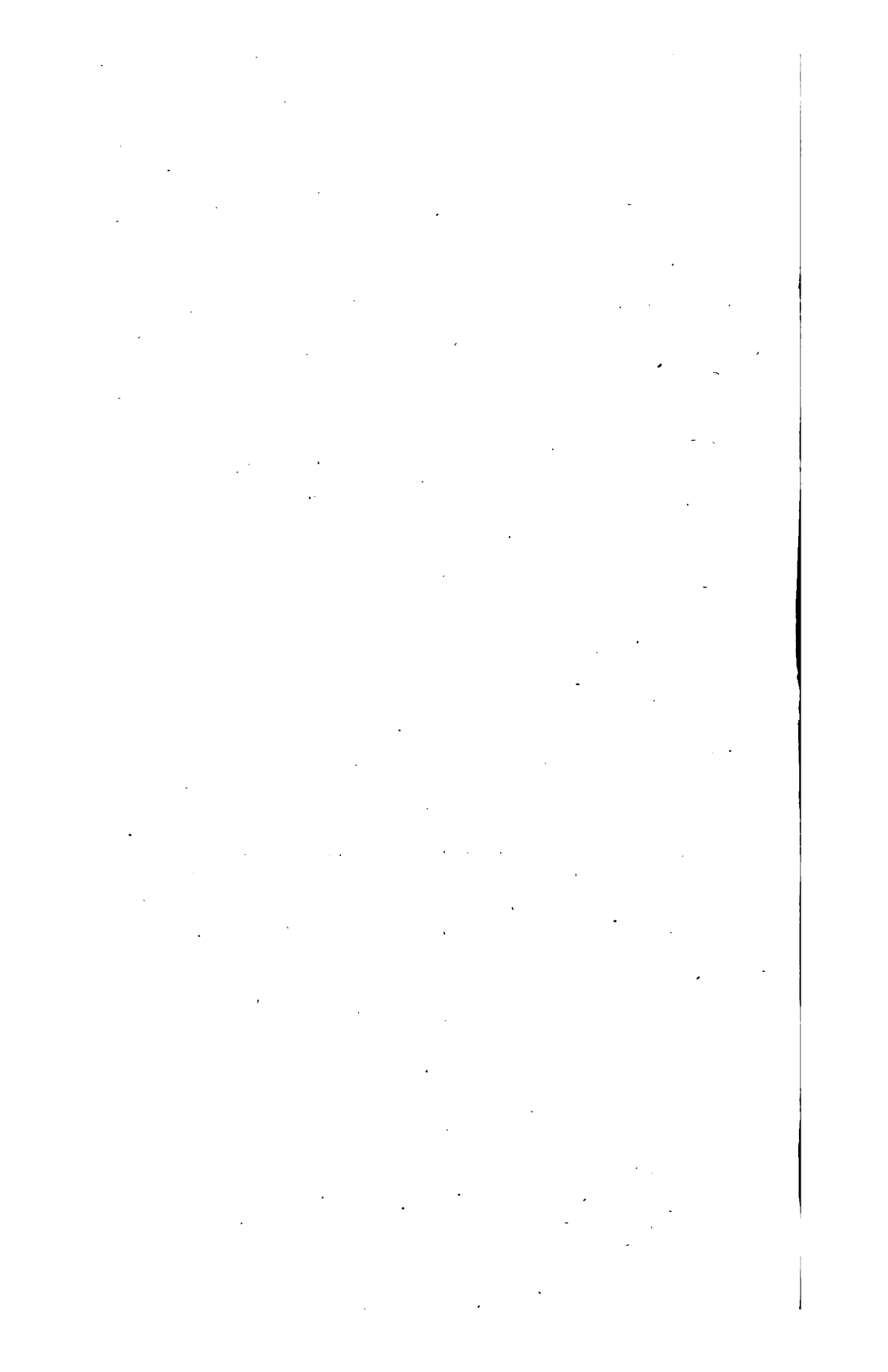
**in Stuttgart**

an

**Herrn Professor Dr. von Schmid**

**in Tübingen**

g e w i d m e t.



Ihnen Beiden bei meinem Abschied aus dem Vaterlande durch Widmung dieser Schrift meine Verehrung und Liebe zu bezeugen, fühle ich mich zunächst durch persönliche Rücksichten der Dankbarkeit gedrungen, im Hinblick auf die treu berathende Liebe, welche Sie seit einer Reihe von Jahren in guten und in bösen Tagen mir erwiesen haben. Doch möchte ich nicht bloß ein Zeugniß von dem, was ich Ihnen verdanke, hier niederlegen, sondern noch vielmehr eine ehrerbietige Anerkennung dessen aussprechen, was Sie durch Gottes Gnade der vaterländischen Kirche sind; und dieß in der festen Zuversicht, daß alle, die zur Sache des Evangeliums halten, hierin mir freudig zustimmen werden.

Es ist eine geringe Gabe, die ich Ihnen hier darbringe; möchten Sie wenigstens in derselben die

theologische Gesinnung nicht vermissen, in welcher ich mich mit Ihnen verbunden weiß.

Sie besonders, theurer Lehrer, haben auf diese Schrift ein besonderes Recht; denn in Ihren Vorlesungen über die Theologie des Neuen Testaments habe ich vor elf Jahren die erste Anregung empfangen, die Theologie des Alten Testaments nach Ihrem Vorbilde zu behandeln, und Sie sind mir überhaupt, wie so vielen, der Führer zu einem lebendigeren Verständniß des göttlichen Wortes geworden. Möge es mir gelingen, in dem Dienste des Einen Meisters, zu dem Sie Ihre Schüler weisen, den Dank, den Sie vor Allem suchen, zu erstatten.

Der Herr der Gemeinde setze Sie Beide noch lange zum Segen für die vaterländische Kirche.

In ehrerbietiger Liebe

der Ihrige

G. J. Gehler.



## V o r w o r t.

---

Die vorliegende Schrift sollte ursprünglich, jedoch in kürzerer Fassung, die Einleitung zu einem Handbuch der Theologie des N. T. bilden, welches der Hauptsache nach schon seit mehreren Jahren ausgearbeitet ist, dessen Vollenbung mir aber in meinen bisherigen Verhältnissen theils wegen gehäufter Berufsgeschäfte, theils wegen Mangels an litterarischen Hülfsmitteln nicht möglich war. Verschiedene Gründe veranlassen mich, vorläufig die Prolegomena abge sondert erscheinen zu lassen. Ich übergebe sie dem theologischen Publicum mit dem Wunsche, daß durch dieselben die Frage über die Aufgabe und Behandlungsweise der biblischen Theologie, besonders des N. T., neu angeregt, mir selbst aber durch sachkundige, von Liebe zur göttlichen Wahrheit geleitete

Beurtheilungen reiche Belehrung für die letzte Uebersetzung des größeren Werkes zu Theil werden möge. — Jüngeren kann die vorliegende Schrift vielleicht dazu förderlich seyn, sich unter den verschiedenen theologischen und philosophischen Auffassungen des A. L. zu orientiren.

Bedauern muß ich, daß es mir bei meiner bisherigen Entfernung von größeren Bibliotheken nicht möglich war, die Litteratur der Theologie des A. L. mit der Vollständigkeit zu verzeichnen, mit welcher Hupfeld in seiner Schrift „über Begriff und Methode der sogenannten biblischen Einleitung“ die Litteratur dieser Disciplin angegeben hat. Doch hoffe ich wenigstens keine der Hauptrichtungen in der Auffassung und Behandlung des A. L. übergangen zu haben.

Einige der angeführten Schriften konnte ich nur in älteren Ausgaben benützen; von ein paar andern lagen mir nur früher gemachte Excerpte vor; ich hoffe, daß bei den letzteren wenigstens kein bedeutenderer Verstoß sich eingeschlichen haben wird.

Auffallend wird Manchen die Ausführlichkeit erscheinen, mit welcher ich die neueren religions-philosophischen Auffassungen des Judenthums dargestellt habe. — Daß ich es nicht auf eine Vermischung der biblischen Theologie und der Religionsphilosophie angelegt habe, erhellt aus der Schrift selbst. Ich weiß gar wohl, daß nach Princip und Methode beide auseinandergehen müssen. Auf der andern Seite aber bin ich überzeugt, daß von den Religionsphilosophen sich mehr lernen läßt, als aus manchem

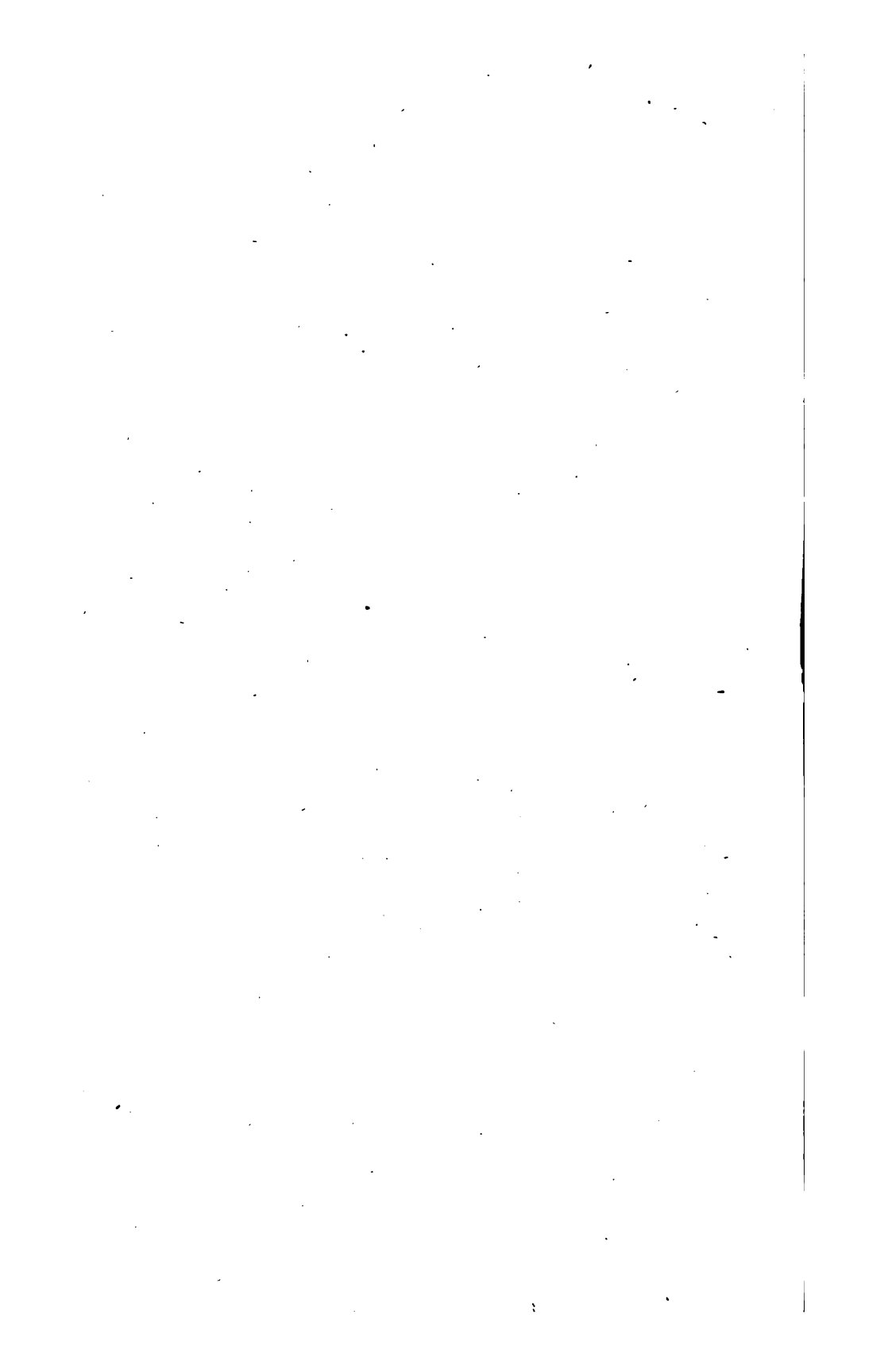
theologisch seyn wollenen Raisonnement über das N. T.; aus dem einfachen Grunde, weil sie über den Inhalt des N. T. gedacht haben, und bezweigen, auch wo sie in entschiedenem Widerspruch mit der christlich-theologischen Auffassung treten, zu tieferem Einbringen in den Gegenstand auffordern.

Untersuchungen über einzelne Theile der Theologie des N. T. hoffe ich bald an einem andern Orte veröffentlichen zu können.

**Schönthal in Württemberg,**

den 20. Februar 1845.

**G. F. Dehler.**



# Inhalt.

---

§. 1. Uebersicht . . . . .	Seite 1
----------------------------	------------

## I.

### Umfang der Theologie des N. T.

---

§. 2. Beschränkung der Theologie des N. T. auf die kanonischen Bücher des N. T. . . . .	2
§. 3. Ausdehnung derselben auf die alttestamentliche Religion nach der Totalität ihrer Erscheinung . . . . .	6
§. 4. Verhältniß zu andern alttestamentlichen Disciplinen . . . .	8

## II.

### Wissenschaftlicher Standpunkt der Theologie des N. T.

---

§. 5. Allgemeine Sätze . . . . .	13
§. 6. Biblische Auffassung des N. T. . . . .	14
§. 7. Theologische Auffassung des N. T. in der alten Kirche . . .	17

#### XIV

	Seite
§. 8. Theologische Auffassung des A. T. in der ältern protestantischen Theologie . . . . .	19
§. 9. Deisttsche Opposition gegen die orthodoxe Auffassung des A. T.; Standpunkt der antideisttschen Apologeten . . . . .	26
§. 10. Entstehung einer von der Dogmatik unabhängigen Theologie. Rationalisttsche Behandlung der Theologie des A. T. . . . .	29
§. 11. Neuere religionsgeschichtliche Behandlung des A. T. . . . .	35
§. 12. Auffassung der alttestamentlichen Religion in der neueren Religionsphilosophie . . . . .	43
§. 13. Neuere theologtsche Richtungen in der Behandlung des A. T. . . . .	61
§. 14. Die organtsch-geschichtliche Auffassung der alttestamentlichen Religion . . . . .	74

### III.

#### Methode und Eintheilung der Theologie des A. T.

---

§. 15. Charakteristik der histortsch-genettschen Methode . . . . .	78
§. 16. Eintheilung der Theologie des A. T. und Rechtfertigung derselben . . . . .	85

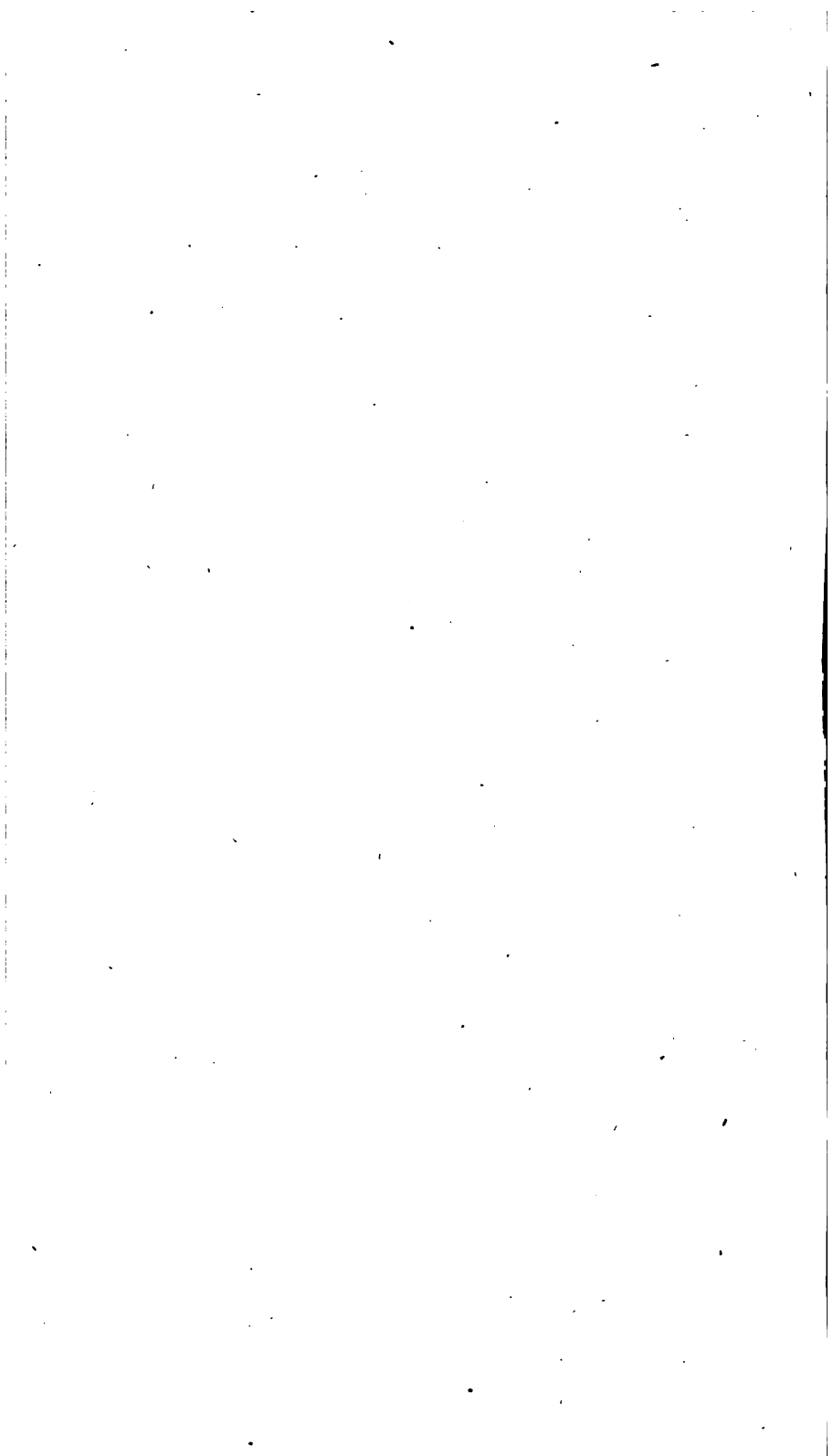
---

**Prolegomena**

zur

**Theologie des Alten Testaments.**

---





**§. 1. Die Theologie des Alten Testaments** ist die historisch-genetische Darstellung der in den kanonischen Schriften des Alten Testaments enthaltenen Offenbarungsreligion.

In dieser Definition sind sämtliche Punkte enthalten, um welche es sich bei der Bestimmung des Wesens und der Aufgabe der alttestamentlichen Theologie handelt. Es ist nämlich darin ausgesprochen

- I. die Begrenzung des Umfangs der Theologie des A. T. und das Verhältniß derselben zu den übrigen alttestamentlichen Disciplinen,
- II. der wissenschaftliche Standpunkt der Theologie des A. T. und die in derselben vorausgesetzte Auffassung der alttestamentlichen Religion, woraus sich
- III. die Methode und Eintheilung der Theologie des A. T. ergibt.

Bei der Erörterung des zweiten Punktes soll eine historisch-kritische Uebersicht über die wichtigsten theologischen und philosophischen Auffassungen der alttestamentlichen Religion gegeben, und auch sonst wird auf die einschlägige Litteratur Rücksicht genommen werden.

## I.

§. 2. Was den Umfang der Theologie des A. T. betrifft, so liegen in der vorangestellten Definition zwei Merkmale, durch welche unsere Auffassung der Theologie des A. T. von mehreren andern sich unterscheidet.

1) Wir beschränken die Theologie des A. T. auf die kanonischen Bücher des A. T. (im protestantischen Sinne), d. h. auf die hebräischen Schriften, welche von den Juden und im Neuen Testamente als die heiligen Urkunden der israelitischen Religion anerkannt werden; wir schließen dagegen die sogenannten Apokryphen des A. T. aus, welche in die meisten Darstellungen der Theologie des A. T. mit hereingezogen werden.

Diese Abgrenzung kann willkürlich erscheinen, sofern sich gegen sie einwenden läßt, daß mit dem Abschlusse des hebräischen Kanons die Entwicklung des Judenthums noch nicht abgeschlossen sei, und daß die dogmatische Entwicklung des Christenthums gerade auch die nachkanonischen Gestaltungen des Judenthums zur Voraussetzung habe. Es scheint also durch die gezogene Grenze eine bedeutende Lücke zwischen der Theologie des A. T. und der des N. T. zu entstehen.

Demungeachtet haben wir triftige Gründe obige Abgrenzung geltend zu machen.

Zuvörderst ist zu bemerken, daß wenn einmal über die kanonischen Schriften des A. T. hinausgegangen wird, durchaus kein genügender Grund vorhanden ist, in der Darstellung der israelitischen Religion gerade mit den Apokryphen aufzuhören, da in diesen überhaupt keine abgeschlossene Entwicklung des Judenthums vorliegt. Die eigenthümlichen Lehren des Buchs der Weisheit können nur im Zusammenhang mit der ganzen

alexandrinisch-jüdischen Theologie gehörig beleuchtet werden. Wird aber die letztere in die biblische Theologie aufgenommen, so müssen consequenter Weise auch die Lehren der jüdischen Secten, die talmudische und kabbalistische Theologie, kurz die sämtlichen Formen der jüdischen Theologie dargestellt werden, weil sie alle größeren oder geringeren Einfluß auf die dogmatische Ausbildung des Christenthums ausgeübt haben \*). So aber, mit der späteren jüdischen Religionsgeschichte verbunden, würde die Theologie des N. T. denjenigen Begriff aufgeben, auf welchem ihre Bedeutung in der theologischen Wissenschaft der Kirche beruht. Wie nämlich die Theologie des Neuen Testaments nicht bloß die Vorhalle oder der erste Theil der christlichen Dogmengeschichte ist — was nur diejenigen meinen können, welche die Erkenntniß des N. T. als göttlichen Wortes ganz eingebüßt haben — sondern vermöge des normativen Charakters der neutestamentlichen Lehre eine specifische Dignität anzusprechen hat: so steht auch die in den kanonischen Büchern des N. T. überlieferte israelitische Religion den späteren Formen des Judenthums mit ganz andern Ansprüchen gegenüber, als den bloß in der Priorität der Zeit liegenden.

Gehen wir zur Rechtfertigung der vorangestellten Begrenzung der Theologie des N. T. auf den Begriff des Kanons zurück, so ist hier vor Allem als längst zur Genüge widerlegt die freilich noch da und dort sich geltend machende Ansicht abzuweisen, daß bei der Sammlung des alttestamentlichen Kanons der Zweck ein bloß litterarischer gewesen sei, nämlich alle noch vorhandenen Ueberreste der hebräischen Litteratur zu einem Ganzen zu verbinden. Vielmehr darf als entschieden

\*) De Wette (bibl. Dogmatik 3te Aufl. §. 82. VII.) will aus den Targumen, dem Talmud, den kabbalistischen und rabbinischen Büchern nur das Alte ausschneiden. Allein hiefür fehlen nicht selten sichere Kriterien.

angenommen werden, daß derselbe Gesichtspunkt, unter den die alte Kirche die Sammlung der neutestamentlichen Schriften stellte — daß dieselben nämlich als Richtschnur für die Erkenntniß der göttlichen Offenbarungswahrheit dienen sollen — auch das Verfahren bei der Sammlung des Alten Testaments bestimmte. In den den alttestamentlichen Kanon bildenden Schriften sah man nach dem Ausdrucke des Josephus (c. Ap. I, 8.) *τα δικαιως θεια πεποιημενα*, während die später verfaßten religiösen Schriften nicht für gleich beglaubigt galten (*πιστως εχ ομοιας ηξιωται*). Und diese geringere Auctorität schreibt Josephus den letzteren Schriften nicht etwa deswegen zu, weil sie nicht in der heiligen Sprache geschrieben seien, sondern *δια το μη γενεσθαι την των προφητων ακριβη διαδοχην* \*). Derselben gleichen finden wir im Neuen Testamente die Auctorität des alttestamentlichen Kanons unbedingt als göttlich vorausgesetzt, während apokryphische Bücher (außer Br. Judä B. 14.) gar nicht citirt werden. Selbst die hellenistischen Juden haben, obwohl sie hinreichenden Vorwand dazu gehabt hätten, die sogenannten Apokryphen nicht in ihre Sammlung heiliger Schriften aufgenommen; was jetzt ebenfalls gegenüber von der früher von Manchen vertheidigten entgegengesetzten Ansicht als ausgemacht angesehen werden darf.

Diese strenge Unterscheidung der kanonischen und außerkanonischen Schriften hat weit mehr Grund und innere Berechtigung, als man neuerdings gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. In den kanonischen Schriften des A. T. haben wir diejenige Entwicklung der israelitischen Religion, welche, wie Josephus sich ausdrückt, auf der *διαδοχη* der Propheten beruhte;

\*) Darüber, daß die Juden unter den kanonischen Schriften selbst wieder die Hagiographen niederer stellten, als die Propheten, wird weiter unten (§. 16) geredet werden.

d. h. mit andern Worten: die kanonischen Schriften zeigen die reine organische Entwicklung der alttestamentlichen Religion, die Entfaltung ihres Princips in der Kraft und Weihe desselben göttlichen Geistes, aus dem dieses Princip selbst stammte. Die Lebenskraft der Religion ist hier noch stark genug; alle fremden Elemente, welche aufgenommen werden, zu bewältigen und dieselben assimilirend zu organischen Gebilden umzugestalten: ein Satz, der sich besonders bei den Institutionen des mosaischen Cultus nachweisen läßt, aber auch bei mehreren Lehren, bei denen man fremden Einfluß anzunehmen pflegt, diesen vorausgesetzt \*), evident rechtfertigen läßt. Einzelne unbedeutende Ausnahmen in den späteren Büchern des Kanons beweisen als Ausnahmen nicht wider, sondern für den Satz. Ganz anders aber steht die Sache in der späteren jüdischen Theologie, in der überall hellenische und orientalische Elemente mit der alttestamentlichen Religion verbunden erscheinen, ohne daß dieselben sich wahrhaft durchdringen und eine neue lebenskräftige Gestaltung des religiösen Glaubens und Erkennens zu erzeugen vermögen. Erst durch den neuschaffenden Geist des Evangeliums werden auch solche Elemente, die in der künstlichen Dogmenbildung des spätern Judenthums ihre Verschiedenartigkeit nicht verleugnen können, in den Organismus der höheren Religionsstufe aufgenommen \*\*).

Auch ist zu beachten, daß, so einflußreich auch die spätere jüdische Theologie auf die christliche Dogmenbildung gewesen ist, doch die neutestamentliche Offenbarung im Wesentlichen

---

\*) Ich wenigstens kann diesen in dem Umfang, in welchem Viele ihn behaupten, weit nicht zugeben.

\*\*\*) Gelugnet soll natürlich nicht werden, daß einzelne apokryphische Schriften, wie namentlich das Buch des Esraiden in Bezug auf Geist und Inhalt den kanonischen Büchern näher stehen.

unmittelbar an die kanonischen Bücher des A. T. sich anschließt: was freilich nur im Zusammenhang der biblischen Theologie vollständig bewiesen werden kann, doch weiter unten noch näher angedeutet werden soll.

§. 3. 2) Liegt in der bisher besprochenen Begrenzung der Theologie des A. T. verglichen mit der gewöhnlichen Behandlungsweise eine Beschränkung, so müssen wir dagegen in anderer Beziehung für dieselbe gegenüber von einigen Bearbeitungen dieser Wissenschaft eine Entschränkung fordern. Wir haben oben die Theologie des A. T. bezeichnet als Darstellung der in den alttestamentlichen Schriften enthaltenen Religion. Dieser Ausdruck ist absichtlich gewählt; denn wir halten für die Aufgabe der Theologie des A. T. nicht bloß, wie z. B. Steudel dieselbe bestimmt, eine Uebersicht der religiösen Vorstellungen zu geben, welche in den Schriften des A. T. niedergelegt sind, oder, mit andern Worten, die alttestamentliche Religionslehre darzustellen; sondern wir fordern, daß sie die Religion des A. T. in der Totalität ihrer Erscheinung vorführe. Jene Verirrung des früheren Supernaturalismus, den Zweck der Offenbarung lediglich in der Mittheilung gewisser höherer Erkenntnisse zu suchen, ist auch der theologischen Behandlung des A. T. sehr nachtheilig gewesen. Bekanntlich ist im Mosaismus verhältnißmäßig so wenig bloße Glaubens- und Sittenlehre, daß Kant um dieses Mangels willen demselben den Charakter der Religion überhaupt absprechen konnte. Vielmehr vermittelt sich die alttestamentliche Religion durch eine zusammenhängende Reihe göttlicher Thaten und Führungen und durch die Institutionen eines Gottesstaates; so daß alle religiöse Wahrheit nicht unabhängig von diesen Thatfachen und Institutionen, nicht außer ihnen, sondern in und mit ihnen gegeben ist, und alle religiöse Erkenntniß an

diesen Thatsachen und Institutionen sich entwickelt \*). Als Wege Gottes, als göttliche Rechte, Gebote und Ordnungen bezeichnet ja das A. T. selbst fast durchaus seinen religiösen Inhalt.

Schon aus dem Bisherigen ergiebt sich, warum wir den Namen der Theologie des A. T. durchaus nicht den der alttestamentlichen Dogmatik \*\*) substituiren können. Der letztere Name paßt aber auch in anderer Hinsicht nicht. Allerdings hat das A. T. Dogmen, wenn unter dem Dogma verstanden wird (s. Rijsch System der christl. Lehre 5te Aufl. S. 50 f.) „eine Sinnes- oder Willenserklärung, welche entweder den Gehorsam und die Nachachtung oder die Beistimmung und das Bekenntniß ohne Weiteres und vor Allem fordert.“ Doch finden sich Dogmen in diesem Sinne hauptsächlich bloß im Pentateuch, während die ganze reiche Entwicklung religiöser Erkenntniß, die in den prophetischen Büchern und den Hagiographen vorliegt, nur sehr uneigentlich mit diesem Namen bezeichnet werden kann. Selbst die Lehre vom Messias und vom messianischen Reiche wird erst, nachdem die Weissagungen in der Person Jesu erfüllt sind, zu einem Glaubenssage (im engern Sinn) und zu einem Grunde des Bekenntnisses; und noch weniger als auf die in der Weissagung liegende religiöse Erkenntniß läßt sich auf die in den Psalmen, dem Buche Hiob u. u. hervorbrechenden religiösen Gefühle und Ahnungen jener Name übertragen.

Leicht erledigt sich nach dem Bisherigen auch die Frage, ob die Theologie des A. T. auch die alttestamentliche Moral in sich aufzunehmen habe. — Da im Mosaismus das reli-

\*) Vgl. was Steubel selbst (Theologie des A. T. S. 18 f.) in dieser Beziehung sehr richtig bemerkt.

\*\*) Wie z. B. De Wette und Rosenkranz (in der Encyclopädie der theologischen Wissenschaften), welcher letztere freilich unter dem Namen der biblischen Theologie alle auf die Bibel sich beziehenden theologischen Disciplinen zusammenfaßt.

gütose Leben überwiegend als ein Handeln in Erfüllung des göttlichen Willens aufgefaßt wird, so ist die Ausschließung dessen, was man Moral des N. T. genannt hat, ganz unzulässig. Zugleich aber darf wohl darauf hingewiesen werden, daß in einer von dem ganzen Zusammenhang der Religion des N. T. abgelösten Darstellung der alttestamentlichen Moral einseitige und schiefe Auffassungen, ja völlig ungerechte Urtheile über einzelne Punkte weniger leicht zu vermeiden seyn möchten. Wie leicht ist es doch z. B. das N. T. des größten Eudämonismus zu beschuldigen, oder in ihm die gräßlichste Rachgier und Härte sanctionirt zu finden, wenn die alttestamentliche Lehre von der Vergeltung nicht gründlich und vollständig erörtert und verstanden worden ist. Hiemit soll natürlich den vorhandenen abgeforderten Darstellungen der alttestamentlichen Moral (z. B. bei de Wette in der Geschichte der christl. Sittenlehre) ihr Werth nicht abgesprochen werden.

§. 4. Von den übrigen auf das N. T. sich beziehenden Disciplinen fällt vermöge ihres Inhalts ganz außerhalb der Grenzen der Theologie des N. T. die sogenannte biblische Einleitung oder, wie sie nach Hupfeld's Vorgang fortan richtiger genannt werden dürfte, die biblische Litteratur-Geschichte. Wie wenig freilich eine der beiden Wissenschaften sich von der andern unabhängig machen könne, bedarf keines Beweises; nur daß man wirklich das Verhältniß der Abhängigkeit als ein wechselseitiges anerkenne, und nicht vergesse, daß auch die Litteratur-Geschichte für manche Fragen der Kritik sich bei der Theologie des N. T. Rathes zu erholen habe. \*)

\*) So legt, um nur Ein Beispiel anzuführen, für das höhere Alter des Pentateuchs besonders auch die theologische Untersuchung des N. T. entscheidendes Zeugniß ab. Es versuche einer von der Voraussetzung aus, daß der Pentateuch ein späteres Product als die älteren prophetischen Bücher sei, auf gründliche Weise und mit Fernhaltung aller Gewaltstreiche



Eine genauere Erörterung erfordert die Frage, in welchem Verhältniß die Theologie des N. T. zur biblischen Archäologie und zur israelitischen Geschichte stehe.

Der Begriff der Archäologie wird bekanntlich in allen Gebieten, wo eine Wissenschaft dieses Namens erscheint, verschieden bestimmt; und so finden wir auch die biblische Archäologie bald in weiterem, bald in engerem Sinne aufgefaßt. Wird dieselbe, was am zweckmäßigsten seyn möchte, in dem Umfange genommen, wie de Wette (Lehrbuch der hebr. jüdischen Archäologie S. 1.) den Begriff derselben bestimmt\*), so daß sie „den eigenthümlichen Natur- und Gesellschaftszustand“ des israelitischen Volkes vollständig darzustellen hat: so ist klar, daß ein Theil ihres Inhalts außerhalb des Gebietes der biblischen Theologie fallen muß, da diese das Volksleben und die Volkszustände nur insoweit sie religiös bestimmt sind, berücksichtigen kann. Da aber gerade beim israelitischen Volke weit mehr als bei andern Völkern die Herrschaft der Religion durch alles hindurchgreift und sich in den Formen des öffentlichen und Privatlebens ausdrückt, so wird beiden Disciplinen immerhin noch sehr vieles gemeinsam seyn. Allein solche gemeinsame Parteen werden, indem sie in beiden Disciplinen unter verschiedene Gesichtspunkte gestellt werden, in beiden eine verschiedene Behandlung erfahren. Vieles, was wesentlich ist, um den ganzen Natur- und Gesellschaftszustand

---

eine genetische Darstellung der alttestamentlichen Lehre vom Wesen und den Eigenschaften Gottes, der Angelologie, der eschatologischen Lehren 2c. 2c. Weiteres hierüber im III. Abschnitte.

\*) Viel weiter faßt Gupfeld (über Begriff u. Methode der sog. bibl. Eth. S. 8.) den Begriff der biblischen Archäologie, wenn er derselben „Länder- und Völkerkunde, d. i. Geographie, Geschichte, Sitten und Einrichtungen des häuslichen, bürgerlichen und kirchlichen Lebens der in der Bibel handelnden oder eingreifenden Völker“ zuweist.

des Volkes zur Anschauung zu bringen, ist kein constitutives Moment des religiösen Lebens, und gehört nicht zur Erscheinung der Religion als solcher, wenn es gleich zu den natürlichen Voraussetzungen des religiösen Lebens gehört. Man nehme z. B. die biblische Geographie. Diese wird mit Recht als ein Theil der Archäologie behandelt, da die auf das agrarische Leben sich beziehenden Institutionen des Volkes, der Einfluß, den auswärtige Völker auf die israelitischen Zustände ausgeübt, und manche andere Punkte aus den geographischen Verhältnissen erläutert werden müssen. Dagegen wird Niemand behaupten, daß die Theologie des A. T. von der Geographie irgend Notiz zu nehmen habe, außer insofern sie die religiöse Bedeutung des Landes Canaan und der Stadt Jerusalem zu erörtern, und zum Verständniß des Festcyclus Einiges über die natürliche Beschaffenheit des Landes anzuführen hat; und es liegt hierin gerade ein wesentlicher Unterschied der alttestamentlichen Religion von den heidnischen Religionen, deren Eigenthümlichkeit und deren einzelne Mythen ohne Kenntniß des Bodens und der localen Verhältnisse größtentheils nicht verstanden werden können. — Den Cultus ferner und was mit demselben zusammenhängt, hat die Theologie des A. T. allerdings vollständig darzustellen, sofern in demselben das wechselseitige Verhältniß Gottes und des Volkes zur Erscheinung kommt, und derselbe also eine religiöse Symbolik darbietet; dagegen bloß Sache der Archäologie ist es, denselben unter den Gesichtspunkt der Kunst zu stellen, und darum auch sämtliche Voraussetzungen zu erörtern, unter denen bei den Israeliten eine religiöse Kunst sich entwickelt hat.

So werden sich die Archäologie und die Theologie des A. T. vielfach berühren und wechselseitig erläutern, ohne daß dieselben jedoch in irgend einem Theile völlig congruirten.

Auf ähnliche Weise wird das Verhältniß zwischen der Theologie des A. T. und der israelitischen Geschichte zu bestimmen seyn. Die alttestamentliche Religion beruht, wie bereits bemerkt worden ist, auf einer zusammenhängenden Reihe göttlicher Thaten und Führungen; demnach läßt sich ihre Darstellung von der Darstellung der Geschichte, durch welche sie sich vermittelt hat, gar nicht trennen. Und da nun der Schauplatz jener göttlichen Thaten eben das Volk Israel ist, so scheint die israelitische Geschichte geradezu einen Bestandtheil der Theologie des A. T. auszumachen. Allein auch hier ergibt sich aus der Verschiedenheit des Standpunktes, welchen beide Disciplinen einnehmen, eine verschiedene Behandlung desselben Stoffes. Die Theologie des A. T. hat nämlich die Geschichte des israelitischen Volkes nur so aufzufassen und darzustellen, wie dieselbe in dem Geiste der heiligen Schriftsteller des A. T. aufgefaßt worden, und demgemäß Inhalt des religiösen Glaubens des israelitischen Volkes gewesen ist. So wenig ihre Aufgabe ist, die alttestamentliche Schöpfungsgeschichte und anderes dieser Art den Naturwissenschaften gegenüber zu vertreten, ebenso wenig liegt es ihr ob, die Geschichte des israelitischen Volkes apologetisch oder kritisch zu behandeln; wiewohl sie allerdings, indem sie die heilige Geschichte in dem großartigen Zusammenhang, in welchem die alttestamentlichen Schriftsteller selbst sie auffassen, vorführt, der apologetischen Behandlung des A. T. die beste Grundlage bietet. Nur dafür ist die Theologie des A. T. verantwortlich, daß sie die Anschauung, welche das A. T. selbst von seiner Geschichte giebt, getreu und ohne Einmischung einer modernen Geschichtsanschauung reproducirt, und die Thatfachen so darstellt, wie sie im religiösen Bewußtseyn des Volkes lebten, und dasselbe bestimmten.

Die israelitische Geschichte dagegen behandelt denselben Stoff nicht als ein Geglaubtes und so das religiöse Leben Bestimmendes; sondern sie fragt nach dem wirklich Geschehenen, und hat somit in alle historisch-kritischen Untersuchungen einzugehen, welche über die Entwicklung des israelitischen Volkes Licht zu verbreiten im Stande sind; sie soll nicht religiöse, sondern, so viel möglich, geschichtliche Gewißheit verschaffen \*). Hier muß nun freilich Streit zwischen denen seyn, welche — und der Verfasser bekennt zu diesen zu gehören — dasjenige, was die alttestamentliche Religion als Thatsache annimmt und voraussetzt, auch als solche erkennen, somit überzeugt sind, daß das Geglaubte auch ein Geschehenes war; und zwischen denjenigen, welche in dem Inhalt des alttestamentlichen Glaubens zunächst nur ein Product der religiösen Vorstellung sehen, dessen geschichtliche Grundlage erst durch einen auf den Voraussetzungen des modernen Bewußtseyns beruhenden kritischen Proceß enthüllt werden könne. In dem, was beide zur Begründung historischer Gewißheit fordern, können sie nie ganz zusammenstimmen. Möchten die Ersteren die Forderungen, welche jedenfalls an geschichtliche Untersuchungen gemacht werden müssen, nie zu leicht nehmen, und namentlich nicht vergessen, daß, was das A. T. über

\*) Wir fassen so das Verhältniß der Theologie des A. T. zur israelitischen Geschichte in ähnlicher Weise auf, wie G. F. Hegelsbach in seinem rühmlich bekannten Werke das Verhältniß der homerischen Theologie zur Mythologie bestimmt hat, wenn er als den Gegenstand der ersteren angiebt (Vorr. S. VI) „das Wissen des homerischen Menschen von der Gottheit, und die Wirksamkeit, die Bethätigung dieses Wissens in Glauben und Leben“, dagegen „die Kritik und Entzifferung der historischen Entwicklung mythologischer Vorstellungen“ als Arbeit des Mythologen bezeichnet. — Daß der alttestamentlichen Theologie als kritische Wissenschaft eine Geschichte, der homerischen Theologie eine Mythologie zur Seite steht, ist in dem verschiedenen Charakter der beiden Religionen begründet.

sich selbst aussagt, nicht immer identisch ist mit gewissen früher traditionell gewordenen Behauptungen. Möchten aber auch die Letzteren als gerecht die Forderung anerkennen, daß es ihnen zukomme, den organischen Zusammenhang, in welchem die alttestamentliche Religionsöconomie selbst sich darstellt, und die weltgeschichtliche Stellung der israelitischen Religion zu erklären. Noch keine Kritik hat das Urtheil entkräftet, welches Herder (im zwölften der Briefe, das Studium der Theologie betreffend) über die alttestamentliche Geschichte gefällt hat: „So etwas läßt sich nicht dichten, solche Geschichte mit allem, was daran hängt und davon abhängt, kurz solch ein Volk läßt sich nicht erlügen. Seine noch unvollendete Führung ist das größte Poem der Zeiten. und geht wahrscheinlich bis zur Entwicklung des großen, noch unberührten Knotens aller Erdnationen hinaus.“ \*)

---

## II.

§. 5. Schon im Bisherigen mußte bei Besprechung des Verhältnisses, in welchem die Theologie des A. T. zu andern alttestamentlichen Disciplinen steht, auf den wissenschaftlichen Standpunkt der ersteren eingegangen werden. Dieser bedarf aber, sofern die Theologie des A. T. ein Theil der christlichen Theologie ist, noch einer besonderen Erörterung durch Nachweisung der christlich-theologischen Auffassung der alttestamentlichen Religion.

Den christlich-theologischen Standpunkt machen

---

\*) Treffende Bemerkungen über die innere Wahrheit der im A. T. gegebenen Darstellung der israelitischen Geschichte finden sich bei Stendel, Vorlesungen über die Theologie des A. T. S. 19. 44. 48 f.

wir geltend, indem wir mit Absicht reden von einer alttestamentlichen, und nicht, wie Manchen beliebt, von einer jüdischen Religion, und indem wir dieselbe bestimmter als Offenbarungs-Religion bezeichnen. — Wir erklären hierdurch unsere Uebereinstimmung mit der von der Christlichen Kirche von Anfang an festgehaltenen Ueberzeugung von dem innigen Zusammenhang der israelitischen Religion mit dem Christenthum, vermöge dessen jene zwar in dem Christenthum aufgehoben, aber andrerseits als dessen positive Vorbereitung zu betrachten ist. Wir behaupten ebendamit auch die specifische Dignität der israelitischen Religion vor den heidnischen Religionen, welche zwar auch auf das in der Fülle der Zeiten in Christo erschienene Heil vorbereitet haben, aber mehr nur in negativer Weise und so, daß ihnen allen jedenfalls die zusammenhängende Reihe göttlicher Thaten und Zeugnisse fehlt, durch welche das A. T. auf Christum hinweist und zu ihm hinführt. — Jede Darstellung der Theologie des A. T., welche den Zusammenhang des A. T. mit dem Neuen und die oben bezeichnete Dignität der israelitischen Religion verleugnet, widerspricht den Grundvoraussetzungen des Christenthums, und ist deshalb, vom christlich-theologischen Standpunkte aus betrachtet, nothwendig eine irrige.

Diese Sätze bedürfen aber noch einer näheren Bestimmung und Erläuterung. Diese wird sich durch eine beurthellende Darstellung der wichtigsten Auffassungsweisen der alttestamentlichen Religion, welche sich in der christlichen Kirche, besonders in neuerer Zeit, geltend gemacht haben, am leichtesten ergeben. Zuerst aber ist darüber, wie das oben Ausgesprochene zu den biblischen Bestimmungen sich verhält, einiges Wenige zu bemerken.

§. 6. Zuvörderst muß behauptet werden, daß nur durch diejenige Auffassung der alttestamentlichen Religion, welche

wir als die christlich-theologische bezeichnen, den im A. T. selbst liegenden Forderungen Genüge geschieht.

Daß das A. T. göttliche Offenbarung seyn will, und dabei sehr bestimmt unterscheidet zwischen dem durch göttliche Mittheilung Empfangenen und dem von Menschen Erfonnenen und durch Reflexion Gefundenen, daß es ferner als göttliche Offenbarung sich allen heidnischen Religionen in exclusiver Weise und mit Ansprüchen entgegenstellt, wie sie keine heidnische Religion der andern gegenüber erhebt: dieses alles wäre im Zusammenhang der alttestamentlichen Theologie selbst genauer nachzuweisen, und darf hier vorausgesetzt werden. Ebenso bekannt ist, daß das A. T. selbst über sich hinausweist auf eine Zeit künftiger Vollendung, in welcher alle Verheißung erfüllt, und von Israel aus das Reich Gottes unter allen Geschlechtern der Erde aufgerichtet seyn werde. Diese Verkündigung der Zukunft geht durch das ganze A. T. hindurch, und sie schreitet im Zusammenhang mit der geschichtlichen Entwicklung des Volkes zu immer größerer Bestimmtheit fort. Und während bei den heidnischen Religionen in der Periode ihres Verfalles wohl die Ahnung der bevorstehenden Auflösung sich geltend macht, und mancherlei Versuche hervortreten, durch Glückwerk das Gealterte wieder in brauchbaren Stand zu setzen, aber nirgends die Fähigkeit sich zeigt, eine neue höhere Gestalt der Religion auch nur zu verkündigen, geschweige denn zu erzeugen; weissagt der Alte Bund gerade in den Tagen, in denen der bisherige Gottesstaat zertrümmert wird, mit sieghafter Gewißheit die herrliche Vollendung des göttlichen Reiches und den neuen, ewigen Bund, den Gott mit seinem Volke schließen werde (Jerem. 31, 31 ff.). \*) —

\*) Es liegt hierin, was schon hier bemerkt werden mag, eine Eigenthümlichkeit der israelitischen Religion, wodurch allein schon sie über alle

Gilt nun auf jedem Lebensgebiete der Satz, daß die frühere Entwicklungsstufe nur von der höheren aus begriffen werden kann: so muß dies um so mehr von einer Religion gelten, welche selbst sich nur als Vorstufe zu der vollen Mittheilung göttlicher Erkenntniß und göttlichen Lebens betrachtet wissen will.

Wie aber das N. T. auf das Neue hinausweist, so das N. T. auf das Alte zurück. Das N. T. bestätigt die göttliche Auctorität des Alten und faßt sich mit demselben zu Einer göttlichen Heilsoeconomie zusammen. Das ewige Wort, das in Christo Fleisch geworden, war schon im Alten Bunde der Offenbarer des Lichts und des Lebens; so war Christus der geistliche Fels, der das alte Volk Gottes geleitet; der Geist Christi hat in den Propheten von seinen Leiden und seiner Herrlichkeit vorausgezeugt. \*) Hiemit ist abgewiesen jede Trennung beider Testamente, die auseinanderreißen möchte, was Gott selbst zusammengefügt hat. — Indem aber weiter gelehrt wird, daß in Christo die Erfüllung aller Gottesverheißungen gegeben, daß in seiner Gnade und Wahrheit die Pädagogie des Gesetzes zu ihrem Ziel gekommen, daß in den Heilsgütern des Neuen Bundes die Schatten des Alten Wesen geworden sey, \*\*) ist auch abgewiesen jede Vermischung beider Testamente, die den Unter-

---

heidnischen Religionen sich stellt. Ich werde kaum befürchten dürfen, daß urtheilsfähige Kenner der Religionsgeschichte mir als vermeintliche Analogie mit der alttestamentlichen Weissagung etwa die indische Lehre von den Weltperioden, oder die persische Eschatologie (so weit letztere überhaupt von biblischem Einflusse unabhängig ist) und anderes dieser Art entgegenstellen werden. Denn die Verwandtschaft ist durchaus nur scheinbar.

\*) Joh. 1, 4 f. 1 Cor. 10, 1 ff. 1 Petr. 1, 11 f. u. f. w.

\*\*) 2 Cor. 1, 20. Röm. 10, 4. Gal. 3, 24 f. Col. 2, 17. Hebr. 10, 1 ff. u. f. w.



schied der Offenbarungsstufen verkennt und die Einheit zur Einerleiheit stempeln möchte.

Durch diese neutestamentliche Auffassung \*) des A. T. ist der Schlüssel zum Verständniß des letztern gegeben (2 Cor. 3, 14. 1c.) und die christlich-theologische Behandlung desselben normirt, somit auch der Theologie des N. T. ihre Aufgabe vorgezeichnet. Ob und inwieweit es bis jetzt zu einer Ausbildung der Theologie des A. T. in diesem Sinne gekommen sey, wird die folgende Uebersicht zeigen.

§. 7. Die christliche Theologie hielt von Anfang an an dem Satze fest, daß das A. T. ebenso in seiner Einheit mit dem Neuen, wie in seinem Unterschiede von demselben aufgefaßt werden müsse. Aber während sie auf der einen Seite die Trennung beider Testamente und die völlige Ablösung des Christenthums von der alttestamentlichen Religion, welche man mit dem Namen der marcionitischen Häresie bezeichnen kann, glücklich abwies, hat sie die entgegengesetzte Verirrung der Vermischung beider Testamente nicht gehörig vermieden, was theilweise eben in der Opposition gegen die marcionitische Richtung seinen Grund hatte. Der an sich ganz richtige Satz: *Novum testamentum in vetere latet, Vetus testamentum in novo patet*, wurde dahin mißverstanden, daß man fast den ganzen Inhalt der christlichen Glaubenslehre bereits, wenn auch verhüllt, doch fertig im A. T. nachweisen zu müssen glaubte, wozu die allegorische Auslegung alle erwünschte Hülfe bot.

\*) Ich bezeichne diese Auffassung des A. T. als die neutestamentliche, nicht bloß als die paulinische, weil sie, wenn gleich erst in den paulinischen Briefen vollkommen entwickelt, doch dem Wesen nach bereits in den Ausprüchen Christi vorliegt. — In einer ausführlichen exegetischen Beweisführung und zur Widerlegung gewisser Ansichten, beziehungsweise Erbüchtungen, ist hier nicht der Ort.

Dies gilt bekanntlich besonders von der alexandrinischen Theologie, welche überhaupt den Gegensatz von Gesetz und Evangelium in einen bloßen Gradunterschied verwandelte, und den Propheten im Ganzen dieselbe Erleuchtung zuschrieb wie den Aposteln. Zwar faßt Clemens von Alexandrien auf der einen Seite die alttestamentliche Religion als *φιλοσοφια καθ' Εβραϊσμός* mit der heidnischen Philosophie, der den Hellenen gegebenen *διαθηκη οικεια*, zusammen und stellt beiden, in denen nur einzelne Strahlen des Logos leuchten, das Christenthum als die vollkommene Offenbarung des Logos gegenüber. Ja er redet (Strom. Lib. V. c. 10. ed. Wirceb. Tom. III S. 80 f.) ausdrücklich von *μυστηρια αποκεκρυμμενα αχρι των αποστολων, και εν αυτων παραδοθεντα, ως απο του κυριου παρειληφασιν αποκεκρυμμενα δε εν τη παλαια διαθηκη, α την εφανερωθη τοις αγιοις*. Auf der andern Seite aber spricht auch Clemens dem N. T. der heidnischen Philosophie gegenüber eine Einheit mit dem N. T. zu, die nicht bloß auf dem historischen Zusammenhange beruht, sondern eine Uebereinstimmung der Lehre ist; und diese weiß Clemens durch seine Exegese in solchem Umfange herzustellen, daß die *κρυψις* der christlichen Mysterien im N. T. in der That bloß zur äußern Verhüllung wird. — Den Origenes betreffend verweise ich, um nicht Bekanntes zu wiederholen, in der Kürze auf die gehaltvolle Anmerkung von Redepenning zu Orig. de princ. IV, 1. (S. 44.) und besonders auf die dort angeführte Stelle aus Tom. II in Joh. p. 87. *πολλην θεολογιαν, σχεσιν τε πατρος προς υιον και υιον προς πατερα εστι μαθειν ουν ελαττον απο των προφητων, η απο των αποστολων*.

Aber auch solche Kirchenväter, welche, wie besonders Augustinus (de spiritu et littera) das Verhältniß von Gesetz und Evangelium klarer erkannten und aussprachen, ge-

brauchten, wenn es sich um den exegetischen Beweis für ein christliches Dogma handelte, ohne Unterschied alt- und neutestamentliche Stellen, und wiesen die wörtliche Auffassung des A. T. als fleischliche Auslegung ab. Die Ausbildung einer selbständigen alttestamentlichen Theologie war auf diesem Standpunkte nicht möglich.\*)

§. 8. Auch in der protestantischen Theologie des 16. und 17. Jahrhunderts gieng die Theologie des A. T., wie die biblische Theologie überhaupt, völlig in der Dogmatik auf.

Allerdings war eine organische Auffassung des Ganges der Offenbarung, und somit die Möglichkeit einer gesonderten Theologie des A. T. in den theologischen Principien der Reformatoren gegeben. — Wie diesen überhaupt die heilige Schrift nicht als todttes *γραμμα*, sondern als heilskräftiges Wort göttliche Auctorität hatte, so faßten sie auch die Offenbarung des A. T. in ihrer Beziehung zur Entwicklung des religiösen Lebens auf. Der Gegensatz von Gesetz und Evangelium wurde wieder in seiner ganzen Bedeutung erkannt, besonders in der lutherischen Kirche, während die reformirte ein bedeutendes alttestamentlich-gesetzliches Element in ihren Institutionen, beziehungsweise auch in einigen Lehren waltete

\*) Eine eigenthümliche Richtung auch in der Behandlung des A. T., besonders in der Auslegung der alttestamentlichen Weissagungen, repräsentirt bekanntlich die syrisch-antiochenische Schule, deren Charakter aus dem durch Wegner herausgegebenen Commentar des Theodor von Mopsuestia zu den kleinen Propheten erkannt werden kann. — Ein interessantes Gegenstück zu der hier geübten, später wieder durch Grotius auf die Bahn gebrachten Exegese der Propheten bildet der Commentar des alexandrinischen Cyrill zu den kleinen Propheten. — Die Charakteristik dieser beiden exegetischen Richtungen gehört aber nicht hieher; ich gedenke sie später in einer besondern Abhandlung „über die Auslegung der Propheten“ zu geben.

läßt. War doch in Luthers Leben jener Gegensatz in seiner ganzen Schroffheit gefallen, so daß ihm in der Geschichte des N. T. die Geschichte seines eigenen Innern entgegentrat. Darum hat auch für alles, was im N. T. auf diesen Gegensatz sich bezieht, Luther das Verständniß erschlossen wie Keiner; und wer erkennen will, was das N. T. von dem Ernste des göttlichen Gesetzes und der göttlichen Gerichte, von dem Fluche der Sünde und der Trostlosigkeit eines Lebens ohne Gott, aber auch von dem Verlangen nach Vergebung der Sünden und Reinigung des Herzens und von dem Glauben an die göttlichen Verheißungen in Lehre und Geschichte bezeugt, der hat hiezu die beste Hilfe an Luthers Schriften, besonders seiner Auslegung der Psalmen, eine bessere, als an vielen neueren das Wesentliche in der alttestamentlichen Frömmigkeit theils verkennenden, theils verflachenden Darstellungen und Auslegungen.

Am nächsten steht Luthern in tiefgehender theologischer Auffassung des N. T. Calvin, der den deutschen Reformator in der gelehrten Exegese noch übertrifft, nicht nur durch größere philologische Schärfe, sondern, besonders in der Erklärung der Propheten, durch strengere Unterscheidung des alt- und neutestamentlichen Standpunktes und Beseitigung des Allegorisirens. Beachtung verdient ferner der in Calvin's *institutio rel. christ.* (Lib II. C. 10. *de similitudine veteris et novi testamenti*, C. 11. *de differentia unius testamenti ab altero*) gemachte Versuch, das Verhältniß der alt- und neutestamentlichen Offenbarung genauer zu bestimmen, eine Abhandlung, die übrigens nicht frei von Widersprüchen ist. Denn während auf der einen Seite ein Stufengang der Offenbarung zugegeben wird, sinkt derselbe in der That zum Scheine herab, wenn andererseits behauptet wird, daß der Unterschied

der Stufen bloß in der äußern, nach der verschiedenen Fassungskraft der Menschen wechselnden Form beruhe. \*) Hieraus erhellt auch, wie Calvin seinen Hauptsatz, daß das N. und N. T. der Substanz und der Sache nach völlig Eins, und nur hinsichtlich der administratio verschieden seien, verstanden wissen wollte.

In diesen calvinischen Sätzen ist die Auffassung des N. T. enthalten, wie sie im Wesentlichen, wenn auch nicht immer auf dieselbe Weise ausgedrückt, in der orthodox-protestantischen Dogmatik festgehalten wurde. In der Opposition gegen die Katholiken und Socinianer schärften sich noch die Ausdrücke. Rückfichtlich der ersteren kann z. B. Gerhard's (loci theolog. ed. Cotta Vol. VI. S. 138.) Polemik gegen Bellarmin verglichen werden. Während der letztere die Lehre des N. und N. T. unterscheidet als doctrina inchoata und perfecta, und von den Mysterien des Glaubens, namentlich der Trinität behauptet, daß sie im N. T. nur obscure et imperfecte gelehrt seien, ut ea potius adumbret quam exprimat, stellt Gerhard folgende Sätze auf: „Quod ad rem ipsam sive mysteria fidei attinet, doctrina V. T. *nequaquam est imperfecta*, siquidem *eisdem fundamentales fidei articulos* tradit, quos Christus et apostoli in N. T. *reperunt*. Quod ad docendi modum attinet, fatemur, quaedam fidei mysteria clarius et dilucidius in N. T. expressa esse quam in V., sed hoc perfectioni reali nihil quidquam dero-

---

\*) I. c. C. 11. §. 13. „in eo elucet Dei constantia, quod *eandem omnibus saeculis doctrinam* tradidit; quem ab initio praecepit nominis sui cultum, in eo requirendo pereverat. Quod *externam formam et modum* mutavit, in eo non se ostendit mutationi obnoxium: sed *hominum captui, qui varius ac mutabilis est, eatenus se attempavit*.

gat, quum ad perspicuitatem potius pertineat quam ad res ipsas cognoscendas.

Noch mehr galt es den Socinianern gegenüber zu vertreten. — Der Socinianismus wollte zwar die Göttlichkeit des N. T. nicht in Abrede stellen, behauptete aber, daß dasselbe zur Begründung der christlichen Lehre überflüssig sei, und bloß ein historisches Interesse habe. \*) Der Zusammenhang beider Testamente wurde von den Socinianern ganz äußerlich hauptsächlich darein gesetzt, daß gewisse mandata (nämlich die moralischen) beiden gemeinsam seien; im Uebrigen aber wurde ein bedeutender Unterschied der perfecta mandata et perfecta Dei promissa des N. T. von denen des A. angenommen, und namentlich dem N. T. die Verhängung bloß zeitlicher Belohnungen und Strafen und die Einschränkung der Sündenvergebung auf bloße Schwachheitsünden zugeschrieben (vgl. Catech. Racov. qst. 199 ff. 354. 480.). Im Gegensatz gegen diese Lehren behaupteten die protestantischen Theologen, daß beide Testamente im foedus gratiae Eins seien, \*\*) und daß der Glaube an ein ewiges Leben bereits im A. T. sich finde. \*\*\*)

---

\*) Faustus Socinus sagt in seinem Buche de script. s. auct.: „Qui N. T. recipit, habet in ipso, quidquid sibi est opus, quod attinet ad doctrinam. Quod si tamen interdum in rebus ad doctrinam spectantibus est, quod Vetere Test. utatur, ea doctrinae pars tunc aliud nihil nisi historia censenda est.“ An einer andern Stelle erklärt er sich über das A. T. ungefähr wie Luther über die Apokryphen, daß die Lesung desselben dem Christen nützlich sei, aber nicht nothwendig. — Vorsichtiger, aber sehr kurz und unbestimmt drückt sich Catech. Racov. qst. 2 ff. aus.

\*\*) Vgl. z. B. Deber in seiner Ausgabe des Catech. Racov. zu qst. 196 S. 402.

\*\*\*) Vgl. was Deber l. c. S. 583 gegen Faustus Socinus sagt. — Köcher in seinem „vollständigen Abriss aller Religionen, Jena 1756.“ führt S. 482. als Streitpunkt der lutherischen Kirche wider die Socinianer

Wie weit die orthodoxe protestantische Theologie in der Identificirung beider Testamente ging, möge noch beispiehsweise aus den Sätzen, welche Joh. Gottlob Carpzov in seiner *introducio ad libr. canon. V. T.* (2. Aufl. Leipz. 1731.) aufstellt, nachgewiesen werden. Hier wird Cap. I. §. III. die an sich richtige Behauptung, daß das A. und N. T. sich nicht schlechthin wie *foedus legale* und *evangelicum* zu einander verhalten, dahin erweitert: *ut Vetus Test. non tam legem ipsam et pactum legale, quam dispensationem illam divinam circa religionis et politiae Israeliticae dispositionem designat; Novum non ipsum pactum gratiae, sed dispositionem divinam circa novam doctrinae evangelicae administrationem et promulgationem per totum orbem novis sacramentis sancitam significat: ita non minus in libris V. T. de foedere evangelico quam in libris N. T. de foedere legali agitur et docetur.* Deswegen, meint Carpzov, sollte man gar nicht mehr V. und N. *testamentum* sondern *instrumentum* sagen. Der Unterschied zwischen beiden sey bloß der der Zeit. „Sola itaque temporis ratio hic loci habetur, quatenus Vet. test. chronologice tempora ante, Novum tempora post incarnationem Christi denotat etc.“

Hatte man der katholischen Lehre vorgeworfen, daß dieselbe, indem sie das N. T. überwiegend als *nova lex* auffasse, dasselbe in das A. T. herunterziehe, so war jetzt umgekehrt in der protestantischen Theologie das A. T. völlig in das N. hinaufgezogen.

So fiel denn der theologische Gebrauch des A. T. auch ganz mit dem des N. zusammen, und dieser war im Wesentlichen kein anderer, als daß beide *dicta probantia* für die

---

auf: „daß in dem Alten Bunde die vollkommene Verheißung des ewigen Lebens in Wahrheit offenbaret worden.“

kirchliche Glaubenslehre und die mit derselben verschmolzene Sittenlehre liefern mußten. \*) Alt- und neutestamentliche Stellen wurden hiebei unter einander gemengt; und indem aus dem A. T. bloß das ausgehoben wurde, was sich zur Begründung und Erläuterung der kirchlichen Dogmen verwenden ließ, blieb ein nicht unbedeutender Theil des theologischen Inhaltes des A. T. ganz unerörtert.

Dieser scholastischen Behandlung des A. T. und der heiligen Schrift überhaupt trat in der reformirten Kirche Johannes Coccejus (gest. 1669 als Professor in Leyden) mit seiner Föderaltheologie entgegen. \*\*) Er legte nämlich der Dogmatik und Exegese die Idee eines doppelten Bundes zwischen Gott und den Menschen zu Grunde, wovon der erste, der Bund der Natur und der Werke, der mit Adam im Stand der Unschuld geschlossene, der zweite, der Bund der Gnade und des Glaubens, der nach dem Falle eingetretene ist. Der letztere steht in dreifacher Verwaltung, vor dem Gesetz, unter dem Gesetz und unter dem Evangelium. — Es ist hier die Anerkennung eines stufenmäßigen Fortschrittes der Offenbarung ausgesprochen; und damit hängen auch die eigenthümlichen Lehren des Coccejus zusammen, über welche ein heftiger Streit unter den Theologen entbrannte: daß nämlich die Gläubigen des A. T. nur zeitliche und keine geistlichen Verheißungen

\*) S. hierüber die Abhandlung von Dr. Schmidt, über das Interesse und den Stand der biblischen Theologie des A. T. 1c. 1c. in der Tübinger Zeitschr. f. Theol. 1838. IV. Heft S. 129 u. 132.

\*\*) Ueber Coccejus und die coccejanischen Streitigkeiten s. Walch Anal. in die Religionsstreitigkeiten außerhalb der evangel.-luther. Kirche 3r Theil S. 751 ff., Arnold Kirchen- und Reperthistorie (Ausg. v. 1741.) Bb. II. S. 143 ff. und besonders im Anhang S. 1162 ff. — Ausführlich bespricht auch die Hauptpunkte des coccejanischen Streits Buddeus, instit. theol. dogm. L. IV. Cap. 1. S. XIV. XVII etc.



gehabt, daß ihr Stand ein knechtischer gewesen, daß die Rechtfertigung im alten Bunde nur eine *παρεσις*, nicht eine *ἀφεσις ἀμαρτιῶν* verschafft habe u. s. w. — Aber was so auf der einen Seite für eine organisch-geschichtliche Auffassung des A. T. gewonnen wurde, gieng durch die typische Auslegung des A. T., welche Coccejus handhabte, wieder verloren. Sein hermeneutischer Hauptcanon war, daß die Worte der heiligen Schrift so viel gelten müßten, als sie gelten und bedeuten könnten, nämlich nach dem mystischen Verständnis; und nach diesem wollte er im A. T. Alles auf Christum gedeutet wissen, und namentlich sollte im Cultus auch das Kleinste auf Jesum, seine Geschichte und die Geschichte seiner Gemeinde sich beziehen. Noch mit größerer Willkühr als von Coccejus selbst, bis zu einer der heiligen Schrift ganz unwürdigen Spielerei wurde die Sache von Einigen seiner Schule getrieben, \*) während Andere zu besonnenerem Verfahren einlenkten. Unter den letzteren verdient besonders Hermann Witsius, der in manchen Stücken von Coccejus abwich, eine rühmliche Erwähnung. \*\*) Sein Werk de oeco-

\*) Einige Proben s. bei Bähr, Symbolik des mosaischen Cultus Bb. 1. S. 18. Anm. 2. — Ueber die coccejanische Typik verdient Walch l. c. S. 767 ff. verglichen zu werden. Er sagt dort über Coccejus: „Er ist aus den Schranken kommen und hat den buchstäblichen Verstand allzu sehr liegen lassen. Seiner Einbildungskraft, die bei ihm in ziemlicher Lebhaftigkeit gestanden, hat er zu viel eingeräumt und seine ingenieuse Einfälle vor wohlgegründete Gedanken bisweilen angesehen. Doch ist endlich bei den Weissagungen von Christo noch besser, daß man der Sache zu viel als zu wenig thue.“ — Man darf nicht vergessen, daß die coccejanische Exegese sich besonders auch in Opposition mit der evacuirenden arminianischen Schriftbehandlung ausbildete.

\*\*) Von der Gewissenhaftigkeit des Mannes zeugt z. B. Oec. foed. S. 639., wo er sagt: in omnibus cauto agendum est *μετα φόβου και τροφῆς*, ne mysteria singamus ex proprio corde nostro, horsumve obtorto collo trahamus, quae alioversum spectant. Injuria Deo et ipsius

nomia foederum Dei cum hominibus libri quatuor (ed. IV. 1712.) enthält im 1. und 4. Buche in gewissem Sinne bereits eine Theologie des N. T., und verdient noch jetzt gekannt und berücksichtigt zu werden; in der Typik freilich (Lib. IV. Cap. 6.) herrscht, ungeachtet er sie auf Regeln zu bringen sucht, auch hier noch viel maßlose Willkühr.

§. 9. Der im Laufe des 18. Jahrhunderts erfolgte Umschwung der Theologie führte auch eine völlig veränderte Auffassung und Behandlung des N. T. herbei. Der starren Objectivität der kirchlichen Dogmatik trat ein einseitiger Subjectivismus entgegen, welcher, nur an sich selber glaubend, eben so viel als religiöse Wahrheit gelten ließ, als das dem heilskräftigen Glauben entfremdete Subject noch in sich selber zu finden vermochte, und aus sich selbst zu erzeugen sich getraute: das in der Bibel und also auch im N. T. als Offenbarung Gegebene sollte nun aus dem subjectiven Thun menschlicher Individuen erklärt werden, sei es, daß man es aus der Verschmitztheit der ein abergläubisches Volk täuschenden Priester, oder milder aus der Klugheit des an die schwache Fassungskraft sinnlicher Menschen sich accommodirenden Religionsstifters ableitete.

Um die Angriffe des Deismus und Naturalismus, die namentlich auch dem N. T. galten, abzuwehren, erschienen große apologetische Werke, welche manches nützliche historische Material gesammelt, den Gegnern gegenüber aber gerade in den wichtigsten Streitpunkten wenig gewonnen haben. Waren es doch fast die gleichen Voraussetzungen, von denen die Apologeten wie die Deisten ausgingen. Am bekanntesten ist in dieser Beziehung das Verfahren, das Warburton in seinem

*verbo sit, quando nostris inventis deberi volumus, ut sapienter aliquid dixisse vel fecisse videatur.*

apologetischen Werke „die göttliche Sendung Mosis“ einschlug. \*) Hatte Morgan gegen die Göttlichkeit der mosaischen Religion das Fehlen des Glaubens an die Fortdauer und die Vergeltung nach dem Tode geltend gemacht; so argumentirte Warburton umgekehrt: eben weil unter einer gemeinen Vorsehung das bürgerliche Regiment ohne den Glauben an künftige Belohnungen und Strafen nicht aufrecht erhalten werden kann, muß der jüdische Staat, da der mosaischen Religion dieser Glaube fehlte, durch eine außerordentliche Vorsehung verwaltet worden seyn. — Ein ganz ähnliches, minder bekanntes Beispiel bietet Sam. Shufford. \*\*) Die Deisten hatten den mosaischen Opferdienst für unvernünftig erklärt; \*\*\*) nun argumentirte Shufford: weil eine Verehrung Gottes durch Opfer nicht durch die bloße Vernunft ausgedacht worden seyn kann (denn „ich kann nicht sehen, was vor eine vernünftige Schlussrede sie hätte auf den Einfall bringen können, daß sie durch Opfer ihre Sünden auszusöhnen, und vor die göttlichen Wohlthaten ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen gesucht“), so muß Gott der Herr diese Verehrung selbst eingesetzt haben. (S. Bd. 1. der deuffchen Uebersetzung S. 27. vgl. S. 57.) †)

Wie sehr überhaupt die deistliche Anschauung des A. T. die herrschende wurde, zeigt fast das nächste beste theologische Buch aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wenn es

\*) Vgl. hierüber Hengstenberg, Beiträge zur Einleitung ins A. T. 3r Bd. S. 561 f.; Lechler, Geschichte des englischen Deismus S. 388 ff.

\*\*) Harmonie der heiligen und Profanscribenten, übersetzt von Theodor Arnold, mit Vorrede von Wollé. 1731. Das Original war 1727 erschienen.

\*\*\*) Vgl. über Blount's Ansicht vom Opferwesen Lechler l. c. S. 119., über die von Lindal (die aber Shufford noch nicht berücksichtigt haben kann) ebend. S. 338.

†) Ueber Spencer, der auch hieher gehört, wird weiter unten noch die Rede seyn.

sich über das mosaische Gesetz, über Typen und Weissagungen erklärt. So entschuldigt Jerusalem (Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion) das Unvollkommene der mosaischen Religion mit Sätzen, wie: „Moses spricht, wie die Vernunft sich damals noch auszudrücken vermochte, und wie ihre Fähigkeit es zuließ“ (II. Thl. S. 534.); oder: „der Gott Moses, der Jehovah, ist der Sprache und Vorstellungsart nach zwar ganz wie die schwache kindische Vernunft sie damals erforderte, welcher ungeachtet aber Gott immer das vollkommenste Wesen ist, wie die erleuchtete Vernunft sich dieses allerhöchste Wesen nur vorstellen kann“ (S. 545); oder: wenn Moses das Licht vor der Sonne geschaffen werden läßt, „so muß er denn doch wohl seine in der damaligen Sprache und Philosophie gegründete Ursache gehabt haben“ (S. 583). So wird denn S. 756 ff. die mosaische Religion ganz vom Gesichtspunkte der Klugheit aus gerechtfertigt; Moses hat seinem Volke eine Verfassung gegeben, welcher keine andere Constitution in der Welt gleichkommt, „und bewies damit zugleich eine Klugheit, die ihn auch ohne Rücksicht auf seine göttliche Sendung zu dem größten und weisesten Gesetzgeber der Welt macht“ (S. 777 \*).

Besonders beliebt wurde jetzt die Annahme von Orientalismen und Aehnlichem, wodurch man sich von allen Anstößen im N. T. gründlich-eregetisch zu befreien mußte. So stellt Less in seiner Geschichte der Religion (2. Aufl. 1786. Bd. 1. S. 296 ff.) für die Auslegung des N. T. folgende Regeln auf: 1) „Man muß die Geschichts-Erzählungen des N. T. nicht als Prosa, sondern als Poesie auslegen; denn dieß war der älteste Styl der Welt;“ — 2) „folglich muß

\*) Bekanntlich beruht auf diesen Principien die ganze Auffassung des Mosaismus in Michaëlis mosaischem Rechte.

jede außerordentliche und wundervoll klingende Erzählung tropisch und figurlich verstanden werden, wenn nicht überwiegende Gründe das Gegentheil fordern. — Denn so erklärt jeder vernünftige Ausleger den Poeten u. s. w.“ Ratz ist dann freilich das Geständniß (Bd. 2. S. 99 ff.): „Man lege diese uralten Schriften, wie es der gesunde Verstand fordert, nach der Sprache der Urwelt aus, welche wegen Armuth an Worten und Begriffen eine Menge von Sachen uneigentlich und unbestimmt ausdrücken mußte; und man wird — freilich immer Schwierigkeiten genug antreffen. Denn wie ist das bei einem Buche von so hohem Alter und solchen besondern Umständen anders zu erwarten?“

§. 10. Inzwischen wurde durch diese in der theologischen Denkweise eingetretene Revolution die biblische Theologie von der Herrschaft der kirchlichen Dogmatik befreit und zu einer selbständigen Ausbildung gebracht, und dieses in zweifacher Weise. Von Seiten der destructiven Richtung hatte man ein Interesse, zu zeigen, daß die kirchliche Dogmatik der reinen Schriftlehre widerspreche, wodurch der Kampf gegen die erstere um so mehr gerechtfertigt erschien; von Seiten der conservativen Theologie war man, da man ein Bollwerk der kirchlichen Dogmatik um das andere preisgeben zu müssen meinte, um so eifriger bemüht nachzuweisen, daß die in der Bibel niedergelegte Offenbarungs-Wahrheit nicht identisch sei mit der bisherigen Orthodorie. — Durch diese beiderseitigen Interessen wurde also eine von der Dogmatik unabhängige Untersuchung der heiligen Schrift hervorgerufen, aber freilich auch nicht wenig getrübt.

Als derjenige, der zuerst die Idee der biblischen Theologie als einer historisch-theologischen Wissenschaft klar und bestimmt ausgesprochen, wird bekanntlich Gabler ange-

sehen. \*) — Was vorher biblische Theologie hieß, war theils eine Zusammenstellung und Erklärung der Beweisstellen für die Kirchenlehre, theils eine mehr populäre Glaubens- und Sittenlehre (so Haymann's Versuch einer biblischen Theologie in Tabellen, 3. Aufl. 1746., zum Lehrbuch für die Schulpforte bestimmt), theils eine systematische Zusammenstellung der Schriftlehre, wobei nach dem für den gläubigen Christen gültigen Resultate der von der kirchlichen Dogmatik unabhängigen Exegese, nicht nach der organisch-geschichtlichen Entwicklung der biblischen Offenbarung gefragt wurde (so besonders in Zacharia's biblischer Theologie, 4 Thle. 1772—75., wo die alttestamentlichen Lehren zwar ausführlich, aber doch meist nur subsidiarisch, selten wie §. 81. u. vom rein-geschichtlichen Standpunkte aus behandelt sind). — Gabler dagegen bestimmte nun die Aufgabe der biblischen Theologie dahin, daß dieselbe „die in der heiligen Schrift enthaltenen religiösen Begriffe als ein geschichtliches Factum, mit Unterscheidung der verschiedenen Zeiten und Subjecte und so der verschiedenen Stufen in dem Entwicklungsgange jener Begriffe“ darzustellen habe. (S. D. Schmid l. c. S. 137.)

Hiedurch war die Trennung der Theologie des A. und des N. T. nothwendig gefordert; und eine solche gesonderte Bearbeitung beider lieferte nun Lorenz Bauer, Professor der Vernunftlehre und der morgenländischen Sprachen zu Altorf (Theologie des A. T. 1796; Beilagen zu derselben 1801.). Bauer hat sämmtliche Disciplinen (außer der biblischen Theologie — die Hermeneutica sacra V. T., die Einleitung ins N. T., die Alterthümer und die Geschichte der hebräischen

\*) In einer akademischen Rede: de justo discrimine theologiae biblicae et dogmaticae 1781. — Vgl. überhaupt die oben angeführte Abhandlung von Dr. Schmid, Tab. Zeitschr. 1838. IV. S. S. 133 ff.

Ration) bearbeitet, auch zu einem Theil der alttestamentlichen Schriften Commentare geschrieben. Mit welchem Beifall dieselben als Schriften eines Theologen, der das A. T. „lesbar“ mache, aufgenommen wurden, zeigen die Recensionen in Ammon's und Hänlein's, später Gabler's theologischem Journal. Er darf somit wohl als einer der Hauptrepräsentanten der damaligen rationalistischen Behandlung des A. T. angesehen werden. Sein historisches Verfahren nun besteht darin, daß er (in den Beilagen, denn in dem früheren Werke fürchtete er die Sache noch zu dogmatisch behandelt zu haben), um die successive Ausbildung der hebräischen Religion herauszubringen, unterscheidet, die Lehre 1) der Genesis, 2) der übrigen Bücher des Pentateuchs, 3) des Buchs Josua, 4) des Buchs der Richter u. s. w., im Ganzen nach 14 Abtheilungen. Schon hieraus erhellt, wie äußerlich die geschichtliche Entwicklung gefaßt wurde. Die kritische Behandlung aber besteht darin, daß der Inhalt des A. T. vom Standpunkt des plattesten Verstandes aus beurtheilt, und beziehungsweise als abergläubisch und unmoralisch verurtheilt wird; wenn nicht schonender von der „schwächeren Philosophie der Hebräer“, oder davon geredet wird, daß sich eben so weit „die religiöse Aufklärung“ der Hebräer erstreckt habe. — Auf dem Standpunkte des Bauer'schen Buches steht, um von andern zu schweigen, selbst noch das neuere dickleibige Buch von Gramberg, kritische Geschichte der Religions-Ideen des A. T. (1. Bd. Hierarchie und Cultus, 2. Theokratie und Prophetismus. — Der 3. und 4. Bd. sollte Dogmatik und Moral enthalten, der Verfasser ist aber vor Vollendung seines Werkes gestorben).

Charakteristisch für die subjective Verstandes-Willkühr dieser rationalistischen Schriftbehandlung ist, daß dieselbe, so sehr sie sich mit ihrer historischen Unparteilichkeit brüstete, in dieselbe

Verirrung verfiel, wie die ältere orthodoxe Theologie, nämlich das A. und N. T. zu sehr zu identificiren, aber freilich auf die entgegengesetzte Weise, nämlich nicht dadurch, daß das A. T. zum Neuen hinauf, sondern das N. T. zum Alten herabgezogen wurde, damit man alles, was im N. T. nicht gefiel, desto leichter als jüdische Volksmeinung über Bord werfen könnte.

Demungeachtet könnte bezweifelt werden, ob die Mangelhaftigkeit der Bauer'schen, Gramberg'schen und anderer Behandlungen des A. T. nothwendig Folge ihres Standpunktes sei; sofern dieser in der Abstraction von der kirchlichen Theologie, wie von irgend welchem philosophischen Systeme sein eigenthümliches Wesen hat. Wenigstens wird noch immer von vielen, welche von den Blattheiten eines Lor. Bauer und Gramberg weit entfernt sind, dieser Standpunkt als der allein unbefangene und voraussetzungslose, somit als der allein rein historische bezeichnet. Namentlich hat v. Cölln in seiner biblischen Theologie (1836. 2 Bände.), welche an Gründlichkeit und Würde der Behandlung weit über den obengenannten Schriften steht, sich zu diesem Standpunkte bekannt, und denselben unter Anderem (S. 30.) so charakterisirt: seine Absichten seien ihm gelungen, wenn bei seiner biblischen Theologie nicht nur Christen aller Confessionen, sondern auch Nichtchristen, sobald ihnen die Quellen gründlich bekannt seien, anerkennen müssen, der religiöse Lehrinhalt sei getreu und vollständig erläutert worden.

Solche Versicherungen der Voraussetzungslosigkeit haben auf den ersten Blick viel Scheinbares, beruhen aber demungeachtet auf einer Selbsttäuschung. Der Verfasser einer Kunstgeschichte dürfte schwerlich Jeden ohne Unterschied, wenn er überhaupt die Quellen studirt habe, möge es nun mit seinem Kunstsinne und seiner ästhetischen Bildung stehen, wie es wolle,



als urtheilsfähigen Richter anerkennen. Auf dem religiösen Gebiete ist nicht minder Auffassung und Verständnis aller Erscheinungen davon abhängig, wie einer die Religion auf sich selbst hat wirken lassen, und was ihm in Folge dessen das religiöse Leben und die religiöse Erfahrung ist.\*) Und

\*) Nichts ist freilich vielen Leuten ärgerlicher, als daß die Wahrheits-  
ger des positiven Christenthums von dem Sage nicht weichen, daß für  
den, der die Heilskraft des Evangeliums auf dem Wege, den dieses selbst  
angiebt, nicht erproben will, kein volles, lebendiges Verständniß der Bibel  
möglich sei. Es ist, wenn ich mich recht erinnere, kürzlich irgendwo da-  
gegen gesagt worden, daß man doch, um Hesiods Theogonie zu verstehen,  
nicht an die hesiodischen Götter zu glauben brauche. — Gewiß nicht.  
Aber doch die Fähigkeit muß ein Erklärer haben, in die Anschauung und  
Reflexion, deren Ergoßniß die hesiodische Theogonie ist, sich zurückzuver-  
setzen. Denn, wer die mythologische Litteratur kennt, weiß, daß gerade  
von solchen, welche das religiöse Leben des Alterthums nach ihren trivia-  
len Abstractionen auffaßten, wunderliche Ansetzungen der hesiodischen Theo-  
gonie aufgestellt worden sind. — So bleibt es denn auch nach jener Ver-  
gleichung: babel, daß zum vollen Verständniß der Bibel das Eingehen des  
Interpreten in den Geist derselben, oder richtiger, das Eingehen des Gei-  
stes der Offenbarung in den Interpreten nothwendige Bedingung ist. Ob  
dann, wenn einer sich mit diesem Geiste befreundet, die Wirkung nur eine  
ähnliche seyn wird, wie wenn er sich mit Liebe in das religiöse Leben  
der homerischen Zeit vertieft; oder ob der Geist der Offenbarung, dessen  
Product die heilige Schrift ist, auch in ihm ein Neues producirt, das  
kann man ruhig dem Erfolge überlassen.

Wie übrigens ein von religiöser Gesinnung und Erfahrung belebtes  
Erkennen geschickter sei, in das religiöse Leben auch des Heidenthums ein-  
zubringen, als bloße philologische Gelehrsamkeit und bloßer kritischer Scharf-  
sinn, davon legen Mägelsbachs homerische Theologie und von La Saule's  
religionsgeschichtliche Schriften ein glänzendes Zeugniß ab.

Im Alten Testamente sind es der Natur der Sache nach besonders  
die Psalmen, deren religiöser und somit auch theologischer Inhalt von  
Keinem, dem sie in ihnen sich ausprechenden religiösen Zustände fremd  
oder gar widerwärtig sind, irgend gehörig gewürdigt werden kann.

Daß wir übrigens durchaus nicht der Meinung sind, als lasse sich von dem  
Dehler, Prolegomena.

wollte er sich, um möglichst unbefangen zu bleiben, aller Begriffe zum Voraus entschlagen, so werden doch unbestimmte, allgemeine Vorstellungen nachwirken, und in der Auffassung und Darstellung der religiösen Erscheinungen gebieterisch sich geltend machen. Das zeigen gerade die rationalistischen, voraussetzungslos seyn wollenden Behandlungen der biblischen Theologie in ganz auffallender Weise. So käme es vielmehr darauf an, sich seiner subjectiven religiösen Voraussetzungen klar bewußt zu werden, dieselben aber an einem objectiven Princip zu klären und zu berichtigen, dieses Princip sodann consequent durchzuführen, und dadurch, daß der empirisch vorgefundene Stoff, ohne daß gewaltsame Operationen nöthig geworden sind, bei dem vorausgesetzten Principe naturgemäß sich gliedert und alle Erscheinungen ihre Erklärung finden, dasselbe zu bewähren und zu rechtfertigen. — Freilich ist selbst die erzwungene Durchführung eines Principes, das gewaltsame Construiren der Geschichte (wenn es nur überhaupt ein Construiren ist,) der Erkenntniß oft förderlicher, als ein principloses, vages Raisonement oder eine farblose, auf das Zusammenführen und äußerliche Ordnen des Stoffes sich beschränkende Darstellung, wenn gleich die letztere Manchen für die wahre Objectivität gilt.

Das objective Princip für die Auffassung des A. T. nun darf von theologischem Standpunkte aus nicht erst gesucht werden; es ist gegeben in der Thatsache des Christenthums, und nur über die Anwendung und Durchführung desselben kann gestritten werden. Außer dem theologischen Gebiete kann ein objectives Princip entweder auf rein religionsgeschicht-

---

Uingehen in den Geist der Bibel keine wissenschaftliche Rechenschaft geben, wird aus den unten (S. 15) zu gebenden Erörterungen zur Genüge erhellen.

lichem Wege durch comparativ-analytisches Verfahren, oder durch religionsphilosophische Speculation gewonnen werden. Was in den beiden letztgenannten Beziehungen für die wissenschaftliche Auffassung der alttestamentlichen Religion in neuerer Zeit geschehen ist, soll im Folgenden ebenfalls übersichtlich dargestellt werden. Denn auch diejenige Religionsgeschichte und Religionsphilosophie, die in der israelitischen Religion lediglich ein natürliches Product des menschlichen Geistes sieht, welches demgemäß aus den natürlichen Entwicklungsgesetzen des Geistes zu begreifen sei, — kann durch ihre Untersuchungen dem Theologen nur lehrreich seyn.

§. 11. Die Religionsgeschichte als selbständige Wissenschaft verdankt bekanntlich ihre Ausbildung erst der neueren Zeit, obwohl es den früheren Jahrhunderten keineswegs an bedeutenden Arbeiten fehlt, in denen sogar theilweise neuere mythologische und religionsphilosophische Standpunkte bereits wie im Vorbilde erscheinen. \*) Hier verdient hauptsächlich Joh. Spencer hervorgehoben zu werden, der durch sein gelehrtes, scharfsinniges Werk *de legibus Hebraeorum ritualibus earumque rationibus* 1685 (wieder herausgegeben von Pfaff 1732.) der Vater einer noch jetzt vielfach sich geltend machenden comparativ-religionsgeschichtlichen Behandlung des A. T. geworden ist, und überdies auch das Verdienst ansprechen darf, zu mancher spätern Untersuchung einen großen

\*) Vgl. Stühr, allgemeiner Ueberblick über die Geschichte der Behandlung und Deutung der Mythen seit dem Mittelalter, in Dr. Bauer's Zeitschrift für speculative Theologie III. Bd. 1. Heft, besonders S. 100 ff.; und soweit die Sache mit der Geschichte des Delosus zusammenhängt, Recklers oben angef. Schrift. — Das Nähere gehört natürlich nicht hieher. Uebrigens darf die biblische Theologie, welcher es zukommt, auch die Lehre der hell. Schrift vom Heibenthum zu entwickeln, auf Werke wie Gerh. Joh. Vossius *de theologia gentili* wohl Rücksicht nehmen.

Theil der Citate gellehert zu haben. \*) Spencer's Ansicht über das mosaische Ritualgesetz findet sich vollständig und bündig in seiner dissert. de Urim etc. Soet. XII. (ed. Pfaff. S. 975.) in folgenden Sätzen ausgesprochen: „Verisimile est rituum mosaïcorum partem multo maximam ex hoc triplici fonte manasse: 1) e moribus quibusdam religiosis, quibus Patriarcharum exempla et antiquitatis supremas canities reverentiam conciliarant, — 2) Quidam ritus et leges Mosaicæ e malis seculi moribus, ut bonæ leges solent, nascebantur. Cum enim Israëlitarum mores post curvitatam diuturnam in Aegypto contractam ad rectum duci, nisi in contrarium flectendo, non potuerint; leges ritusque multos cum moribus olim receptis e diametro pugnantes instituit Deus. — 3) Alii originem petiunt e consuetudine aliqua, quæ apud Aegyptios et alios e vicino populos in veteravit; quam Deus integram paene reservavit Israëlitis, ut eorum animos sibi conciliaret, qui gentium moribus assueverant, et iis ingenia sua penitus immiscuissent.“ — In dem unter No. 3. Gesagten liegt hauptsächlich das Charakteristische der Spencer'schen Auffassung des Mosaismus. Die Schamheit, welche das Jahrhundert des Religionsstifters zuschreiben liebt, wird auf Gott selbst übergetragen. \*\*) „Gott erscheint als Jesuite, der sich eines schlechten Mittels zur Erreichung

\*) Ueber Spencer vgl. Lechler, Geschichte des Deismus S. 137 f.; Bähr, Symbolik des mosaischen Cultus I. S. 40 ff.; Hengstenberg, Beitr. zur Einl. ins A. T. II. Bb. S. IV ff., wo er streng, aber im Ganzen gerecht und nur mit zu wenig Rücksicht auf seine Zeitverhältnisse beurtheilt wird.

\*\*) Darauf hat schon Witsius in seinen gegen Marsham's Canonicus chronicus und Spencer's diss. de Urim et Thummim gerichteten Aegyptiaca (Amst. 1683.) Lib. III. Cap. XIV. gut geantwortet.

eines guten Zwecks bedient.“ \*) — Doch ist natürlich nicht die Eigenthümlichkeit, um welcher willen wir in Spencer den Vorgänger mancher neueren comparativ-religionsgeschichtlichen Untersuchung sehen. Diese liegt vielmehr darin, daß die principielle Verschiedenheit der verglichenen Religionen verkannt, und von der äußern Ähnlichkeit im Rituellen auf Gleichheit der zu Grunde liegenden Idee geschlossen wird; wenn man überhaupt bei der Gleichheit, mit der Spencer selbst das heidnische Religionswesen auffaßte, von Ideen reden darf.

Von dem Umschwung der religionsgeschichtlichen Studien, welcher in den letzten Decennien, hauptsächlich durch Herders und Creuzers Anregung, vor sich gieng, konnte auch das N. T. nicht unberührt bleiben. Doch giebt es meines Wissens nur Ein Werk, in welchem die Religion des N. T. in ihrem ganzen Umfang nach den neueren religionsgeschichtlichen Principien dargestellt wurde, nämlich die biblische Theologie von Kaiser. Dieser bezeichnete seinen Standpunkt als den des Univerfalsmus d. h. der Anerkennung einer allgemeinen Offenbarung Gottes an die Geisterwelt durch alle Völker und Zeiten hindurch; Judenthum und Christenthum sollten demgemäß nach ihrer Stellung in der kritisch-vergleichenden Universalgeschichte der Religion behandelt werden. So charakteristisch übrigens in dem genannten Werke (so wie in den Commentaren desselben Verfassers) das maß- und regellose comparative Verfahren hervortritt; so ziemt es sich doch, da der Verfasser selbst später mit einer auf dem wissenschaftlichen Gebiete seltenen Offenheit der ersten Abtheilung seines

\*) Bähr S. 41. — Später freilich wurde gerade von dem Apologeten der Offenbarung die Spencersche Ansicht adoptirt; s. ebend. und oben S. 9.

Werkes das Urtheil gesprochen hat, nicht mehr, seltsame Einzelheiten hervorzuziehen. \*)

Zahlreich dagegen waren die Versuche, einzelne Partieen des A. T., besonders die Uebersetzungen der Genesis und die Institutionen des mosaischen Cultus auf dem Wege der vergleichenden Religionsgeschichte zu beleuchten und zu erklären; wohin die Abhandlungen von Buttman (im Mythologus), Baur \*\*) und Andern gehören. Allein abgesehen davon, daß schon wegen der Mangelhaftigkeit der Kenntniß der asiatischen Religionen und ihres Zusammenhangs, worüber erst allmählig ein helleres Licht sich verbreitet, die Vergleichenungen nothwendig zum Theil schief, ja geradezu irrig ausfallen mußten, \*\*\*) lassen diese Untersuchungen eine klare und bestimmte Anschauung der

\*) Vgl. über Kaisers bibl. Theologie die oben angeführte Abhandlung von Dr. Schmidt S. 140.

\*\*) Es gehören hieher besonders die Abhandlungen: „über die ursprüngliche Bedeutung des Passahfestes und des Beschneidungsritus“, und „der hebräische Sabbath und die Nationalfeier des mosaischen Cultus“, beide in der Tübinger Zeitschrift f. Theol. Jahrg. 1832. — In der ersten Abhandlung bezeichnet Baur den Standpunkt der Untersuchung so: „Der Mosaismus muß aus dem Gesichtspunkt einer großen Religionsreform, als Erneuerung und Wiederherstellung einer reineren, peritisch verdunkelten und von einer noch größeren Verbunklung und Entartung bedrohten Religion betrachtet werden. Er enthält so viele Elemente in sich, die er selbst aus alter Vorzeit überliefert in sich aufgenommen hat, und je weiter noch solche Elemente über die streng abgeschlossene Sphäre des Mosaismus hinausliegen, desto entschiedener weisen sie uns in ein freieres und weiteres Religionsgebiet zurück, an welchem auch der spätere Polytheismus noch seinen eigenthümlichen Antheil hat, zu einer gemeinsamen Urreligion, aus welcher erst die in der Folge getrennten besondern Religionsformen hervorgegangen sind.“

\*\*\*) Dß gilt auch von manchen religionsgeschichtlichen Parallelen in Bährs trefflichem Werke „die Symbolik des mosaischen Cultus.“ Namentlich dürften einige Schriften über die indische Religion, die Bähr noch fleißig benutzt, jetzt als völlig antiquirt betrachtet werden.

gewöhnlich vorausgesetzten Urreligion und „ihres freieren und weiteren Gebietes“ vermiffen, haben somit gar keine feste Grundlage. \*) Ferner leiden sie meistens an dem bereits oben bezeichneten Gebrechen, daß sie von der äußern Aehnlichkeit einzelner Ueberlieferungen und Institutionen ausgehend die specifische Eigenthümlichkeit der verschiedenen Religionen unbeachtet lassen. Aehnliche äußere Formen müssen in verschiedenen Religionen, deren Grundidee eine verschiedene ist, eine ganz verschiedene Bedeutung haben. Wie ein gesunder, lebenskräftiger Organismus die fremden Elemente, die er aufnimmt, verwandelt und sich assimiliert, und so sein eigenthümliches Wesen an ihnen zur Erscheinung bringt; so durchbringt eine in lebenskräftiger Fülle erstehende oder bestehende Religion das Fremde, das sie etwa sich aneignet, unterwirft es ihrem Principe, und macht es so zu einem ganz Andern, als es in der andern Religion gewesen war. Wird nicht bei jeder Erscheinung, um deren Erklärung es sich handelt, vor Allem auf das Princip der Religion, wie dasselbe aus den Urkunden der Religion selbst zu erkennen ist, zurückgegangen, so führen alle Vergleichenungen ähnlicher Erscheinungen in andern Religionen nicht in die Sache hinein, sondern um sie herum. \*\*) Dagegen

\*) Die frühere von der Dogmatik abhängige *theologia gentilis* wußte wenigstens in ihrem Theile, auf welchem Fundament ihre Untersuchungen ruhen.

\*\*) Ich kann mich nicht enthalten, eine Stelle aus Währs Symbolik des mos. Cultus I. S. 47. herzusetzen, da dieselbe eine unumstößliche Wahrheit enthält, gegen welche freilich noch in einigen der neusten auf das N. T. sich beziehenden religionsgeschichtlichen Untersuchungen — zum Theil auf plumpe Weise — gesündigt wird. „Die erste und allgemeinste Deutungsregel,“ sagt Währ, „ist unstreitig, daß der symbolische Cultus im Ganzen und Einzelnen solche Ideen und Wahrheiten darstellen müsse, welche mit den anerkannten und auch sonst klar ausgesprochenen Principien des Mosaismus übereinstimmen. Vorstellungen und Ideen, die dem Geist

wird durch eine vom Mittelpunkt jeder Religion ausgehende Erklärung der einzelnen Erscheinungsformen derselben die Vergleichung analoger Erscheinungen in andern Religionen keineswegs überflüssig gemacht; vielmehr scharft sich an der Vergleichung des äußerlich Aehnlichen und doch innerlich Verschiedenen die Erkenntniß der Eigenthümlichkeit jeder Religion. Besonders lehrreich sind in dieser Beziehung die Untersuchungen von Hengstenberg in der Schrift „die Bücher Moses und Aegypten“ (Berlin 1841.), aus welcher hauptsächlich der Abschnitt „Aegyptische Beziehungen in den religiösen Institutionen der Bücher Moses“ (S. 147—205.) hieher gehört. \*) Einige andere religionsgeschichtliche Untersuchungen neuerer Zeit haben das Verdienst, nachgewiesen zu haben, was unter der Herrschaft eines andern religiösen Princips und im Zusammenhang mit andern religiösen Vorstellungen gewisse heilige

des Mosaismus fremd sind und widerstreben, oder von ihm ausdrücklich abgewiesen werden. auf die nirgends eine Anspielung oder Hinweisung sich findet, können unmöglich von den Cultusymbolen bedeutet werden; sonst wäre der Cultus statt eine unmittelbare Darstellung und Offenbarung der religiösen Wahrheit zu seyn, sein eigenes Widerspiel. Hätte man diese einfache Regel festgehalten, so würde man in den mosaischen Cultusymbolen nicht Lehren und Ideen gefunden haben, die ganz und gar das charakteristische Eigenthum der Naturreligionen sind und vom mosaischen Gesetz verworfen werden, wie die Beziehungen auf den Gestirnsdienst, die Planeten, den Sotiasus, die Aequinoctien u. s. w.“ — Wahrs Wert zeichnet sich aus durch die Consequenz, mit der das Princip des Mosaismus: „Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig“ in der Deutung sämtlicher Cultusformen durchgeführt wird.

\*) Hengstenberg halbigt in der angeführten Schrift wenigstens dem zweiten der oben angeführten Spencer'schen Grundsätze. Er behauptet z. B. von dem Ritus des Verführerfestes eine ausdrückliche polemische Beziehung auf die Typhonis anora (S. 179 f.) — Allerdings geht W. nicht in der Abweisung jeder Verwandtschaft israelitischer und ägyptischer Gebräuche (Symb. d. mos. Cultus I. S. 42.) weiter, als sein Beliebig fördert.



Uebersieferungen und Gebräuche des Mosaismus bedeuten  
 worden, wodurch das eigenthümliche Wesen des letztern eben  
 in ein helleres Licht gesetzt worden ist. \*)

Indessen hat die Religionsgeschichte in dem Epoche ma-  
 chenden Werke von Stühr. (Allgemeine Geschichte der Reli-  
 gionsformen der heidnischen Völker, bis jetzt 2 Bände) den  
 dem früheren gerade entgegengesetzten Weg betreten. Statt  
 von einer im Nebel schwankender Hypothesen verhüllten Ur-  
 religion aus zu den verschiedenen Religionen der einzelnen  
 Völker vorzudringen, will Stühr vor Allem die Religion  
 jedes heidnischen Volkes aus den eigenthümlichen Verhältnissen  
 desselben begriffen wissen. „Jedes Volk auf der Erde hat  
 seine besondere Heimath, deren Charakter bestimmt wird durch  
 eigenthümliche Naturverhältnisse. Dem Geiste eines jeden  
 Volkes prägt sich der Natur-Charakter seiner Heimath auf,  
 und wie die Länder, als besondere Erdglieder, verschieden sind,  
 so die Volks-Charaktere. Der auf solche Weise bedingten  
 Verschiedenartigkeit in den Volks-Charakteren entspricht aber  
 auch Verschiedenartigkeit in den Gesinnungen und Anschauungs-  
 weisen der einzelnen Völker, und aus dieser Verschiedenartig-  
 keit volksthümlicher Gesinnungen und Anschauungsweisen er-  
 zeugt sich ganz nothwendig eine Mannichfaltigkeit heidnischer

\*) In neuester Zeit hat sich die Liebhaberei von der, früher gewöhn-  
 lichen, Vergleichung des Alttestamentlichen mit dem Aegyptischen auf die  
 Vergleichung mit phöniciſchen, syrischen, babilonischen und andern assyri-  
 schen Religionselementen geworfen; mit welcher Willkühr, weiß Jeder,  
 der die betreffende Literatur kennt. — Indessen kommt hier Meles auf  
 die Unterscheidung der Zeiten an. Für das Verständnis des Mosaismus  
 im engerm Sinn halte ich die ägyptischen Parallelen für die bedeutendsten  
 und wichtigsten; dagegen tritt in den späteren Zeiten der ägyptische Ein-  
 fluß zurück. (Vgl. was z. B. gegen die Annahme ägyptischen Sitts beim  
 salomonischen Tempel neuestens wieder Schunase, Geschichte der biblischen  
 Künste I. Bb. S. 244 ff. bemerkt hat).

Glaubensformen.“ (Vd. I. Einleitung S. XIX.) — Hiemit ist der Alles durcheinandermengenden Religions-Vergleichung das Urtheil gesprochen. Geht auch Stuhr in seiner Polemik gegen die Annahme eines ursprünglichen Zusammenhangs der Religionen viel zu weit, ist er namentlich augenscheinlich im Irrthum, wenn er die ursprüngliche Einheit gewisser alten, in den verschiedenen Religionen theilweise in überraschender Aehnlichkeit sich vorfindenden Ueberlieferungen geradezu leugnet \*); so hat er doch darin Recht, daß er die religiöse Bedeutung solcher Ueberlieferungen je aus dem Zusammenhange der religiösen Vorstellungen des betreffenden Volkes ableitet, wodurch z. B. die Tradition von der großen Fluth in der indischen Religion zu etwas ganz Anderem wird, als sie in der Genesis ist, — Daß das Judenthum und Christenthum, sowie der Islam vermöge ihres eigenthümlichen Charakters eine andere Behandlungs- und Erklärungsweise erfordern, als die heidnischen Religionen, hat Stuhr klar erkannt und ausgesprochen (Einl. S. XX. \*\*); aber im Allgemeinen bleibt auch bei ihnen die Hauptaufgabe der religionsgeschichtlichen Behandlung (wie sie Stuhr besonders Vd. II. Borr. S. XVI. ff. bestimmt), die Formen des in ihnen gesetzten eigenthüm-

\*) S. dagegen z. B. Lassen, indische Alterthumskunde S. 528 f. u. a. a. D.

\*\*) Viel besser, als manche Theologen, hat Stuhr von seinem religionsgeschichtlichen Standpunkte aus das Wesen der alttestamentlichen Religion erkannt, wenn er z. B. Vd. I. S. XX. sagt: „Das Judenthum gewinnt erst in seinem Verhältnisse zum Christenthum seine wahre Bedeutung, und kann erst in dem Geiste des Christenthums und durch denselben in seinem wahren Wesen verstanden werden.“ Auch in dem, was S. 445 ff. in der Kürze über das Verhältniß des Jehovadienstes zum vorderasiatischen Heidenthum gesagt ist, liegt, ungeachtet der Einwendungen, die man gegen einige Behauptungen wird erheben müssen, Vieles, was die neueren Mochträumer beherzigen dürften.

lichen religiösen Lebens im geistigen Abbilde zu reproduciren, und sie „in ihrem innern Zusammenhang in der Gesamtentwicklung der Lebendigkeit zu begreifen.“ Es ist dies eben das historisch-genetische Verfahren, welches wir auch für die biblische Theologie fordern, wie sich später zeigen wird.

§. 12. In demjenigen Werke, welches als der Ausgangspunkt für die neuere Religionsphilosophie angesehen wird, in Kant's Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft wird auch auf das A. T., jedoch nur kurz Rücksicht genommen. Kant behauptete bekanntlich die relative Nothwendigkeit einer positiven Religion. Die absolute Forderung des Sittengesetzes, daß das radicale Böse durch das Gute überwunden werden muß, kann in der Menschheit als Ganzem nur verwirklicht werden durch die Stiftung eines ethischen Gemeinwesens, in welchem das Sittengesetz das allgemeine Princip wird. Die Stiftung eines solchen ethischen Gemeinwesens aber kann nur durch die Religion geschehen, welche, damit der ethische Staat in die Erscheinung trete, statutarische Form annehmen muß, weil die Menschen für die Vernunftwahrheiten immer eine sinnliche Beschäftigung begehren. Ein statutarisches Gesetz aber muß unter göttlicher Auctorität vorgeschrieben werden; an ihm, als einem Behülfel der Vernunftreligion, soll sich der Mensch zur freien Sittlichkeit heranbilden. — Man sollte meinen, daß mit diesen Sätzen auf überraschende Weise die Bahn für die philosophische Auffassung des Mosaismus gebrochen sei; aber bei Kant kam es nicht dazu. Er hatte starke Antipathieen gegen das A. T., weil das mosaische Gesetz gar keine moralischen Gebote, sondern nur politische enthalte, und keine moralische Gesinnung als Triebfeder setze, ferner weil das A. T. keine Unsterblichkeit lehre, und partikularistisch sei. —

Eine umfassendere und eindringlichere philosophische Behandlung wurde der alttestamentlichen Religion erst \*) in der Hegel'schen Schule zu Theil, zunächst in den Vorlesungen des Meisters über Religionsphilosophie, dann in Bartke's Religion des N. T. (1. Thl. 1835), wo bereits einige Hegel'sche Sätze limitirt und gemildert sind; ferner von Bruno Bauer in einigen Abhandlungen (in der Zeitschrift für speculative Theologie) und in einem größeren Werke über die Religion des N. T. — Wesentlich gehen über die Hegel'sche Auffassung hinaus Bauer in der Gnosis und Willroth in den von Erdmann herausgegebenen Vorlesungen über Religionsphilosophie, mit denen auch das frühere Werk von Kunst, Philosophie und Christenthum, zusammenzustellen ist.

Bei Hegel, welcher bekanntlich drei Stufen der Religion unterscheidet, die Naturreligion, die Religion der geistigen Individualität oder der Subjectivität und die absolute Religion, erscheint die jüdische Religion unter den Religionen der zweiten Stufe, auf der das religiöse Bewußtseyn nicht mehr durch die Natur bestimmt ist, vielmehr das Subject sich in seinem Fürsichseyn erfaßt hat, und das die Natürlichkeit schlechthin Determinirende ist. Das Göttliche wird hier demnach gewußt als frei sich durch sich selbst bestimmend und nach Zwecken handelnd. Diese Religionsstufe explicirt sich in drei Formen. In der ersten, der jüdischen Religion, hebt sich das geistige Fürsichseyn heraus als der geistig Eine und sich gleiche Gott, gegen welchen alles Natürliche und Endliche als

\*) De. Wette's biblische Dogmatik ruht zwar auf Felsen'schen Principien, gehört aber doch nicht unter die religionsphilosophischen Werke. — In der Neu-Schelling'schen Philosophie wird dem Vernehmen nach dem N. T. eine ausgezeichnete Würdigung zu Theil; es ist aber vorerst die authentischen Erklärungen des Philosophen selbst abzuwarten.

das schlechthin Unselbständige gesetzt ist. Dieser Gott manifestirt sich in der Natur, aber so daß er über seiner Manifestation in der natürlichen Welt ist, sich von ihr unterscheidet, die Natur somit entgöttert ist. (Religion der Erhabenheit): Sofern Gott hier sich selbst der Zweck ist, ist er die Weisheit, und weil er als der Eine alle Bestimmungen des Zweckes in Einen Zweck vereinigt, der Heilige. Aber indem der Zweck nicht die Bestimmtheit des unendlichen Wesens Gottes selbst ist (Gott sich nicht in sich selbst schafft), vielmehr die Realisirung des Zweckes außer ihn fällt, wird der Eine göttliche Zweck beschränkt und vereinzelt. „Beides correspondirt mit einander, die Unendlichkeit der Macht und die Beschränktheit des wirklichen Zweckes, einerseits Erhabenheit und andererseits das Gegentheil, unendliche Beschränktheit und Besangenheit.“ Dieser Widerspruch zwischen der Allgemeinheit des Zweckes und der Beschränktheit der Bewirkung desselben ist es, wodurch die israelitische Religion zu Grunde geht.

In der zweiten Religion dieser Stufe, der griechischen, ist die Trennung des Natürlichen und Geistigen, welche in der jüdischen Religion gesetzt ist, wieder aufgehoben in der Leiblichkeit, in welcher das Natürliche Zeichen des Geistigen ist (Religion der Schönheit). Es ist so eine gewisse Versöhnung des Besondern und des Allgemeinen vorhanden, indem das Besondere als innere Bestimmtheit in das Leben des Allgemeinen erhoben, das Allgemeine lebendig und persönlich in die Sphäre des Besondern eingegangen ist. Indem die menschliche Gestalt erkannt wird als angemessene Erscheinungsform des Göttlichen, stellt dieses sich hier dar als Vielheit göttlich-menschlicher Individualitäten, wodurch eine Einheit des Göttlichen und Menschlichen gewonnen ist, wenn auch eine noch oberflächliche (wie Vatte S. 118: mildern beifügte):

Aber die Einheit dieser vielen Besonderheiten, in welche das Göttliche zerfällt, ist eine ihnen äußerliche, die über den Göttern stehende, unbestimmte subjectlose Macht, die Nothwendigkeit, das hellenische Fatum. Wie in der jüdischen Religion die Allgemeinheit ohne die wahre Besonderung erscheint, so in der griechischen Religion die Besonderheit ohne die wahre Allgemeinheit.

Dieses äußerliche Verhältniß des Allgemeinen und Besondern wird in der dritten Religionsform dieser Stufe, in der römischen Religion aufgehoben. Die besonderen Zwecke, welche in der griechischen Religion auseinanderfielen, und über denen die blinde Nothwendigkeit waltete, werden hier zum Inhalt der Nothwendigkeit erhoben, und in den Einen nothwendigen Zweck zusammengefaßt, dessen Verwirklichung die Götter als Mittel dienen. Durch seine Allgemeinheit steht dieser Zweck über dem particularistisch beschränkten der jüdischen Religion; aber während der letztere auf das Eine, Ewige, Ueberirdische gerichtet ist, ist der Zweck in der römischen Religion ein äußerlich in die Menschen fallender, empirisch allgemeiner; er ist die Macht des römischen Staates, der mit Gewalt der Waffen unter dem Schutze seiner Götter die beschränkten Volksgeister unterdrückt, ihr politisches Leben, ihre Götter vernichtet, und so durch Zertrümmerung der alten Welt der absoluten Religion den Weg bahnt.

Dies sind die Grundzüge der Hegel'schen Auffassung. Eine organische Beziehung des Judenthums zum Christenthum ist in derselben nicht geleugnet, vielmehr ausdrücklich gesetzt; denn die vorchristlichen Religionsformen sind nur die einzelnen integrierenden Momente des Begriffs der Religion, der in seiner Totalität in der absoluten Religion, dem Christenthum, erscheint. Das Christenthum setzt somit, wie die andern vor-

christlichen Religionen, so auch die jüdische als wesentliches Moment voraus, und das N. T. enthält wirklich eine Vorbereitung des Christenthums. Allein in einem specifischen Zusammenhang steht das Judenthum mit dem Christenthum nach dieser Lehre nicht, wenigstens nicht in einem engeren als die griechische und die römische Religion, da ja sogar nach der einen Seite hin das Judenthum unter die griechische und römische Religion gesetzt erscheint. — Zwar hat Bruno Bauer (in der Zeitschrift für speculat. Theologie I. Bd. 2. Heft. S. 256.) vom Standpunkt der Hegel'schen Religionsphilosophie aus einen engeren, positiven Zusammenhang zwischen dem Judenthum und Christenthum nachzuweisen gesucht, indem er auf den Satz Hegel's (Rel.-Phil. II. Bd. S. 222.) hinweist, daß jene von der im Christenthum gebotenen Versöhnung vorausgesetzte Entzweiung, jener unendliche Schmerz nur eintreten kann, wo „das Gute, Gott gewußt wird als Ein Gott, als reiner geistiger Gott u.“, was eben nur auf dem Boden der alttestamentlichen Religion der Fall ist. Aber die hieraus rücksichtlich der Stellung des Judenthums zum Heidenthum sich ergebende Consequenz ist in der Hegel'schen Religionsphilosophie nicht gezogen. Auch hätte, um zu zeigen, wie es in der alttestamentlichen Religion zu der „Vertiefung des Menschlichen in sich und ebendamit in das negative Moment der Entzweiung, des Bösen,“ kommen mußte, die alttestamentliche Lehre von der göttlichen Heiligkeit und von der Sünde richtiger müssen aufgefaßt werden, als diß in der Hegel'schen Darstellung geschehen ist.

Doch es soll hier nur im Allgemeinen die bei Hegel stattfindende Einreihung der alttestamentlichen Religion unter die heidnischen Religionen besprochen werden. — Was fürs Erste das Verhältniß des Judenthums zur griechischen

Religion betrifft, welches darin liegen soll, daß die in jenem gesetzte Trennung des Geistigen und Natürlichen, des Göttlichen und Menschlichen, in dieser aufgehoben sei: so wurde mit Recht erinnert, daß die griechische Religion die vollkommene Trennung, die in der israelitischen vollzogen ist, nicht hinter sich (als überwunden), sondern noch vor sich habe. Hinter sich hat die griechische Religion nur diejenige Religionsstufe, auf welcher die Subjectivität noch in der schlechthinigen Abhängigkeit von den im natürlichen Universum waltenden Mächten gefangen liegt; aufgehoben ist im griechischen Götze nur das unfreie Verhältniß des Menschen zu dem Leben der Natur. Aber nicht so erfaßt sich der griechische Geist in freier Subjectivität der Natur gegenüber, daß es zu irgend einer Losreißung des Geistes von der Natur, zu einer Entfremdung zwischen beiden gekommen wäre, welche in der griechischen Religion versöhnt würde; sondern so, daß das Subject harmonisch verbunden bleibt mit dem Leben der Natur, in welchem es nur sein eigenes freies, geistiges Leben wieder findet. Denn die griechische Naturanschauung ist, um die Worte von Dranisch\*) zu gebrauchen, kurz die: „Alle Dinge sind Subjecte, und in allen unendlich mannigfaltigen Naturen, die das Universum umfaßt, ist das Inwendige der Mensch;“ und der Grundzug des religiösen Bewußtseyns der Griechen ist der, daß „alles Natürliche ein Göttliches ist, nur weil und insofern es ein Menschliches ist.“ — Allerdings liegen in der griechischen Religion Ahnungen einer Entzweiung des subjectiven Geistes mit der heitern Welt der Olympier, z. B. in dem Prometheusmythus und der Weissagung von dem Sohne

\*) In der trefflichen religionsphilosophischen Skizze in der „Uebersicht des Entwicklungsgangs der Philosophie“ 1842. S. 83 ff.



der Metis. \*) Aber noch kommt es nicht zum wirklichen Bruche, geschweige denn weiter zu einer Versöhnung; denn Prometheus unterwirft sich dem Zeus, und die Gefahr drohende Metis wird von Zeus verschlungen. Als aber in der griechischen Philosophie der Sohn der Metis geboren war, der die Götter des Volksglaubens stürzte; da trat freilich zwischen der Natur und dem Geiste eine Entzweiung ein, für die es aber in der griechischen Religion und im Heidenthum überhaupt keine Versöhnung mehr gab. Denn weder die aus fremden Culten herbeigeholte Ergänzung der als unzureichend erfundenen bisherigen Götter, noch die in der Philosophie gegebene Zusammenfassung der Mannigfaltigkeit der Welt in eine Einheit, \*\*) das *ὄρωσ ὄρ*, das z. B. Plutarch fast in prophetischem Tone als den wahren Gott verkündigt, \*\*\*) genügten dem Geiste, der jetzt ein über der Natur stehendes Göttliche, einen überweltlichen Gott suchte. Wenn also die griechische Religion in ihrer Auflösung das gesucht hat, was das A. T. von Haus aus besitzt, wie kann sie den alttestamentlichen Gottesglauben als Moment hinter sich haben? — Darum ist auch nicht richtig, was Watke (S. 113.) behauptet, daß die Göttergestalten der griechischen Religion von einer Seite betrachtet sich der Idee des Gottmenschen mehr nähern, als die abstracte Unendlichkeit der hebräischen Anschauung und deren symbolische oder momentane Vermittlung mit der Wirklichkeit; denn zwischen der Vereinigung des heiligen, überweltlichen

\*) Vgl. Stuhr, die Religionsysteme der Hellenen 2c. 2c. S. 79 f.

\*\*) „Der Gegensatz, welcher im Wissen der Idee schon versöhnt war, zeigte sich dem Subjecte in seinem actualen Daseyn noch unvermittelt.“  
 Branß a. a. D. S. 303.

\*\*\*) Vgl. besonders de El ap. Delph. C. 20., und überhaupt Dr. G. L. Noths Recension von Nägelsbachs Homer. Theologie in Harles' Zeitschr. für Protestantismus. Neue Folge. Bd. 1. S. 382 ff.

Gottes mit der Menschennatur, welche das N. T. sucht, und den griechischen Menschengöttern, welche nur immanente Principien der natürlichen Welt sind, kann von einem Verhältniß der Annäherung überhaupt nicht die Rede seyn.

Was ferner das Verhältniß der jüdischen Religion zur römischen betrifft, so meint zwar Batke, die Standpunkte beider lassen sich gar nicht parallelstren. Es ist dieß aber schwerlich im Sinne des Meisters gesprochen. Offenbar soll nach der Hegel'schen Auffassung eine Superiorität der römischen Religion über die jüdische darin liegen, daß in der letztern der göttliche Zweck außerhalb Gottes sich realisiert und ein beschränkter ist, nämlich beschränkt auf eine Familie und ein Volk, während der im Römerthum vollzogene Zweck ein universaler, das Weltreich ist. Nun ist aber, richtiger gesagt, der in der israelitischen Religion ausgesprochene göttliche Zweck partikularistisch nur in seiner temporären Erscheinung; an sich ist er allgemein, und er geht auch, wie das N. T. gewiß weiß, allgemeiner Verwirklichung entgegen. Daß alle Völker in Abrahams Samen gesegnet werden sollen, ist der Anfang der Verheißung; daß Jehova König über die ganze Erde ist, verkündigt die Prophetie als Ziel des göttlichen Reiches. Das N. T. sieht in der Geschichte des Volkes Israel die Bewegung zur Verwirklichung dieses universalen Zweckes. „Aber“, wendet Bruno Bauer (Relig. des N. T. I. Einl. S. LXXVIII.) ein, „diese Allgemeinheit des Zweckes war nur ein Postulat, zu dessen wirklicher Ausführung der Hebraismus nichts that und nichts thun konnte, weil das Gesetz als solches beim Sollen stehen bleibt. — Die allgemeine Erscheinung des göttlichen Zweckes in der Zukunft und den Dienst Jehova's auszubreiten, dazu hat das hebräische Volk als Gemeinde gefaßt keinen Schritt gethan. Die wirkliche Durchführung des allgemeinen

göttlichen Zweck, dieser praktische Ernst ist zuerst in der Weltgeschichte als die Religion der Römer aufgetreten und bildet ein Moment in der Geschichte des religiösen Bewußtseyns, welches höher steht als der Zweck, wie er in der alttestamentlichen und griechischen Religion erscheint.“ — (S. LXXV.) „Wirklich die Volksgeister des Alterthums zerbrochen zu haben, bleibt doch der weltgeschichtliche Ruhm der Römer, und ohne diese That hätte nie die Verheißung der Propheten in Erfüllung gehen können.“ — Ganz richtig. Aber nachdem, um mit Bruno Bauer zu reden, die Volksgeister des Alterthums zerbrochen waren (was das A. T. selbst weissagt Hagg. 2, 21. 22. 2c.), und nachdem das Römerthum Raum geschafft hatte, ist doch die Verheißung der Propheten wirklich in Erfüllung gegangen, ist es praktischer Ernst mit dem im A. T. ausgesprochenen heiligen Gotteszwecke geworden. Als das Römerthum seinen allgemeinen Zweck realisiert hatte, ward dieser nur zum Mittel herabgesetzt für den in Israel geoffenbarten Zweck. Mit dem gleichen Ansprüche, daß von ihnen aus über die Welt solle geboten werden, stehen das Capitolium und der Berg Zion einander gegenüber. Aber nicht Jupiter Capitolinus hat bei sich selbst geschworen: „mir sollen sich alle Kniee beugen, und alle Zungen schwören und sagen: im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke“ — sondern der Gott Israels. Nicht die pax romana war das Ziel der alten Welt, sondern das Reich des aus Israel kommenden Friederfürsten, dem zur Vollführung des schon im A. T. geoffenbarten Zweckes alle Herrlichkeit des Römerthums eben nur dienen mußte. Auf welcher von beiden Seiten war also die Superiorität?

Nicht einmal die Behauptung kann irgend mit der geschichtlichen Wahrheit bestehen (Bauer S. LXXVI.), daß die

alttestamentliche Religion mit der griechischen und römischen in der Wechselbeziehung siehe, wornach immer die eine die Einseitigkeit und Beschränktheit der andern regiere, und aus ihrer innern Dialectik das Christenthum sich erhebe. Nicht Momente der griechischen und römischen Religion sind es, durch welche die Schranken der alttestamentlichen Religion durchbrochen und ihre Weissagungen zur Erfüllung gebracht worden sind; und vergeblich ist es, die christliche Kirche Lügen strafen zu wollen, wenn sie von Anfang an gegenüber von der *πολιτεια του Ισραηλ*, als deren Fortsetzung und Vollenbung sie sich betrachtet, die Hellenen als die *ἀλλοδαμοὶ καὶ ἄθεοι ἐν τῷ κόσμῳ* bezeichnet. Wird diesem Wissen der ältesten Kirche entgegengehalten (Batke S. 115 f.): \*) „Schon die Reflexion über die Art und Weise, wie das Christenthum bei Juden und Heiden Eingang fand, kann lehren, daß es sich im Allgemeinen zu beiden Standpunkten gleich verhielt. Denn die Heiden, von denen die Mehrzahl und gerade diejenigen, welche damals Träger des weltgeschichtlichen Geistes waren, dem griechischen und römischen Principe angehörten, nahmen das Christenthum ebenso bereitwillig, ja bereitwilliger an, als die Juden, und, was noch mehr sagt, sie wurden reinere Organe desselben“ — so hat darauf schon Ritsch (Ulmanns Studien 1836. 4. H.) genügend geantwortet: „Eben darum verstoßt sich das Judenthum in so großem Umfange gegen das Christenthum, weil es sich seiner gänzlichen Negation des Heidenthums bewußt ist und sich dieses Besitzes allein freuen will; und eben deshalb schließt sich das Heidenthum in so großem Umfange an Christus an, weil es die Offenbarung, nach der es sich sehnt, überhaupt noch nicht hat, wie sehr es sich auch

\*) Vgl. Schleiermacher, der christl. Glaube §. 12.

zur Hypothese derselben emporgearbeitet haben mag.“ Wenn es sich aber um die Reinheit der Auffassung des Christenthums handelt, so wird wohl den aus dem jüdischen Volke hervorgegangenen Aposteln des Herrn allem modernen Gnosticismus zum Troste die Ehre bleiben, die reinsten Organe des christlichen Geistes gewesen zu seyn.

Aus dem Bisherigen erhellt — ohne daß es nöthig wäre, weiter ins Einzelne einzugehen \*) —, warum die Hegel'sche Auffassung des Judenthums der christlichen Theologie, so lange diese überhaupt eine positiv-christliche bleibt, durchaus nicht genügen kann \*\*).

Unabhängig und wesentlich verschieden von der bisher dargestellten ist diejenige philosophische Auffassung der alttestamentlichen Religion, welche Rust (Philosophie und Christenthum 2te Aufl. 1833.) und Baur (Christliche Gnosis 1835.) gegeben haben. Bei beiden ist durch die Stellung, welche sie

---

\*) Es wäre z. B. leicht zu zeigen, wie dasjenige, was Hegel über die göttliche Heiligkeit, über die Furcht Jehova's u. s. w. sagt, recht gut auf den Islam, nicht aber auf das N. T. paßt. Für den Islam wäre auch der Name „Religion der Erhabenheit“ geeigneter.

\*\*) Gegen Nitzsch, welcher dieses in der oben angeführten Anzeige des Vatke'schen Buches ausgesprochen hatte, richtete Bruno Bauer eine kleine Abhandlung „das Antitheologische am Hegel'schen Begriff der hebräischen Religion“ (Zeitschr. f. specul. Theol. I. Bd. 2. S. 247 ff.), worin sogar die Vatke'schen Entwürfe der Hegel'schen Ansicht verworfen werden. Aber was dort gesagt ist, trifft gerade den Hauptpunkt, auf den sich der Vorwurf des „Antitheologischen“ gründet, nicht; und indem Bauer behauptet, daß der Begriff, den Hegel von der Religion der Hebräer aufstellt, sich nur beziehe auf den Standpunkt der Offenbarung des Gesetzes, daß aber nach der Hegel'schen Religionsphilosophie noch zu bestimmen übrig bleibe, welche Entwicklung und Fortbildung der einfache Begriff der Religion in der Geschichte des Hebraismus erhalte, macht er in der That den Gegnern der Hegel'schen Ansicht ein bedeutendes Zugeständniß. — Aber es sollte eben um jeden Preis der Meister Recht behalten.

der israelitischen Religionsphilosophie anweisen, der wesentliche Unterschied derselben von allen heidnischen Religionen ausgesprochen. Es werden nämlich drei Religionsstufen unterschieden: 1) Stufe des Gefühls oder der unmittelbaren Erkenntniß (Kust), richtiger \*) der Anschauung (Baur), das Heidenthum; 2) Stufe der Verstandesreflexion, Judenthum; 3) Stufe der Vernunft, Christenthum. Man mag gegen diese psychologische Bezeichnung immerhin Triftiges einwenden; jedenfalls kommt es hier zu einer richtigeren Bestimmung der Eigenthümlichkeit des Judenthums. Diese bezeichnet Kust mit den Worten (S. 161): „Der religiöse Geist des Judenthums ist es, der zuerst die große Scheidung zwischen Gott und Welt, zwischen Geist und Natur selbstthätig vornimmt, und den Unterschied zwischen jenem und dieser zum bestimmten Bewußtseyn in That und Leben bringt.“ Zugleich erkennt aber Kust in der Prophetie des A. T. auch die Anbahnung der Versöhnung dieses das Wesen des Judenthums ausmachenden Gegensatzes an, welche Versöhnung jedoch erst im Christenthum verwirklicht ist. — Schärfer hat einige Momente dieser Auffassung Baur (Gnosis S. 731 ff.) hervorgehoben. Die Hauptsätze sind: „Der Charakter des Judenthums ist die Trennung Gottes und der Natur. Gott aber in seinem Unterschied von der Natur kann nur der selbstbewusste Geist seyn, ein freies persönliches Wesen. Eines persönlichen Gottes aber kann sich der Mensch nur insofern bewußt seyn, insofern er im Gegensatz gegen die Natur seiner eigenen Persönlichkeit bewußt geworden ist. So ist auf der Stufe des Judenthums das Verhältniß der freien Persönlichkeit des Menschen zur freien Persönlichkeit Gottes gesetzt. Aber das religiöse Bewußtseyn bedarf

\*) S. Baur's Gnosis S. 727.

noch einer vermittelnden Form. Hier tritt nun im Judenthum an die Stelle der Vermittlung durch das Naturbewußtseyn das Volks- und Staatsbewußtseyn, bestimmter die Geschichte eines bestimmten einzelnen Volkes und Staates. In diesem Staate stellt sich dem freien Menschen der göttliche Wille als äußere Auctorität in der Form des Gesetzes gegenüber; das Judenthum ist recht eigentlich die Religion der Auctorität und des Gesetzes.“

Als ein besonderer Fortschritt ist bei dieser Auffassung das anzusehen, daß als spezifisches Merkmal der israelitischen Religion ihre Geschichtlichkeit bezeichnet, daß somit anerkannt wird, es vermittele sich in ihr das religiöse Bewußtseyn durch die die Führung des israelitischen Volkes constituirenden Thatfachen \*) und durch die Institutionen eines Gottesstaates. Indessen bedarf dieses Merkmal doch noch einer genaueren Bestimmung; denn auch dem Heidenthum fehlt die Vermittlung des religiösen Bewußtseyns durch die Volks- oder Staatsgeschichte keineswegs ganz, wie nicht bloß das Griechen- und Römerthum, sondern selbst einige Religionen des Orients, die chinesische, indische (in der Art und Weise, wie einige Avataren des Wischnu in Zusammenhang mit der Geschichte gebracht werden) und persische zeigen. Das Eigenthümliche der israelitischen Religion liegt nämlich hinsichtlich der Vermittlungsform nicht bloß darin, daß in ihr das religiöse Bewußtseyn ausschließlich auf geschichtliche Thatfachen und nationale Institutionen sich bezieht, sondern es liegt weiter in der Continuität der hier den religiösen Glauben erzeugenden That-

\*) Es ist dann freilich nicht abzusehen, mit welchem Rechte man, wenn auf solche Weise die Eigenthümlichkeit der israelitischen Religion bestimmt wird, hinwiederum die heiligen Geschichten, welche das religiöse Bewußtseyn des Israeliten als Grundlage voraussetzt, und durch welche es sich vermittelt weiß, in mythische Producte desselben religiösen Geistes verwandeln mag.

sachen, in dem Zusammenhang, in welchem die heiligen Geschichten des Volkes rückwärts, unter einander, und vorwärts mit der sie abschließenden und bestätigenden Thatsache des Christenthums stehen. Eine solche an die Anfänge des Menschengeschlechtes anknüpfende, stetig fortschreitende und eben durch ihre Vollendung sich legitimirende heilige Geschichte hat kein Volk auch nur im entfernten Abbilde aufzuweisen.

Auf die genannte Weise nun hat im Ganzen Billroth (in der von Erdmann herausgegebenen Vorlesungen über Religionsphilosophie) das Judenthum aufgefaßt. Er sieht in derselben diejenige Religion, welche durch geschichtliche Continuität mit dem Zustande, in den der Mensch unmittelbar durch den Sündenfall gerieth, zusammenhängt (§. 106.), welche nur als ein historisches Ganzes, als geschichtlich verlaufende Offenbarung zu verstehen ist (§. 109.) und im Christenthum die Erfüllung ihrer Verheißungen gefunden hat (§. 115.). — Indessen sind die beiden letzten Punkte, und ist namentlich das verschiedene Verhältniß, in welchem das Christenthum zum Judenthum und Heidenthum steht, bei Billroth keineswegs ganz klar und scharf bestimmt.

Es ist begreiflich, daß Billroth mit seiner Anschließung an das, was die Bibel über den Zusammenhang des Mosesismus mit der Urgeschichte lehrt, unter den Philosophen ziemlich einsam steht. Je mehr indessen die Religionsphilosophie den durchgreifenden Gegensatz zwischen Judenthum und Heidenthum anerkennt, desto schwieriger wird für sie die Aufgabe, die Genesis des erstern zu erklären, sobald sie von der Voraussetzung nicht lassen will, daß alle Religionsentwicklung von der Naturreligion ausgegangen sei. Die israelitische Religion vom groben Polytheismus aus allmählig sich entwickeln zu lassen, verschmäht wohl jetzt jeder, der die Religionsge-



sichte mit einigem philosophischen Geiste behandelt. Dagegen sucht man einen feineren Naturdienst als Ausgangspunkt zu gewinnen. So glaubte Batke vermuthungsweise einen Zusammenhang des israelitischen Religionsprincips mit dem oberasiatischen Lichtdienst annehmen zu dürfen; und so versuchte neuerdings mit nicht geringem Scharffinn R. Chr. Pland („Die Genesis des Judenthums“ Ulm 1843.) vom chaldäischen Feuerdienste aus, der mit dem Moloſchcultus identisch seyn soll, und in dem das Göttliche als die das sinnliche Naturleben negirende Macht gesetzt sei, durch die innere dialectische Bewegung des Begriffs den heiligen Bundesgott Israels hervorgehen zu lassen. — So etwas ist freilich nur unter kritischen Voraussetzungen möglich, die hinwiederum selbst erst in einer solchen Auffassung des Entwicklungsgangs der altestamentlichen Religion ihre Berechtigung finden, so daß beide mit einander stehen und fallen. — Was an jener Auffassung wahr ist, ist nur dies, daß das israelitische Religionsprincip die in ihm liegende Negation des Natürlichen auf der Stufe des Mosaismus nach einer Seite hin so durchführt, daß aus der Sphäre des Natürlichen Einzelnes ausgehoben, und in dieser Aussonderung von dem Uebrigen zum unmittelbaren Ausdruck des Heiligen erhoben wird, \*) wodurch das geistige Religionsprincip mit natürlichen Bestimmungen behaftet erscheint, die es erst in weiterer Entwicklung überwindet und abstreift. Diese weitere Entwicklung liegt in der göttlichen Lebenskraft des Principis, wird aber gefördert durch den Kampf mit ägyptischem und vorderasiatischem Naturdienst, welcher Kampf eben um der auf den zwei entgegengesetzten Religionsgebieten vor-

\*) Vgl. Franke a. a. D. S. 310 f., wo die Bedeutung des mosaischen Ritualgesetzes und der Zusammenhang desselben mit dem mosaischen Religionsprincip klar und bündig entwickelt ist.

handenen Analogieen willen ein so heftiger werden mußte. — Dagegen wird es keiner dialectischen Meisterschaft gelingen, ohne Erschleichungen nachzuweisen, wie ein noch der Sphäre der Naturreligion angehörendes Princip durch die ihm immanente Dialectik das positive Princip des Mosaismus aus sich habe hervorgehen lassen, das so wenig als die neue Schöpfung des Christenthums durch pure Negation in die Welt gekommen seyn kann. \*) — „Der Gegensatz von Heidenthum und Judenthum ist ein völlig ursprünglicher, und in der Geschichte so alt, als die Völkerbildung überhaupt. In seiner Erfassung hat man den Schlüssel zum Verständnis alles Lebens vorchristlicher Welt, denn in ihm liegt der Herzschlag dieses Lebens; es erlischt, so wie Heiden und Juden die substantiellen weltgeschichtlichen Mächte zu seyn aufhören, aber sein Erlöschen ist auch der Beginn eines neuen Lebens, das von der Weltverföhnung ausgeht.“ Durch diese Erklärung, welche jede Ableitung der israelitischen Religion aus dem Heidenthum abschneidet, hat Braniß (a. a. O. S. 24 f.) den Standpunkt bezeichnet, von dem aus allein eine religionsphilosophische Auffassung des A. T. gelingen kann. Jede Einordnung der Juden in der heidnischen Völkerreihe hat, wie er weiter bemerkt, die Folge, „daß die ganze alte Geschichte ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch bleibt.“

Im Allgemeinen ist die philosophische Auffassung des Judenthums bei Braniß folgende. — Das Ziel der Welt-

\*) Uebrigens muß auch der Gegner an der Schrift von Pland anerkennen, daß sie die Aufgabe nicht leicht genommen hat, vielmehr in dieselbe von ihrem Standpunkte aus gründlich eingeht. Sie dürfte deswegen denen als Vorbild dienen, die, während sie den biblischen Offenbarungsstandpunkt verwerfen, und kritisch nach Herzenslust aufräumen, keine Ahnung davon zu haben scheinen, welche Fragen rücksichtlich der älteren israelitischen Geschichte sie nun zu beantworten hätten.

geschichte ist die absolute Einheit des Natürlichen und Göttlichen, und demgemäß der Inhalt der weltgeschichtlichen Arbeit die Wechselbestimmung des Natürlichen und Göttlichen. Bevor jenes Ziel erreicht ist, tritt in der Geschichte der Gegensatz zwischen Natürlichem und Göttlichem unverföhnt hervor, indem sämtliche Völker in zwei große Kategorien zerfallen, deren eine die Natur, die andere Gott als die bestimmende Macht ausspricht. Der concrete Ausdruck hiefür ist Heidenthum und Judenthum; denn es ist das gemeinsam Charakteristische aller heidnischen Völker, daß in ihrem Bewußtseyn das Göttliche vom Natürlichen bestimmt ist, während im Judenthum alle Natur als ein Gewordenes, schlechthin von Gott Bestimmtes aufgefaßt wird. Im Heidenthum mußte der Geschichtsproceß um der Naturstufen willen, die er in sich aufnehmen hatte, seine Entwicklungsmomente in einer Reihe besonderer Völker auseinanderlegen; sein vollendeter Ausdruck ist das Griechenthum, in welchem der natürliche Menscheng Geist zu seiner Selbsterfahrung kam. Das höchste Product des Griechenthums ist das von der Philosophie aufgestellte Ideal des Menschen. Das Judenthum dagegen durchlief seine Entwicklung in Einem Volke; denn die Eigenthümlichkeit desselben, die Festhaltung der Geschiedenheit Gottes von der Natur, mußte zwar, sobald sie Element eines besondern Volkslebens geworden war, sich unveränderlich erhalten, war aber der Darstellung in mehreren Völkergestalten unzugänglich. Das Ende der beiderseitigen Entwicklung war dies, daß der Geist des Heidenthums oder das Bewußtseyn Gottes als innernatürlichen, die Idee des freien, außernatürlichen Gottes in sich aufnahm, während im Geiste des Judenthums der der Natur jenseitige Gott sich immer tiefer naturirte. In Christus, dem Gottmenschen, in welchem Gott in der Singularität einer

menschlichen Persönlichkeit als Ich offenbar worden ist, hat die Bewegung des Judenthums und Heidenthums ihre Vollendung erreicht. Wie in ihm die von der Prophetie ausgesprochene messianische Verheißung erfüllt war, so war in ihm auch das von der Philosophie aufgestellte Ideal des Menschen verwirklicht. Vorzugsweise aus heidnischem Gesichtspunkte betrachtet, ist Christus der wahre Mensch, nämlich der zum Weltgeist erhobene subjective Geist, während er von jüdischem Gesichtspunkte aus, der als Mensch offenbar gewordene wahre Gott d. h. der in die endliche Natur eingegangene, wesentlich aber außernatürliche, absolut freie Geist ist. Daher konnte auch Christus als Naturgestalt nur im Judenthum geboren werden, denn diesem wohnte die Idee der Menschwerdung Gottes als bewegendes Princip ein; während das Heidenthum die ihm immanente Idee der Gottwerdung des Menschen zur reinen Begriffsgestalt ausgearbeitet.\*)

Zwar muß nun Branis, indem er vom philosophischen Standpunkte aus in den getrennten und entgegengesetzten Geistern des Heidenthums und Judenthums die in diese zwei Gestalten sich darumirende Entwicklung des der Welt immanenten Gottes sieht, das Judenthum und Heidenthum dem Christenthum gegenüber coordiniren. Denn da in Christo beide Ideen, die dem Judenthum inwohnende der Menschwerdung Gottes und die dem Heidenthum immanente der Gottwerdung des Menschen, ihre concrete Wirklichkeit fanden, so gehört sein Werden dem Judenthum und Heidenthum gleicherweise an, und nicht minder als an dem mosaischen Gesetz und den Propheten hat er an der griechischen Kunst und Philosophie seine Vorbereitung und Verkündigung (S. 348.). — Aber Branis

\*) A. a. O. S. 23 ff. 307 ff. 348 ff.

wird es dem christlichen Theologen zu gute halten, wenn dieser aus seiner Auffassung des Gegensatzes vom Judenthum und Heidenthum eine andere Consequenz zieht. Da doch, um dogmatisch zu reden, in der Person des Gottmenschen auf die Seite Gottes die *assumptio activa*, auf die menschliche Seite die *assumptio passiva* fällt, oder, da das ewige Wort Fleisch geworden ist, und den Menschen, die es aufnahmen, die Macht gab Gottes Kinder zu werden, und nicht umgekehrt die Menschennatur, auch in ihrer herrlichsten Entfaltung, sich die Macht nehmen konnte, die Einigung mit Gott zu verwirklichen \*): so können beide Religionen dem Christenthume gegenüber nicht die gleiche Dignität haben. Auf die Seite des Judenthums, welches „die Idee der Menschwerdung Gottes als bewegendes Princip in sich hat,“ fallen die göttlichen Thaten und Offenbarungen, durch welche Gott sich den Weg zur vollendeten Offenbarung im Gottmenschen bahnt; und es endet deshalb die alttestamentliche Religion nicht in gleicher Negativität wie das Heidenthum, welches die Gottwerdung des Menschen nur zur „Begriffsgestalt“ ausgeprägt, und diese selbst wieder aufgelöst hat, welches somit nur durch die Erschöpfung der Entwicklungsstufen des natürlichen Menschengeistes die Menschennatur zum Empfangen des gesuchten Heils zugerüstet, und dem Sohne Gottes die Stätte in der Welt bereitet hat.

§. 13. Aus dem Bisherigen ergibt sich, wie außerhalb des Gebietes der Theologie die Wissenschaft den früher ge-

---

\*) Vgl. Brauns S. 305. „Beide Bestrebungen [die des Skepticismus und des alexandrinischen Platonismus, in denen die alte Philosophie endete] sprachen gleichsehr das negative Resultat aus, daß die persönliche Wirklichkeit der Idee, oder die Einheit von Natur und Gott im individuellen Ich ein nicht zu lösendes Problem sei.“

schilberten Subjectivismus in der Auffassung des A. T. bereits überwunden, und die israelitische Religion in ihrer objectivgeschichtlichen Bedeutung und ihrem innern Zusammenhang mit dem Christenthum erkannt hat. Auch die neuere theologische Behandlung des A. T. zeigt, wenn auch nicht in allen ihren Hauptvertretern, das gleiche Bestreben, über den älteren scholastischen Dogmatismus, wie über den das A. T. verflachenden und es aus seinem Zusammenhange mit dem N. T. reißenden Rationalismus hinaus zu einer organisch-lebendigen Auffassung des A. T. zu kommen. Die Forderung einer solchen hat schon an der Schwelle der neueren Entwicklung der Theologie Herder ziemlich klar ausgesprochen, wenn er z. B. im achtzehnten seiner Briefe über das Studium der Theologie unter Anderem sagt: „Das ganze A. T. beruht auf einer immer ausführlicheren Entwicklung gewisser primitiver Verheißungen, Bilder, Erfolge und ihres gesammten, zusammenstrahlenden Sinnes, ihrer immer weitem und geistigern Absicht; das N. T. also war eine Erfüllung des Alten, so wie der Kern erscheint, wenn alle Schalen und Hüllen abgewunden sind, die ihn verbergen. \*) Sie wurden allmählich und immer feiner abgewunden, bis Christus da stand, und werden einst allgemein als Eine Gottesabsicht erkannt werden, wenn Er kommen wird mit seinem Reiche.“ — Aber zur Durchführung dieser Anschauung in einer Bearbeitung der ganzen alttestamentlichen Theologie ist es in der sich an Herder näher oder entfernter anschließenden theologischen Richtung nicht gekommen.

Am ehesten hätte man dieses von de Wette erwarten können, nach den Erklärungen, welche dieser Theologe in den

\*) Es wird aus dem Späteren erhellen, daß wir diese bildlichen Ausdrücke keineswegs für die ganz richtige Bezeichnung der Sache halten.

zwei geistreichen Abhandlungen „Beitrag zur Charakteristik des Hebraismus“ (in Creuzers und Daubs Studien) und „über die symbolisch-typische Lehrart des Hebräerbriefs“ (in Schleiermachers u. theologischer Zeitschrift) abgegeben hat. Wir begegnen hier Sätzen, wie folgenden: „Wie jede zeitliche Erscheinung vor- und rückwärts in der Zeit verschlungen ist, so ist das Christenthum aus dem Judenthum hervorgegangen. — Das ganze A. T. ist Eine große Weissagung, Ein großer Typus von dem, was da kommen sollte und gekommen ist“ u. s. w. — Allein in der biblischen Dogmatik desselben Theologen \*) wird diese Anschauung nicht durchgeführt, wenn sie gleich in allgemeinen Sätzen (namentlich §. 211.) wiederkehrt. Vielmehr ist das Verfahren hier dies, daß an die Idee der Religion, welche in der anthropologischen Vorbereitung nach Fries'scher Philosophie bestimmt worden ist, der im A. und N. T. vorliegende religiöse Stoff gehalten, alles, was in demselben mit den Ausprüchen und Gesetzen des idealen Vernunftglaubens und des religiösen Gefühls nicht zusammenstimmt, ausgeschieden oder als fremde Einkleidung bezeichnet, und nur der Rest als das wahre Wesen der Religion aufgefaßt wird (§. 50. 51.). Hierbei soll das A. und N. Testament genau geschieden, jedoch auch wieder mit einander verglichen werden (§. 58.). — Dagegen erhellt aus der Schrift „über die erbauliche Erklärung der Psalmen“ (Basel 1836), daß de Wette die Durchführung der von ihm in den oben bezeichneten Abhandlungen ausgesprochenen Auffassung nicht der wissenschaftlich-theologischen, sondern der auf die Erbauung berechneten praktischen Behandlung des A. T. zugewiesen wissen will; worüber weiter unten die Rede seyn wird.

\*) Ich citire dieselbe nach der dritten Auflage 1831, welche mir gegenwärtig allein zu Gebot steht.

Wir wenden uns nun zu derjenigen neueren theologischen Behandlung des A. T., welche dem Rationalismus wie der Religionsphilosophie gegenüber den Standpunkt des Offenbarungsglaubens und ebendamit die specifische Dignität der alttestamentlichen Religion und ihre Einheit mit dem Christenthum festhält. So mannigfach und entgegengesetzt die Bestrebungen sind, welche hier sich geltend gemacht haben; so dürften sie sich doch im Ganzen auf drei Hauptrichtungen zurückführen lassen, von welchen wir die erste als die überwiegend und beziehungsweise einseitig dogmatische, die zweite als die theosophisch-mystische, die dritte als die organisch-geschichtliche Auffassung des A. T. bezeichnen wollen.

1) Die erste oder die überwiegend dogmatische Behandlung des A. T. stellt sich in milderer Form in dem früheren Supernaturalismus, z. B. der sogenannten Tübinger Schule; in strengerer und consequenterer Ausbildung besonders bei Hengstenberg und seiner Schule dar.

Die gewöhnliche supernaturalistische Behandlung des A. T. unterscheidet sich von der früheren kirchlich dogmatischen zwar sehr bedeutend, aber doch nur dem Grade nach. Der Offenbarungscharakter und das göttliche Ansehen des A. T. wurden natürlich entschieden behauptet, aber der Zweck und die Bedeutung der alttestamentlichen Offenbarungsoekonomie theilweise sehr dürftig aufgefaßt; wie dieses nicht anders seyn konnte, so lange das Wesen der Offenbarung fast ausschließlich in eine Mittheilung höherer Erkenntnisse und deren Bestätigung durch Wunder und Weissagungen gesetzt wurde. Es genügt zur Bestätigung des Gesagten einfach auf S. 70. der Storr'schen Dogmatik zu verweisen, worin von den früheren Anstalten Gottes zur Verbreitung der beseligenden Wahrheit unter den Menschen die Rede ist. „Praeterea, heißt es hier, nachdem



vorher vom Gewissen die Rede gewesen ist, „Deus inde a principio salutaris *veritatis notitiam variis monitis ac institutis adjuvit*, quumque postmodo Dei monita et magnitudinis ejus documenta evidentiora inter Israëlitas cumpri-  
mis exstare consueverunt, ipsum hoc institutum, quamvis idoneam ob causam omnino circumscriptum fuerit, et in-  
serviit passim *notitiis exterorum adjuvandis*, et spec-  
tavit ad humani generis communem salutem procurandam: locumque aperiendum christianae *doctrinae*.“ — Zeigt sich auch in einzelnen Schriften, wie von Hefß u. A., eine etwas lebendigere Anschauung der Heilsöconomie und besonders das Bestreben, die göttliche Planmäßigkeit der heiligen Ge-  
schichte nachzuweisen, so beschränkte sich doch der Hauptgebrauch des N. T. theils auf die Benützung der Weissagungen für apologetische Zwecke, theils auf die Belegung der allgemeiner-  
religiösen Lehren des Christenthums durch alttestamentliche Stellen wobei das specifisch Alttestamentliche ebenso wenig zu seinem Rechte kam, als bei der früheren Orthodorie, welche das spe-  
cifisch Christliche in das N. T. hineineregest hat. Dieser Standpunkt ist selbst in der Steudel'schen Theologie des N. T. \*) noch nicht überwunden, so sehr Steudel immer ge-  
rade gegen dogmatisirende Tendenzen für die geschichtliche Auf-  
fassung des N. T. gestritten hatte. Denn was Steudel geschicht-  
lichen Fortschritt der Offenbarung nannte, war nicht sowohl eine innere organische Entwicklung als vielmehr ein quantita-  
tives Wachsthum, eine fortschreitende Vermehrung und Ver-  
vollständigung der göttlichen Wahrheitskenntniß. Eine be-  
sonders charakteristische Stelle findet sich S. 66: „Im Uraufange

\*) Vorlesungen über die Theologie des N. T., gehalten von Dr. Steudel, nach dessen Tode von mir herausgegeben (Berlin 1840). Vgl. meine Anzeige des Buches in Tholuck's litt. Anzeiger, Jahrg. 1843.

legt sich das Bewußtseyn Gottes und des Verhältnisses des Menschen zu Gott auf die allereinfachste Weise dar. Wir können hier den Menschen nicht anders erwarten, als mit beschränktem Blicke, wie das Kind einen beschränkten Blick hat; aber gleichsam das Fachwerk ist schon gegeben, und mit jeder Erweiterung des Blickes verbindet sich Versicherung der religiösen Erkenntniß.“ — Eben dahin gehört, wenn S. 67. darauf gedrungen wird, daß man von „der Summe göttlich geoffenbarter Wahrheit“ das Unvollkommene der Form abstreife, welches nur Folge der Unvollkommenheit des Pflüglings, nicht aber des Erziehers sei. — Obwohl der hier aufgestellte Gesichtspunkt einer göttlichen Pädagogie seine vollkommene Berechtigung hat, so sieht doch jeder leicht, daß gerade das, wodurch das Gesetz *παιδαγωγος εις Χριστον* war, hier nicht zu seinem Rechte kommt. Aber auch davon abgesehen ist die ganze Vorstellung, als wären im N. T. die im Alten enthaltenen Wahrheitsbegriffe nur gewisser unvollkommener Formen entkleidet und dagegen durch weitere Erkenntnisse vermehrt, eine durchaus unhaltbare. Sie schreibt dem N. T. theils zu viel, theils zu wenig zu. Zu viel, denn wir behaupten fest, daß es auch nicht Eine biblische Lehre gebe, welche im N. T. schon in ihrer ganzen Fülle erschlossen gewesen, und somit, als in sich fertig, ohne weitere Entwicklung ins N. T. hinübergekommen wäre; zu wenig aber, sofern in der That es auch im N. T. keine ganz neue Lehre gibt, vielmehr die evangelische Wahrheit nach ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Theilen ihre entsprechende Vorbereitung im A. T. hat.

Das bisher Gesagte gilt zum Theil auch gegen die strengere dogmatische Richtung, als deren berühmtesten Repräsentanten wir Hengstenberg bezeichnen dürfen.

War es dem milderen Supernaturalismus im N. T. vor Allem um die allgemeineren religiösen Wahrheiten, welche beiden Testamenten gemeinsam seien, zu thun, so trat bei Hengstenberg, wie in der älteren kirchlichen Dogmatik, wieder das Streben hervor, gerade das eigenthümlichst Neutestamentliche als fertige firrte Lehre im A. T. nachzuweisen. So forderte es der kräftige Offenbarungsglaube, welcher alle dem Rationalismus gemachten Zugeständnisse verneinte, ebenso wie die überall auf feste, abgeschlossene Resultate dringende Verstandesrichtung dieses Theologen. Am stärksten tritt diese Eigenthümlichkeit hervor im ersten Bande der Christologie, besonders in den Abschnitten: „die Gottheit des Messias im A. T.“ und „der leidende und büßende Messias im A. T.“. In der ersteren Abhandlung wird bereits die ganze Lehre von der Gottmenschheit des Messias und dem inneren Unterschiede im göttlichen Wesen (dem Unterschiede des offenbaren und verborgenen Gottes) ins Alte Testament verlegt. Die Differenz zwischen dem A. und N. T. in diesem Punkte soll (a. a. O. S. 250.) bloß die seyn, daß letztere Lehre im A. T. mehr zurücktrete, weil, so lange der Logos noch nicht Fleisch geworden war, sich der Offenbarende und der, welchen er offenbarte, gleichsam in einander verloren. — Allein das Wahre ist, daß so lange der Logos noch nicht Fleisch geworden war, auch die reale Menschwerdung Gottes und eben damit der innere Unterschied im göttlichen Wesen gar nicht offenbar seyn konnte; denn die Thaten und die Zeugnisse Gottes bestehen nicht außer, sondern in einander und bedingen sich wechselseitig. Das N. T. bringt es auf der einen Seite bis zur vorübergehenden Versenkung Gottes in die Sichtbarkeit, im Engel des Herrn; auf der andern Seite ringt es, den Messias in göttlicher Lebensfülle und göttlicher Würde zu erfassen. Aber der Engel des Herrn geht

immer wieder ins göttliche Wesen zurück, und auf dem Messias ruht zwar Jehova's Geist, aber Jehova selbst bleibt ihm transcendent. Die reale Vereinigung Gottes und des Menschen wird also im N. T. gesucht, aber ins A. T. fällt nur die Bewegung zu dieser Vereinigung, und darum auch nicht die Anticipation der Erkenntniß derselben. \*) — Mit andern Worten: bei Hengstenberg hat in Bezug auf die Lehre die Einheit des A. und N. T. den Sinn, daß der neutestamentliche Lehrinhalt im A. T. bereits als fertige, abgeschlossene Verkündigung ist, nur vielleicht mehr „zurücktretend“; während der wahre Sinn vielmehr ist, daß das N. T. im A. wird, und deshalb nur so in ihm ist, wie bei jedem Organismus die höhere Entwicklungsstufe dem Keime und Vorbilde nach bereits in der früheren enthalten ist.

Allerdings hat Hengstenberg später seine Behandlung des N. T. modificirt; er hat an die Stelle der dogmatisch verständigen Auslegung der Propheten eine mehr idealisirende treten lassen; und welchen Gewinn ein lebendiges Verständnis des N. T. dorthin ziehen kann, weiß jeder, der Hengstenberg's Schriften wirklich gelesen hat, und nicht durch Parteilhas völlig verblendet ist. Allein von dem, was wir oben als Eigenthümlichkeit der Hengstenberg'schen Auffassung bezeichneten, ist Hengstenberg noch nicht abgekommen; sofern er in den Weissagungen noch immer das, was die Schranke der alttestamentlichen Offenbarungsstufe ist, nur symbolische, von den Pro-

\*) Vgl. meine Recension von Hävernicks krit. Untersuchungen über das B. Daniel in Tholucks lit. Anzeiger. Jahrg. 1842. — Uebrigens muß ich bemerken, daß ich mit den von Hävernicks (Einl. ins N. T. I, 2. S. 100 ff.) ausgesprochenen hermeneutischen Principien ganz einverstanden bin. Denn dort bringt Hävernicks ausdrücklich auch auf Anerkennung der Nicht-Identität beider Testamente. Nur sollte mit dieser Anerkennung auch mehr Ernst gemacht werden.

pheten als solche erkannte Hülle der Idee seyn läßt (wobei man außerdem streiten kann, ob nicht Manches, was Hengstenberg als Einleitung wegwirft, eine über das A. T. hinausgreifende Bedeutung hat); und sofern auch die ausgezeichneten Beiträge, welche Hengstenberg neuerdings zur Theologie des Alten Test. gegeben hat, \*) deutlich zeigen, wie schwer es ihm wird, eine niederere Wahrheits-Erkenntniß im A. T. einzuräumen. \*\*)

2) Wie einst Coccejus, der kirchlich dogmatischen Behandlung des A. T. entgegentrat, so steht auch in der neueren Zeit der bisher geschilderten Richtung eine theosophisch-mystische Auffassung des A. T. gegenüber, als deren geistvollste Vertreter Joh. Fr. von Meyer (Bibeldeutungen 1812., Blätter für höhere Wahrheit 1818—31., Christliche Glaubenslehre 1832.) und Rud. Stier (Andeutungen für gläubiges Schriftverständnis, Commentar über 70 ausgewählte Psalmen etc.) angesehen werden dürfen. Die Anschauung, von welcher hier ausgegangen wird, ist allerdings zunächst die, daß, weil die Offenbarung einen lebendigen Organismus bilde, in ihr jeder einzelne Theil zu der allgemeinen Idee und zu dem Ziele derselben in Beziehung zu setzen sei. Was von diesem Standpunkte aus gegen die bloß buchstäbliche, grammatisch-lexikalische Auslegung, welcher der geistige Sinn der Gottesweisheit der Schrift verborgen bleibe, gesagt wird, hat seinen guten Grund. \*\*\*) Allein durch die Art und Weise, wie nun die theosophisch-

\*) Ich rechne hieher besonders aus dem 3ten Bde. der Beiträge zur Einl. ins A. T. S. 444—662: „Die Theologie des Pentateuch und seine Rechlheit.“

\*\*) So läßt er z. B. a. a. D. S. 574 ff. ziemlich deutlich die Ansicht durchschimmern, daß Moses selbst eine höhere Erkenntniß der Unsterblichkeit gehabt habe, als er wirklich vorgetragen u. s. w.

\*\*\*) Vgl. hierüber unten S. 15.

mystische Richtung ihre geistige Schriftauslegung selbst übt, geht die erstrebte organisch-geschichtliche Auffassung der heiligen Schrift wieder verloren. \*) Zwar läßt sie das eigenthümlich Alttestamentliche häufig mehr zu seinem Rechte kommen, als dieß bei der vorhin geschilderten dogmatischen Auslegungsweise der Fall ist: Denn was der letztern bloße Form ist, hinter welcher als fertiger, im Bewußtsein der alttestamentlichen Schriftsteller liegender Gedanke bereits neutestamentlicher Inhalt ist, das ist für die theosophisch-mystische Auslegung nicht selten der wirkliche erste Sinn der Stelle, oder dasjenige, was der betreffende heilige Schriftsteller mit seinen Worten zunächst hat sagen wollen. \*\*) Wenn nun aber neben jenen nächsten Sinn als weiterer, höherer, vom Geiste beabsichtigter Sinn

---

\*) Ich bin natürlich weit entfernt zu leugnen, daß Meyer und Etter herrliche Beiträge zur Schrifterklärung geliefert haben, letzterer besonders in seinen Homilien, die auch für die Theologie des N. T. dankenswerthe Beiträge liefern. (Ich erinnere z. B. an die Darstellung der Lehre vom Opfer in den Betrachtungen über den Hebräerbrief.) Auch in Etters Psalmen-Commentar bleibt, wenn das ungenießbare Allegorische ausgeschieden wird, immer noch viel Treffliches übrig.

\*\*) Vgl. was Etter in der Einleitung zu seinem Psalmen-Commentar S. VIII f. sagt: „Wenn wir auch nicht gerade mit Diebhausen sagen möchten, daß die alte orthodoxe Erklärung, welche die persönlichen Beziehungen der irdischen Beschränktheit überall wegschaffen will, noch verkehrter und unwahrer sei, als die rationalistische, welche bloß bei den damals historischen Anknüpfungen stehen bleibt; vielmehr es immer noch für besser halten, über dem Wesentlichen das Unwesentliche zu vergessen, als umgekehrt: so ist uns doch so viel klar, daß die Nachweisung des nähern historischen Sinnes, welche die neuere Wissenschaft geliefert hat, nie mehr mit Erfolg wird geleugnet werden können, um nach der alten Weise ausschließliche Beziehung auf Christum und sein Reich anstatt dessen zu finden.“ — Belege für die obige Behauptung liefert besonders die Vergleichung der im ersten Band der Hengstenberg'schen Christologie gegebenen Erklärung der messianischen Psalmen mit der Erklärung derselben Psalmen bei Etter.

ein neutestamentlicher Gedanke gestellt, wenn in eine Stelle statt der in ihr liegenden Beziehung auf die Vollendung des göttlichen Reichs vielmehr das dieser Vollendung selbst Angehörige als mystischer Sinn hineingelegt wird, wenn gar zuweilen zwei sich logisch geradezu aufhebende Sinne als nach göttlicher Absicht neben einander geltend angesehen werden sollen: so ist wenigstens eine Theologie des N. T. als geschichtliche Wissenschaft von diesem Standpunkte aus nicht mehr möglich, da der geschichtliche Fortschritt der Offenbarung zum bloßen Schein wird.

Hiezu kommt noch ein weiterer Punkt, in welchem die theologische Auffassung des N. T. sich von der theosophischen unterscheiden muß. — Es ist bekannt, daß über Manches, worüber von den klaren Aussprüchen der Bibel, besonders des N. T. aus eine vollständige Lehre sich nicht aufstellen läßt (z. B. über die höhere Geisterwelt), die Theosophie durch sinnreiche Combination einzelner Stellen und daraus abgeleitete Folgerungen Aufschlüsse zu geben unternimmt. Solche theosophische Hypothesen (denn mehr sind sie nicht) dürfen nicht als ein Bestandtheil der biblischen Theologie angesehen werden. Denn wenn auch diese häufig, um den systematischen Zusammenhang herzustellen, des divinatorischen Verfahrens sich nicht ganz entschlagen kann, so darf dieses doch niemals mehr ausmitteln wollen, als nach den vorliegenden Daten dem Geiste der Offenbarungsorgane erschlossen seyn konnte, und hat auch hier das, was von denselben klar erkannt und ausgesprochen war, von dem mehr oder weniger unbewußt Geahnten bestimmt zu unterscheiden. — Vollends gegen die Annahme einer esoterischen Lehre bei den Offenbarungsorganen des N. T. müssen wir im Interesse der biblischen Theologie entschieden protestiren.

3) So ungerecht es wäre, den bisher geschilderten theologischen Richtungen die organisch-geschichtliche Auffassung des A. T. ganz abzuspriechen, so glauben wir doch nachgewiesen zu haben, daß dieselbe in den hervorgehobenen Beziehungen nicht zu ihrem Rechte kommt. Anerkannt wird nämlich zwar von den bisher aufgeführten Theologen, daß im A. T. eine Heilsgeschichte vorliege, als successive Entfaltung Eines göttlichen Heilsplans, der in der Person und dem Werke Christi seine Vollendung hat. Aber statt daß nun im Alten Bunde das lebendige Werden der Offenbarung, die geschichtliche Bewegung, deren Ziel Christus ist, also in Wahrheit eine successive Entwicklung nachgewiesen, wird wenigstens in Bezug auf die im alttestamentlichen Worte niedergelegte Erkenntniß geradezu das N. T. anticipirt.

Wie nun nach dem Obigen die religionsphilosophische Betrachtung des A. T. vermöge der Kraft, welche in dem objectiven Zeugniß der Geschichte liegt, sich mehr und mehr der Anerkennung der Einheit des A. und N. T. wieder zugewendet hat; so strebt ihrerseits die offenbarungsgläubige Theologie in neuerer Zeit augenscheinlich dahin, den Ausagen der von den Fesseln der Dogmatik befreiten Exegese und dem geschichtlichen Sinne ihr Recht widerfahren zu lassen, und demgemäß die Einheit beider Testamente als eine wahrhaft geschichtliche und also durch wirklich unterschiedene Entwicklungsstufen vermittelte aufzufassen. Nur durch einen solchen ächten Realismus in der Auffassung der Offenbarung werden ebenso sehr die Einseitigkeiten des Dogmatismus in der Behandlung des A. T., wie die Willkürlichkeiten einer mystischen Exegese beseitigt.

Als denjenigen, der, wenn irgend einer in neuerer



Zeit \*), als Begründer einer organisch-geschichtlichen Auffassung der Offenbarung angesehen werden darf, möchte ich den von Vielen zu wenig gekannten G. Menken betrachten, wenn gleich derselbe die Ergebnisse seiner Bibelforschung nicht in strengwissenschaftlicher, sondern in, übrigens höher gehaltener, populärer Fassung veröffentlicht hat. Die Erforschung und Beleuchtung des Entwicklungsganges der Offenbarung hat Menken, wie man wohl sagen darf, als Aufgabe seines Lebens betrachtet; denn in der Nachweisung, wie die Geschichte des göttlichen Reiches ein in sich geschlossenes harmonisches Ganzes bilde, sah er mit Recht die beste Apologie der Bibel. Durch seine ebenso klare als tiefe Erklärung der heil. Schrift trat er mythischer Ueberschwenglichkeit, wie rationalistischer und supernaturalistischer Verflachung in gleicher Weise entgegen. Daß er in einigen seiner theologischen Grundansichten einseitig war, daß er namentlich durch seine Opposition gegen die kirchliche Versöhnungslehre sich zu höchst gezwungener Erklärung einiger Stellen verleiten ließ \*\*), ist unbestreitbar; nur darf man nicht übersehen, daß in der Menken'schen Auffassung der göttlichen Heiligkeit und seiner damit zusammenhängenden Versöhnungstheorie ein wahres Element lag, welches in der von ihm bekämpften Theorie verkannt worden war. Ebenso kann man

\*) Treffliches haben übrigens in dieser Beziehung schon einige ältere württembergische Theologen, J. A. Bengel, Roos, Dettinger u. A. geleistet. Sie geben in anspruchsloser, schlichter Form oft Tiefdurchdachtes, dessen sich die Wissenschaft nicht zu schämen hat. — Ueber Menken und seine Theologie ist zu vergleichen die Abhandlung von J. G. Oskander: „Zum Andenken Menkens, ein Beitrag zur neuesten Geschichte der Theologie“ in der Tübinger Zeitschr. f. Theol. 1832. II. Heft.

\*\*\*) Vgl. besonders in seinem „Versuch einer Anleitung zum eigenen Unterricht in den Wahrheiten der heil. Schrift“ (3te Aufl. 1833.) Kap. VI. Beil. B (die Lehre von der Versöhnung betreffend) und C. (über Jes. 53, 5.).

bei den die Theologie des N. T. besonders angehenden Abhandlungen „über die eherne Schlange“ (Bremen 1829.) und „Von dem Glauben und der Lehre des ewigen Lebens im N. T.“ (Beilage zu Kap. V. in dem Versuch einer Auleitung u.) vielleicht in wichtigen Punkten sich im Widerspruch mit Menkens Erklärungen finden, und wird doch der Untersuchung im Ganzen das Lob der Gründlichkeit und Besonnenheit nicht versagen können.

Was Menken mehr in populärer Fassung ausspricht, das haben Theologen wie Nitzsch (vgl. besonders System der Christl. Lehre §. 27. 30. 35.), J. E. Beck (in der Einleitung in das System der christlichen Lehre 1838. und andern Schriften) und Andere zum klaren wissenschaftlichen Bewußtseyn erhoben; und Vorarbeiten zu einer vom Standpunkt der organisch-geschichtlichen Auffassung ausgehenden Darstellung der alttestamentlichen Theologie liegen außer in den Werken der genannten Theologen in Sachs Apologetik, in Umbrells exegetischen Schriften u. u., und in größerer Ausdehnung in Hofmanns Weissagung und Erfüllung u. u. (2 Theile. 1841. 1844.); so sehr das letztgenannte Werk durch die Art und Weise, wie es sein Princip durchführt, und die bei einzelnen Stellen fast unbegreifliche Willkühr der Exegese den Widerspruch herausfordert.

§. 14. Wenden wir uns nach dieser litterar-historischen Uebersicht zu den allgemeinen Sätzen zurück, in denen wir oben, §. 5. und 6., den Standpunkt der Theologie des N. T. aussprachen, so werden diese nun in folgender Weise näher zu bestimmen seyn.

Wir behaupten, daß die christlich-theologische Auffassung des N. T. nur liegt in der Anerkennung der organischen Einheit beider Testamente, vermöge welcher die alttestamentliche Religion die in einer Reihe göttlicher Thaten und Zeugnisse

stufenweise fortschreitende Vorbereitung des in Christo erscheinenden und vollendeten Heils ist. Das objective Erkenntnisprincip und der Schlüssel zum Verständniß des N. T. ist somit, da in jeder Sphäre organischen Lebens die Vorstufe nur von der Vollendung aus begriffen wird, im Christenthum gegeben. Liegt nun aber das Wesen des Christenthums in der realen Menschwerdung Gottes und der durch dieselbe vermittelten Versöhnung der sündigen Welt mit Gott, so fällt rückwärts in das N. T. nothwendig die Bewegung zur Vereinigung Gottes und des Menschen, zur Aufhebung der Trennung der Welt von Gott.

Die Voraussetzung des N. T. nämlich ist 1) die Unterscheidung Gottes und der Welt, näher die Anerkennung des zwischen ihm als dem Heiligen und der Welt als der sündigen stätfindenden Widerspruchs; aber 2) ebenso sehr die Anerkennung, daß Gott für die Welt ist, sich an sie offenbaren und in ihr seinen Zweck verwirklichen will, und daß die Welt, wie von Gott, so auch für Gott ist, als die Stätte seiner Offenbarung und der Schauplatz seiner Herrlichkeit, namentlich daß der Mensch zu Gott geschaffen ist.

Demgemäß zeigt das N. T. auf der einen Seite eine fortschreitende Manifestation Gottes an die Welt und in der Welt, indem Gott — zunächst zwar in partikularistischer Beschränkung auf Ein Volk, aber unter bestimmter Hervorhebung der Universalität seines Rathschlusses — in einer Reihe von Erwählungen, Führungen und Zeugnissen die Verwirklichung seines heiligen Zweckes vermittelt, und namentlich in vorübergehenden Versenkungen in die Sichtbarkeit, so wie in den Sendungen und Einwohnungen seines Geistes sich den Weg zur vollkommenen Vereinigung mit der Menschennatur bahnt. Auf der andern Seite zeigt das N. T. das Streben des Men-

schen, mit Aufgebung seiner natürlichen Bestimmtheit in die heilige Gemeinschaft des ihm in Wort und That sich bezeugenden Gottes einzugehen, und so des Lebens theilhaftig zu werden.

Nachdem die Zeit der Patriarchen, in deren Leben noch die kindliche Glaubensgemeinschaft des Menschen mit Gott sich darstellt, vorüber ist, erscheint die Gemeinschaft Gottes und des Menschen auf erster Stufe im Gesezesbunde, in welchem der Wille Gottes gebietend und verheißend an das Volk gebracht wird, damit es durch Eingehung in denselben innerlich und äußerlich sich seinem Gotte heilige. Denn nicht bloß in Erfüllung sogenannter moralischer Gebote, sondern in einer auf alle Verhältnisse und Zustände sich erstreckenden und das natürliche Leben regierenden Ordnung soll das ganze Daseyn des Menschen zum Ausdrucke des heiligen Gotteswillens sich ausdragen, um hinwiederum in seinem ganzen Umfange den göttlichen Segen in sich aufzunehmen.

Aber die auf dieser ersten Stufe gegebene Gemeinschaft des Menschen mit Gott löst sich mit der weiteren Entwicklung des Volkes als ungenügend in sich selbst auf. Indem das Gesetz in den Kampf mit der natürlichen Richtung des Volkes tritt, streift es die natürlichen Bestimmungen, die ihm selbst anhaften, allmählich ab, und erschließt immer reiner seinen geistigen Inhalt \*). Aber je mehr auf der einen Seite der Sinn des Gesetzes sich erschließt, und durch fortschreitende Offenbarung die Erkenntniß des göttlichen Rathes sich vervollkommnet, und auf der andern Seite auch die natürliche und politische Entwicklung des Volkes fortschreitet, desto schroffer

---

\*) So falsch es ist, im Pentateuch nur eine rein äußerliche Gesezeserfüllung gefordert zu finden, so sehr irren auf der andern Seite diejenigen, welche nicht zugeben wollen, daß in Pf. 40. 50. u. s. w. die im Pentateuch gegebene religiöse Erkenntniß bereits wesentlich überschritten sei.

stellt sich der Widerspruch zwischen dem Göttlichen und Menschlichen heraus. Derselbe tritt theils hervor in der Geschichte des Staates und Volkes als Widerspruch zwischen der Idee des göttlichen Reiches und der Erscheinung desselben in der Gegenwart, als Kampf des theokratischen Princips mit der Halsstarrigkeit und Abtrünnigkeit des Volkes; theils fällt derselbe in das Leben der einzelnen Individuen als Gegensatz zwischen der Forderung der göttlichen Heiligkeit und der Sündhaftigkeit des Menschen, als Widerspruch der göttlichen Bestimmung des Menschen und seiner zeitlichen Hinfälligkeit, als Kampf des Zweifels an der Realität einer heiligen Weltordnung. Wie der erstere Widerspruch in der Prophetie durch Erschließung der den Gang der Geschichte bestimmenden göttlichen Gesetze und durch Weissagung der Zukunft des göttlichen Reiches seine Lösung erhält; wie dagegen in der Aufhebung der in das individuelle Leben fallenden Widersprüche der religiöse Geist sich abkämpft, Lösungen versucht und beziehungsweise zu Stande bringt, aber die wahre Versöhnung nur ahnen läßt, dieß kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Es wird aber aus dem, was im nächsten Abschnitt über die Einteilung der Theologie des A. T. gesagt werden soll, erhellen, wie einfach und ungezwungen bei dieser Auffassung alle Theile des A. T. sich in ein organisches Ganze einreihen. — Daß bei derselben ebenso die Einheit des A. und N. T. festgehalten, wie andrerseits mit der Anerkennung der geschichtlichen, durch einen Stufenunterschied sich hindurchbewegenden Entwicklung der alttestamentlichen Religion Ernst gemacht wird, daß hiebei namentlich die Pädagogie des Gesetzes in dem Lichte erscheint, in welchem sie nach dem N. T. aufgefaßt werden muß: dieß alles erhellt wohl hinreichend aus den gegebenen Andeutungen.

---

## III.

§. 15. Die Methode der Theologie des N. T. ergibt sich aus der im vorigen Abschnitte festgestellten Auffassung der alttestamentlichen Religion. Wir bezeichnen dieselbe als die historisch-genetische.

Eine historische Wissenschaft ist die Theologie des N. T., sofern sie die alttestamentliche Religion als eine in der Zeit eingetretene und verlaufende Erscheinung, wie dieselbe in den heiligen Urkunden niedergelegt ist, darzustellen hat. Demgemäß gründet sich die Theologie des N. T. auf die Ergebnisse der grammatisch-historischen Exegese, deren Aufgabe ist, das was bewußte Vorstellung der biblischen Schriftsteller war, nach den Regeln der Sprache und mit Berücksichtigung der Zeit- und Volkzustände, wie der individuellen Verhältnisse des Schreibenden zu reproduciren. In der letztgenannten Beziehung vervollständigt sich die grammatisch-historische Exegese durch das, was Beck (Einleitung in das System der christlichen Lehre §. 103.) die psychologische Auslegung genannt hat, welche „aus der innern Lebenssphäre der Schriftsteller, aus ihren Vorstellungen, Empfindungen, Anschauungen, kurz aus den individuell-innerlichen Situationen den Sinn bestimmt in seiner menschlichen Besonderheit.“ Die letztere Auslegung ist natürlich ganz unentbehrlich bei Stücken, welche, wie die Psalmen, das Product einer eigenthümlichen religiösen Gefühlsstimmung sind; bei solchen sich auf die Beleuchtung der äußeren geschichtlichen Verhältnisse ihrer Entstehung beschränken zu wollen, heißt dieselben nach einer wesentlichen Seite hin unerklärt lassen.

Allein die grammatisch-historische und die psychologische Auslegung für sich können für die Theologie des N. T. nicht

genügen. Namentlich kann die historische Auslegung, wenn sie ihre Aufgabe äußerlich und willkürlich faßt, wie bekannte Beispiele zeigen, zu einem Unfuge in der Behandlung der heiligen Schrift führen, welcher in der classischen Philologie nicht gebuldet würde. Von jedem bedeutenderen Werke des Geistes muß doch gelten, daß es, wie sehr es immerhin durch äußere, in den Zeitverhältnissen liegende Umstände veranlaßt und influenzirt seyn mag, doch seinem wahren Wesen nach in einer über dem äußeren Causalverus stehenden Lebensordnung seinen Ursprung hat, und ebendadurch fähig ist, bewegend und gestaltend auf seine Zeit einzuwirken. Aus diesem Grunde fällt wohl jetzt keinem Verständigen mehr ein, ein philosophisches System aus den äußeren Lebensumständen und den Zeitverhältnissen des Urhebers statt bloß erläutern, vielmehr erklären zu wollen. Aber in Bezug auf die Bibel sind Viele noch nicht bis zu dieser Erkenntniß durchgedrungen, und meinen etwas Großes vollbracht zu haben, wenn unter ihren Händen Erscheinungen, die ihre göttliche Lebenskraft thatsächlich erwiesen haben, zu einem Flickwerk geworden sind, zu welchem die verschiedensten gleichzeitigen Dinge die Lappen liefern mußten. — Die bloß psychologische Auslegung ferner führt, wenn sie der höheren objectiven Begründung ermangelt, leicht entweder zu einem vagen Gerede, oder zu einem Sich-Ergehen in eigenen Gefühlen und Empfindungen, die an und für sich oft ganz liebenswürdig, vielleicht auch geistreich seyn mögen, aber mehr von dem Gedanken des Bibelwortes ab, als in denselben hineinführen.

Der objective Grund jedes Lebens aber liegt in der Idee, welche in ihm sich entfaltet, und alle äußeren Umstände und Verhältnisse nur als Mittel gebraucht, um ihren innern Reichtum zur Erscheinung zu bringen; auf die biblische Religion

übertragen, in dem göttlichen Geiste, der in stufenweise fortschreitenden Offenbarungen die ihm inwohnende Fülle erschließt, bis im gottmenschlichen Leben des Erlösers der göttliche Rathschluß zur vollendeten Verwirklichung kommt. Und da bei allem Lebendigen die Akme der Entwicklung der Typus ist, welcher den Entwicklungsengang selbst von Anfang an bestimmt und beherrscht, so ist dieser Geist der Offenbarung, das objective Princip des Alten Bundes, kein anderer als der Geist Christi (1. Petr. 1, 11.). In der Beziehung alles Einzelnen auf dieses objective Princip wird die Auslegung erst die theologische.

Wie wird sich aber diese gestalten? — Nach Steudel (Theol. des N. T. S. 71.) wäre das Erforderniß des Interpreten, in den Geist der Schriften des N. T. einzubringen, ein durchaus subjectives, ließe sich gar nicht als Princip der Interpretation objectiv machen, „indem hier nicht die Anerkennung der Nothwendigkeit, daß der Interpret diese Eigenschaft mitbringe, diese Eigenschaft auch zur Aneignung bringt.“ — Das Letztere gilt aber, wenn gleich in anderem Sinne, auch von der grammatisch-historischen Interpretation. Was aber das Vorhergehende betrifft, so muß doch in den Interpreten, der subjectiv tüchtig ist, in den Geist der Bibel einzugehen, dieser selbst vorher eingegangen seyn, d. h. mit andern Worten, jene subjective Tüchtigkeit des Interpreten weist selbst auf ein objectives Princip zurück, welches als objectives sich muß aussprechen lassen. \*)

\*) So kann der Geist eines philosophischen Systems nicht erkannt werden ohne philosophischen Geist. Der letztere aber ist schlechterdings nichts bloß Subjectives, sondern ist vermittelt durch die klare Erkenntniß der Idee und Aufgabe der Philosophie. Daß bei Manchem in Folge längerer Beschäftigung mit einem geistigen Gebiete ein gewisser richtiger Tact



In anderer Weise bestreitet de Wette (in der oben angeführten Schrift „über die erbauliche Erklärung der Psalmen“) die wissenschaftliche Objectivität dessen, was wir von der theologischen Auslegung fordern. Er bezeichnet es (S. 21.) als „ein großes, weites Gebiet des Unbewußten oder Unmittelbaren, in welchem sich der göttliche Geist auf geheimnißvolle Weise regt, indem er die Gemüther der Begeisterten und Frommen mit Ahnungen, die sie selbst nicht zu beherrschen, nicht klar und rein auszusprechen, kaum zu stammeln vermögen, erfüllt, sie in einem Lebenselemente bewegt, das sein schöpferischer Hauch nach ihnen unbekanntem Urbildern fort und fort gestaltet, und sie als unbewußte Werkzeuge seines Waltens und als Darstellungen des von Stufe zu Stufe im Kampfe mit dem Geiste der Welt fortentwickelten, in Christo die Vollendung erwartenden göttlich-menschlichen Lebens braucht.“ Er bezeichnet weiter (S. 22.) dieses Unbewußte als ein „Allgemeines, Unbestimmtes, Schwebendes, welches dem Besondern und Bestimmten zum Grunde liegt und darüber schwebt“; und zwar sei dieses Allgemeine theils das Allgemein-Menschliche, theils dasjenige, was den Alten Bund mit dem Neuen verknüpft und das Lebens-Element ausmacht, in welchem sich die Entwicklung des einen zum andern fortbewegt. Er will dieses ganze Gebiet nicht der Wissenschaft, sondern nur der erbaulichen Auslegung vindicirt wissen. — Ganz abgesehen davon, daß eine solche Scheidung zwischen dem Erbaulichschönen und dem Wissenschaftlichwahren, bei der man nie sicher ist, ob nicht das Erstere auf einer Täuschung

der Auffassung, über den ihm keine klare Rechenschaft möglich ist, sich bilden kann, ist wahr; aber ebenso unleugbar ist, daß dieser dem Licht der Erkenntniß sich entziehende Tact noch viel häufiger ein irrender oder wenigstens schwanfender ist.

beruhe, höchst mißlich ist, scheint mir in obigen Sätzen ein Mißverständniß unverkennbar. Daß nämlich jenes Lebens-  
 element, in welchem sich die Entwicklung des A. T. zum N.  
 fortbewegt, ein Allgemeines ist, ist richtig; daß es aber  
 zugleich ein Unbestimmtes, Schwebendes seyn soll, ist  
 falsch. Im Gegentheil ist es das Concreteste, denn es ist  
 die erzeugende und treibende Macht in allen Erscheinungen.  
 So wird Niemand behaupten, daß z. B. in den Systemen  
 der griechischen Philosophie die Idee, in welcher sie innerlich  
 verknüpft sind, und welche das Lebenselement ausmacht, in  
 welchem sich die Entwicklung des einen zum andern fortbe-  
 wegt, „seiner Natur nach ein Unbestimmtes, Schwebendes,“  
 und deswegen wissenschaftlich nicht aussprechbar sei. Vielmehr  
 ist eben der wissenschaftlichen Behandlung der Geschichte der  
 Philosophie die Aufgabe gestellt, den Typus, welcher dem  
 Entwicklungsgange der philosophischen Systeme zum Grunde  
 liegt, auf einen scharfbestimmten Ausdruck zu bringen. Nun  
 kommt allerdings dem einzelnen Philosophen die Stellung sei-  
 nes Systems zur Entwicklung der philosophischen Idee in dem  
 Grade weniger zum Bewußtseyn, je weiter er von dem Höhe-  
 punkt der Entwicklungreihe, welcher er angehört, noch ent-  
 fernt ist. Deswegen wird aber doch seinem Systeme nicht  
 Gewalt, vielmehr nur sein Recht angethan, wenn es in den  
 Zusammenhang der philosophischen Entwicklung eingereiht und  
 aus diesem Zusammenhang erklärt wird; es wird nicht etwas  
 über der geschichtlichen Auffassung Schwebendes hinzuge-  
 than, vielmehr die höhere geschichtliche Verständigung vermittelt. —  
 Dasselbe fordern wir für die theologische Behandlung des A. T.  
 Nicht etwas Neues soll zu dem, was die heiligen Schriftsteller  
 wußten, hinzugefügt, sondern das, was in ihrem Bewußtsein  
 lag, soll in seinem Nerus mit dem ganzen Offenbarungs-

organismus, und in seiner Beziehung zur Vollendung der Offenbarung aufgefaßt und so in höherem Sinne geschichtlich begriffen werden. Dieses Verständniß der alttestamentlichen Offenbarung konnten die Organe derselben nicht haben (vgl. 2 Petr. 1, 20.), weil überhaupt in einer Entwicklungsreihe keine niederere Stufe sich selbst versteht. Der christlichen Theologie aber ist es erschlossen, und seltsam wäre es nun, wenn die Theologie des N. T. darauf verzichten wollte. — Einen Beleg für das Gesagte gibt jedes alttestamentliche Theologumenon; denn keines ist, auf welches nicht durch die Beziehung desselben auf den ganzen Organismus der Offenbarung ein Licht geworfen würde. Beispielshalber verweise ich auf diejenigen alttestamentlichen Lehren und Facta, in denen hauptsächlich die Vorbereitung auf die im N. T. gegebene Menschwerdung Gottes liegt. Wie schief oder unklar müssen die Theologumena vom Engel des Herrn, von der göttlichen Schemata u. a. aufgefaßt werden, wenn man sie aus ihrem Zusammenhang mit der Vollendung der Offenbarung reißt \*).

In dem Bisherigen ist bereits ausgesprochen, wie die historische Methode der Theologie des N. T. zur genetischen

\*) Darüber freilich ist bei de Wette kein Zweifel, daß jede wissenschaftliche Geschichtsbetrachtung sich in ein Verhältniß zur Idee setzen müsse. Aber einmal hat bei de Wette (siehe S. 13.) die Idee nur die Bedeutung eines regulativen Princips, und dann legt er an die Geschichte der Offenbarung nicht den Maßstab der im Christenthum in vollendeter Concretion erschienenen Ideen, sondern die Ideen der Fries'schen Religionsphilosophie; worüber das Urtheil von Dr. Schmid in der oben angeführten Abhandlung S. 148. zu vergleichen ist. — Zuwiefern wir dagegen auf de Wette's Seite in seiner Polemik gegen die allegorisch-mythische Exegese stehen, erhellt aus dem früher Gesagten. Nur ist bei Stier, dem der de Wette'sche Angriff hauptsächlich gilt, die hermeneutische Theorie in der That viel besser, als die exegetische Praxis im Psalmen-Commentar.

wird. Die letztere ist nichts Anderes als die Durchführung der organischen Auffassung des A. T. — Während das äußerlich historische Verfahren den Inhalt des A. T. nach vorausgesetzter chronologischer Aufeinanderfolge der alttestamentlichen Bücher abhandelt (wie noch Gramberg), und dann höchstens zeigt, wie zu den schon vorhandenen religiösen Erkenntnissen fort und fort neue gekommen seien (also nicht eine Evolution, sondern nur eine Addition herausbringt); während ein steifer Dogmatismus die Lehren des A. T. in ein von außen herzugebrachtes Fachwerk einschachtelt; während eine einseitig philosophisch-construirende Behandlung des A. T. das empirisch-Gegebene so lange kritisch zusammenschneidet, bis sein Inhalt in ein vorausgegebenes Schema logischer Kategorien sich einzwängen läßt \*): sucht die genetische Methode den lebendigen Entwicklungsang der Sache selbst zu reproduciren. Sie stellt den von der grammatisch-historischen Ergeße gewonnenen, analytisch verarbeiteten Stoff in das Licht, welches von der Vollendung der Offenbarung aus auf die früheren Stufen fällt, findet so das in der ganzen Reihe der Erscheinungen waltende und dieselben unter sich einigende, lebendige Band, und erkennt den Typus, der die ganze Entwicklung bestimmt und leitet. Das genetische Verfahren will aber dann nicht, wo erst der Keim liegt, schon die reife Frucht finden; es will nur nachweisen, wie aus dem Keime die Frucht geworden, es will also die früheren Stufen so darstellen, daß erkennbar ist, wie aus ihnen die höhere hervorgehen konnte und mußte. Die Probe für die

\*) Uebrigens haben sich in der Hegel'schen Schule selbst neuerdings starke Stimmen gegen die einseitig constructive Methode in der Behandlung der Geschichte der Philosophie, der Naturwissenschaften u. s. w. erhoben. Es ist zu wünschen, daß dieselbe Ueberzeugung auch in Bezug auf die theologischen Disciplinen durchbringe.

Richtigkeit des Verfahrens liegt darin, daß die Idee der Offenbarung, von der ausgegangen wird, und der empirische Stoff, der auf analytischem Wege gewonnen worden ist, ungezwungen zu der organischen Einheit von Seele und Leib sich vermitteln \*).

§. 16. Die Eintheilung der Theologie des A. T. muß bei der genetischen Methode der Stufenfolge entsprechen, in welcher die organische Entwicklung der alttestamentlichen Religion sich vollzieht; mit andern Worten, die Theologie des A. T. muß so eingetheilt werden, wie die Religion des A. T. selbst sich eintheilt. — Unbrauchbar bei der von uns (§. 2.) festgesetzten Begrenzung der Theologie des A. T. ist die von de Wette und v. Cölln zum Grunde gelegte Haupttheilung in Hebraismus und Judaismus, zwischen denen das Eril als Grenzscheide angenommen wird; da wir die größere Masse dessen, was bei dieser Eintheilung dem Judaismus zufällt, von der alttestamentlichen Theologie ganz ausschelden, dasjenige aber, was über die nachexilische Entwicklung noch in den kanonischen Schriften des A. T. vorliegt, keineswegs als eine neue, über die vorerilische Religion hinausgehende Stufe, sondern nur als weitere Ausbildung der schon vor dem Eril und während desselben vorhandenen Richtungen ansehen können \*\*). —

\*) Ueber die genetische Methode in der biblischen Theologie kann außer Bed Einl. in das System der christl. Lehre S. 102 ff. und in andern Schriften, auch Daub, Prolegomena zur theologischen Moral S. 193 f. verglichen werden.

\*\*) Der eigenthümliche Charakter der jüdischen Frömmigkeit nach dem Eril besteht fast bloß in stärkerem und verbreiteterem Hervortreten dessen, was später das wesentliche Element des Pharisäismus wurde, aber den Grundzügen nach auch schon früher sich nachweisen läßt. — Der nachexilische Abschluß des Prophetenthums vollends läßt sich von der früheren Entwicklung desselben gar nicht trennen. Der an die Stelle der Prophetie tretende Sophismus gehört nur seinen Anfängen nach noch in die Theologie des A. T.

In dem Hebraismus unterscheidet de Wette (bibl. Dogmatik S. 75.): 1) den vormosaïschen Hebraismus oder die vielleicht mit Polytheismus vermischte Stammes-Religion; 2) den mosaïschen Hebraismus — theokratisch-symbolischen Monotheismus; 3) den abgearteten polytheistisch-mosaïschen Hebraismus; 4) den idealen unsymbolischen Hebraismus der Propheten und Dichter. Da aber der erste und dritte nur wenig bekannt seien, so bleiben nur der zweite und vierte übrig, welche, da sie nur der Form nach verschieden seien (?), nicht getrennt, sondern in gegenseitiger Beziehung aufgefaßt werden müssen. — Hiegegen haben wir zu erinnern, daß der dritte, der übrigens doch ziemlich genau aus dem A. T. erkannt werden kann, natürlich nicht als Entwicklungsstufe der Offenbarungs-Religion aufgefaßt werden kann, — wie denn in Israel die polytheistischen Culte nicht einmal originales Volkserzeugniß, sondern von den benachbarten heidnischen Völkern entlehnt waren; daß derselbe vielmehr nur insoweit in Betracht kommt, als im Kampfe mit ihm die Offenbarungs-Religion sich weiter entwickelte.

Dagegen könnte es allerdings nothwendig scheinen, den ersten oder die Religion der Patriarchen als besondere Offenbarungsstufe zu fixiren, worauf schon die bekannte paulinische Auffassung der alttestamentlichen Offenbarungs-Ökonomie (Gal. E. 3. u. a.) führt. Nur müßte in diesem Falle noch weiter zurückgegangen, und die dem patriarchalischen Zeitalter vorhergehende Offenbarung als erste Stufe aufgefaßt werden. Da aber auf der andern Seite in der Genesis, nach dem theokratischen Pragmatismus derselben, die ganze vormosaïsche Offenbarung von der Schöpfung an durchaus unter den Gesichtspunkt gestellt wird, daß dieselbe auf den Bund Gottes mit Israel hinführt und denselben einleitet; so möchte es passen-

der seyn, diese früheren Offenbarungsstufen unter dem Mosaismus, als Bestandtheile des religiösen Glaubens desselben, oder als Nachweisung, wie der Mosaismus selbst seine geschichtliche Vermittlung anschauet, darzustellen.

Als ersten Theil der Theologie des A. T. setzen wir somit den Mosaismus, als diejenige Begründung des Verhältnisses zwischen Gott und dem Volke, von welcher die ganze Entwicklung der israelitischen Religion ausgeht. Die Grundzüge dieser ersten Hauptstufe sind bereits S. 14. angedeutet worden. Als allgemeiner Theil wäre die im Mosaismus gegebene Geschichte der Offenbarung voranzustellen, oder, mit andern Worten, die Anschauung vorzuführen, welche der Mosaismus von dem Gange der Offenbarung von der Schöpfung der Welt an bis zur Schließung des theokratischen Bundes und der Gründung des mosaischen Gottesstaates hat. Der besondere Theil hätte sodann die religiösen Ideen des Mosaismus nach ihrem innern Zusammenhang näher darzustellen, nämlich:

1) Die Lehre von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt überhaupt, die aber nicht als bloße Abstraction aufzufassen, sondern so zu behandeln ist, daß erhellet, wie in der mosaischen Idee Gottes sein theokratisches Offenbarungsverhältniß wurzelt;

2) die Lehre vom Menschen und seinem Verhältnisse zu Gott abgesehen vom theokratischen Bunde, wieder so darzustellen, daß auch hier erhellet, wie in der Idee des Menschen die Voraussetzung für das Bundesverhältniß gegeben ist, in welches Gott zu ihm treten will;

3) der Gesetzesbund und die Theokratie, worin auf erster Stufe die Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen sich vollzieht.

Aber diese Gemeinschaft ist nur eine solche, daß Gott und der Mensch zwar auf einander bezogen, aber selbst außer

einander sind (f. S. 14.). — So muß die Fortentwicklung der alttestamentlichen Religion in einer doppelten Bewegung sich darstellen.

Auf Seiten Gottes erscheint sie als fortschreitende Verwirklichung und Verkündigung seines Offenbarungs Rathes, jene in der Führung des Volkes für den göttlichen Zweck unter fortwährendem Kampfe des theokratischen Princips mit entgegenstehenden Tendenzen, diese in dem die politisch-religiöse Entwicklung des Volkes begleitenden, dieselbe im Lichte des göttlichen Heilsplanes begreifenden, und auf die Vollendung des göttlichen Reiches hinweisenden Offenbarungszeugniß der Prophetie. Die Geschichte des Volkes von Josua an bis zum Ende der alttestamentlichen Offenbarung, so wie dieselbe vom Standpunkte des prophetisch-theokratischen Pragmatismus aus sich darstellt, und die Theologie des Prophetismus bilden also den Inhalt des zweiten Theils der alttestamentlichen Theologie, welchen wir kurz mit dem Namen des Prophetismus bezeichnen möchten.

Auf der Seite des Menschen dagegen, nämlich des Individuums, wird eine weitere Entwicklung der alttestamentlichen Religion herbeigeführt durch das Ringen des israelitischen Geistes, in die durch den Mosaismus gegebene Lebens-Aufgabe und Lebens-Anschauung einzugehen, sich den Inhalt der Offenbarung zu verinnerlichen, und sich über denselben zu verständigen.

Der Inhalt der Offenbarung wird unmittelbar verinnerlicht im Gefühl, und zwar geschieht dieses in der heiligen Lyrik der Hebräer \*). Aber indem der Inhalt des Mosaismus

\*) Während dagegen die psychologische Form der Prophetie als solcher nicht das religiöse Gefühl, sondern die innere Anschauung ist. — Nicht übel ist dieser Gegenstand in Bruno Bauers Religion des A. T. Bd. II. S. 292 ff. behandelt.



mus in das religiöse Gefühl aufgenommen wird, vollzieht sich mehr und mehr die Scheidung des Innern und Aeußern im Geseze, und treten zugleich die Gegensätze, auf deren Lösung die alttestamentliche Religion hinarbeitet um so schroffer ins Bewußtsein; weswegen der Widerspruch der menschlichen Sündhaftigkeit mit der göttlichen Heiligkeit, der Widerspruch der Nichtigkeit und Vergänglichkeit des Menschen mit seiner göttlichen Bestimmung und Anderes dieser Art nirgends stärker als in den Psalmen ausgesprochen ist. Da nun auf diesem Gebiete die Widersprüche des Lebens nicht wie in der prophetischen Weissagung außerhalb des Bewußtseins des Redenden in dem geschichtlichen Gange und der Vollendung des göttlichen Reiches gelöst erscheinen, da vielmehr das Subject die Lösung selbst in sich erleben und erfahren will, so ringt der Geist im Glauben die ersehnten Güter des Heils bereits sich anzueignen, oder wenigstens in ahnungsvollem Hoffen dieselben vorauszuempfinden. Es erhellt wohl hinreichend aus diesen Andeutungen, welche freilich in der hier gebotenen Kürze die Sache nicht erschöpfen können, wie in den Psalmen nicht wenig eigenthümlicher religiöser Inhalt liegt, den die Theologie des N. T. schlechterdings nicht mit dem übrigen zusammenwerfen darf.

Löst sich bereits in mehreren Psalmen das bewegte Gefühl in Reflexion auf, so tritt diese nun noch besonders hervor in den didactisch-poetischen Schriften des N. T., in welchen der israelitische Geist sich über die Principien seiner Religion zu verständigen, und durch Nachdenken die Räthsel und Widersprüche des Lebens zu lösen sucht. Die Betrachtung der letzteren tritt noch fast ganz zurück in der Weisheitslehre der Proverbien. Das, was in der Offenbarung des Gesezes als göttlicher Zweck festgestellt ist, wird hier in unge-

trübter Ueberzeugung noch als solcher erkannt, und in dieser Anerkennung der göttlichen Zweckmäßigkeit der Welt und des Menschenlebens fühlt sich das Subject befriedigt; darum wird auch die selbstthätige Verwirklichung des göttlichen Zwecks im Handeln als die sittliche Aufgabe, die practische Weisheit des Individuums erkannt. — Wo aber die Widersprüche des Lebens in ihrer ganzen Macht sich geltend machen, da tritt der Zweifel an der Realität der in der Offenbarung bezeugten heiligen Weltordnung und ebendamit der Zweifel an der Realität der alttestamentlichen Gottesidee in erschütternder Stärke hervor. Dieser Zweifelskampf wird durchgerungen im Buche *Hiob*, welches wirklich zur Ahnung einer höheren Lösung der den israelitischen Geist bewegenden Räthsel sich erhebt, aber dann doch im Hinblick auf die in der Welt erkennbare absolute Vollkommenheit Gottes, rücksichtlich dessen, worin die göttliche Zweckmäßigkeit für den Menschen nicht erkennbar ist, zu der verborgenen Weisheit Gottes sich flüchtet, und am Ende mit der erneuerten factischen Bestätigung des angezweifeltten alttestamentlichen Standpunktes schließt. — Dagegen hat das Buch *Kohleth* den Kampf bereits hinter sich, freilich nicht weil die Räthsel gelöst sind, sondern weil auf ihre Lösung verzichtet wird. Der Widerspruch zwischen der göttlichen Vollkommenheit und der Eitelkeit der Welt wird unverföhnt hingestellt, die letztere als unabweißbare Erfahrung, die erstere als religiöses Postulat. So liegt die einzige Lebensweisheit in der Resignation, in welcher der Mensch das nichtige Leben so gut benützt, als er eben kann, dabei aber alles Gott anheimstellt. Aber eben hierin liegt der Fortschritt über das Buch *Hiob* hinaus; indem dieses geradezu am Schlusse in den alttestamentlichen Standpunkt zurücksinkt, kommt es im *Kohleth* zur Ueberzeugung vom Ungenügenden

desselben, worin allein die Sehnsucht nach dem Lichte des ewigen Lebens, das im Neuen Bunde erschienen ist, wurzeln kann.

Wie in der Prophetie in der Weissagung vom Messias und seinem Reiche der positive Uebergang vom Alten zum Neuen Testamente gegeben ist, so vermittelt das Buch Koheleth denselben Uebergang auf negative Weise.

Die drei Theile, in welche nach der bisherigen Erörterung die Theologie des A. T. zerfällt, sind also Mosaismus, Prophetismus und Hebraismus (mit welchem Namen ich, bis ich einen passenderen finde, die zuletzt geschilderte subjective Fortbildung der alttestamentlichen Religion bezeichnen möchte). \*)

Diese drei Theile nun stimmen auf merkwürdige Weise überein mit der Eintheilung des hebräischen Kanons des A. T. in Thora, Propheten und Hagiographen, einer Eintheilung, die somit auch in theologischer Hinsicht durchaus nicht zufällig

---

\*) Auch Vatke, die Religion des A. T. S. 716. gibt zu, daß sich drei Hauptformen trennen lassen, die prophetische, die gesetzlich symbolische oder levitische und die spätere Reflexionsform (in dieser Ordnung, weil bekanntlich nach Vatke's Auffassung das Verhältniß von Gesetz und Prophetie dahin umgekehrt wird, daß das erstere, als Objectivierung der in der Prophetie in unmittelbarem Selbstbewußtseyn gegebenen Bestimmungen, erst aus der letzteren hervorgegangen seyn soll). Wenn er aber eine getrennte Behandlung dieser drei Formen beschwören unangemessen findet, weil ihr Unterschied nur einzelne Momente der Erscheinung betreffe, keine die Totalität des Inhalts darstelle und die andere ausschliesse: so ist dagegen zu bemerken, daß durch die in den Formen des Prophetismus und Hebraismus verschiednen hervortretenden Hauptmomente der Inhalt der alttestamentlichen Idee nach verschiednen Seiten hin erschlossen wird, und eben dadurch auch das Gemeinsame in beiden häufig unter einen andern Gesichtspunkt gestellt erscheint. Der Unterschied des Mosaismus aber von den beiden andern Formen ist so durchgreifend, daß die Trennung gar keiner Rechtfertigung bedarf.

seyn kann, vielmehr in dem Entwicklungsgang der alttestamentlichen Religion begründet ist \*). Die Thora enthält die Grundlage, von der die ganze Entwicklung der israelitischen Religion ausgeht; in den sogenannten vorderen Propheten oder den theokratisch-historischen Büchern ist die in der geschichtlichen Führung des Volkes sich vollziehende Offenbarung, in den eigentlichen Propheten das den göttlichen Thaten zur Seite gehende, fortschreitende Zeugniß von dem göttlichen Rathe enthalten. In den meisten der sogenannten Haglographen dagegen ist die subjective Weiterbildung der alttestamentlichen Religion gegeben \*\*), sofern sie Product theils des in die göttliche Offenbarung und in die durch dieselbe hervorgerufene Lebenserfahrung im Gefühl sich vertiefenden, theils des über dieselbe sinnenden und reflectirenden israelitischen Geistes sind; während in den prophetischen Weissagungen das fortschreitende, objectiv göttliche Zeugniß an das Volk sich darstellt \*\*\*). Die rabbinische Theologie war somit nicht im

\*) Dieselbe Einteilung legt auch Saß in der Apologetik 1ste Auflage (die ich leider allein citiren kann) S. 220 ff. bei der Behandlung der alttestamentlichen Weissagungen zu Grunde.

\*\*) Vgl. Saß, Apologetik S. 308. „Wir erinnern daran, daß der eigenthümliche Charakter der Haglographen der ist, daß sie nicht das in einer Offenbarungsthatfache Gegebene mittheilen, sondern ein aus einer subjectiven und doch keineswegs bloß menschlichen Anregung des Offenbarungsgewisses entstehendes Gedankengebilde in solcher Beziehung auf das anderswo gegebene Gotteswort hinstellen, daß daraus reineres und lebendigeres Verständniß von diesem hervorgeht.“

\*\*\*) Den Unterschied des prophetischen Bewußtseyns von dem des lyrischen Dichters und des betrachtenden und reflectirenden Weisen näher auseinanderzusetzen, ist hier nicht der Ort. Daß im A. T. ein Unterschied statuir ist, kann nicht geleugnet werden; und derselbe ist bestwegen als psychologische Factum anzusehen, mag man auch das prophetische Bewußtseyn selbst wieder nur als Product des subjectiven Geistes erklären zu müssen meinen. Selbst de Wette (über die erbauliche Erklärung der

Unrecht, wenn sie (wie namentlich Abarbanel und Maïmonides) die Dreitheiligkeit des A. T. auf ein dreifaches Verhältniß der heiligen Schriftsteller zu Gott zurückführte, und namentlich die Inspiration der Hagiographen als niederere Stufe (ררר הקדש) von dem ררר נבראה unterschied; nur daß richtiger der ררר הקדש als das allgemeine heiligende göttliche Lebensprincip von der besondern Geistesgabe in der Prophetie unterschieden worden wäre \*).

Das Bisherige gilt zunächst freilich nur von den poetischen Büchern unter den Hagiographen. Der Inhalt der übrigen fällt, so weit die Theologie des A. T. ihn zu berück-

Psalmen S. 11.) sagt: „Es sollte billig mit den Juden ein Unterschied zwischen der Eingebung der Propheten, die sich ausdrücklich auf das Wort Jehova's berufen und als Dolmetscher des göttlichen Willens, als Wortführer der öffentlichen Angelegenheiten und Wächter der Theokratie, darstellen, und derjenigen der Psalmisten, welche keinen öffentlichen Charakter tragen, sondern die Gefühle ihres Herzens, oft über ihre persönlichen Angelegenheiten, aussprechen, gemacht werden. Zwar werden Dichter von den Hebräern auch Seher und Propheten genannt (?), und eine feste Grenze zwischen prophetischer und dichterischer Begeisterung läßt sich nicht ziehen; aber im Allgemeinen bestätigt sich doch der Unterschied, daß in den Psalmen mehr das Persönliche und Individuelle als in den prophetischen Schriften hervortritt.“ — Daß keine feste Grenze sei, ist insofern richtig, als die prophetische Begeisterung oft in dichterische übergeht, und umgekehrt in den Psalmen mitten im Gefühlserguß sich plötzlich eine neu erkannte Wahrheit als göttlicher Aufschluß ganz in prophetischem Tone ankündigt. Daß aber der Unterschied beider sich jemals verwische, wird selbst die Wette nicht behaupten wollen. Wie es etwas ganz Anderes um das Zeugniß der Weissagung und um die Ergießung frommer Gefühle und geheiligter Empfindungen ist, zeigt besonders die Vergleichung des prophetischen Buchs des Jeremia mit den Klagliedern desselben. — Die ganze Frage muß freilich in letzter Instanz auf das Verhältniß des göttlichen Geistes zum menschlichen zurückgeführt werden, und ist somit nicht in der biblischen Theologie, sondern in der Dogmatik zu entscheiden.

\*) Die Einwendungen von Hävernick (Einleitung ins A. T. I. S. 67.) widerlegen obige Ansicht nicht.

sichtigen hat, unter den zweiten Theil. Doch darf auch von der Theologie des A. T. der Unterschied nicht übersehen werden, der zwischen dem priesterlich-levitischen und sophistischen Charakter jener spätern und dem prophetischen der früheren Geschichtsbücher stattfindet. Auch das Buch Daniel unterscheidet sich unverkennbar von den eigentlich prophetischen Büchern, ein Unterschied, den man mit Neuceren auf den der Prophetie im engeren Sinn und der Apocalypik zurückführen kann, bei dessen Bestimmung, wie mir scheint, die von Witsius festgestellte und von Hengstenberg (Beiträge zur Einl. ins A. T. Bd. I. S. 28 ff.) wieder aufgenommene Unterscheidung des *munus* und *donum* \*) propheticum wesentlich in Betracht kommt.

Daß bei der angegebenen Eintheilung der Theologie des A. T. jeder Theil vielfach auch aus den andern erläutert werden muß, daß überhaupt die drei Theile mannigfach in einander eingreifen, ist natürlich. Demungeachtet bleibt jedem sein eigenthümlicher Charakter und Inhalt, und es erstreckt sich dieß sogar auf einzelne Lehren, wovon ich nur Ein Beispiel anführen will.

Während die Gottesidee in der Theologie des Mosaismus sich in den drei Hauptmomenten darstellt: 1) Gott als אל, אלהים, אלהים, אלהים, 2) als יהוה und ארני, 3) als heiliger Gott, in welche drei Momente sich die übrigen Bestimmungen einordnen; gehört der Theologie des Prophetismus die Idee des Gottes צבארו an (eine Benennung, die bekanntlich im Pentateuch gar nie vorkommt) und mit ihr eine ausgebildete Angelologie, von welcher im Pentateuch kaum die Anfänge sich finden. Während der zweite Theil ferner die Lehre von der göttlichen צדקה, von welcher der Pentateuch nur die stamina

\*) „quod et privatis contigit, et in revelatione rerum arcanarum consistit.“ Witsius.

hat, als der in den Führungen des göttlichen Reiches sich offenbaren und bethätigenden Heiligkeit \*), hauptsächlich zu behandeln hat; gehört in den dritten Theil die Lehre von der göttlichen Weisheit. Es ist doch gewiß nicht zufällig, daß im ganzen Pentateuch Gott niemals als weise bezeichnet wird, von einer göttlichen Weisheit gar nie die Rede ist, obwohl allerdings die Weisheit der am Heiligthum arbeitenden Künstler auf seine Mittheilung zurückgeführt wird. Erst der entwickelteren Reflexion war es vorbehalten, die Weisheit als Eigenschaft in Gott zu fixiren, und in ihr das Princip der Weltordnung zu erkennen. Wie sobald die Lehre von der göttlichen Weisheit mit der von der göttlichen Gerechtigkeit zu vermitteln ist, darüber fehlt es zwar bei den Propheten (namentlich im letzten Theil des Jesaja und bei Jeremia) keineswegs an Andeutungen; allein der Hauptsache nach fällt diese Erörterung in den dritten Theil, indem besonders im Buche Hiob diese Frage behandelt ist.

In gleicher Weise läßt sich fast bei allen Hauptlehren des A. T. die Zweckmäßigkeit, beziehungsweise Nothwendigkeit der angegebenen Eintheilung nachweisen.

---

\*) Jes. 5, 16. הואל הקדוש נקדש בצדקה. — Jeder Fehler in der Auffassung der göttlichen Heiligkeit hat deswegen auch einen Irrthum in der Bestimmung der göttlichen Gerechtigkeit zur Folge.



Send von J. Reuter in Stuttgart.



4

DE  
REI PROPHETICAE  
IN  
**VETERE TESTAMENTO**  
QUUM  
UNIVERSAE TUM MESSIANAE  
NATURA ETHICA.

---

SCRIPSIT

**FR. DUESTERDIECK, DR. PH.**

STUDII IN SEMINARIO PASTORALI REGIO HANNOVERANO REGENDI  
PRAEFECTUS, SOCIETATIS HIST. THEOLOG. LIPS. SODALIS  
ORDINARIUS.

---

**GOTTINGAE.**  
SUMPTIBUS DIETERICHIANIS.  
1852.



**H**unc meum libellum conscribere et doctorum hominum benignis judiciis offerre cur operae pretium esse visum sit, aut ipse, ut legitur, proprio Marte evincit, aut non refert, ut amplius equidem enarrem. interim Latino stilo quam ob causam usus sim, dicam. Primum enim juvabat sane me doctas res agere docto sermone. deinde vero quum per hos quattuor fere annos vulgares homines eo ferri saepe viderem, ut et sanctas res omnes cum pietate venerari et honestam liberalioris doctrinae speciem honorare in suum damnum suamque ignominiam dediscerent, magna me cepit spes fore ut Deo bene adjuvante eo facilius mihi contingeret nobiliorum hominum assensus, quo apertius vilem multitudinis applausum aspernatus fuisset. Faxit Deus.

---



# I N D E X.

## PRAEFATIO.

De disputationis caussa, consilio ac partitione. . . . . Pag. 1

## PARS PRIMA,

### HISTORICA ET CRITICA.

CAP. I. De Novi Testamenti scriptoribus . . . . .	5
CAP. II. De iis, qui ante F. Schleiermacherum scripserunt .	10
A. De Patribus ecclesiasticis . . . . .	11
B. De Theologis dogmaticis et supranaturalistis . . . .	27
C. De Theologis rationalistis . . . . .	40
D. De Herdero . . . . .	48
CAP. III. De F. Schleiermachero et iis, qui post illum scripserunt . . . . .	51
A. De Schleiermachero . . . . .	51
B. De iis, qui post illum scripserunt . . . . .	55
a. De Hengstenbergio . . . . .	55
b. De Hofmanno . . . . .	61
c. De aliis nostrae aetatis viris doctis, . . . . .	67
$\alpha$ . tum iis, qui historice potissimum et critice disputaverunt, . . . . .	68
$\beta$ . tum iis, qui theologice potissimum disseruerunt. .	71

## PARS ALTERA,

### THETICA. PROPONITUR AUCTORIS SENTENTIA.

CAP. I. De typi a vaticinio prophetico distantia typique natura	74
CAP. II. De propheticae virtutis conditionibus ethicis et historicis . . . . .	82

VI

A. De conditionibus prophetarum omnium communibus. Pag. 82

- a. De universae humanitatis conditione ethica . . . 84
- b. De conditionibus ex foedere Dei cum hominibus facto  
atque ex theocraticae vitae communione profectis. 87
  - $\alpha$ . De nativa divinae revelationis veritate ac necessa-  
ria perspicuitate . . . . . 90
  - $\beta$ . De historiae auctoritate . . . . . 114
  - $\gamma$ . De prophetarum omnium certo nexu . . . . 135

B. De singulorum prophetarum conditionibus peculiaribus. 142

---



dem vaticiniorum sensu atque auctoritate quamvis doctissime ab utraque parte disputetur, nisi de universa prophetiae notionem ac naturam aliquam rationem fuerit, debellandi spem ego sane non video. Qualem enim sibi quisque de universa re prophetica iudicium efflaxerit, inde omnem ejus de singulis vaticiniis sententiam pendere facile intelligitur. Itaque satis laudare non possum F. SCHLEIERMACHERUM, quum in universa restauratae theologiae provincia sine dubio principem, tum in hac quoque, de qua agimus, disciplina auctorem gravissimum, quod et hanc quasi primum apologeticam, qualem sibi animo informaverat, theologiae proposuerit<sup>1)</sup>, ut vaticiniorum ac typorum fines legesque recte describerentur, et viam quandam ad attingendam illam ingeniose ipse monstraverit ac muniverit. Sed SCHLEIERMACHERUS quid qua ratione effecerit, postea videamus. Equidem quid sentiam de rei propheticae natura recte intelligenda ac definienda, nisi ex iis jam conspicuum sit, quae de STARHLMANN libro<sup>2)</sup> satis erudito dudum disputavi, apertius tamen tunc dicam et copiosius, ita enim spero fore ut appareat, quomobrem virorum doctissimorum de rei propheticae naturae iudicio et laudaverim interdum et saepius improbaverim. Etiam mihi quidem omnia et de generali virtute prophetica et de singulorum vaticiniorum origine ac nexu et quasi vita — si fas sit ita loqui — disputatio ita recte institui videtur, si omissis rationibus dogmaticis historica potius arte continetur, eam scilicet dico etiam historicam, non quae externis solummodo rebus inhaerent et implicentur, saepius illis quam ipse

1) Das rechte Maass in Feststellung und Gebrauch dieser Begriffe (Weissagung und Typus) ist vielleicht die höchste Aufgabe der Disziplin; cf. kurze Darstellung des theol. Studiums, §. 46. Sämtl. Werke, Theologie I, Berk. 1843. p. 23. Videas etiam ejus audientem, A. D. C. THURMANN, Vorlesungen über die Dogmatik der evang. luther. Kirche, Bd. 3. Hamb. 1834. I. p. 376.

2) J. J. STARHLMANN, die messianischen Weissagungen des A. Testaments. Berol. 1847; cf. L. Götting. gel. Anzeigen. 1848. p. 1312 sqq.



illas explicet, sed quae nulli alienae causae addicta, neque studio neque invidia impedita et res externas aequa lance ponderet et rerum externarum ac mutabilium causas internas atque immutabiles legesque, quae in omni historia videntur, divinas investiget, reperiat, defendat. Tunc igitur, quaeret quispiam, causarum divinarum leges quasdam esse vis legumque historicarum? scilicet in prophetarum vaticiniis divini aliquid tu inesse ais, id est revelationem, num tu divinam hanc revelationem atque inspirationem legibus adstringes quibuslibet historicis, nempe humanis et fortasse tuis? <sup>3)</sup> Non ego, optime. At si qui est ordo in divina quoque revelatione, certe leges erunt, quibus ordo ille sustineatur, leges, inquam, divinitus sancitae. quodsi ordo revelationis ex historia recte percepta pateat, opinor, et leges emergent divinae, quas sine temeritate inquiramus, immo vero cum pietate veneremur. Nam quin re vera Deus se suo populo Israelitico revelaverit omnisque, quae in illo viguit, vitae theocraticae verus auctor atque adjutor fuerit, tantum abest ut dubitem, ut sine hac quidem re — partim quidem miraculosa et quae supra, non contra historiam sit, partim tamen, quippe intra historiam facta, historicis quoque legibus subjecta — miraculo quovis mihi quidem ipsa historia illius populi mirabilior videretur. Fuit profecto divinus fons, unde hausta theocratica populi vita convaluit, neque vero homines, divinae revelationis quasi praecones, sine certa quadam animi institutione constantissimisque revelationis et accipiendae et tradendae legibus vivebant, agebant, loquebantur, et quum ex communi vita theocratica singularis prophetarum virtus emergeret, in quorum quidem provinciam totus vaticiniorum ordo cadit, haec quoque excellentia suis conditionibus tenebatur, legibus temperabatur ethicis atque historicis, quas quoniam secuta est res prophetica, et ipsa

---

3) Ejusmodi exceptionem leges apud HENGSTENBERGIUM (*Christologie des A. Test. Berol. 1829. I. 2. p. 193*), totius illius, quam improbo, sententiae defensorem gravissimum et doctissimum.



**PARS PRIMA.**

**HISTORICA ET CRITICA.**

**CAP. I. DE NOVI TESTAMENTI SCRIPTORIBUS.**

Et idcirco spero quidem Novi Testamenti scriptoribus primam ac separatim agere, ideo mihi visum est, quoniam non testes sed auctores de veritate illos esse iudico, sed auctores quoque et iudices. Quod quidem nemis et de veterum doctorum sententia iudicabo, sed de se. Veteris Testamenti prophetica ipse doctus, sed sustinam hanc Novi Testamenti perfectam regulam id omne examinari volo, nec tu ex me volente aut stulto audies, quod divinam illorum auctoritatem coartaveris. Bartheolus qui Novi Testamenti auctoritatem esse dixerit, in hac vel illa veteris prophetarum oratione, non ergo perfecto negavit ausus, sed eum potius prophetam, si quid prophetasse illum aiant apostoli, id revera prophetasse ajo, querrasse. In hisce rebus apostolos prorsus nego. divino enim spiritu et illos et prophetas ductos fuisse defendo. Quod quaeso, semper penebis ubi conque de hominum, ut Dei interpretum, natura, viribus, conditionibus historicis atque ethicis ita disputasse videor, ut divinae quidem auctoritatis qui locus esse possit minus appareat. Quid enim? nonne hoc ipsum ago, ut divina in hominibus prophetis auctoritas quam sit vera et ethica demonstrarem? ergo non is sum, mihi crede, qui ex duabus rebus, quarum quidem concordiam volo monstrare, deleam unam. Verum non bene rem agere mihi quidem videntur ii qui, quoniam sacros Novi Testamenti scriptores pro scientiae magistris potius quam fidei religionisque auctoribus haberi volunt, internam rei propheticae rationem teradita disquisitione indagandam ipsi

negligant. Nimirum, ut brevius loquar atque audacius, quid dixerint Veteris Testamenti prophetae, quid Deus potius per illos dixerit, recte quidem discitur a Novi Testamenti auctoribus, ejusdem scilicet Dei nunciis, quomodo dixerint illi, non item. Prophetiarum enim veterum ac typorum divinitus editorum divinum sensum certissimamque veritatem advocant apostoli, formam dicendi, artem humanam, in qua suae leges vigent ethicae atque historicae, non explicant. Has vero leges volo indagare atque illustrare, quam quidem rem etsi ita solummodo recte institui confiteor, ut in adhibendis vaticiniis vel typis non errasse apostoli appareant, egregie tamen falli mihi videntur ii, qui veterum prophetarum genuinam mentem ac vaticiniorum activam ordinem concessisque primas ex ipsa apostolorum testimonio illustrare conentur. etenim quid effecerint librorum sacratorum interpretes, judicant sacri doctores, usitam interpretis artem non deont.

Etsi ea non deont, ut puto, in sacro Novi Testamenti codice, quibus in rei propheticae natura caustisque intelligendis optime adjuvemur. quae veritatis vestigia indubitanter, postubi quid vobis visum sit accuratius dicendum erit, sequamur ipsi.

Summa vero lex, quam in adhibendis veterum prophetarum vaticiniis Novi Testamenti scriptores omnes secuti sunt, in hac re continetur, quod fuerint illi divinae revelationis ministri. Sanctus enim Spiritus (1 Petr. I, 12. 2 Petr. I, 21. Act. I, 16; Matth. XXII, 43), sive Dei dicitur (sicuti plerumque fit) sive Christi (1 Petr. I, 11. cf. Apoc. XIX, 10.), quoniam sanctos Dei homines afflavit, iisque quid dicendum esset (2 Petr. I, 21) suppeditavit, — ceteri qui enim

4) Eandem de prophetia sententiam docti Judaei, qui apostolorum aetate scripserunt, Philo et Josephus, ferebant. Ille enim libro I, quem de vita Moysi composuit (Opp. ed. Mang. II, 125) Bileamum inducit de semet ipso loquentem: *Αγα γὰρ οὐδὲ θεός, ἀλλ' ἄρ' ἄρ' ἐνηχῆσθαι τὸ φέρον.* Et copiosius descripsit prophetam, quem Moses venturum esse dicitur (Deut. XVIII, 15), hisce verbis (de

domo prophetat (προφητεύει), is non a seimet ipso (οὐκ ἀφ' εαυτοῦ: Joh. XI, 51.) loquitur, nec ex sua voluntate edere potest vaticinium (3 Petr. I, 21) — sed hac quidem re efficitur, ut Deum ipsam audias loquentem quam prophetae orationem perceperis. Deus videlicet per prophetas suos ipse loquitur (Math. I, 22. Luc. I, 70. Hebr. I, 1). Divina igitur prophetiae causa quam his quidem talibusque locis per multis clara voce doceatur, ut unum certe et latissimum quidem illud hujus rei testimonium addamus, ex ea quoque ratione et necessitate emergit, qua Novi Testamenti auctores Christi atque ecclesiae reconstitutae historiam cum veterum prophetarum vaticiniis componi volunt. Haec raro enim rem aliam quam ita accidisse ajunt, ut vaticinium antea editum impletur (ἴσθ' ὅτι: πλὴρῶθ' ἤ Math. I, 22. VIII, 17. XII, 17. 21.); immo vero necesse fuisse (ἔδει πλὴρῶθ' ἔσθαι: Act. I, 16) Petrus censuit (cf. Luc. XXIV, 26. 46. Joh. XX, 9. Math. II, 4 sq. XVII, 10) ut eveniret si quid a prophetis praedicatum fuisset futurum. Esi enim non idem omnes interpretes de hisce locutionibus sentiunt, eorum tamen ignavia dudum explosam esse (a WINERO, Grammat. G. novit. Sprachidioms. Ed. 4. Lips. 1836 p. 430 sq. latine) iudico, qui in particulis ἴνα et ὅπως eam tantam vim inesse puta-

monarchia lib. I. Opp. II, 222.): προφήτης θεοφώνος — λέγων μὲν οὐκ ἄλλο: οὐδὲ γὰρ εἰ λέγει δυνάμει ναυλαβῆν ἕνα πύραυλον τοῦ ὄπλου καὶ ἐπιφορῶν ὅσα δὲ ἐκκεῖται δελεῖσθαι καθήκον ἡρηθῆσθαι τοῦ ἔθνους. Ἐρηθῆται γὰρ εἶπον οἱ ἀρχῆται θεῶν καταχωρήσαντες τοῖς ἰσχυροῖς ἀγαθοῖς πρὸς δόξαν ὧν ἂν ἐθελήσῃ. Eodem fere modo Josephus prophetas appellat «divinos (θεϊνός)», atque de Bileamo censet ita: καὶ ὁ μὲν τοιαῦτα ἐπιθειάζεν οὐκ ἂν ἐν ἑαυτῷ, τῷ δὲ θεῷ πνεύματι πρὸς αὐτὰ κεννημένος (Ant. lib. IV. c. 6. §. 5. cf. lib. X. c. 2. §. 2). Quid mirum? Si enim exceperis illud οὐκ ἂν ἐν ἑαυτῷ, et quae sunt ejusmodi, omnia haec de prophetis iudicia ex eodem Veteris Testamenti fonte, quae quidem Apostoli non aliter ac Judaei isti usi sunt, emanaverunt. Exempli gratia ea quoque comparare licet, quae de apostolica, nimirum Novi Testamenti quodammodo prophetis, in eandem fere sententiam dicuntur: Math. X, 20. Joh. XVI, 13. XIV, 26. 1 Cor. II, 10.

verunt, quam forte in voce *αἴεσι* ponunt, rectius opinio, si qui certum quoddam Dei consilium et divinam aliquam legem ac necessitatem dici intellexerunt. Hoc enim, rei actae cum vaticinio ante edito commercium indicatur, ut, quoniam utrumque pariter a Deo pendeat, quippe qui et res omnes agit atque moderatur et futuras esse illas, sicuti placuerit ipsi, per prophetas aperiat, si quid ab illo, quod eventurum sit, praedicatum fuerit, id ut ita eveniat necesse esse videtur.<sup>5)</sup>

Sed ex his quidem rebus omnibus, quemadmodum Novi Testamenti auctores veterum prophetarum vaticiniis usi fuerint satius intelligitur, quam quid de ipsius prophetiae natura ac conditionibus stauerint. Quod enim, ad unum omnes egregio consensu et ipsorum quoque prophetarum auctoritatem secuti sunt, fuisse illos divinitus incitatores atque instructos, haec ipsa res est, quam illustrari volumus eruditaeque disputatione ponderari. An eandem plane rationem esse censet, neguissimi Cajaphae, innocentem Jesum, pro universi populi sacrificantis atque divini Jesseo servando quaedam expiationem annunciantis? Scilicet istum quoque prophetam, iudicat apostolus, et male opinor, narrat Origenes (Commentar. in Jo. XI, 51. Opp. ex editione Ruasorum, Vol. IV p. 384 sq.), quum *μαρτυρος* officio functum esse sacerdotem, sicut et Bileamum (Num. XXII sqq.), non *προφητεῖν* dicantur divini alicujus eloquii interpretem, indignissimum quidem illum atque invitam et inscium, divinitus tamen incitatum, facit Cajapham apostolus. Etsi id qua ratione fieri possit non docet, equidem, ut postea accuratius dicam, typice locutum fuisse arbitror sacerdotem, non propheticè, si perfe-

5) Eodem prorsus sensu Barnabas (Epist. c. V) scripsit: *αὐτῶν ἡμεῖς ἐπισημασμένοι ἐσμὲν ὑπὸ τοῦ κυρίου, ὅτι οὐκ ἔστιν ἄλλο ἔργον ἡμῶν, εἰ μὴ τὸ εὐαγγελίζεσθαι τὸν κύριον ἐν παντί.* Posteriores patres, etsi struendum quidem illam apud eos faverisse non nos commemurari, tantum tamen abest, ut de re ipsa aliter sentiant, ut omnia eorum veterum vaticiniorum interpretatio id eadem plene ratione continetur. Videas quoque Martyrium S. Polycarpi, cap. XII coll. cap. V.

etiam et easdem prophetiam, quae nisi ab homine conscio et sui ipsius et patet factae veritatis edi nequeat, intellexeris.

Sed Novi Testamenti scriptores quam ita semper veterum prophetarum testimonis utantur, ut haec quam cum Christo conveniant demonstrant, interdum ea quoque imbricant quae ethicam aliquam rei propheticam rationem significat et condiciones aliquas historicas. Sicut Symeon, quem prophético certe honore ornat Lucas (H, 25 sqq.), non justus solum et pius fuisse dicitur sed exspectasse quoque consolationem Israelis certissime futuram, antiquitas scilicet praesentem usque confirmatam. Ita super illius venisse Spiritum evangelista narrat. Scilicet Dei sanctus Spiritus nisi in sanctis hominibus esse aut loqui non potest. Huc vero accedit iterum illud, quod *ἦν προσδοχῆς τῶν ἁγίων τοῦ Ἰσραὴλ*, eo igitur certius recognoscere illum poterat, in quo haec, quam dudum speraverat, populi sui consolatio jamjam aderat, et adveniens Spiritus eo faciliorem habebat ingressum sinistram id docens ac confirmans, utique novitas hanc peraretur prioris spei, consuetudine. Similiter Joannes baptista, etiam quum dubitaret de Jesu Christo, certius nihil habuisse dicitur ex veteribus prophetis acceptum quam hoc fore ut veniat aliquando Messias (Math. XI, 23). In hac verb ipsa spe ethica ea conditio et quasi ansa esse debet, quod usus Dei spiritus aperiret Joanni praesentem Christum, Christique faceret praecorem vere propheticum. Sed in veteribus quoque prophetis certas fuisse inspirationis condiciones et humanam fuisse aliquam in munere prophético, partem ethicamque ejus cum divina auctoritate et liberam communionem, interdum indicatur. Veluti omnes simul prophetae de Christo dixisse feruntur (Act. X, 43. cf. Apoc. XIX, 10.), et ita quidem, ut princeps omnium et quodammodo auctor fuerit Moyses (Luc. XXIV, 27), scilicet discere debebant a prioribus subsequentes, ut Davides (Act. II, 30) dicitur princeps propheta fuisse, tum sancta Dei promissionis doctus, fore ut semen suum regnum theocraticum nunquam non tendat, et utraque igitur re, quarum prior perficeret et comprobaret

prophetica auctoritate alteram, conflatum fuisse de Messia ex morte suscitando vaticinium Petrus auctor est. Hominum vero prophetarum proprium studium et voluntatem et laborem quam strenue defenderint apostoli, videas in Petri epistola priore (h. 10 sqq.), melius, opinor, cum ipso Domino (Luc. X, 24) consentientis, quam beato ex Wernio visum est, non juste in hoc loco apostolum iudicanti. Quod enim Dominus, ut suae aetatis homines alliciat, de antiquis prophetis et regibus dicit, spe illos et cupiditate latos fuisse conspiciendi salutem jamjam in ipso omnia paratos, id disertius atque accuratius Petrus de studio prophetarum atque opera in hoc consumpta docet, ut divinam in sese vocem laetissimam sonantem penitus perciperent et tempora quoque a Spiritu designata certius intelligerent. Utrumque igitur ponit apostolus, et divinam Spiritus vocem et hominem vocis audientem, intelligentem, cum sui conscientia examinantem, nec frustra, ut sentio, nam ea ipsa veritas, cujus praecones erant prophetae, ita innata sua virtute viget ut hominem edocet atque in plenioram intelligentiam semper provehat. Sed de his quidem rebus, etsi indicari eas arbitror in Novi Testamenti libris, quoniam latere potius ibi quam explicari videntur, satis nunc disputasse mihi videor. in posteriore libelli parte accuratius exponam quod sacra illorum scriptorum auctoritate confirmari iudicavero. Interim quid, viris doctis maxime placuerit videantur.

CAP. II. DE IIS QUI ANTE F. SCHLEIERMACHERUM  
SCRIPSERUNT.

Sententiarum vero, quas de rei prophetae quam universae tum messianicae natura ac legibus viri docti dixerant, duplex, si quid video, ratio est. Primum enim, anivertis quidem prophetiae causis ac legibus parum investigatis, quoniam messianorum potissimum vaticiniorum auctoritas, cum Jesu Christi historia comparata, sive defensa ac collustrata sive oppugnata et negata fuisset a viris doctis, quorum qui-



dem illi honesta certe cum verecundia ac pietate rem semper gesserunt nec ignobili saepenumero cum doctrina; alteri incredibili haec raro cum arrogantia et levitate, neutri vere satis erudite et liberaliter et intelligenter, — sed nostra tandem aetate vir summo ingenio exstitit, qui totius quaestionis certam quandam atque eruditam regulam ac normam primus inveniret, F. SCHLEIERMACHERUS. Is quid effecerit et quibus in rebus sive probandus nobis videatur sive improbandus — non leviter enim virum acutissimum erravisse suspicor — postea quidem accuratius dicendum erit, verum hocce loco laudandus ille fuit, quod vulgaribus ac pedestribus et supernaturalistarum et rationalistarum, quos modo commemoravi, Theologorum opinionibus antiquis novam quasi disputationum arenam patefecerit patefactaque suo sudore et victoria primus quodammodo inauguraverit. Quo diligentius enim qui post SCHLEIERMACHERUM de re prophetica scripserunt illius vestigia secuti sunt, eo felicitus rem gessisse videntur, ut minime eos audjendis esse iudico, qui longissime ab illius auctoritate recesserunt. —

#### A. DE PATRIBUS ECCLESIASTICIS.

Et primum quidem Patres, proxime scilicet a Novi Testamenti aetate atque auctoritate distantes, de veteris prophetiae natura causisque internis quid senserint, videamus. In quo loco laudandus antea est vir doctissimus Jo. AUG. ERNESTIUS, cujus „narrationem criticam de interpretatione prophetiarum messianarum in ecclesia christiana“ (v. Opuscula theologica. Lips. 1773 p. 495 sqq.) secutus interdum sum, unde HENSTENBERGUS quoque sumit quae in libro suo antea dicto (I. 1. p. 353 sq.) de Patribus, messianorum vaticiniorum interpretibus, scripsit. Quamquam nostra quidem disputatio et quantum ab ERNESTIO distet et quem ad modum cum illo conveniat, perspicuum esse debet. Ille enim quam in explicandis atque adhibendis prophetarum vaticiniis rationem seculi sint Patres enarrat, utrum *κατὰ γένος* sive *κατὰ*

*ἰσοροσίαν* intelligenda illa. sicut an. per *ἀλλήλοροσίαν*: et *ἰσοροσίαν* (id est *ἰσοροσία*; si audias: virtus doctum) disputantes, at nos de usu quidem vaticiniorum et interpretatione nil agimus; quid de ipsius rei propheticae natura ethica ac rationibus historicis Patres senserint inquirimus. Sed ex hac quidem re; non recte, ut puto, ab Empirico praetermissa, quum illa consequens demum sit, ea quoque, quas vir doctus exempla collegit minime sunt contemnenda.

Sed Patrum quidem nullus est; quin ex eadem prorsus ratione, in qua Novi Testamenti scriptores prophetiae summam legem esse arbitrati sunt; omnem prophetarum veritatem atque auctoritatem manare statuat, videlicet quod divino spiritu ad dicendum latè; atque paratè fuerint. Sed haec ipsa disciplina jam exculsa aliquantulum esse videtur; atque accuratius definita; et pluribus quidem locis. Primum; equim; etiam saepissima quidem, tres summi; munis personae dicuntur; quarum unicuique prophetas inspirandi vis; attribuitur; haec tamen; ratione; qua Christus per prophetas loctus; esse ac semet ipsum futurum praedixisse docetur; hinc; quaedam et certior Novi Testamenti cum Vetere necessitas intelligitur ac diligentius in refellendis sive haereticis sive Judaeis et paganis adhibetur, deinde ipsa quoque rei propheticae natura, quae spectes, quae hominis conditione sustinetur; quae; sibi ejus a vaticinatione; — ita enim eam; quae Graecis *ἰσοροσία* nominatur; dixerim; — distantia et quae sunt ejus generis plura inquiri a Patribus coepta sunt. Sed has quidem res, si placeat, videamus.

Primo igitur Patres et qui Graecis et qui Latine literis scripserunt ad unum omnes; ut Eusebii voce utar (*ἐπὶ δὲ τῶν προφητῶν ἡγορεῖται πάντων ἀποδείχεται, ὅτι πνεῦμα ἁγίου ἐλάλησεν ἐν αὐτοῖς*. Hém. in Jo. VII. 37: 38. Opp. ed. Montefalcon; altera Paris; Tom. VIII. pp. 345; sive *Πνεῦμα ἁγίου ἔλαλησεν ἐν αὐτοῖς*. Exposit. in Psalm. XLIV. Opp. V. p. 191. *ἡ ἰσοροσία* — *ἡ κατέλλευσον δωρεὰ*. Justin; M.; coher. aud. Graec. Opp. aeced. Athénag. Theoph. ed. opp. Colon. 1886.) prophetiam quidem a sancto Spiritu constantiam fuisse dice-

beni. Atque id quidem communiter, nam sive ἡ Spiritu di-  
vino inundati<sup>6)</sup> prophetae dicuntur: (sicut ap. ΤΙΤΟΥΛΙΑΝΟΥ in  
Apologetico suo libro, cap. XVIII), sive „unius Dei spiritu  
pleni quae futura essent pari et consona voce praedixisse“,  
atque ἡ divini spiritus passi esse instinctum“ (ut est apud  
ΛΑΚΤΑΝΤΙΟΥ, *divinae instit.* lib. I cap. 4. et lib. IV, cap. 5. et  
11.), sive illuminatos illos vocat ΟὐΚΕΙΣ a divino spiritu  
(*ἄλλαμπαμένοι τὸν τοῦ θεοῦ πνεύματος*, I, 696) atque  
ex intelligentia sancti Spiritus nasci prophetiam iudicat (ἡ γὰρ  
*ἐπινοίας ἀγίου Πνεύματος*). Comment. in Jo. I. Opp. IV  
p. 88. sicut et CΑΥΣΟΣΤΟΜΟΥ *περὶ Ἑβραίων δὲ οἱ*  
*προφήται θεοῦ καὶ ἐπινοία*. Strom. lib. I. Opp.  
ed. Potter. Oxon. 1715 p. 400): eadem fere omnium sen-  
tentia est, haec videlicet, quam copiosius ac diligentius de-  
fendere Patres saepe solent, „ex loqui prophetas Dei, quas  
audient ab eo, nihilque aliud esse prophetas Dei nisi enun-  
tiatorem verborum Dei<sup>6)</sup> hominibus, qui Deum vel non pos-  
sunt vel non audent audire“ (Augustinus quaest. in Exod.  
lib. II. Opp. ed. Benedict. Antwerp. 1760 sqq. Tom. III P. 1.  
p. 319), „nequaquam vero prophetas suo tantum arbitrio lo-  
qui, sed ex Domini voluntate, maxime de futuris, quorum  
solius Dei notitia est. (Hieronymus, Comment. in Jerem.  
XXXVIII, 10. Opp. ed. Vallars. Veron. 1734 sqq. Tom. IV  
p. 1039. quocum comparare licet CΑΥΣΟΣΤΟΜΟΥ illud, quod est  
in expositione Psalmi XLIV. Opp. V p. 191 sq. *ὅτι οὐκ ἀπὸ*  
*θρόνου τοῦ θεοῦ ἐστὶ τὰ λεγόμενα, ἀλλὰ θεοῦ ἐπι-*  
*νοίας τῆς κινούσης αὐτὸν ἐργῆν τὴν προφητείαν ἐκάλει-*  
*σεν*). Quam ob rem nemo nisi qui veritatis expertus fuerit  
credendum iis esse neget, quasi vero illorum non divinae  
sed humanae voces sint (Lactantii sequor sententiam, *div.*  
*instit.* lib. I cap. 4.) non propriam igitur esse prophetarum

6) Scito vero Augustinus hebraicam vocem נָבִיא expressit, si-  
militer CΑΥΣΟΣΤΟΜΟΥ καὶ γὰρ ὁ προφήτης ἐμνηστεύτης τοῦ θεοῦ, ἀλλὰ τοῦ  
θεοῦ. Hom. XXXVI in 4. Cor. XIV. Opp. T. X. p. 304. Ambrosius  
in Jo. Opp. ed. Paris 1661. T. II. p. 887.

auctoritatem Patres senserunt, et rectissime quidem illud, neque sibi nec ipsi, sicuti placeret locutos illos esse, sed omnem hominum auctoritatem et veritatem divino contineri impulsu et voluntate et revelatione, ex inspiratione denique manasse quidquid prophetaverint<sup>7)</sup>. Unam adhuc ejus sententiae lautissimum testimonium adhibeamus, ex ORIGENIS libro contra Celsum tertio (Cap. 3. Opp. Tom. I p. 449) sumptum, hocce: *πὺς οὐχὶ ἐξ εἰκόνων κατασκευάζεται τοῖς ἀποστόλοις ταῖς παραδόξοις ἱστορίαις καὶ προφητείαις οὐδὲ πλάσματα ἦν, καὶ τοιαῦτα, ἀλλὰ τὸ θεῖον πνεῦμα ὡς ἐν καθαρῶν ψυχῶν τυχάνων ταῖς τῶν προφητῶν ἐπίνοιαι αὐτοῦ πρὸς τὸ προφητεύειν, ἐνὰ μὲν τοῖς καθ' ἑαυτοῦς, ἀλλὰ καὶ ταῖς ὑπεροσ, ἐξαιρητικῶς δὲ περὶ τινος ἐπισημῆσαντος τοῦ σωτήρος ἐπὶ γενεῶν τῶν ἀνθρώπων.* Sed hoc quidem ORIGENIS iudicium ad alterum nos disputationis locum deducit, quae enim et de ethica prophetarum conditione (de

7) Sunt vero ejusdem ordinis constantius testis JUSCUM. Et quae ATHANAGORAE, quos laudare debite quidem, et gratulari mere possit. Ad illustrandam enim divinam prophetarum auctoritatem ea sumitur imagine, quae quum a MONTANO postea in suam de furore prophetico opinionem adhibita sit, a Patribus est repudiata. ATHANAGORAS enim (Legat. pro Christ. p. 9: in opp. Justin) de veteribus prophetis haec habet: *ὅτι κατ' ἔκστασιν τῶν ἐν αὐτοῖς λογισμῶν, κινήσαντες αὐτοὺς τοῦ θεοῦ ἀνοήτως, ἃ ἐπηροῦντο ἱερῶν ἡρώων, μηχανημάτων τοῦ πνεύματος ἀσπί καὶ ἀνελκῆς ἀλλότῃς ἐμπροσθεν.* Et Justinus similiter, ex qua discas etiam quid sibi voluerit ATHANAGORAS audacius locutus de prophetis non in suis cogitationibus sed in divini Spiritus motione versantibus, nil enim furoris inesse voluit in ea quam *ἔκστασις* dixit. JUSTINUS vero (l. c. p. 9) non opus fuisse ait prophetis doctos sermones (*λόγων τέχνη*), ἀλλὰ καθυρούς ἑαυτοῦς τῇ τοῦ θεοῦ πνεύματος παρασχέν ἡμετέρας, ἵνα αὐτὸ τὸ θεῖον ἐξ οὐρανοῦ κατὰ πλεονεξίας ὡς περὶ ἄγγελοῦ καθαίρας τινὸς ἢ λίρας ταῖς ἀσπίοις ἀνθρώπων, χρώμενοι τῇ τῶν θεῶν ἡμῶν καὶ οὐρανίων ἀποκαλύψει γνώσει. Et mirum sane est quam cum ATHANAGORA concordet AMBROSIVS in «excessu» locutos fuisse prophetas docens. Eundem omnino dixit «excessum» quem graece appellavit ille *ἔκστασις*. Etsi turbationem quandam mentis non recte adjecit Latinus. In hunc vero modum excessum prophetarum descripsit AMBROSIVS (de Abrah. 1. II. c. 3. Opp. T. II. p. 260): «Excedit

καθηγεῖς ψυχῆ) et de Christo, quippe salutis conditore a prophetis potissimum annunciato, indicavit, gravissimam mihi quidem ea videntur. Nonnulli vero prius explicanda sunt, quam quid Patres et de ethica bonorum prophetarum conditione et de Christo cardine quasi prophetias senserint enarrarem. Utriusque enim rei fundamentum quodammodo est altius. Primum enim ea, quae in Christo et annunciato a prophetis et postea nato Novi cum Vetere Testamento maxime versatur necessitas, duplici quidem ratione illustratur a Patribus, una communi, ab apostolis quoque tradita, quod a Deo, summo scilicet rerum omnium sive futurarum sive instantium dispensatore atque auctore incitati prophetae atque instructi cecinissent de rebus haec ipsam ob causam necessario eventuris, nimirum huius generis illud est BARNABAM, quod antea commemoravimus (not. 5.): *ἔδει γὰρ ἵνα ἐπὶ βάλου πάθῃ λέγει γὰρ ὁ προφ.*, et CHRYSOSTOMI docta sententia: *ὡςπερ γὰρ οὐκ ἔστι τὰ γεγενημένα μὴ γεγενῆσθαι, οὕτως οὐδὲ τοῦτο καίτοι μέλλον ὄν μὴ γενέσθαι*<sup>8)</sup> καὶ (Opp. III. p. 21. cf. IV, p. 91), atque MEXAKI contra Marcionis antitheses argumentatio haecce: „Unde autem poterant praedicere prophetae regis adventum et — omnia quae a Christo facta sunt — si ab altero Deo prophetiam inspira-

enim, nisi mens prophetae velut fines quosdam humanae prudentiae, quando repletur Deo. Et ante evacuat se cogitationibus et disceptationibus seculi huius, ut adveniendi gratiae spiritali puram se et exinanitam praebet, superveniat in eam Spiritus Sanctus magna se vi infundens ita ut mens hominis subito turbetur. Huiusmodi vero sententias, ut MORTIANO (v. EPIPHAN. lib. II. haer. XLVIII, 4. Opp. ed. Petav. T. I p. 403 sqq. EUSZ. H. E. V. 10.) puram dissimiles, quod diligentius evitare solebant Patres posteriores, eo certius explicandae, si quidem debebant, quae tandem fuerit sancta et casta veras prophetiae natura. Sed quid effecerint videhimus.

8) Ad hanc quidem sententiam corrigas quae apud eundem (c. Anom. VII. Vol. I p. 622 sq.) perperam scripta sunt: *καθάπερ τὰ συμβάντα ἀμήχανον μὴ γενέσθαι* [leg. *γεγενῆσθαι*], *ὁπῶς καὶ τοῦτο [τῆν προφητίαν ἀντεβίβω] ἀμήχανον μὴ γεγενῆσθαι* [leg. *γενέσθαι*]. Minor sane, quod superioria illius loci auctoritas editorum antea fugerit.

tionem acceperunt“ (adv. haer. lib. IV c. 34); quatenusque demique in eandem fere sententiam sive contra haereticos polemicè (TERTULLIANUS adv. Marc. lib. III lib. IV, 1; AUGUSTINUS contra Faustum libb. XII et XIII. al.); sive adversus Judaeos ac paganos apologeticè sunt a Patribus dicta (sicut a TERTULLIANO, adv. Jud. c. VI. sqq.; AUGUSTINO, bñ. Dei libb. XVII et XVIII; IGNATIO, lib. IV c. 26; CHRYSOSTOMO in Jo. I, 9. hom. VIII. Tom. VIII p. 56. et aliis alter. De EUSEBIO: videas HAENELII commentationem „de Eusebio Caes. religionis christianae defensore“ scriptam. Götting 1848 pl. 58 sqq.). Altera vero Patrum ratiocinatio in hac potius sententia continetur, quod de semet ipso Christus per prophetas locutus sit, quae quidem in universae prophetiae materia describenda quantum valeat deinceps videbimus, quum sententia nonnulla ejus rei testimonia adhiberimus. Sunt vero jam inter apostolicos, qui vocantur, Patres illius sententiae auctores. ΒΕΑΡΧΑΡΑΣ enim (Ep. p. V) prophetas ait, „ab ipso habentes donum, in illum prophetasse“, et IGNATIUS „inspiratos“. Mos appellat, ab ipsius gratia; (ad Magnes. c. VIII. οἱ κηρυκται κατὰ Χριστὸν Ἰησοῦν ἐζησαν — ἐμπνεύματα ὑπὸ τοῦ ἁγίου πνεύματος αὐτοῦ; c. IX. Ἰησ. Χρ. — οὐ καὶ οἱ κηρυκται παλαιὰ ὄντες ἐμπνεύματι ὡς διδασκαλοὶ αὐτὸν προσέδοκον). Longe vero clarius Patres posteriores. Sic TERTULLIANUS (adv. Prax. c. XVI): „Ipse enim (Deus filius), ut, et ad humana semper colloquia descendit, ab Adam usque ad patriarchas et prophetas, in visione, in somnio, in speculo, in aenigmate ordinem suum praestruens ab initio semper, quem erat persecuturus in finem, ita semper ediscabat et Deus in terris cum hominibus conversari, non alius potuit quam sermo qui caro erat futurus.“ Quid quod e regula fidei quoque consequens esse dicit (de praescr. haer. c. XIII), ut unus Deus sit, „qui universa de nihilo produxerit per verbum suum primo omnium emissum“ atque id quidem verbum filium ejus, inquit, appellatum, in nomine Dei varie visum patriarchis, in prophetis semper auditum, postremo — carnem factum.“ In eandem prorsus sententiam AUGUSTINUS

„hic, inquit, prius per prophetas, deinde per se ipsum, postea per apostolos — locutus est (Civ. Dei. lib. XI o. 13; cf. Emarr. in: Ps. 138. Opp. IV p. 1146). Neque vero aliter; et accuratius potius Graeci Patres disputarunt. **ΚΛΕΜΕΝΣ** enim **ΑΛΕΧ.** (Cohort. ad gentes. Opp. p. 8) eundem defendit, qui nubes cinctus duxerit Israelitas, quiq; e rubo locutus sit, per prophetas quoque sua verba edidisse, *αὐτὸς ἐν Ἡσαΐα ὁ Κύριος λαλῶν, αὐτὸς ἐν Ἠλία, ἐν στόματι προφητῶν αὐτὸς* (vide etiam pag. proximam et Strom. lib. I. c. 17 p. 366). Ita **ΟΡΙΓΕΝΣ** quoque (de princip. praef. Opp. I p. 47. cf. c. Cels. VII c. 4) Christi spiritu repletos prophetas fuisse dicit, „et prius namque Christum, Dei verbum, in Moysae atque prophetis fuisse. Nam sine verbo Dei, ait, quomodo poterant prophetare de Christo? “ Quid, nonne ex hisce talibus sententiis perspicuum demum est, quid sit hoc quod in Jesu Christo omnem totius prophetiae summam et gloriam et finem esse dicunt? Multifariam id quidem Patres atque eleganter. Egrege enim mihi quidem placet docta **ΙΡΕΝΑΙ** ars, quae thesaurum in agro absconditam (Matth. XIII, 44 sq.) ipsum Christum esse interpretatur, in Vetere Testamento latentem quidem illum, at in lucem tandem prolatum et qui praesens jam omnibus adsit (l. c. IV, c. 34): Scilicet ita in Vetere quoque Testamento Christus fuit ac viguit, ut in hanc quidem sententiam respondeat **ΚΛΕΜΕΝΣ** paganis, seiscitantibus ubi tandem fuerit et quo modo iste λόγος, qui quum jam antea fuisset in Christo Jesu. demum apparuisse dicatur (in Jo. hom. 8. Tom. VIII p. 56), atque ut summa omnino prophetas praesentia privans videatur **ΟΡΙΓΕΝ**, si quis eos de Christo dixisse negaverit (*ἀποστρέφειν τοῖνυν βούλεται τὸν χερσὶν αὐτῶν προσφ. χάριν τῆν μεγίστην ὃ βουλόμενος αὐτοῖς μὴ δεῖν μαρτυρεῖν περὶ Χριστοῦ.* In Jo. I, 7. Opp. I p. 86). sicut etiam cepisse quasi prophetiae carere Judaeos iudicat, quippe qui Christum Jesum contemnant (*τῆν δὲ κεφαλὴν τῆν προφητείας Ἰουδαῖοι οὐκ ἔχουσι, τὸ κεφάλαιον πάσης προφητείας, Χριστὸν Ἰησ. ἀφνούμενοι.* Matth. Opp. III p. 472). Similiter **ΛΕΒΝΟΣΙΟΥ** (in ep. ad Rom.

I. Opp. T. III p. 238), CΥΝΗΛΟΣ Alex. (in Jes. L. I. or. 2. Opp. ed. Paris. 1638 T. II p. 55. Cf. p. 740. p. 544), alii.

Sed hujusmodi quidem sententiae omnes in prophetiae argumento magis et fine versantur, quam in ipsius rei propheticae conditione interna legibusque; si quae sint, ethiceis. de his igitur quid Patres statuerint jam altero narrationis loco videamus. Et primum quidem quaerunt Patres, utrum futurae tantum res in prophetandi notionem cadant, an praesentes quoque, sed occultae, et quae ante actae fuerint. Duplici ratione eam quaestionem a Patribus solutam esse video. Nam quum etymologicam vocabuli vim potius reputant quam rei naturam atque exempla, in priorem illam abeunt opinionem, sicut CHRYSOSTOMUS (VI p. 127) iudicat: οὐδὲ γὰρ ἀλλο εἰ ποτὲ ἐστὶ προφητεία, ἀλλ' ἢ τῶν μελλόντων πραγμάτων προαναφώνησις. Verum latiore quoque esse dicunt prophetiae provinciam versarique illam, etsi „perdita, ut ajunt, etymologia,“ quippe quae futurum solummodo tempus indicet, in praesentibus rebus et ante actis (cf. GREGORIUM M. in Ezech. lib. I hom. 1. Opp. ed. Benedict. Venet. 1768 sqq. Vol. IV p. 126). GREGORIUS enim, auctore AUGUSTINO (de civ. Dei. lib. XI c. 4), hanc quoque prophetiam esse defendit, quum de illo tempore dicat homo quo non fuerit homo, recteque dici prophetiam, non solum quae praedicat ventura, sed etiam quae prodat occulta. et in eandem plane sententiam apud CHRYSOSTOMUM (Synops. s. Scr. Prooem. VI p. 372) hoc est: οὐ μόνον δὲ τὰ μέλλοντα προφητείας ἐστὶν εἰπεῖν, ἀλλὰ καὶ τὰ παρελθόντα. — ἔστι δὲ καὶ τὰ παρελθόντα προφητείας εἰπεῖν ἅταν τι γίνηται μὲν κρύπτεται δέ. ejusdem omnino haec omnia gratiae esse.

Sed inveniuntur quoque apud Patres judicia, quae vel maximi momenti esse nobis videantur, ethicam hominum prophetarum, divina videlicet inspiratione instructorum, conditionem inquiringibus. Etsi hoc quidem non satis magni facimus, quod haud raro Patres, quasi rem agant per se necessariam et perspicuam et facilem (cf. 2 Petr. I, 21), „viros justos et selectos“ prophetas fuisse veloci stilo anno-



tant (sicut TERTULLIANUS, Apologet. c. XVIII. LACTANTIUS, div. inst. l. IV c. 11. al.). at vero gravissima ea sunt, quae quum hoc ipsum agunt, ut prophetiae naturam ejusque a vaticinatione ac divinatione incredibilem distantiam demonstrent, proferant. Ejusmodi enim hae fere quaestiones sunt: num prophetae quoque in ecstasi locuti sint; sicut divinatores? num pravus quoque homo vi prophetica donari possit et quo modo? quae denique esse debeat hominis, ut divinitus inspiretur, conditio? et quae sunt hujus generis plura. Jam vides, quam haec omnia ad accuratorem rei cognitionem pertineant. Sed Patrum de illis quaestionibus sententiae hae sunt. Prophetice quidem quidquid dicitur, id solo Deo auctore, si Patres audiveris, homo proderet potest. Quicumque enim ex sua ipsius auctoritate loquitur, omnino falsus propheta est (cf. GREGOR. M. in Ez. lib. I. hom. 1. Tom. IV p. 132). acutus fortasse est rerum indagator, qui ex certis quibusdam indicis probabilia colligat (*ἀλλ' οἱ μὲν — Graecos intellige divinatores, — κλέπται πάντες καὶ ληϊσταὶ — τὰ πλείστα ἐκ παρατηρήσεως καὶ ἐξ εἰκότων προειρηκότες, καθάπερ οἱ φυσιογνωμονοῦντες ἰατροὶ τε καὶ μάντις, οἱ δὲ κτλ.* CLEMENS Alex. Strom. l. I. p. 400), certe propheta nullus est. Attamen ut prophetarum quidem divina inspiratio est, sic divinationis quoque ac vaticinationis vim quandam esse non negant Patres, quae nec divina sit nec humana, verum daemoniaca. ΗΙΕΡΟΚΥΚΗΣ enim (Comment. in Ezech. XIII. Opp. V p. 130) „Pseudoprophetae, ait, inspirabantur diabolico spiritu, ut Dei mandata subverterent.“ et CLEMENS (in libro modo dicto) vaticinatores a daemonibus saepe incitatos fuisse (*οἱ δὲ καὶ ὑπὸ δαιμόνων κινηθέντες*) judicat. ejusdem sententiae plura deinceps testimonia habebis. Sed certissima utriusque rei sunt indicia. Illa enim limpida quasi est et elegans et vera et sancta, haec turbida et fallax et prava. et mirum sane est, quam diserte saepe Patres defendant, vaticinationis quidem esse ecstasin, prophetiae non item. Ejus vero rei luculenta nonnulla testimonia e Patribus adhibuisse ideo operae pretium videtur, quoniam nostra quidem aetate in con-

trariam prorsus sententiam de prophetarum „ecstasi“ disputatum est, quamvis hic quidem error jam a Patribus explosus esse deberet, quippe qui, etsi prophetiae quidem virtutis viva exempla non ipsi ante suos oculos habebant, furorē certe sive *ἔκστασι* hominum prophetas importūne imitantium ipsi saepe viderent qualisque esset satis intelligerent.

Quod igitur dico egregio consensu nobilissimi Patres clamant. LACTANTIUS enim (div. inst. I. I c. 4), in quādam, ait, sententiam congruens divinatio docet non fuisse furiosos [nempe prophetas]. Quis enim mentis emotas non modo futura praecinere, sed etiam cohaerentia loqui possit? Et apud HIRONYMUM quidem permulta saepe atque gravissima sunt et in Montanistarum, scilicet prophetarum qui esse certe illi quidem volebant, furorē et pro veris prophetis diota: sicut in praef. in Jes. (IV, p. 4): „neque vero, ait, ut Montanus cum insanis feminis somniat, in ecstasi sunt locuti (Veteris scilicet Testamenti prophetae), ut nescirent, quid loquerentur, et quum alios erudirent ipsi ignorarent, quid dicerent — quomodo sapientes prophetae instar brutorum animantium quid dicerent ignorabant?“ et in praef. ad Nah. (VI. p. 535 cf. p. 592 et VII. p. 589) „non enim, inquit, loquitur in *ἔκστασι*, ut Montanus et Prisca Maximillaque delirant, sed quod prophetae liber est visionis intelligentis universa quae loquitur.“ Immo vero Pseudoprophetarum, qui diabólico spiritu, ut Dei mandata subverterent, inspirati fuerint, similes esse iudicat Priscam Maximillamque, „quae vaticinatione mendacis fidem subverterent veritatis“ (Comment. in Ezech. V p. 130. cf. hom. VI in Jeremj. Opp. V p. 938) „neque enim, ut quidam suspicantur, mente excidebant prophetae“ caet. Audias quoque CLEMENTEM Alex. qui in Strom. lib. I c. 17 (p. 369) haec habet: *οἱ ψευδοπροφήται ἐν ἔκστασι προεφήτευσαν ὡς αὐτῶν ἀποστόλων διάκονοι.* (Cf. EPHANIUM, lib. II haer. 48. EUSEBIUM, H. E. V, 17). Ex omnibus vero Patribus ejus rei, quam quaerimus, longe gravissimus est patronus JOANNES CHRYSOSTOMUS. cujus duo esse video lautissima testimonia, alterum vulgo laudatum et contra recentiores furoris prophe-

tici defensores haud raro advocatum, sicut a G. ΒΑΥΣΙΟ, viro docto et optime in rei propheticæ cognitione versato (Der Prophet Amos. Giessen. 1847 p. 8), alterum, ut video, parum hucusque viris doctis cognitum. Illa vero aurea, ut Chrysostomi, sententia hæc est (in 1 Cor. hom. 29. Opp. X p. 303): *ἐν τοῖς εἰδαίοις εἶπότε κατισχέθη τις ὑπὸ πνεύματος ἀκαθάρτου καὶ ἐμαντεύετο ὡς περ ἀπαγόμενος οὕτως εἴλετο ὑπὸ τοῦ πνεύματος δεδεμένος οὐδὲν εἰδὼς ἂν λέγει. Τοῦτο γὰρ μάντις ἴδιον τὸ ἐξιστημέναι, τὸ ἀνάγκη ὑπομένειν, τὸ ὠθεῖσθαι, τὸ ἔλκεσθαι, τὸ σὺρθεσθαι, ὡς περ μαινόμεναν. Ὁ δὲ προφήτης οὐχ οὕτως, ἀλλὰ μετὰ διανοίας νηφούσης καὶ σωφρονούσης καταστάσεως καὶ εἰδώς, ὃ φθέγγεται, φησὶν ἅπαντα. ὥστε καὶ πρὸ τῆς ἐκβάσεως κἀπὸ τῶν γνώριζε τὸν μάντιν καὶ τὸν προφήτην.* Alteram sancti viri orationem ex ejus Expositione in Psalmum XLIV (V p. 192) sumam. est vero hæc: *ἐν τεύθειν* (quod dicit videlicet propheta, ex suo corde se bonum verbum edere, *ἐρύγειν*) καὶ *θερόν τι* (praeter id, quod supra p. 13 descripsimus) *μάνθανομεν*, ὅτι οἱ προφῆται οὐχ ὡς οἱ μάντις ἦσαν. *Ἐπεὶ μὲν γὰρ ὁ δαίμων, ὅταν εἰς τὴν ψυχὴν ἐμπέσῃ, πηροῖ τὴν διάνοειαν καὶ σκοτοῖ τὸν λογισμὸν καὶ οὕτως ἅπαντα φθέγγονται οὐδὲν τῶν λεγομένων ἐπισταμένης τῆς διανοίας αὐτῶν, ἀλλ' οἷον ἀνλοῦ τινος ἀψύχου φθαγγομένου.* — *Ἄλλ' οὐ τὸ Πνεῦμα τὸ ἅγιον οὕτω ποιεῖ, ἀλλὰ καρδίαν ἐφίησιν εἰδέναι τὰ λεγόμενα.* In his omnibus talibusque Patrum<sup>9)</sup> sententiis quae vis sit quantaque veritas facile intelligitur. etsi pluris quoque aestimo cur ea dicant, quam qualia sint, et quam vera, quae statuant. In hac enim re mihi quidem summa omnium illarum sententiarum auctoritas contineri videtur, quod certis quibusdam rationibus ethicis ac legibus et prophetica virtutem et vaticinandi artificium definiant ac dirimant. Sed ipsius prophetiae, divinitus excitatae, suae quoque leges sunt a Patribus

9) De EUSEBIO quidem ejusdem omnino sententiae adjutore quum affatim disputaverit HARKNELLUS l. l. p. 57 sq. silat.

aeccuratus illustratae. Quaerunt enim, semperne prophetae vim divinam senserint. quod quum negent, hanc causam esse ajunt, cur errasse interdum prophetae, qui recte appellantur, videantur. deinde gravissima exoritur quaestio, quae esse debeat hominis conditio, ut prophetica gratia donetur, utrum pravus quoque homo prophetare possit, necne. Hujus rei quoniam luculenta exempla in sacris libris, praesertim in Vetere Testamento, invenisse sibi videntur, ajunt quidem posse illud fieri, sed vehementer laborant ut rem spinosam explicent.

Ad primam vero illam quaestionem hoc modo disputant. „Intrinsecus quidem et interiori homini eloquium Dei respondere semper, non extrinsecus ad prophetas fieri“, censet HIERONYMUS (Comment. in Heb. II. Opp. VI, p. 608), at continuam esse inspirationem negat, non semper enim, inquit, sermo Dei in illis audiebatur nec jure in eorum pectore habebat hospitium, sed ob humanam fragilitatem et vitae hujus necessitatem interdum recedebat ab eis (Com. in Ezech. 35 Opp. V p. 415). In eandem prorsus sententiam et accuratius quidem GREGORIUS M. (in Ezech. lib. I. hom. I. Opp. IV p. 131) „aliquando vero, ait, prophetiae spiritus prophetis deest, nec semper eorum mentibus praesto est, quatenus quum hunc non habent, se hunc cognoscant ex dono habere, quum habent“<sup>10)</sup>. Atque hanc quidem causam esse docet, quod in errorem interdum prophetae incidere possint. nam sciendum quoque est, inquit, quod aliquando prophetae sancti, dum consuluntur, ex magno usu prophetandi quaedam ex suo

---

10) Eandem quidem vim illud habet, quod est in Dialogorum lib. II c. 21 (Opp. VI, p. 142) »Prophetiae spiritus prophetarum mentes non semper irradiat (sicut Nathani). Quod omnipotens Deus ex magna pietatis dispensatione disponit, quia dum prophetiae spiritum aliquando dat, et aliquando subtrahit, prophetantium mentes et elevat in celsitudine et custodit in humilitate, ut et accipientes spiritum inveniant, quid de Deo sint, et rursus prophetiae spiritum non habentes cognoscant, quid sint de semet ipsis.« At magna mea de authentia dialogorum dubitatio est, quam minime removet LAVUS (Gregor. d. Gr. 1845. Lips. p. 316 sqq.).

spiritu proferunt et se haec ex prophetiae spiritu dicere suspiciantur. sed quia sancti sunt per sanctum Spiritum citius correcti ab eo, quae vera sunt, audiunt et semet ipsos, quia falsa dixerint, reprehendunt“ (testem adhibet Nathanum, 2 Sam. VII, 3 et 4 sqq. l. l. p. 132). De ethica vero hominis prophetiae condicione quid Patribus minus diligenter in hanc rem inquirentibus visum sit, antea quidem commemoravimus. at tamen quoniam et in Vetere et in Novo Testamento pravi quoque homines prophetica vi instincti esse dicuntur — Bileami, Sauli, Cajaphae celeberrima exempla sunt. — haec quoque res subdifficilis non potuit non movere illorum dubitationem. Et haec quidem de ethica prophetarum condicione quaestio multe gravior Patribus visa est, quam quid de intelligentia prophetarum cum prophetico instinctu comparata statuendum sit. Hanc enim rem solus, ut video, ΟΙΚΑΡΗΣ semel attigit et breviter dirimit. de Judaicis enim prophetis alios inquit ante quoque quam a divino Spiritu correpti fuissent, sapientes fuisse, alios ipso demum prophetico dono factos esse sapientes (c. Cels. l. VII c. 7. Opp. I p. 698. τῶν δ' ἐν Ἰουδαίῳ προφητῶν οἱ μὲν ἀπὸ προφητείας καὶ τῆς θείας κατακαχῆς ὡς ἐν σοφοί [ita scilicet pro codicum auctoritate scribitur. verum rectius sine dubio editores: οἱ μὲν πρὸ προφητείας καὶ τ. θ. κατ. ἦσαν σοφοί], οἱ δ' ἀπ' αὐτῆς τῆς προφητείας φωτισθέντες τὸ νῦν τοιοῦτοι γέγονασιν, αἰρεθέντες ὑπὸ τῆς προνοίας εἰς τὸ πιστεῦσθαι τὸ θεῖον πνεῦμα). Num igitur aliqua qualisque rerum cognitio atque intelligentia necessaria sit homini, ut prophetiae donum accipere possit, dubiam magis hanc quidem quaestionem reliquit ΟΙΚΑΡΗΣ, quam docte illustravit. quantum enim haec res ad internam prophetiae naturam recte percipiendam faciat, nec ille nec quisvis Patrum sensit. Sed de summa illa, quam dixi, quaestione ethica, quae proprie appellari potest, et saepius et accuratius Patres disputant. etsi quam sit res difficilis magis comprobant, quam quod probari possit proferunt. Sanctum enim Dei Christi-que Spiritum, videlicet omnis prophetiae auctorem, nisi in

sanctis hominum animis considerare non posse, adeo necessarium id quidem videtur, ut si quid ejusmodi secus fiat, qua ratione intelligendum sit magna quaestio esse debeat. Quid? propheticae quidem voces, quippe bonae ac purae, quum ex eo tantum corde promanare possint, quod a peccatis fuerit liberatum — nam ut ex alio parum purgata sordidae tantam res evomuntur, ita prophetae, a divino Spiritu sanctificati, e cordibus suis purgatis pura quoque verba prodant, ut ait **Cyprianus** in Expositione Psalmi XLIV (Opp. V p. 191. sq. — *θειας ἐπινοίας τῆς κινούσης αὐτὸν ἐργυρῶν τὴν προφητείας ἐκάλειπεν* — οὕτω καὶ ἡ καρδία τοῦ προφ. ἐπειδὴ ἀμαρτημάτων ἦν ἀπηλλαγμένη Πνεύματος ἁγίου καὶ λόγος ἐργύεται ἀγαθόν.) — qui tandem fit ut vitiosus quoque homo atque immundus prodit quod sui simile haud videatur? Defendunt vero Patres id ita accidisse et admirantur interdum, et reputant rem dubiam neque vere eam satis explicant. Exempli gratia **Augustinus** de celeberrimo illo **Cajaphae** (Jo. XI, 49 sq. Opp. III. 2. p. 456): „hic docemur, ait, per homines malos prophetiae spiritum futura praedicere.“ et eodem modo de **Saulo** iudicat (IV p. 52 et VI p. 81), fuisse isti homini propheticum spiritum concessum licet „reprobato et invido et ingrato et reddenti mala pro bonis et ne post ipsam quidem acceptionem Spiritus correcto in melius.“ Transitoriam vero ejusmodi quidem prophetiam appellat, et tantum illam ait distare a vera prophetia, quantum voces ab asina **Bileamitica** fortuito editae distent ab oratione humana (VI p. 76). Consentit **Origenes**, qui haec habet (in Jo. I. c. IV p. 385): *ἔστιν εἰπεῖν ὅτι καὶ μοχθηρὰ ψυχὴ ἐπιδέχεται ποτε τὸ προφητεῦσιν*. et admirari satis **Cyprianus** non potest, quanta appareat vis sacerdotalis officii atque divini Spiritus, quod, licet pravissima sit sacerdotis mens, tamen et officii sanctam auctoritatem experiatur et divinum instinctum (in Jo. I. c. ἀναισχύντως καὶ γυμνῇ τῇ κεφαλῇ καὶ μετὰ ἰταμότητος ἀνεβόησε — ὁρῶς πάση εἰς ἀρχιερατικῆς ἐξουσίας ἢ δύναντες· ἐπειδὴ γὰρ ὅλως ἡξίωτο τῆς ἀρχιερασύνης καὶ οἱ ἀνάξιος ὢν τοῦ πράγματος προε-

φήτευσεν. — ὄρα πόση τοῦ πνεύματος ἡ δύναμις ἐνὸς διακονίας κλητῆος ἰσχυροὶ φήματα προεργαίειν προφητείας γέμοντα θαυμαστῆς). At tu nihilne habes ad rem tam dissonam? Habet: sane aliquam conjecturam AUGUSTINUS (VI p. 81). hanc enim causam fuisse suspicatur, cur Saulus quidam prophetasset, quod „in locum venisset, ubi erat congregatio prophetarum“ (1 Sam. XIX, 20. 24). ea vero opinio quam sit dubia ipse prodit, quum „propter arcanam quidem alicujus sacramenti“ accidisse illud deinceps confiteatur. Scitius vero Graeci duo, quos diximus. etsi hi quidem quo accuratius rem explicant, eo minus sibi constare videntur. CHRYSOSTOMUS enim, quam disertis verbis non quae in prophetae, sed quae in divinatoris (πάνταως) notionem supra dictam cadant, de Cajapha judicet, ego sane non video, quomodo sententiam illam sacerdotis, manticam scilicet, propheticam tamen dictam atque ex divini Spiritus instinctu profectam esse velit. Nam quod luculentissimum mantici furoris vestigium esse dixit, nimirum non intelligere ipsos divinatores si quid loquerentur, per istos tantum quasi per aeneum instrumentum superioris cujusdam numinis, nec vero sancti, efflabre verba <sup>11)</sup>, hanc fuisse vult Cajaphae conditionem, atamen a Sancto Dei Spiritu incitatum illam quidem fuisse defendit. Ita enim dixerit: προφήτευσεν οὐκ εἰδώς ἄπειρ ἔλεγε. καὶ τῆς στόματι μόνον ἐπέχετο ἢ χάρις, τῆς δὲ μερῶς καρδίας οὐχ ἤψατο. Et multos saepe alios ex-

11) Mirum vero est, quam cum CHRYSOSTOMI prudentia consonet BEDA, qui in hunc modum disputat (in 2 Petr. I, 21): »Ridicule quidam haec beati Petri verba interpretatus est, dicens: quod sicut fistula flatum oris humani, ut resonet, accipit, nec sonum tamen ipsa, quam ministrat, quia insensibilis naturae est, intelligere valet; ita prophetae Dei Spiritu inspirati, ea quae idem Spiritus vellet, ore proferrent, nec tamen ea, quae dicerent, ipsi mente tenerent, juxta illud Maronis: Dat sine mente sonum. Quod impudentissimi erroris esse palam claret. Quomodo enim audientibus tam sana vivendi consilia darent, si insanis similes ipsi, quae loquerentur, nescirent?« Audis Patres ad unum omnes contra Montanistarum errorem de prophetiae natura clamantes. Cf. not. 7.

stitisse censet rerum futurarum vates indignissimos, sicut Nebucadnezarem, Pharaonem, Bileamum. In Cajapha vero haud omittit id quod evangelista quoque indicavit obscurius, quod sacerdotali munere functus esset. nam sacerdotio quamvis corrupto praesto tamen fuisse ait Spiritum, dum Christum Judaei interemissent (ἀλλὰ καὶ οὕτω παρῆν ἔτι τὸ πνεῦμα. ἐπειδὴ δὲ τὰς χεῖρας ἤσαν κατὰ τοῦ Χριστοῦ τὸ τηναῦτα αὐτοὺς ἐγνατέλιπε καὶ μετῆλθεν ἐπὶ τοὺς ἀποστόλους). Longe vero omnium diligentissime rem ponderavit Origenes (in Jo. XI, 49 sq. Opp. IV p. 385—394). Prophetasse enim ait quidem ille et Bileamum et Cajapham et alios ejusdem generis omnes, prophetas fuisse eosdem negat. nimirum divinatores ac vates fuerunt. (οὐχὶ εἰ τις προφητεύει προφήτης ἐστὶν ἐκεῖνος — et Bileamus quidem nullus erat προφήτης, πάντες γὰρ εἶναι ἀγαμέμματα). Itaque Origenes in universam prophetandi (τοῦ προφητεύειν) notionem due vult cadere: et prophetae, qui recte vocetur, virtutem divinam, et vatum oracula sive humana prorsus, sive daemoniaca, sive haec quoque divina; sive denique media quadam auctoritate profecta (εἰ δὲ καὶ εἶεν τινες μεταξὺ καὶ περὶ τούτων, malorum scilicet et bonorum). Hoc enim quum dubium esse debeat, certe constat et praves homines prophetasse et non omnem prophetiam a sancto Spiritu semper manare. Sic Cajapham haud dubitat asserere a sancto Spiritu incitatum non fuisse (τολμηρῶς μὲν οὖν παραθήσεται τὰ λεχθησόμενα πρὸς τὸ μὴ ἀπὸ ἁγίου πνεύματος προπεφητευμέναι τὸν Καϊάφαν). At ne ex semet ipso quidem (οὐκ ἀφ' ἑαυτοῦ) locutus esse narratur. Non negat Origenes. ita disputat: ἀφ' οὗ μανθάνειν ὄμαι ἡμᾶς, ὅτι τινὰ μὲν οἱ ἄνθρωποι ἀφ' ἑαυτῶν λέγομεν, μηδεμίαν ἡμᾶς ἐνεργοῦσης εἰς τὸ λέγειν δυνάμεως, ἕτερα δὲ ὡς περὶ ὑπηγούσης καὶ ὑποβαλλούσης δυνάμεως τινος ἡμῖν τὰ λεγόμενα, κἂν μὴ τέλειον ἐξιστάμεθα καὶ ἀπαρακολουθήτως ἔχομεν ἑαυτοῖς, ἀλλὰ δοκῶμεν παρακολουθεῖν οἷς λέγομεν, ἐνδέχεται παρακολουθεῖν ἡμᾶς ἑαυτοῖς ἢ λέγομεν, μὴ παρακο-



λουθειν τῷ βυβλήματι τῶν λεγομένων — manticam hanc esse ignaviam facile intelligis. — Ad hanc quidem regulam de Cajapha judicat: *καὶ ἀφ' ἑαυτοῦ οὐκ εἶπε, καὶ οὐκ εἶπε τὸν νοῦν ὡς προφητείαν καὶ τὴν προφητείαν τοῦ λεγομένου οὐκ ἔδεξατο.* Vult igitur Cajapham et quod verum sit dixisse, neque tamen ipsam intellexisse propheticum suorum verborum sensum. et porro neque a semet ipso, neque verò a Spiritu sancto instinctum locutum esse illum, disertis verbis docet. Tantum vero abest, ut sive de ethica prophetantis Cajaphae conditione sive de superiore, quam secutus sit, auctoritate quod quidem probari possit quidquam proferat, ut hanc quidem rem nullo verbo attingat, priorem vero illam dubitationem moveat magis quam removeat. Prophetandi enim causam non eam adhibet, quae certa quadam ratione definiri possit qualisque sit ponderari, sed fortuitam prorsus ac dubiam. nimirum *casum* quoque (*παρίστασις*) haud raro causam fuisse ait prophetandi (*τοῦ προφητεῖν*). sic in Cajapha, quod ejus anni sacerdos fuisset, eodemque modo in Bileamo, qui quum novas semper castrorum Israeliticorum partes conspexisset, ejus rei novitatem admiratus ad prophetandum, et vaticinandum potius, motus fuisset (*ἀπὸ τῆς καινότητος τῶν βλεπομένων ἐνεκεν πρὸς τὸ λέγειν περὶ τοῦ Ἰσραήλ*). —

#### B. DE DOGMATICIS THEOLOGIS ET SUPRANATURALISTIS.

Sed haec quidem Patrum de re prophetica judicia accuratius atque copiosius exponere ideo operae pretium visum quia etsi inde posteriorum Theologorum — orthodoxos dico et supranaturalistas — sententiae magna ex parte fluxerunt, parum cognita tamen ea inter viros doctos esse intellexi. Jam ad recentiorum, quae de rei propheticae natura latae sunt, sententiarum historiam persequendam pergamus. Qua in re auctorem quidem, cujus vestigia sequar, nullum video. Nam quod supra (p. 11) dixi de ERKERTIO (vid. ejus l. c. p. 518 sqq.) atque HENKSTENBERGIO (cf. l. c. p. 354 sqq.),

jam de J. F. REUSSIO quoque eodem modo judicandum est (vid. ejus dissert. de oraculo Zach. VI, 12. 13. in Opusc. var. gen. theol. Tubing. 1768. Fasc. I p. 118. sqq.). KRONZLIUS vero (der Prophetismus der Hebräer vollständig dargestellt. Berl. 1837), quam ipse id quod quaerimus minime egerit, ejus quoque rei, quam falso omisit, historiam criticam omittere necessario debebat. Recentiores vero scriptores, sicut F. DELITZSCHUS (die biblisch - prophetische Theologie, ihre Fortbildung durch Chr. A. Crusius und ihre neueste Entwicklung seit der Christologie Hengstenbergs. Lips. 1845) et HOFMANNUS (Weissagung und Erfüllung. Noerding. 1841), si quid, quod ad rem nostram pertineat, habent, a recentioribus demum temporibus historiam intulunt.

Recentiorum vero Theologorum, quicumque rem propheticaam sibi illustrandam sumserunt, duo potissimum genera sunt; et valde quidem illa diversa, orthodoxorum vel supernaturalistarum unum, alterum rationalistarum eorumque qui historici et critici nuncupantur. Quamvis vero magna sit illorum distantia, si reputas quid quisque eorum effecerit, una tamen eademque fere omnium ars est idemque, ut puto, error. Nam omnis utriusque partis disputatio, sicut in Patribus vidimus, in usu magis vaticiniorum, imprimis messianorum, recte administrando versatur, quam in ipsius rei propheticæ interiore virtute ac ratione exquirenda. cujus quidem rei hoc ipsum testimonium attulerim, quod si quid ad rem nostram dixerunt theologi, id messianorum tantum vaticiniorum causa insituerunt. ea enim utrum ad Christum vere spectent an ad aliam quandam personam, et cum Christi historia comparata utrum concinant cum illa necne, disputaverunt, et his tantum disquisitionibus si quando ad interiore quoque universæ prophetiæ conditionem investigandam sunt adducti, id quoque, quod nos quidem potissimum agimus, quantum necesse visum est attigerunt. Haec quidem mea sententia est de omnibus iis, qui tum commentariis in libros propheticos atque in Novum Testamentum scriptis, tum singularibus de re Veteris Testamenti prophe-

tica i. e. messiana editis sive defunderunt prophetarum auctoritatem sive imminuerunt. Sed doctius plerumque et diligentius et rectius quoque ii, qui prophetarum patroni existerant. ex quorum quidem agmine satis ample hos tantum nobilissimos testes adhibuisse sufficiat<sup>12)</sup>. In primis audiendi videbantur reformatae et ecclesiae et theologiae auctores, LUTHERUS, cujus quidem non solum commentarios verum etiam colloquia, quippe lautissima de intimis viri cogitationibus testimonia, diligentius comparavi, MELANCHTHON, CALVINUS. deinde advocavimus A. CALOVIVM, sacrorum librorum interpretem celeberrimum, tum eos, qui singularem operam in explicanda Veteris Testamenti prophetia posuerunt, Ant. HULSTIUM (Nucleus prophetiae. Lugd. B. 1683), Jo. MEISNERUM (Tractatus theologicus de prophetiis. Ed. 3. Wittenb. 1698),

12) Scholasticorum, licet hos quoque equidem examinaverim, declamationes comparare nolui. Ex iis enim posteriores Theologi nil prorsus sumserunt et recte quidem. Exempli gratia audiamus THOMAM Aquinatem, quum omnium facile principem tum in nostra quoque disputatione satis accuratam et verbum certe. Egregium vero ille quidem exspectationem mihi moverat ea re, quod in *ethicis* locis posuisset suam de prophetia disputationem (Sec. sec. q. 171—174. Opp. ed. M. de Rubis. Venet. 1756. Tom. XXIII p. 289 sqq.), sed spes mea me fefellit. Etiam si enim principia quoque ethicae, quae a THOMA exulta est, disciplinae improbarem — an tu, ut unum certe moneam, recte ab illo poni tria genera virtutum censebis; theologiceam videlicet et intellectualium et moralium? — tamen, quum prophetiam inter virtutes eas numeraret, quae specialiter ad aliquos homines pertinerent, hoc certe fore sperabam, ut ethica quibusdam rationibus prophetiam definiret ac ponderaret. Minime vero. Habet quidem quaestiones gravissimas de essentia deque causa prophetiae, de modo cognitionis propheticae, de divisione (graduum) prophetiae, »utrum ad prophetiam requiratur naturalis dispositio, utrum prophetica revelatio semper sit cum alienatione a sensibus, utrum prophetia semper sit cum cognitione eorum, quae propheticantur et quae sunt ejus generis, plura, sed miram est quantopere neglecto capite reditiam curet. Doctor Angelicus. Comparatis enim Augustinorum Gregoriorumque sententiis, interdum quoque testimoniis sacrae scripturae adhibitis, secundum hos quidem auctores in utramque partem disputat eorumque discrepantes saepe orationes vili sane arte concordantes efficit.

AbR. GULICHIUM (Theologia prophetica de rebus Vet. Testamenti. Amstelod. 1675. In hujus enim operis praefatione hermeneutica, quam de „ratione interpretandi tum S. Scripturam universe, tum speciatim Prophetias“ praecipiat, nonnulla, quae ad rem nostram spectent, exhibet. Mitimus vero et ejusdem theologiae propheticae partem alteram, Amst. 1684. et ab illo editum „librorum prophetorum Vet. et Novi Testamenti compendium. Amst. 1683“). Accessivimus denique Joach. Oporinum nostrum, et Chr. Aug. Crusium, quorum libri (Oporini: „die zum zweitenmal ausgearbeitete Kette der Messianischen Weissagungen. Götting. 1753.“ Crusii hypomnemata ad Theologiam prophetiam. P. I. II. Lips. 1764. 71. Cf. DELITZSCHII l. l.) demonstrant quodammodo, quam haec quidem vetus rei propheticae doctrina excolta fecerit.

Et hi quidem, sicuti Patres, divinam esse rei propheticae auctoritatem ad unum omnes censent. Prophetae enim, quos „Spiritus Sancti organa“ appellat CALVINUS (ad Ez. XIV, 10), a Deo eligebantur et vocabantur et mittebantur (CALVIN. ad Jes. I, 1. XLIII, 10. Jer. I, 10. XIV, 14. CALOV. l. c. p. 647) et ab ipso accipiebant quae, divinae voluntatis quasi interpretes (GULICH. l. c. p. 3. 61 sq. HULS. l. c. p. 965) hominibus annuntiarent omnia. Neque enim ab hominibus discabant quod praedicarent, neque sollertia sua aut labore praevidebant aut efficiebant quidquam (MEISNER. l. c. p. 29. 34. CRUSIUS l. c. p. 7. 9 sq.), sed in alta quasi specula collocati i. e. erecti supra humanos sensus et vulgare hominum iudicium spirituque Dei instructi quasi e caelis locuti sunt (CALVIN. ad Jes. XXI, 6. cf. XXX, 10. CALOV. p. 648). quamobrem si quis prophetam audire noluerit, is ipsum Deum contempsisse censendus est (ad Jes. XXX, 11). Quod accuratius et clarius, quam a Patribus factum est, in hac quidem doctrina dicatur a Theologis nostris, hoc unum video, nimirum quod *immediate* ab ipso Deo, nisi forte *mediate* per angelos, inspirati fuerint prophetae. Veluti MELANCHTHON (Comment. in Sach. Opp. ed. Witteb. 1601 II. p. 531), „nominabantur autem prophetae, ait, qui immediate a Deo missi

sunt ad illustrandam promissionem de Messia," et (Argum. in Esaj. ib. p. 398) „propheta est persona immediate a Deo vocata ad docendum evangelium.“ LUTHERI vero eandem sententiam suadentis haec verba sunt (Opp. ed. Waloh. III p. 1172): Ein Prophet wird genennet, der seinen Verstand von Gott hat ohne Mittel, dem der heil. Geist das Wort in den Mund leget. Cf. MANSKEI I. c. p. 34; CAUSI I. p. 9. 40. 71. Sed universae prophetiae summum et principium et finem quum sicut Patres in Christo esse velint Nostrī, longe tamen accuratius ac doctius hanc quidem disciplinam excoluerunt. Et mirum sane est, quam in hoc quidem loco Reformationum ingenia excellant. nam hi quidem primi certum quendam, qui omnium prophetiarum progressum contineret, nexum indicaverunt atque commensuram omnium originem et ethicam quidem illam posuerunt. Primum enim in Christi quidem futuri annunciatione summum rei propheticæ cardinem verti egregio consensu omnes clamant. Ita enim missos fuisse prophetas, ut promissionem de Messia illustrarent sive ut evangelium docerent, MELANCHTHON auctor est, cujus quidem verba antea adhibuimus. et LUTHERI quidem in hanc rem testimonia quum innumerabilia legantur (cf. Opp. XXII. p. 459. VI p. 267. XIV p. 37 sq. al.), unum tantum hoc, quod egregie atque eleganter dixit, laudemus (XI p. 328): — die Propheten haben von Christo nur gehört als von dem, der noch hinter ihnen war, und nach ihnen kommen würde; darum haben sie ihn auf den Rücken gehabt und gehört. Wenn man nun mit Christo und dem Evangelio also in den Tempel kömmt und die Schrift ansiehet, so stellen sich doch die Sprüche der Propheten so herzlich zu ihm, fassen ihn in die Arm und sagen alle mit grossen Freuden; das ist der Mann, der, der ist's, da wir von gesagt haben, nun ist unsere Rede an ihr Ende gekommen. — In eandem plane sententiam CALVINUS „in Christo, inquit, omnes prophetiae clauduntur ac perficiuntur“ (ad Jes. XLIII, 10), Christi adventum proponunt ubicunque populum suum consolantur, ad illum enim, ut foederis fundamentum, omnis quo-

que summa promissionum referenda est (Praef. in Jes.). Hos quidem auctores secutus CALVINUS Christum appellavit „κόλον· σκοπιμώτατον“ ut universae scripturae ita etiam omnium prophetarum“ (l. c. p. 648) et GULICHIUS omnem Vet. Testamenti oeconomiam triplici modo docet prophetiam esse ad Christum spectantem; verbis scilicet prophetarum disertisque vaticiniis, tum legis institutis caerimonisque, historia denique sive exemplaribus ipsam typice indicantibus (l. c. p. 71).

In his vero ipsis, quos modo recensuimus Theologorum nostrorum sententiis ejus rei vestigia sunt, qua hi quidem Patrum de re prophetica doctrinam longe superasse videntur. Scilicet illustratam quidem a prophetis fuisse promissionem de Messia aut MELANCHTHON, non inventam, non excogitam, non per ipsos primum factam, et GULICHIUS non prophetas solum, qui proprio dicantur, sed Mosem quoque, religionis Israeliticae auctorem, de Christo testimonia edidisse defendit. Ipsi legi, universo foederi, immo vero primae quoque Dei cum homine lapsae communioni vim quandam propheticam, et messianam quidem illam, insitam atque innatam fuisse, me quidem vehementer approbante, censent eam vero fuisse a prophetis susceptam, excultam, renovatam (MELANCHTHON, l. c. p. 398 sqq.). Hanc quidem sententiam, a LUTHERO et CALVINO, ut hominibus vere ingeniosis, primum, ut puto, editam, docta sane arte excoluit atque adornavit OROBINUS. quodsi nostrae quoque aetatis Theologi in hac quidem re veteres nostros Theologos audire voluissent, melius, opinor, et doctrina, qua nos quidem hodie praestamus, dignius de re prophetica haud raro egissent. Summa enim, quam dico, LUTHERI et CALVINI auctoritas haec est. Nimirum primum et communiter „legis interpretes“ fuisse prophetas saepe dicit CALVINUS, multaque eos ex Mose fuisse mutuatos (ad Jes. XVII, 10. XXXIV, 16. Ezech. XVIII, 5 sq. cf. HULI. l. c. p. 963), atque e lege, tanquam rivos e fonte, prophetarum doctrinam manavisse (Praef. in Jes.), specialiter videlicet quasi digito notantiam atque in suum usum accommo-

dantium (ad Jes. XXII, 2), quae in genere Moses proponisset. Atque etiam LUTHERUS eadem fere ratione Mozem appellavit fontem ac patrem omnium prophetarum (ein rechter Brunn und Vater aller Propheten. III p. 2023), ex eaque quasi apotheca omnem suam penam prophetas promississe censuit (und alle Propheten haben in dieser Fundgrube fast gearbeitet und ihren Schatz herausgegraben. XI p. 219). Similiter IX, 1348: Auch zwar alle Propheten habens aus dem Mose. At vero quoniam summa omnium prophetarum in Christo contineatur, ejus quoque vestigia in lege indagaverunt, quae quidem prophetae secuti esse videantur, atque ex hac tandem ratione continuus quidam omnium prophetiarum nexus et ordo emergit, in quo illustrando summa profecto laus Oportu inesse mihi videtur. Ethicam enim et propheticam vim legis Mosaicae in hac re posuit LUTHERUS — Id quod a Paulo apostolo recte didicerat — quod ad Christum duceret homines, ejus quidem rei luculentissimum testimonium quum hoc esse videretur LUTHERO, quod I. Deut. XVIII, 15 propheta quidam futurus, quem audire juberentur, annuntiaretur populo, hunc quidem locum in médullam quasi universae legis esse judicavit, atque hanc ob causam prophetas quidem ministros fuisse adjutoresque Mosis, et ipsius scilicet prophetae et ad Christum homines deducantis, existimavit („Das ist der edelste Spruch und freylich der Kern im ganzen Mose — und alle Propheten gar viel daraus gezogen. — Die andern Bücher und Propheten sind nichts anderes denn was Mosea ist, denn sie treiben allesammt Mosis Amt, dass sie das Volk nicht auf Werke führen — sondern — auf Christum treiben, wie Moses thut. Also dass die Propheten nichts anderes sind, denn Handhaber und Zeugen Mosis und seines Amtes, daas sie durch das Gesetz jedermann zu Christo bringen. XIV p. 15. 16). CALVINI vero prophetas e Mose nullas saepe res mutuatas esse dicentis ita demum recte mentem perceperis, si intellexeris ab illo totius foederis, quo populus Israëliticus cum Jehova jungeretur, fundamentum et summam et finem in Christo

fuisse positum. hanc enim et causam prophetae quidem pro interpretibus Mosis habendi sunt, quippe qui promissionem de Messia traditam illustrent atque administrent (Praef. in Jes.). haec quoque causa est, cur et „servum Dei“ (Jes. XLIII, 10) et „prophetam“ illum celeberrimum (Deut. 1. c.) primam quidem et proprie de universo futurorum prophetarum agmine dictum esse velit (collectivam notionem statuit), et ideo deum de Christo intelligendum esse ait, quoniam in ipso „prophetiae omnes claudantur et perficiantur“ (Jes. 1. c.) Praef. in Jes. cf. Ezech. XX, 1). Hanc quidem disciplinam, GULICHO quoque (l. c. p. 27. 43. 45. sq.) probatam, ita excolit ORANUS, ut totius quem scripsit libri fundamentum quasi in ea contineatur. Is enim omnium, quae in Veteri Testamento sunt, vaticiniorum messianorum nexum et ordinem — quem catenae voce nominavit, quoniam concatenata quasi et nexa inter sese artissime illi viderentur — sed ut ordinem vaticiniorum illustraret atque alteram quomodo ex altero exstitisset commonstraret; ab eo quidem propheta, qui omnium quasi agmen clauderet, disputationem instituit, Maleachia. Et hunc quidem ex Jesajae potissimum vaticiniis (c. XL) hausisse defendit. Sacharjam deinde examinat, quem tum ex Jesaja tum ex aliis prioribus quoque prophetis sumxisse docet, quae ipse satius exulta atque in suam usum adhibita dixerit. Et eadem semper ars est, qua singulorum prophetarum vaticinia, a postremo quoque profectus et ad primos singulorum fontes pergens, illustrat. Primum enim occasione et argumento singularum prophetiarum expositis cum prioribus eas comparat illarumque cum his nexum necessarium demonstrat, postremo hanc ipsam rem adversus duos simul errores explicat, unum Graecorumque, qui hujus quidem disciplina maxime probata literalem vaticiniorum sensum negarent atque imminuerent, alterum Judaeorum, qui veterem ac genuinam Messiae notionem corrumperent. Itaque quum posteriorum quisque prophetarum in prioribus nitatur, veluti Michia in Jesaja (VII. IX) et in 1. 2. Sam. VII, 12. sqq. Gen. XXVIII, 14. caet. (p. 102. sq.), Amosus vero in



l. 2 Sam. XII, 12. sqq., Gen. XII, 3. caet. (p. 234), et Jesaja quidem a Davide edidicerit, psalmista, vero suam spem suaeque vaticinia hauserit ex antiquissimis foederibus ac promissionibus, Moaisicis, Abrahamiticis, Noachicis, — quae etiam id quod protevangelium nuncupatur minime omisit Noster — quatuor apparent fontes principales, e quibus omnes vaticiniorum ordines manaverint. his vero locis continentur: primus loco 2 Sam. VII, 12—16 (p. 274 sqq.), secundus, l. Deut. XVIII, 15 (p. 290 sqq.), tertius, l. Gen. XII, 2, 3 (p. 203 sqq.), quartus l. Gen. III, 15 (p. 361. sqq.). Et haec quidem disciplina ideo egregie sane mihi quidem placet, etsi quod in singulis locis efficit Oronius, minime semper approbo, quia primus ille, Reformatorum vestigia secutus, certum quandam ordinem, et ethicum quidem illum, certe historicum, posuerit in universo vaticiniorum progressu. ex tota enim viri ingeniosi disciplina haec certa summa lex, accuratius deinceps nobis illustranda, emergit, ut sit praeter divinam, quae neminem prophetam non incitat atque sustinet auctoritatem, libertas quoque et opera prophetarum in discendo, ut si quid antea fuerit a Deo patefactum, id diligenter suscipiant posteriores, ut traditam quasi haereditate accipiant spem eam, quae semel in manus populi data fuerit vividaque experientia comprobata.

Verum his quidem ita explicatis nil fere amplius habent Theologi, quod ad interiorum prophetarum naturam illustrandam pertineat. Comparant quidem eos, quos pro veris prophetis habere dubitant, Bileamum, Saulum, Cajapham, cum veris divinarum revelationum interpretibus, sed quoniam ipsius prophetiae vim ac naturam, et quae in ea vigeant leges ethicae parum considerant, ne illam quidem sive divinationem sive vanam prophetiae effigiem, et umbram satis expli-  
cant. Et quod docent cum Patrum sententiis convenit. Veluti CALOVVS (ad 1 Reg. X, 9. l. c. p. 749) Saulo quidem „momentaneum prophetiae donum“ a Deo cellatum fuisse censet, sicut AUGUSTINUS (cf. p. 24), et Cajapham verum prophetam non fuisse, quia non intellexisset quod ipse dixit.

set. „propheticae enim cognitionis, ait, requisitum est iudicium ortum ex lumine prophetico, quo elevatur et illustratur intellectus Prophetarum, ut dignoscant et dijudicent quae sunt repraesentata“ (l. c. p. 648). Non ita, ut videbimus, CAUSIUS. Sed CALOVIVS, quominus certam quandam claramque propheticae inspirationis legem positam esse putemus, prohibet ipse, quoniam in stupore quodam atque ecstasi prophetas fuisse continuo defendit, ubi Messiam venturum conspexissent animo. et ita quidem, ut quando in eiusmodi furorem elati ac rapti fuissent, aequabili mentis conditione deperdita concinnum quoque orationis progressum et nexum intercederent. „nam quum aliqua umbra, inquit, sese ostendit Messiae — excitantur prophetae et affectu magno in eum rapiuntur ac in figura illa latentem explicant —. Deinde quasi de stupore et ecstasi se ipsos recipiunt ac ad institutam narrationem sese referant.“ Qui disertis verbis ethicam quandam conditionem posuerit in homine propheticam inspirationem accepturo, unum fere video LUTHEAVM. Is enim et morum sanctitate et diligentia rerumque divinarum studio et cognitione insignes fuisse censet homines, qui Dei revelationem percepissent. et in conscientia quidem quum audivisse illos divinas orationes dixerit, hac certe sententia, ut ethica aliqua ratione ponderaremus rem propheticam, monuit (Die Propheten sind sehr heilige, geistliche, fleissige Leute gewesen, die göttlichen und heiligen Sachen mit Ernst nachgedacht und sie betrachtet, darum hat Gott in ihren Gewissen mit ihnen geredt, das haben die Propheten für eine gewisse Offenbarung angenommen. XXII. p. 2094. cf. XI p. 263). Quocum comparari vix potest expedita sane atque ex l. 2 Petr. 1; 21 sumta vox MEISNERI (l. c. p. 32) prophetarum sanctitatem laudantis.

Sed unus adhuc in hoc loco audiendus est vir doctissimus et qui cum OROBINO compositus alter quodammodo testis esse possit disciplinae, quae illa aetate de prophetia et theologia prophetica, quam appellare solebant, vigeat, Chr. Aug. CAUSTUS Lipsiensis. Quem virum quum propter gran-

dem ac solidam doctrinam laudet. DZURZACIUS, non ego repugno, quam quasi testem veritatis in aetate fidei simplicitatem aspernante firmissimum ac validissimum admiretur, ego vero pariter veneror. laudo quoque doctum virum ac pium, quod perspicue et moderate et liberaliter et recte haud raro quum de universo codice sacro tum de prophetarum vaticiniis explicandis praeceperit. maximi sane aestimo virum, quem non puduerit requirere in sacrorum librorum interprete, „animi attentionem, modestiam, sedulitatem, probitatem, promptitudinem ad voluntatem Dei faciendam, studium denique cum pia precatione“ (Hypomn. I p. 588). sed eam quidem rem, quae summa esse debet in erudita disputatione de veteris prophetiae natura, non solum explicavit sed ne attigit quidem. Nam ea est viri venerabilis de inspiratione prophetica disciplina, ut ne possit quidem aut velit inquirere, quae fuerit divini Spiritus cum homine vera atque ethica, non magica, concordia. Cujus rei si quae ante illum inventuntur vestigia, ut in LUTHERO, ea omnia prorsus neglexit. ut divinam prophetarum auctoritatem evinceret, humanum hominum non laborem solum omnem ac studium sed intellectum quoque sustulit, in gravissimos, falsa pietatis specie abductus, errores incidit, a Patribus dudum et LUTHERO quoque castigatos. Etsi in erroribus quoque viri laudati video honoris materiam. ita scilicet erravisse mihi quidem videtur, ut Dei veritatem Christique gloriam quaereret, quid mirum igitur, quod propius semper a veritate absit, quam ii, contra quos scripsit, quorumque disciplinam indoctam, pedestrem, vilem quam nihili et ipse habeam dicere nequeo.

Sed CAUSI disciplinam ideo adumbrare operae pretium videtur, quia universae artis Latheranorum interpretum, supranaturalistarum scilicet et orthodoxorum, qui dicuntur, quodammodo testis lautissimus est.

Universae vero prophetiae „scopum“ ait esse Christum (l. c. 6.); vel regnum Dei (p. 99 sqq. 163. 215 sqq.); „auctorem“ supranaturalem et unicum esse Deum (p. 6. sq. 71 sq.). Etenim prophetae, quum in annuntiandis futuris rebus ma-

xime virtus eorum conspicitur, id regnum imprimis futurum praedicant, cuius auctor et defensor Christus esse debeat. In Christo enim quasicardo vertitur antiquae et novae aetatis (p. 216. 640). ita scilicet, ut ante Christi adventum, si populi Israelitici communionem exceperis, nullum sit salutis vestigium nullaque spes. Sed in antiquo Dei populo docet esse basim atque ipsum corpus ecclesiae, quamobrem prophetarum de futuro Messia vaticinia primum quidem pertinent ad populum Israeliticum, tum ad paganos, et illos scilicet ad Christum convocandos. Denique si quae sunt vaticinia ad certas aliquas personas dicta, ea comprobationis causa solummodo dicta esse iudicat Noster (p. 173 sqq.). Et in hisce rebus omnibus tantum abest ut legem aliquam innatam et necessitatem inquirat, ut omnem huiusmodi disputationem praecidat. Nam quum divinam solummodo vaticiniorum auctoritatem defendere velit, quas esse possit cum prophetis divini Spiritus ordinata consortio, quas esse debeat hominum conditio, quibusque industria, nil prorsus curat, immo vetat inquiri. Docet quidem, certam esse atque expressam prophetarum cum Mose concordiam (p. 163), fuisse prophetas morum ac doctrinae sanctitate conspicuos, verum in hisce rebus criteria ponit, quibus vera et divina prophetarum auctoritas confirmetur, non ita disputat, ut in ipsis prophetis nasci quadammodo videas prophetiam. Ad hanc enim rem, quam maxime quaerimus, supernaturali solummodo et miraculosam inspirationem advocat. Nulla enim est in prophetis naturalis vaticinandi virtus, nulla vis, unde vaticinium emanet, animae domestica, nulla in ratiocinando et colligendo, nulla in probabilitate physica aut politica prophetandi causa (p. 7. 9 sqq.), Deus immediate omnia et supernaturaliter efficit in hominibus per Spiritum Sanctum illuminatis (p. 71), verba quoque expressa suppeditat, hominibus haud raro prorsus obscura (p. 85). Quamobrem mirum quam distat quaestio de verò prophetiae sensu, quae ex intentione Spiritus sancti veras sit, a quaestione de limitibus illius cognitionis, quae tum quidem fuerit in prophetis (p. 620), scilicet ex suis

quoque aliquid, et falsum fortasse id quidem, immiscere possunt prophetae, in quo casu non ipsam rem, sed rei relationem inspiratam esse dicit Cassius (p. 87 sqq. 90). Tamen habet aliquid vir doctus, quod de vaticiniis eorumque specie potius quam natura doceat. Distincta enim notione, non recta quidem illa, ut puto, et perspicua a vaticinio verbi sejunxit typum sive rebus vaticinium: nam typum in verbis quoque inesse negat. Typicae res solummodo sunt, typica est historia, verba prophetarum mera et expressa sunt vaticinia omnia (p. 43 sqq. 56 sqq.). Itaque typorum quidem, ex lucidiore, qui post futurus est, antitypo intelligendorum, quia nulla possit esse disciplina, de verbalibus, quae dicit, vaticiniis in haec fere sententiam disputat. Vaticinia a Deo Spiritu Sancto injiciuntur homini tum per „ἐκείνου“ i. e. cum quiete sensuum externorum, tum „per impulsu Spiritus Sancti internu, usu sensuum pariter atque rationis relicto,“ tum „cum extrinsecus oblata apparitione aut per vocem caelitus delapsam (ὁπ. π. 1), denique „per Urim et Thummim“ (p. 56 sqq.). Quarum rationum omnium priores solummodo daae accuratius illustrantur. Laudandus vero vir doctus est, quod eam, quam dixit prophetarum *ἁπλοῦς* sedule dirimat a furore pseudoprophetarum, qui non Dei sed daemonum vim patiantur (p. 36), sanctam dixit *ἁπλοῦς* eam, in qua nil valeat quidem: aut viget innata hominum ratio, sensuum industria, mentis circumspectio, tamen ut elucere semper ait Dei decorum illud, quod eleganter laudat, et meram castitatem habitusque universam moderationem, sic rationis quoque usum video non satis constanter a Cassio poni in exstasi (p. 36). Itaque quod optime simul et brevissime de prophetiae quoque natura docuit, in universum quidem de omnibus sacrorum librorum auctoribus disputans, haec ejus verbis contineri sentio: „Scriptores igitur *ἁπλοῦς* non tantum considerandi sunt ut scribae, quibus diceretur, multo minus ut instrumenta passiva, cuiusmodi sunt calami et tibiae, quamquam eum his omnibus recte comparari possint, ita tamen ne simile ultra tertium comparationis extrudatur. Sunt enim

aliquid multo excellentius, quodque in suo genere unicum et in rebus humanis inimitabile est. Veri sunt auctores librorum, attamen secundarii, instrumenta Dei activa, *συμφοροὶ τοῦ Θεοῦ* (p. 93). Quae omnia quo rectius disputat CAUSIUS, eo minus, opinor, sibi met ipsi consentit. Quae enim esse potest *συμφορία* eorum, qui rationis quoque et sensuum usu extincto accipiant tantum ea, quae „stricte totidem verbis“ Deus infundat, eaque ne intelligant quidem ipsi (p. 85. 620 sqq.)?

C. DE THEOLOGIS RATIONALISTIS, QUI DICUNTUR.

Hae igitur omnes, quas adhuc recensuimus et Patrum et Theologorum supernaturalistarum de re prophetica sententiae, quoniam in ea persuasione continebantur, ut divinarum revelationum ministri atque interpretes fuissent prophetae, id vero quo jure diceretur illaque, quam fuisse asseverabant, prophetarum inspiratio quo tandem modo intelligenda esset atque quae esset singularum prophetiarum origo et certus finis, tantum aberat ut accuratius illustrarent; ut his quidem rebus, quasi per se conspicuis ac minime dubiis, nimium neglectis singula tantum vaticinia tradita arte interpretarentur eorumque vim vere messianam defenderent; ex his quidem, inquam, causis necessario consecutum est, ut ex altera quoque parte existerent, qui usum illum vaticiniorum, firmo scilicet fundamento stabilitum nullo et potius ex eventu solummodo satis dubio, ut malis visum est, comprobatum, sive minuerent sive prorsus negarent. Quid? quam disertissimis verbis docuisset CALOVIUS, dirumpi ac turbari vaticiniis de Messia editis continuum atque compositum et mentis et orationis propheticæ ordinem — et hic quidem communis omnium, qui eandem interpretandi regulam sequerentur, error esse videbatur —, nonne necesse erat, ut hisce rebus moveretur contradicentium dubitatio? Moveretur vero H. GAURIUS, princeps quodammodo rationalistarum interpretum, nam quum tantum non omnia vaticinia messiana e Veteris Testamenti prophetis delevisset, hanc causam fuisse dixit, cur

„lecos nonnullos“ a veteribus quidem ad Christum et evangelii tempora relatos ad historias retulisset aëvo prophetarum propiores, quod „ni id fioret, ut ipse ait, viderem male cohaerere verborum rerumque apud prophetas seriem, quae ceteroqui pulcherrima est.“ Illud quidem non satis ingenue, nec id verum est quod aliqua certe ratione placaturus, opinor, hominum invidiam addidit, fuisse tamen in istis prophetarum locis involtam quendam Christi et evangelicorum temporum figuram (Annotata ad Vet. Test. Lut. Paris 1644. I. praef.). Sed in hac quidem re omnis Gnorii disciplina continetur, vaticinia, quae vulgo de Messia intelligebantur, ad Serubabelem maxime trahit, rem gravissimam brevi annotatione dirimi iubet, quaenam sit in illis ea, quam verbis praetendit, vis typica nusquam satis indicat.<sup>13)</sup> de ipsius prophetae natura et conditione alie silet. — Praeter doctum Gnorium is maxime, qui non sine honore illius vestigia in vaticiniis interpretandis secutus est, Theologorum orthodoxorum sibi invidiam conflavit, Philippus a Lamoreux. Nam hic quidam, quum sicut Gnorius eas quae vulgo de vaticiniis propheticiis ferebantur opiniones illorumque usum et abusum potius, certa nulla regula moderatam ac confirmatam vehementer improbaret, Commentario in Acta Apostolorum et in epistolas ad Romanos et ad Hebraeos scripto (Rotrod. 1711) hoc egit imprimis, ut magnum illud exegeticae artis damnum repararet. At vero, licet suo jurè tritam a vulgaribus interpretibus viam neglexisset, quum internam rei prophetiae naturam melius quidem ipse haud perspexisset, immo vero indagare eam et ipse neglexisset et in usu potius sive singu-

13) Neque enim ea approbo, quae in Novi Testamenti locis, sicuti apostoli in epistola ad Romanos, quasi testes prophetas advocant, annotavit Gnorius. Quae enim vis typica in celeberrimo illo Joelis oraculo esse potest, si iterum solummodo evenerit apostolorum aetate, quod de temporibus sibi propioribus propheta praedixerat? Qui potest, inquam, impleri vaticinium, dudum scilicet comprobatum atque absolutum, „circumstantiis quibusdam similibus“? Tum profecto prophetandi vis nulla est, ne typica quidem. cf. *Revue*, I. c. p. 429 sq.

larum sive omnium simul vaticiniorum recte definiende haberet, in contrariam partem hic quoque vir doctus aberravit. Mirum sane est, quod ante SCHLEIERMACHERUM nemo fere gravissimum illum totius questionis locum attigerit. Videlicet LAMORCIUS doctae atque ingeniosa arte Grotianam disciplinam adornavit, rationalismam adjecto aliquo condimento quasi supernaturali temperans ita, ut LAMORCIUS ars, in duas simul partes adversas distracta, mystica una lege vix cohibeatur. Vaticinia enim, quae directe sive sensu primo i. e. literaliter ad Christum futurum spectent, rarissima esse docet. Testis vero hujusmodi exempli gratia celeberrima illud oraculum a Mose editum i. Dent. XVIII, 18. (cf. in Act. II, 22. d. d. p. 48 sq.). Generalis vero vaticiniorum prophetiarum haec regula est. Duplex cujusque vaticinii sensus est, literalis prius, secundus mysticus sive sublimior (Praef. p. 2. in Act. II, 16. p. 18 sq.) et in secundo tantum verborum prophetiarum sensu messiana vaticinia plerumque continentur. Primus enim verborum sensus certam quandam rem sive personam historicam indicare solet, quae non satis longe absit a prophetarum aetate et cognitione. sicuti virgo illa a Jesaja dicta praesens fortasse erat et prophetae et regi (p. 18), certe notissima atque aliis quae Abrahamo de posteritatis et afflictione et liberatione promiserat Deus, directe quidem sensusque literalis non ad Christi mortem ac resurrectionem, sed ad Aegyptiacam populi captivitatem et ad Moysi historiam pertinent (in Act. XXVI, 22 sq. p. 200 sq.). Nihilominus in omnibus haec vaticinia messiana quoque vis inest, secundum scilicet sensum mysticum et sublimiorem si respexeris, obscurum quidem illum et ex eventu demum comprobandum (l. c. p. 18 sq. 100. 200 sq.). Ea enim quae primo verborum sensu significatur sive res sive persona (sicut David saepissimo) typi instar ipsa quidem est, cui quasi antitypus respondeat Christus, veluti virgo illa Jesajana pro typo habenda est Mariae, antitypi. Tali igitur ratione Apostolorum auctoritatem defendit, ne errasse videantur sicubi vaticinia adhibent quasi messiana, quae ipsa non



directe pertinere ad Christum existimat. Nam veteris, quam facile miraris, omnium vaticiniorum obscuritatem dubiamque naturam ex ipsius prophetiae conditione nasci dicit (l. c. p. 200. 464). prophetae enim quum ita missi fuissent a Deo ut „obscura quaedam“ hominibus annuntiarent, necessario consequens fuisse ait, ut „prophetia quum nondum impleta esset semper obscuritate aliqua involuta esset“. Sed apostoli ipso eventu satis docti ad rem quamque singula vaticinia applicauerunt, quae in re et omnia vaticinia, quae adhibuerunt ipsi recte applicata fuisse censenda sunt — Inani sunt quoque vaticinia tam obscura ut nos quidem ea ad Christi tempora pertinere haudquaquam intelligeremus, nisi nos apostolorum, immo vero Spiritus Sancti, optimi scilicet suorum verborum interpretis, doceret auctoritas (l. c. p. 19) — et a nobis quidem sapienter vero monet, „ea tantum vaticinia ad Christi historiam adhibenda esse, quae ab apostolis fuerint advocata (p. 555). Sed haec quidem veterum Rationalistarum disciplina, quoniam ea semper pietate moderabatur, quae divinam sacerum scriptorum omnium auctoritatem venerabatur, longissime distat a recentioribus, qui vulgares suo jure dicuntur, Rationalistae. Nam quum non iniuste illi quidem contra veterum Orthodoxorum ac Supernaturalistarum interpretationes extorrentur, atque doctrinae omne genus, artem historicam criticamque in explicanda vaticinia et dijudicanda adhiberent, non potuit quidem fieri, quin deletis aliquot vaticiniis a sacro more recederent, tandem ipsam prophetiam, ut divinitus institutam minime abiecerunt, et Lactantium in primis ea videmus pietate cohibuitum, ut altero quodam sacrorum literarum sensu postea mystico, hoc certe artificio expleret quodammodo si quid historica sua et critica interpretatione nimis delevisset. Esti illa quoque aetate vir existit celeberrimus, qui in iudicanda quum universi sacri codicis auctoritate tum rei prophetae natura yllissimum rationalismum non sequeretur, sed primus potius aucter illius erroris atque defensor ipse esset, Benedictus Suroza. Is ut philosophiam dirimeret a religione, rationemque libe-

raret a fide, atque philosophiae quoque liberrimae suam esse debere in libera Republica locum, demonstraret, hoc scilicet effecturus ut „unicuique et sentire, quae vellet et quae sentiret dicere liceret,“ has igitur ob causas edidit Tractatum theologico-politicum (Hamb. 1670), Jaenea voce (1. Job. IV, 13) miserabiliter orantam. Et illa quidem aetate nullam video, qui SPINOZAM auctoritatem secutus sit. tamen praetermittere philosophi de prophetiis disciplinam nolui, quia errores ex illo profectos postea sentio fuisse a multis recoctos, licet SPINOZAE fortasse libros nunquam suis oculis conspexissent, et KANTIUM potius sequerentur, toto coelo alias a SPINOZA distantem, in iudicanda re Veteris Testamenti prophetica illius simillimum. Breviter vero rem SPINOZA conficit. nullam omnino prophetiam esse jubet. Ut Spiritum saepe Dei in „ventum“ commutat „fortissimum“ (sicut 1. Gen. 1, 2. L. c. p. 10), sic in prophetis non divinam aliquam auctoritatem vere fuisse, sed „vividiorum,“ quam in ceteris hominibus, vel „vividissimam imaginationem,“ asseverat (L. c. p. 7. 15 sqq.). In quo loco non tam ideo improbo SPINOZAM, quod inspirationis notione sublata deleverit propheticam omnem virtutem, quam quod villā suā semetā sacris nominibus praetextis, ita plerumque vendiderit, quasi cum sacris auctoribus concordaret. Centies enim inspirationem laudat prophetarum ab signa advocat, quibus ipsi certiores de suis oraculis redditi fuerint. Etenim tribus rebus docet fundatam esse certitudinem propheticam: primum, „quod res, ait, revelatas vividissime — imaginabantur,“ tum „signo denique et praecipuo, quod animum ad solum aequum et bonum inclinatum habebant“ (p. 17). At quid de „signis“ sentiat, videmus in Magorum historia (Matth. II), quibus, quia „nugis, ait, astrologiae credebant, revelata fuit Christi nativitas per imaginationem stellae in oriente ortae“ (p. 18), et similiter hariolatur de signis ac revelationibus Noae, Labano, aliis divinitus, ut dicit, datis (p. 23). Totam revelationis et prophetiae opus in imaginatione ponit. quid mirum igitur, quod qualis fuerit in singulis prophetis „temperamenti ratio, quae corporis quo-

que dispositio et mentis capacitas, „diligenter inquirat? scilicet ad eum quidem modum imaginationibus sese exercere debeant. (p. 18). Nil igitur habet ad rem nostram SPIROZA. Consentit vero cum illo recentioris memoriae philosophus, J. KANTUS, qui quum in sua provincia pariter excellat, in causa nostra non minus erravit. Nam KANTUS quodam in libro suo inscripto „Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft.“ (Königsm. 1793), praesertim vero in libro quem inscripsit „Der Streit der Facultäten“ (Ib. 1798) semper disputavit, ut nulla prorsus esse appareat omnium scriptorum sacrorum inspiratio, nullaque prophetia. Maximus ille exstitit rationis ac virtutis homini insitae patronus. ratione vero sua duce quam sacro codice primum ipse abusus sit, taedet sane me enarrare, exempla adsunt plura <sup>14</sup>). deinde vero, quid ii effecerint, qui in KANTII potissimum verba juraverunt, jam videamus.

Quamquam nonnullos ex eorum agmine nominasse satis erit. Veluti Chr. F. AMMON, quum libellum suum „Entwurf einer Christologie des A. Testaments“ (Erlang. 1794. denuo prodit in l. „Biblische Theologie. Tom. II. Ed. 2. Erlang. 1801) hac mente scripserit, ut ipse tandem disputationes de vaticiniis messianis dirimeret atque componeret, prophetiam messianam nullam esse jussit. SCHMIDTUS vero, scriptor anonymus libri „Ausführliche Erklärung der sämtlichen messianischen Weissagungen des alten Testaments“ (Altenb. et Erf. 1801) hoc sibi proposuit, ut instar oraculi quaedam conditio esset disputationum messianarum universo mundo patefaceret, et si quid adhuc perniciosissime illius superstitionis (der Glaube an Weissagungen hat unendlich viel mo-

<sup>14</sup>) Attamen ne leviter atque injuste videar judicasse de viro clarissimo, juvat adscribere verba, quae fecit de re in Actis c. II narrata: »Nun trug es sich zu, dass, da am Pfingstfeste die Jünger versammelt waren, einer derselben auf den glücklichen, der subtilen jüdischen Auslegungsweise angemessenen Einfall gerieth, dass auch die Heiden — als in diesen Bund aufgenommen betrachtet werden könnten« etc. Vid. lib. Der Streit d. Facult. p. 107 sq.

raisches und physisches Unglück in der Welt erzeugt.“ p. XXIV) in hominum mentibus haereret, id ipse probe castigaret et furca quasi expelleret. Perro W. C. L. ZANCKAUS commentatione: sua „Vernunft- und Schriftmässige Erörterung; dass der Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion mehr aus der innern Vortrefflichkeit der Lehre, als aus Wundern und Weissagungen zu ziehen ist; sammt einer Entwicklung des wahrscheinlichen Ursprungs der Ideen vom Messias (cf. HEWKE, Magazin für Religionsph. etc. L. Helmst. 1794, p. 20 sqq.) haec res valde admirabiles edixit, primam: „Weissagung ist ein dunkles Symbol, eine starke Ahnung künftiger Zeit, die sich entweder in einer trübe oder helle Aussicht verliert. . . Mit einem einem Wort ein vorbedeutungsvoller Wink von dem, was da kommen soll.“ alteram: „Messianische Weissagung ist — ein dunkles Symbol, eine muthige Aussicht in die Zukunft auf einen grossen Beglückter der Israelitischen Nation.“ tertiam vero, haec quidem spes post Davidis denum aetatem natam in populo israelitico fuisse (l. c. p. 58. 61. 64 sq.). Denique G. T. GAUSSMANNUS (l. Prüfung des gemeinen Begriffs von dem übernatürl. Ursprunge der prophetischen Weissagungen. Stuttg. 1818), non fieri posse ratus, ut Deus, quippe qui non sit temporalis, temporaliter egeret, ne in prophetis quidem agere potuisset. Deus dixit. Naque aut ex naturali quadam divinatione ac sagacitate politica prophetarum vaticinia, si quae recte dicantur, omnia mansisse censuit, aut ipsi rerum naturae universae mundi ordinis eam vim, obscuram quidem illam, fuisse ab initio insitam, quae prophetiam gignere potuissent, suspicatus est. — Omnes vero hi viri eodem consilio eodemque errore continentur. Id enim omnes simul egerunt, ut adversus nissiam — hoc enim non negaverim — at piam certe orthodoxorum Theologorum industriam commonstrarent; validissimum quidem rei christianae firmamentum non esse positum in prophetarum israeliticorum testimoniis. at vero hoc ita optime efficere sibi videbantur, si nullam omnino prophetiam esse comprobarent.

Acessit error, omnium rationalistarum communis, et supra-naturalistarum imperfecta, quam satis vituperavimus, disciplina motus atque confirmatus. Miris enim modis nobilissimam prophetiam, cujus scilicet naturam internam et ethicam quidem illam utraque partis Theologi minime intelligebant, cum divinatione, singulas quasque res contingentes, quae dicebantur, augurante, confundebant (cf. AMMON, l. c. p. 10. SCHUBERT, praef.).

Sed hoc quidem rationalistarum genus, dudum antiquatum<sup>15)</sup>, quum nullos prophetas fuisse censeant, alii ejusdem fere sententiae auctores aliquid certe fuisse in prophetia professi sunt. triplici enim modo tum poeticam, tum politicam, tum moralem potissimum prophetarum virtutem laudaverant. Primum enim BERTHOLDII atque EICHHORNII (in libris isagogicis), ut nobiliorē doctrina insignes, quum propheticam quidem prophetarum naturam haud melius perspexissent, poeticam certe illorum elegantiam satis mirari non poterant. Velut EICHHORNIIUS singulis paragraphis omnium prophetarum antea poeticam describere solet et quam bella haec sit formula, quam vere elegans ac nitida ista imago clamare. Politicam quoque prophetarum excellentiam et moralem minime contemnit quidem BERTHOLDIUS atque EICHHORNIIUS, sed anxie tantum has quidem eorum virtutes indagarunt CREDNERUS et KNOBELIUS. Ille enim prophetarum sagacitatem ac vafricitatem ita descripsit (Der Prophet Joel. Halle 1831 p. 52 sqq.), ut Jesuitae quoque ab illis didicisse videntur<sup>16)</sup>. KNOBELIUS vero quum in adumbrando prophetarum officio et natura permissas res arctissime inter sese nexas et copulatas invita Minerva dissectuit — quasi vero discepta membra si quis satis cognovisset, totius quoque corporis harmoniam intelligeret.

15) Etsi mirum est, quam ea, quae praerogativam quasi scientiam hodie gloriatur, philosophorum familia cum pedestri isto rationalismo concinat. Cf. STRAUSS, die christl. Glaubenslehre. Tub. 1840. I p. 219 sqq.

16) Contra verum dectum defendi Amosum in l. Theol. Stud. u. Krit. 1849. 4. p. 884 sqq.

tum maxime in eo errasse mihi quidem videtur, primum quod prophetarum disciplinas dogmaticas, et has quidem duplices, generales et theocraticas, morales et politicas, quasi inter sese ipsas diversas nulloque principio conjunctas exposuerit, deinde quod praeter diversa haec, quae videntur illi, disciplinarum genera iterum tanquam res novas ac diversissimas, pdsuerit tam vaticinia communiter dicta, tum vaticinia theocratica, denique messiana. Ex omni hac disputatione quum dogmatica fortasse et moralis et politica virtus prophetarum emergat, prophetica certe nulla apparet. Neque vero ea, quae ad internam prophetarum conditionem disputavit, mihi probantur. Parum enim scite nec satis accurate disserit in eo loco, qui de natura prophetismi (Wesen des Prophetismus) inscribitur, primum de prophetis divinitus inspiratis (die Propheten als Gottbegeisterte), tum divinitus illuminatis (als Götterleuchtete), denique a Deo mandatis (als Gottbeauftragte), atque ex tribus his rebus, quasi diversis inter sese, officium manare dicit prophetarum (der Beruf der Propheten) triplex, religiosum, morale, politicum. Accedit locus, qui inscribitur „Character der Propheten.“ Verum ne hic quidem invenias, quae propheticam prophetarum naturam efficiant. —

D. DE HERDERO.

Sed ante SCHLEIERMACHERI aetatem, quum et orthodoxorum et rationalistarum Theologorum sententias improbaverimus plerumque, unus tamen vir existit, poetico ingenio ac theologica doctrina pariter insignis, qui earum, quae adhuc descripsimus, sententiarum nulli addictus, ipse quasi sanioris disciplinae propheta fuisse videatur, HERDERUS. Is enim licet nusquam hoc egerit, ut accuratissime omnem prophetarum conditionem definiret penitusque describeret, ita tamen et in eo libro, quem de poësi Hebraeorum composuit (cf. Werke. Zur Religion und Theologie. Tom. I. III. Tub. 1805), et in epistolis theologicis (ib. Tom. IX. X. Tub. 1808)

disputavit<sup>17)</sup>, ut admirari satis nequeam, quantum vir egregius omnes suae aetatis Theologos superaverit. Interiorem enim et sanctum mentis propheticæ recessum etsi recte a vulgi curiositate defensum esse voluit (l. c. III p. 74 sq.), ipse tamen quod sine injuria et quaeri et intelligi possit, diligentius sæpe disputavit. Sed a rationalistis quidem quum hac re maxime diversus sit, quod divinam fuisse defendit prophetarum auctoritatem et eam, quæ de Messia futuro vera vaticinia edidisset — nimirum vulgarem istam opinionem de accommodatione ac jadaica apostolorum interpretatione, vaticinia messiana advocantium, vehementer contempsit („Kurz, wir haben nur durch's beneficium der Allusion und Juden- deutung einen accommodirten Christus,“ l. c. IX p. 215) — alteram quoque orthodoxorum et supranaturalistarum doctrinam longe superavit iis, quæ de historica atque ethica prophetarum conditione disseruit. Nam quum Noster quoque prophetas tanquam interpretes Dei fuisse dicat divinaque verba per illorum ora fluxisse (l. c. III p. 63 sqq. 72), neque tamen in universa vaticinandi facultate, neque in messianis eorum vaticiniis summam virtutem propheticam posuit (l. c. III p. 72. I, p. 333. IX p. 108). Ita potius verbum Dei per prophetas editum viguisse optime videtur HERDERO („dies thatvolle Wort“ III p. 59. cf. p. 55 sqq.), ut in omnibus rebus populum monuissent et adjuvissent et docuissent et sanctificassent tum ipsorum vita exempli instar proposita, tum lege Mosaica repetita atque defensa, tum spe theocratica ac messiana maerentibus civibus oblata. In universum igitur officium prophetarum ut pars una cadebat futurarum rerum prædictio. Recte vero, sed quaecunque prophetae vice Dei aperiebant sive de rebus futuris sive praesentibus, eorum omnem scientiam, ex inspiratione scilicet profectam, tali

---

17) Librum »Herder's Dogmatik aus dessen Schriften dargestellt — von einem Freunde der Herderschen Gnosis. Jen. 1805« p. 196 sqq. frustra conferes, si, quid HERDERUS de re prophetica senserit, discere voles.

modo definiuit HANDBAUS, ut hac potissimum disputatione moveat me ut assentiar. Ethicam enim, quam saepe laudavi, et proinde historicam prophetiae conditionem duobus maxime rationibus sustinuit atque illustravit, generalem unam; alteram specialem vel individuali potius — si verbo uti liceat — ac personali. Primum enim, LUTHERI CALVINIQUE auctoritatem secutus, quantum e Mose sumserint prophetae rectissime monet (l. c. p. 333. III p. 51 sqq. 72 sq. 160). etenim e lege, totius scilicet veteris oeconomiae fundamento, omnes simul pendere prophetas defendit, certum quendam nexum omnium intelligi vult et cum Mose et inter sese, atque etiam ut a Mose sic a Davide ait didicisse prophetas (l. c. III p. 397 sqq.). Ita vero summa haec regula indicatur, ut universae rei propheticae sit cursus vere historicus, siquidem non singulis semper prophetis cuicunque Deus patefecerit, sed ipsos quoque voluerit et ex communi vitae theocraticae fonte, et ex iis, quae quibusque antea aperuisset, haurire. Ex hac vero HERDERI sententia altera quoque, quam diximus, ratio conspicua est, qua suam cuique proprietatem ac libertatem vindicat. Nam haec quidem, quam modo commemoravi, rerum sacrarum et legis superiorumque prophetarum cognitio quum in omnibus pariter esset, diversae quoque singulorum conditiones erant, ut divinam revelationem acquirerent. haec enim in re prophetica et libertatis et varietatis causa ethica apparet. Ut enim legis instituta et minas et promissiones in suum quisque usum vertere debebat, sic ea quoque, quae singulis condonabatur revelatio divina, secundum cuiusque proprietates facta est (l. c. IX p. 106 sq. III, 60 sq.), nunquam scilicet ecstatica ac furiosa (III p. 66 sq.), semper ordinata et ethica. — Et haec quidem omnia egregie mihi probantur. etsi universam rem propheticam minime descripsit HERDERUS. id enim ne voluit quidem. notas potius rei propheticae varias ingeniose apposuit, quas nisi quid e nostra mente addere placuerit, accuratius exponere atque illustrare haud liceat. —



CAP. III. DE SCHLEIERMACHERO ET HIS QUI POST ILLUM  
SCRIPSERUNT.

A. DE SCHLEIERMACHERO.

Navum errorem pluris saepe aestimandum esse quam non errantis ignaviam, ut scite atque eleganter dixit Godofredus HERMANNUS, comprobasse mihi quidem videtur SCHLEIERMACHERUS, quum de re prophetica ageret. Id enim ipsum, quod non recte dixisse mihi videtur vir ingeniosus, plus tamen valere ad veritatem perspiciendam existimo, quam ea, quae a superioribus Theologis, licet non falsa prorsus, ad rem propheticam disputata sint. Internam enim rei propheticæ et messianæ naturam easque, quae in illa vigeant leges historicas atque ethicas si quando attigerunt veteres, id casu magis accidit, quam eo consilio factum est, ut interiorum rei conditionem et quasi oeconomiam intelligerent. Melius vero SCHLEIERMACHERUS, quem hanc ob causam in capite recentiorum Theologorum ponere visum est, quod primus ille prophetiae res futuras agentis notionem ac naturam indagaverit. Ejus autem haec est sententia <sup>18)</sup> (cf. I. Der christliche Glaube. Ed. 2. Berol. 1830. II p. 133 sqq. I p. 103 sqq.). Maximum discrimen intelligi vult inter vaticinia, quae recte dicantur, prophetica („Weissagung“) et quamcunque praedictionem seu divinationem („Vorhersagung“). duo enim haec genera et origine et dignitate esse ait longe diversissima. Illud enim prophetiae genus sanctum esse censet et necessario verum, alterum hoc non item. illud in rebus generalibus versari et ethicis et humanis, alterum in singularibus et

---

18) Contra singularem quandam SCHLEIERMACHERI opinionem de usu et auctoritate vaticiniorum messianorum disputavit HENSTENBERGIUS (l. c. I. 1. p. 20 sqq.), at id, quod nobis quidem maxime placuit in SCHLEIERMACHERO, non solum refutavit sed ne examinavit quidem. Neque vero HORNANNUS (l. c. p. 2) insignem SCHLEIERMACHERI auctoritatem satis intellexit, neque DELITZSCHUS (l. c.) ingeniosum virum audire voluit.

politicis et israeliticis. illud denique esse messianum — sola igitur messiana prophetia est — hoc in divinationem cadere, nec esse vere propheticum. Nimirum eam, quam praedictionem appellat, ita descripsit: Die Weissagung der A. T. Propheten — war theils eine besondere, auf einzelnes gerichtete, und, weil auf den beiden jüdischen Hauptbegriffen der Erwählung des Volks und der Vergeltung ruhend, grösstentheils hypothetisch der warnenden, aufmunternden oder tröstenden Lehre, dem Geiste des Gesetzes gemäss, bezeichnet. Definita vero messianae prophetiae notione, quam deinceps recensebimus, ita pergit: Die erstere war eine eigentliche Vorhersagung, der in ihren mehr oder minder bestimmten Angaben bald ein höherer, bald ein geringerer Grad von Richtigkeit zukam. Et praedicentes quidem seu divinantes prophetae, quum communiter duabus illis rationibus sustinerentur externis atque historicis, tum ea persuasionem, ut populus esset a Deo electus, tum populari de justitia divina sententia, in semet ipsis quoque singulares praedicendi conditiones habebant, quas SCHLEIERMACHERUS nominavit: „historischen Sinn,“ sive „verständiges Zusammenschauen der menschlichen Verhältnisse und richtiges und tiefes Gemeingefühl,“ tum „aufgeregtes, unerklärliches Ahnungsvermögen.“ Hae vero omnes prophetarum praedicentium virtutes, sive historica illa et ethica — nam ethica certe est ea, quae in communione hominum versatur — sive divinatoria haec, quam significat, tantum abest, ut certam quandam veritatem et sanctitatem efficiant vaticiniorum propheticorum, etiamsi rerum eventus divinationes illas confirmaverit, ut totum hoc genus ad physicam scientiam et psychicam quidem pertinere existimet (Alle Vorhersagungen aber, sowohl die aus geschichtlichem Sinn als die aus unerklärlichem Ahnungsvermögen werden der psychischen Naturforschung anheim gegeben). Dura profecto vox et quae contradicentium animos merito provocet. — Divinationi vero oppositum prophetiam sive vaticinia messiana. Quae hoc modo definit: das Wesen derselben („Weissagung“) beruht darauf, dass sie

die Zukunft des wesentlichen Gottgesandeten aussprach, dessen Idee von den Einzelnen nur nach Jedes Weise beschränkt aufgefasst werden konnte, richtig verstanden aber immer das Ende jener beiden jüdischen Begriffe der Vergeltung und der Erwählung in sich schloss (l. c. II. p. 133). Sed cum hac messianae prophetae descriptione necesse est ut comparemus ea, quae antea (l. c. I p. 103 sqq.) dixit, vehementer improbane HEMSTERBERGIO. nam cur hoc quidem messianae prophetae argumentum, quasi generale („sie erhob sich über das einzelne zur Darstellung des allgemeinen, und trat als solche schlechthin auf“), opposuerit specialibus divinationibus, ex illo tantum loco intelligi potest. Nimirum divinatoriam illam prophetiam cur in fortuita quodammodo singularum rerum varietate versari dixerit, conspicuum quidem est. Ejusmodi scilicet oracula ita debebant prophetae, ut tum ex ipsa rerum natura, tum e communi illa, quam in diebus potissimum rationibus posuit, persuasione theocratica sua et ethica virtute vel satis clare intelligentes vel obscurius interdum praesagientes edicerent. At vero messianorum quidem vaticiniorum unum idemque semper fuisse principium et argumentum tali modo defendit SCHLEIERMÄCHERUS, ut hac ipsa re et veritatem et sanctitatem hujus quidem prophetae, quae sola recte appelletur, contineri dicat. In ea enim semper viguisse ait desiderium immutabile hominis peccatoris redemptionem et justificationem appetentis („Erlösungsbedürfniss“), ipsa igitur natura humana, quippe quae semper et peccatrix sit et peccatorum conscientia angatur innatoque impulsu ad sanctam quandam libertatem feratur, messiana ille vaticinia, quae christianam salutem adumbraverunt, peperit (Und dies ist die eigentliche — Bedeutung der messianischen Weissagungen, wo auch und in wie dunkle Ahrang verhüllt sie vorkommen, dass sie uns ein Hinstreben der menschlichen Natur nach dem Christenthum entdecken“). Quodsi ita est, hac solammodo ratione valent vaticinia messiana in singulos homines ad Christi communionem salutiferam quaerendam et ineundam, ut quod in illis

vigeat desiderium, in semet ipso quisque idem sentiat i. e. ut quisque ex suomet ipsius desiderio idem possit vaticinari. Si quis enim solum intellexerit, bonam esse vaticiniorum cum Christi historia concordiam, hanc quidem notitiam quandam esse inquit, et eam fortasse, quae eum, qui id intellexerit, moveat ut ad Christi se signa conferat, neque vero ea cognitione effici fidem. fides enim non intelligentis solum esse potest, sed ejus qui ethicum illud damnum et desiderium ut suum ipse senserit.

Hanc quidem SCHLEIERMACHERI sententiam quibus in rebus vel sequamur vel improbemus, videamus. Mihi quidem ante omnia hoc displicet, quod historicis rei propheticæ exemplis prorsus neglectis ex sua potius mente, quamvis ingeniose, et divinationem prophetarum et messiana illorum vaticinia dijudicaverit. Quod enim de utriusque generis aetura et dignitate censuit SCHLEIERMACHERUS, id ipsius quidem universa disciplina egregie confirmatur, et habet profecto magnam aliquam veritatem, ea vero quae tandem sit ex ipsis prophetis, non ex iis, quae verisimilia nobis esse videantur, effici debet. Quid enim? Quum egregio consensu omnes simul prophetae clament, divinam esse propheticæ orationis auctoritatem, num recte videbitur SCHLEIERMACHERUS sensisse, qui ne in messianis quidem vaticiniis vim ullam divinam posuerit, nedum in altero propheticæ genere, quod propheticæ quidem nomine quoque indignum esse voluit? Primum igitur, si ipsos prophetas audias, non recte ejusmodi discrimen posuit duorum, quae esse voluit, propheticæ generum. deinde in eo erravit, quod divinam quidem propheticæ auctoritatem nullam esse censuerit. communis denique cum superioribus certe omnibus Theologis SCHLEIERMACHERI error est, quod propheticam prophetarum virtutem i. e. eam, quae in futuris rebus versetur, quasi longe diversam ab universa prophetarum natura atque officio descripserit. Ii vero omnes errores quam arcte inter sese nexi sint facile intelligitur. Quodsi historice potius rem historicam tractare voluisset SCHLEIERMACHERUS, quam philosophice, non in eos errores incidisset, quos veteribus

Theologis contrarios prorsus esse iudicio. Illi enim quum ita historiam sequerentur, ut suo iudicio omisso fere rei, quam quaerebant, ne historiam quidem naturam bene perspicerent, SCHLEIERMACHERUS potius ita sibi ex sua mente historiam rei conditionem composuit, ut, licet ingeniose erraverit, non errare certe non posset.

Nihil vero minus magni facio errantem quoque SCHLEIERMACHERUM, et hanc quidem ob causam, quia, quum omnes, qui ante illum scripserunt Theologi — nisi qui prophetiam nullam omnino esse voluerint — divinam tantum, quae in prophetia vigisset, auctoritatem sensissent, hic naturalem potius et humanam et ethicam rei naturam indagaverit. Nimirum quum in messianis quidem vaticiniis ac in iis, quae praesagiorum instar esse dixit, humanam pariter vigere auctoritatem statuerit, quid tandem causae esse potest, cur illa quidem et vera et sancta esse videantur, haec vero non videantur? Ethicam causam esse voluit SCHLEIERMACHERUS. messiania enim vaticinia ita nata esse censuit ex ethica prophetarum conditione, ut ex eadem cujusque hominis conditione similia vaticinia proficisci oporteret. Male hoc quidem, neque enim humana solummodo prophetia est, sed divina quoque, et ita demum nobis quidem ex ethico illo sensu ac desiderio vaticinium messianum manare videtur, si divina revelatio accesserit. Sed eam quidem conditionem esse iudicio revelationis accipiendam. Quodsi et naturalem illam ethicamque SCHLEIERMACHERI rationem recte comparemus cum necessaria ea, quam prophetae defendunt, auctoritate divina, melius, ut spero, perspiciemus et messianum et alterum genus prophetiarum. nam hujus quoque quae sit ratio ethica, apparebit.

## B. DE IIS, QUI POST SCHLEIERMACHERUM SCRIPSERUNT.

### a. DE HENGSTENBERGIO.

Sed de hac SCHLEIERMACHERI disciplina non ideo solum accuratius disputare visum est, ut qui post illum de rei prophetiae natura scripserunt, HENGSTENBERGIUS in primis et Hor-

MANNUS, quam immerito illum neglexerint, appareat, verum etiam ut ea, quae NITZSCHUS ante alios acute dixit contra HENGSTENBERGIUM, qua ratione contineantur, satius intelligatur. Jam igitur quum ad HENGSTENBERGII sententiam examinandam pergamus, primum conferas doctissimum ejus, quem sapius laudavimus, librum christologicum (I, I. p. 292 sqq.); tum ejusdem commentationes, quas appellavit „Beiträge zur Einl. in's A. T. Tom. I. Die Authentie des Daniel und die Integrität des Sacharja. Berol. 1831. p. 188 sqq. et ea quae disputavit de *interpretatione* prophetarum in I. Evangel. Kirchenzeitung. 1833. Nr. 23, 24. denique commentarios in Psalmos (Berol. Vol. I. II. Ed. 2. 1849 sq. Vol. III. IV. 1844 sq.) a viro docto scriptos. Contra illum existit imprimis NITZSCHUS (System der christl. Lehre. Ed. 5. Bonn. 1844 p. 86 sqq.), tum STREUBLIUS; qui quid potissimum egerit inscriptione quoque commentationis suae indicavit (Über Auslegung der Propheten. Vide I. Zeitschrift für Theol. Tubing. 1834. I. p. 87 sqq.), et HERMANNUS (l. c. p. 3 sqq.). Videas etiam, si placet, quae nos brevius in virum doctum disputavimus in I. Göttingische gel. Anzeigen 1848. p. 1313 sq. Divinam quidem vim esse prophetiae: divinamque auctoritatem rectissime contendit HENGSTENBERGUS. at vero: tali ratione sententiam eam defendit atque illustravit, ut humana quidem et ethica facultas ac libertas in prophetia nulla esse debeat. his vero deletis cognitionem quoque rei et historiam sustulit. Accedit vero, cur HENGSTENBERGII improbamus, causa altera. nam in libro sue nominato Kirchenzeitung, etsi de interpretandis vaticiniis maxime egit, quum fieri tamen non posset, quin ipsius rei naturam explicaret, ita disputavit, ut parum constare sibi et ipsi videatur, si ea comparaveris, quae in christologico libro docuit. Ipse quidem nullam esse sentit discrepantiam. alteram sententiam ex altera vult emanare. at tamen et quale sit utriusque sententiae discrimen et qualis nexus esse inter utramque videatur, apparebit.

Omnis interim HENGSTENBERGII disputatio quam rectissime

quidem ita instituta sit, ut divina sustineretur prophetiae auctoritas perfectaue veritas, egregie tamen in ea ratione errasse mihi videtur vir doctissimus, qua sententiam illam, universo ipsorum prophetarum consensu comprobata, effixerit atque descriperit. Nam ut recte intelligatur, quanta sit humanae cujuslibet praedictionis ac divinationis a prophetia, quae jure dicatur, utpote divina, distantia, illam quidem esse dicit subjectivam; quippe quae ex ipsius hominis mente et natura et desiderio fortasse prodeat, quae habeat denique, ut viri docti voce utar, „einen Anschließungspunct im Gemüthe des Menschen“. alteram ideo divinam esse existimandam, quae ex humana quidem aut naturali causa nulla orta sit, sed divinitus in homine propheta mota atque excitata, hominique indita. hanc igitur supernaturalē esse censet, sine ulla hominis cogitatione et actione non affectam solum; veram etiam acceptam. Nam singularem hominum prophetarum, qui divinam inspirationem passi sint, conditionem eam fuisse censet, contra quam satis disputare Patres vix potuerunt, *ἰσχυρόν*. Quam his verbis Hieronymus descripsit. „Es zeigt sich, dass auch die wahren Propheten sich in einem ausserordentlichen, von dem gewöhnlichen charakteristisch verschiedenen Zustande, in einer *ἰσχυρότι* befanden; in der das verständige Bewusstsein zurücktrat, und das ganze Selbstleben durch eine gewaltsame Wirkung des göttlichen Geistes, unterdrückt und zu einem leidenschaftlichen Verhalten gebracht wurde“ (Christ. l. c. p. 294). Quam ob rem quum singulares quidem nonnullae prophetiae notae esse videantur atque interpretandorum vaticiniorum regulae sint nec paucae nec vero difficiles, quas satis accurate definit vir doctus, tamen ipsius rei natura legesque, si quae sunt, internae intelligi nullo modo possunt. Scilicet pure divina est propheta, humani nihil prorsus admixtum habet. Itaque quid singulis Deus patefecerit eosque praedicere jussert, effici quidem exegetica arte potest, qui sit organicus omnium prophetarum nexus, quae leges in omnibus simul vaticiniis vigeant historicae vel ethicae, cur Deus

suas cuique res speraret, non Jeremfiae quod Jesajae, non Malacchiae idem quod Abrahamo ac Mosi, et homines quidem quae tandem ratione quibusve conditionibus acceperint divinam illam revelationem et inspirationem, haec omnia praesivisse aut stultitiae aut temeritatis quoque esse debet. Veluti Nietzscheus, quum internam quandam, quae in ipsa re prophetica videretur, potentiam statuerit, eam quam vividam quasi vegetamque cogitationum propheticarum dialecticam eleganter nominavit, ab ΗΥΕΣΤΗΜΑΝΑΧΟ (l. Beiträge. l. c.) *άντι-οσιας* accusatur, quasi vero quod humanam quoque in homine propheta potentiam defenderet Nietzscheus, divinam quidem sustulisset. Contra ΗΥΕΣΤΗΜΑΝΑΧΟΣ ut satis defenderet potentiam divinam, sustulit humanam, illam vero quoniam ponderare ac definire, ut visum est viro docto, non licet, hanc, quippe quae nulla sit, nil attinet, de prophetiae in homine genesi et conditione ethica nil prorsus explicat: exogeticas tantum regulas praecipit, quae quia et ex opinione illa de prophetarum ecstasi profectae sunt, et in alteram, quam supra commemoravimus, sententiam virum doctum de- xisse videntur, describendae brevius sunt. Harum vero haec est summa. Cujusque videlicet prophetae siquidem *αυτορ*. Deus sit, homo internuncius solumnodo: atque interpres, saepe fieri, sit, ut homini parum prospectum sit id, quod necessitate divina agitatns aperiat, et inprimis temporum rationes obscuriores plerumque esse prophetis in vaticiniis edendis, quomobrem haec quoque saepe usu venire affirmit, ut dubitare possit lector, qui sit sensus prophetiae ab homine propheta indicatus, qui vero sensus divinus.<sup>19)</sup>

19) »Nur muss man dabei zwei Fragen wohl unterscheiden, die Frage, welchen Sinn die Propheten in ihren Weissagungen fanden, und welchen Sinn Gott bei denselben beabsichtigte. Beide Fragen sind als verschieden erwiesen, sobald der Beweis geführt worden, dass die Proph. in der Ecstasis redeten. Die Antwort auf die erste Frage kann auf diesem Wege (historiae messianae intellige comparisonem) nicht gefunden werden; auch ist sie uns nicht von grosser Wichtigkeit. Dann die Proph. waren nur Organe des göttlichen



(l. c. p. 324 sqq. 317 sqq.). Harum vero questionum omnium recte dirimendarum etsi plures reperiri possunt regulæ exegeticæ, quas satis accurate illustravit HANSTRÖMÆRGA, tamen certissima atque constantissima testis est ipsa historia, qua quidem Deus vaticinia a semet ipso antea edita comprobaverit atque interpretatus sit. (l. c. p. 312. 317. 327 sq. 334. 348 sq. In Psalm. 110. 22. al. L. c. IV. 1. p. 239. II. p. 11 sq. al. Cf. IV. 2 p. 308.). In universa vero hac doctrina quam sibi constat vir doctus ipse viderit — nam siquidem divina tantum auctoritas in prophetia statuitur, quæ in homine amente atque impotente vigeat, humanus quidem prophetiæ sensus humanaque intelligentia quæ esse possit, ego sane non video, nil potius intelligi ab homine, nullum esse humanum in prophetia sensum dicendum fuerat — sed in hac quidem doctrina quæ gravior auctoritas esse dicitur certissimæ historiæ, qua singula vaticinia completa fuerint, eo magis miramur, quod in commentatione de interpretandis prophetis scripta (l. Kirchengzeitung. l. c.) hoc quidem rei prophetiæ testimonium omnium validissimum nisi deleverit prorsus, certe ita describeret, ut neque completionis historiæ neque prophetiæ, quæ recte dicatur, locus illis superaret. Posterioris vero sententiæ a priore distantiam incredibilem — quam HANSTRÖMÆRGA quidem nullam fore esse sentit — atque utriusque nexum, quem esse suspicor, ita describerem. Primum videlicet quæ hominibus res futuras, prout Deus inspiraverit, prædicentibus temporum quidem futurorum rationes parum perspicuas atque absconditas quodammodo fuisse voluerit, post eo progressus esse videtur, ut putaret, ipsorum quoque temporum nullam esse omnino rationem firmam atque absolutam. In hanc enim ille sententiam de-

Geistes, bei denen während der Ecstasis, welche mit einem Zurücktreten des verständigen Bewusstseins verbunden war, von einem richtigen oder falschen Verstehen nicht die Rede sein kann, l. c. p. 317 sq. — Causam sententiæ, supra descriptam, ad verbum fore vir doctus repetit.

clamat; „Nichts erscheint uns mehr als rein vergangen, nichts als rein zukünftig, alles als vergangen, gegenwärtig und zukünftig zugleich, wie es in dem Worte desjenigen, der da ist und der da war und der da sein wird nicht anders sein kann.“ Scilicet in hac quidem ratione celeberrimum illud „de te fabula narratur“ contineri censet, quod in sacris literis maximè vigeat. Jam enim nosmet ipsi realiter ac proprie dicimur, quum Israel dicitur vel Idumaea vel Babylonia, et vaticinia quidem, quae in illos ediderunt prophetae in illisque completa sunt, ea pariter ad nos pertinent semperque complebuntur. Nulla enim singularis singulorum vaticiniorum completio est. Ita enim ille: „Keine That Gottes ist zufällig, alles was er thut ist Ausfluss seines Wesens; deshalb ist jede That zugleich wieder eine Realweissagung, die ganze Geschichte der Thaten Gottes eine rückwärtsgehende Prophezeiung.“ Immo vero si quis certo quodam ac singulari facto completum esse iudicat singulare aliquod vaticinium, is ipsius Dei essentiam male intellexisse videtur. HENGSTENBERGERO. ejusmodi enim errorem esse ait ita sentientis: „Gott gebe sich als einen in der Gemeine Werdenden auf und zöge sich in sein ewig vollkommenes Sein zurück.“ Quas quam ita sint, exempli gratia vaticinium Joëlis primum quidem die pentecostali completum neque vero absolutum est, sed reali illa comprobatione quasi repetitum ac futuris temporibus propositum iterum completum est et directe quidem ac proprie („im eigenthlichen Sinne“) ante XXX fere hos annos quum confectis bellis nova pietate homines excelleret.

Hanc quidem doctrinam, qua acumen rei propheticæ obtunditur, cum rationalistarum sententiis rectissime comparavit STRUDELIVS. speciales enim certasque prædictiones certa ac consona ratione absolvendas HENGSTENBERGIUS in generales quasdam futurarum rerum notiones ac divinationes corruptit. specialissimorum autem vaticiniorum, quae a se minime negari asseverat, qui locus, esse possit ego sane non video. Etsi qui principalis error sit HENGSTENBERGII, neque ex posteriore hac disputatione elucet neque satis vidit STRU-

melius vidit vero Nietzsche, qui quum a SCHLEIERMACHERO didicisset, maximum esse et ethicam quidem illud inter prophetiam („Weissagung“) et vaticinationem („Vorhersagung“) discrimen, HENGSTENBERGUM quidem, deleta ethica prophetiae notione, manticum et magicum praedictionis genus inferre iudicavit. Recte omnino, et ideo quidem id HENGSTENBERGUM accidit, quia quae esset humana quoque praeter divinam in prophetia potentia et actio<sup>20)</sup>, non intellexerat. utriusque enim concordia ethicam efficit prophetiam atque historicam, nam quod pure pure divinum est, id non est historicum, sed aeternum et semper idem.

b. DE HOFMANNO.

Sed quum homo sit, qui Deo auctore prophetae munere fungatur, et HENGSTENBERGUS quidem hominis cum Deo in prophetia concordiam ita efficiat, ut humanam potentiam nullam prorsus esse dipat, siquidem sola vigeat auctoritas divina — quae nescio an tyrannica potius esse videatur quam regia ac liberalis —, ratione longe diversissima rem explicuit HOFMANNUS. Qui etsi non sine jure adversus Heng-

20) Optime etiam F. B. KÖSTERUS (Die Propheten des A. und N. Testaments nach ihrem Wesen und Wirken dargestellt. Lips. 1838), qui in describenda re prophetica Nietzsche potissimum auctoritatem secutus esse videtur, contra HENGSTENBERGUM ita disputat (l. c. p. 3): »Weissagung ist ein Beweis zugleich von der Schwachheit und von der Herrlichkeit der Menschennatur; sie gründet sich eben sowohl auf die menschliche Sündhaftigkeit, als auf das Ebenbild Gottes im Menschen. Durch jene wird sie notwendig; durch diese möglich.« Quodsi vir doctus hoc, quod egregie dixit, in omni sua de re prophetica disputatione diligenter retinisset atque accurate illustrasset, neque vero in singulorum prophetarum historia et variis vaticiniorum speciebus ac formis, in particularibus denique atque externis rebus nimis versatus esset, rectissime profecto rem agere debuisset. At vero de prophetis quidem omnibus, et de vaticiniorum conditionibus externis quum acite et bene dixerit, ipsam prophetiam rei que internam naturam minime aperuisse videtur.

STRENGTHEN disputavit, tamen et in eundem errorem ipse incidit — nimirum hic quoque vir doctus continuam quodammodo singulorum vaticiniorum auctoritatem semperque renovatam, licet alla quadam ratione, defendit — et in universa prophetiae notione ac natura definienda vehementius quoque errasse videtur. Nam HORMANNUS quidem quum quae sit Dei inspirantis cum homine prophetante concordia vera et libera et ethica, sicut HENASTRENGERUS, parum intellexerit, ita rem diremit, ut ne esse quidem ullam amborum concordiam diceret, sed vaticinari et Deum et hominem, quorum uterque suas res sentiat, scilicet diversas. Etsi quod iudice de viri docti disciplina, mirum quantum abest ab iis, quae ipse promisit, quum scripserit l. c. p. 10: „In Eintracht also mit der Erfahrung dass Er der ewige und er der zeitliche, dass Gott und Mensch in persönlichem Wechselverhältnisse stehen, möchte ich jene lebendige Gegenwärtigkeit Gottes im weissagenden Menschen aufzeigen.“ Quodsi hanc quidem calcem quasi disputando persecutus fuisset, omnino movisset me ut assentirem. at enim quid qua ratione effecerit videamus (cf. l. c. p. 10 sqq. et ea, quae in virum doctum diximus l. Göttingische gek. Anz. l. c. p. 1314 sqq.)

Primum quae sit genuina notio et praedictionis et impletionis („Weissagen, Erfüllen“ p. 12 sq.), etymologica disputatione demonstrat, unde nullum discrimen esse colligit variorum praedicendi generam, quae nos appellamus „Weissagen“ i. e. „Weisung geben“, „Wahrsagen“ et „Vorhersagen.“ omnia enim ea ita in prophetam cadunt, ut, siquidem propheta non sui ipsius est, sed Dei, Dei scilicet interpres, divina pariter omnium sit auctoritas et veritas <sup>21)</sup>, quae quidem eventu (implatione) comprobanda sit. Nam ut futura-

21) »Kurz! der Prophet ist nicht sein eigen, sondern Gottes, Mann Gottes: wie der Menschen untrügliches Auge, so Gottes Mund und Dolmetsch. Ist nun die Weissagung Gottes selbst, so wird sie sich auch als solche darthun. Die Weisung muss sich bestätigen, die Wahrsagung sich bewähren, das Vorhergesagte muss eintreffen.« l. c. p. 14.

rum rerum! quaeque praedictio sive praeformatio — scilicet  
 non in verbis solum propheticis sed in rerum quoque histo-  
 ricarum significatione prophetia inest — sic eventus quoque,  
 quo singula praedictionum genera implentur, divinam operis  
 auctoritatem (Beides, Weissagung und Erfüllung kommt dem-  
 nach von Gott: er schafft, dass ein späteres in einem  
 frühem vorgebildet, oder zuvor durch Zeichen bedeutet, oder  
 von Menschen vorausgesagt werde; er schafft auch, dass  
 das vorgebildete, vordedeutete, vorausgesagte eintrifft“).  
 Quodam in hac quidem doctrina, quae esse possit liberi ho-  
 minis cum Deo ethica concordia, haudquaquam intelligitur;  
 quoniam nulla prorsus esse videtur hominis potentia, clarius  
 quoque id, quod improbamus, e reliqua viri docti disputa-  
 tione eluget. Nam quod dixit, prophetam non sui ipsius  
 esse, sed Dei, id jam accuratius definit insequentibus capiti-  
 bus<sup>22)</sup>; vim esse, quam Spiritus, nempe divinus, exerceat  
 in animam hominis, sive esse inspirationem. Et ita quidem  
 vim illam, quam inspiratus homo patitur, descripsit Hof-  
 mannus, ut et propria ejusque hominis natura servetur libera  
 et tamen homo servus fiat divini spiritus, ejus quidem vim  
 sentiat, iterum enim audiamus ipsum Hofmannum in hanc sen-  
 tentiam loquentem: „Wie könnte der Zustand der Propheten  
 denselben Namen führen, als der Wahnsinn (verba intelligas  
 וְהוֹרֵב et *δαίμωνία*), wenn Inspiration etwas anderes wäre,  
 als Geisteswirkung auf den Menschen in der Un-

22) Cap. III »Geist und Seele.« Cap. IV »Inspiration.« Quam  
 permulta sint in Hofmanni libro, quae admirationem magis meam  
 movent, quam intelligentiam angeant, velut ea quae p. 70 sq. de  
 maris et feminae conditione tum animati tum plantari somniet et  
 nescio quid prophetiae ibi latere mussitat, tum hoc quoque meum  
 acumen effugit, quod ipsum hominem ut praedicientem sic etiam im-  
 plementem faciat hisce verbis »Um zu bezeichnen, dass ein Mensch  
 etwas weissage, nicht aus sich selbst, oder eine Weissagung  
 erfülle, nicht von sich selbst, sondern beides kraft göttlicher  
 Lebensäusserung, sagt man wohl auch, der Geist lehre oder treibe  
 ihn.« l. c. p. 17. cf. p. 16. f.

freiheit seiner individuellen Natur? Ist sie aber das, so erliegt sich die Frage nach dem Verhalten des Inspirierten zum inspirirenden Geiste von selbst. Es wird ihm ein Zwang angethan, aber unbeschadet derjenigen Freiheit, welche zum Wesen des Menschen gehört. An der individuellen Natur geschieht jene Wirkung: wie also diese geartet ist, so gebraucht sie der Geist. Getrieben ist der Inspirirte, demnach in leidentlichem Verhältniß zum Geiste; aber getrieben in die Thätigkeit, demnach in voller Regsamkeit seiner individuellen Natur“ (L. c. p. 27). Haec valet quidem HOFMANNUS servari in homine inspirato eam libertatem, quae universae naturae humanae sit propria: („unbeschadet derj. Freiheit, welche zum Wesen des Menschen gehört“), perdit eam, quae sit singularis („in der Unfreiheit seiner individuellen Natur“). at vero pugnantly loquitur. hanc enim ipsam singularem hominis inspirati naturam valere ac vigere concedit („in voller Regsamkeit seiner individuellen Natur“) et contra HENKESVENSIAE-AMM fortiter defendit. Haec interea res quocunque modo se habet, ea certe principalis Hofmannianae disciplinae sententia est, quae duplex ratio ponitur prophetae, ut inspirati hominis, et libertatis qujusdam et impotentiae ac servitutis. Gemina enim illa ratio maxime valet ad aestimanda atque intelligenda omnia praedictionum genera, quae tum in usi-verda historia (Cap. V), tum in Sacris literis (Cap. VI) contineantur et arctissimum Novi Testamenti cum Vetere commercium (Cap. VII) efficiant. Universae enim historiae summa et principium et finis est Jesus Christus, scilicet Deus homo factus, in historia quondam ipse ut homo conspicuus, in historia semper vividus et agens. is enim universam historiam continet atque ad Ipsum universa rursus historia spectat. nam quum per tempora, quae ante illum natum acta sunt, semper se manifestasset ac quodammodo praeformasset („sich selbst vordarstellen“ HOFMANNI vocabulum est), postquam ipse in humana vita apparuit, et historiam confecit atque absolvit — ille enim est exeuntis historiae initium („der An-

fang des Endes<sup>23)</sup> — et semper se ita manifestat, ut non solum praeformationes ac praedictiones, quibus ipse aetate sua venturam manifestaverat, impleantur, sed etiam ut praeformata iterum ultimus ac certus verae historiae finis, quae est consummatio mundi et christiani regni perfecta victoria gloriaque aeterna<sup>24)</sup>. Quam ob rem quum in universa quidem historia, quippe cujus summa sit Christus, et praeformatus et praedictus fuerit Christus, vel semet ipsum potius praeformaverit — haec enim ejusque praedictionis ac praeformationis, quum sit ab homine vel per res humanas, vera notitia est — longe accuratissime se futurum esse annuntiavit in israelitici populi tum historia, lege, moribus vitaeque institutis omnibus, tum disertis prophetarum vaticiniis.

Sed jam qui sint HORMANNI errores conspicuum esse debet. Primum enim quod vaticinia ipse eventu repeti dicit ac renovari, ut si quid secundum vaticinium ante editum acciderit ipsum illud iterum vaticinii instans ad res futuras spectare videatur — hanc, inquam, sententiam, quoniam eadem fere est, quae quum ab HENCKENBERGIO defenderetur, et a nobis superiore disputatione et ab ipso HORMANNO refutata satis sit, non est quod accuratius ponderemus. Etsi HORMANNI quidem opinio non eadem ratione sustinetur, qua HENCKENBERGII. Nam omnes simul pravae HORMANNI opiniones

23) Die Selbstdarstellung Christi in der Welt ist der wesentliche Inhalt aller Geschichte, nämlich erstens seine Vorausdarstellung im Leben unserer Natur, zweitens, seine Erscheinung im Fleische und Verklärung desselben, drittens die Darstellung seiner verkörperten Natur im persönlichen Leben des Christen. Seine Erscheinung im Fleische dient seiner Vorausdarstellung zum Gegenbilde, seiner Darstellung im Leben seiner Gemeinde zum Vorbilde. v. l. c. p. 40. Audias quoque quae ibidem dicta sunt, haec: »Demnach geschieht Christi Vorausdarstellung nicht ohne ihn, sondern ist als Selbstdarstellung des zukommenden Christus zu denken; wie alle Darstellung des erschienenen Christus in den Ansehungem des geistlichen Lebens seiner Gemeinde nichts anderes ist, als Selbstdarstellung des vollendeten durch seinen alle Ansehungem des Lebens seiner Gemeinde schaffenden Geist.«

ex uno eodemque quasi fonte manarant, e duplici auctoritate, quam in singulis praedictionibus ac praeformationibus vigere adversante natura statuit. Haec enim causa est, cur et nobili quamlibet liberalitate insignis et artificiosissima simul Hofmanniana prophetarum interpretatio esse videatur. Primum enim liberrimi esse dicuntur prophetae, veluti David quum queritur vel gloriatur, per se quidem ipsum liberrimas esse judicandis, nam quidquid agit, omnino secret ipsum dicit, suas res agit, certissimis motus conditionibus, quas ex historia recte didicisse vel maxime interpretis interest. Deinde vero, siquidem divinam Spiritus vim patitur, non sui est, sed Dei. Deus igitur per illum, scilicet servum atque impotentem et nolentem et inscium, res praedicit futuras, veluti Messiam. Itaque Davidis oratio, scilicet libera, ac simplex ut humana, vaticinia continet nec Davidi cognita nec nobis ex interpretatione historica criticaque percipienda, sed eventu comprobanda et speranda, scilicet eventu demum impletur vaticinium i. e. verum suum ac divinum argumentum et sensum aperte accipit <sup>24)</sup>. Vel Eva quum gaudet (Gen. IV, 4), quod primus suus filius sit in lucem editus, a nulla quidem re longius ipse abest, quam ut Messiam annunciet futurum, attamen in libera illa atque simplicissima Evae oratione aliquod vaticinium latet, nempe divinum, de Messia, qui non sit ex virili semine gignendus (l. c. p. 77). Ita vero nulla omnino propheta est, quae fiat ab homine. fit enim a Deo per hominem inscium, quam ob rem ne ulla quidem

24) Hätte das Wort nicht etwas wirkliches zum Inhalte, so wäre es leer. Wenn sein Inhalt in die Wirklichkeit tritt, so wird man inne, dass es voll ist, Fülle hat: es erfüllt sich für das Schauen, wie es für den Glauben schon immer voll gewesen. Oder es kann auch so angesehen werden, dass das Wort so lange in der Schweben bleibt, bis es durch Gewinnung seines wesentlichen Gehalts zu stehen kommt (l. c. p. 14 sq.). Quod in hunc modum lausit Hofmannus taedet me longius castigare. Tu, si ejus disciplinae licentiam et fere temeritatem percipere placeat, legas quae p. 15 scripsit, ubi propheticam vim, quae et in triumphis romanis et in agno paschali fuisse arbitratur, comparavit.



esse potest rei propheticæ natura ethica nullaque cognitio. Quod si dixerimus ab **HORMANNO** typos solummodo statui propheticos, id eodem jure dicemus quo judicabimus, nullum esse in ejus disciplina typorum locum, omnia videri vaticinia directa et expressa. Nam si humanam reputaveris in prædictionibus ac præformationibus auctoritatem, vaticinium quidem nullum est, pro typis sunt omnia. contra si alteram respicias auctoritatem, divinam, disertis omnia sciant vaticiniis atque expressis. Certe prophetiæ notionem sustulit omnem.

C. DE ALIIS NOSTRÆ ÆTATIS VIRIS DOCTIS.

Reliquos vero nostræ ætatis Theologos, quibus quid placeat de re prophetica jam superest ut videamus, in duas potissimum partes discessisse sentio. Sunt enim qui historica maxime arte et critica quam universam rem biblicam tum eam, quam quaerimus, prophetiam ponderent atque illustrent, et hi quidem interpretum potissimum officio functi sunt, veluti **DE-WETTIVS** (Commentar über die Psalmen. Ed. 3. Heidelb. 1829. Ueber die erbauliche Erklärung der Psalmen. Bas. 1836. p. 12 sqq. 15 sqq. 23 sqq. Einleit. in das A. T. Ed. 5. Berol. 1840. p. 279 sqq. Videas etiam **HAGENBACHII** de b. de-Wettio (Lips. 1850. Append.) et **SCHENKELII** (Schaffh. 1849. p. 20 sqq.) libellos), **HITZIGIUS** (Der Prophet Jesaja. Heidelb. 1833. Die XII kleinen Proph. Lips. 1838. Der Prophet Jeremja. Lips. 1841), **EWALDUS** (Die Propheten des Alten Bundes. Stuttg. 1840), **STÄHELINUS** (Die messianischen Weissagungen. Berolin. 1847). sed **C. HASIUM** quoque (Lehrbuch der evangelischen Dogmatik. Ed. 2. Lips. 1838. p. 201. 209 sqq. 240 sqq.) his viris annumeraverim. Ex altera vero parte theologice<sup>25</sup>) potius ac dogmatice vel apo-

25) Omisi vero **J. BECKIUM** (Ueber die Entwicklung und Darstellung der messianischen Idee. Hannov. 1835), qui, etsi titulus libri non parvam movet expectationem, rem tamen perdifficilem nimis leviter tractasse videtur. De **KORSTERO** quid cessam supra dixi. **BAUMGARTENIUM** vero et **STIEBERUM**, quorum satis nota sunt opera, ad-

logetica, sicut jussit SCHLEIERMACHERS, de prophetiae natura egerunt. C. H. SAACKS (Christliche Apologetik. Hamb. 1829. p. 205 sqq.), TWISSMANN (Vorlesungen über die Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. Bd. 3. Hamb. 1834. I p. 372 sqq.), J. T. BAZZIUS (Die christliche Lehrwissenschaft nach den biblischen Urkunden. Stuttg. 1841. I p. 357 sqq. 388 sqq.), LAMBERTIUS (Pract. Comment. über d. Proph. des A. Bundes. Hamb. 1846 sqq. T. I—IV), LUCIUS (Eint. in die Offenb. des Joh. Ed. 2. Bonn. 1848. I p. 26 sq.), THOLUCKIUS (Kommentar zum Briefe an die Hebr. Ed. 2. Hamb. 1840. Appendices. Videas etiam viri docti commentationem de inspiratione, in I. Deutsche Zeitschr. für christl. Wissensch. u. Leben. Berol. 1850. Apr.), BLEEKIUS (Der Brief an die Hebräer. Berol. 1828 sqq. Cf. L. Theol. Stud. u. Krit. 1835. 2. p. 441 sqq.), NITZSCHUS (l. c.).

Quodsi hos quidem viros omnes cum superioribus Theologis comparaveris, unam eandemque omnium praestantiam esse percipies. Nam magica quidem et mechanica, si verbo uti liceat, prophetiae verbalisque inspirationis notione prorsus omissa, eam rei naturam omnes simul investigarunt, quae et ethica sit et historica. etsi sua quisque et virtute excellit et opinionum falsitate, ut puto, laborat. Primum enim il, qui historice potissimum et critice rem egerunt, accuratam quidem et expressam vaticinationis propheticæ notionem aut nullam proposuerunt aut eam, quam probare non possumus. Nam singula quidem propheticæ virtutis exempla quum egregie non raro exposuissent et humanam naturalemque, quae in ea vigisset, auctoritatem ac leges historicas ingeniose saepe illustrassent — qua in re EWALDUM imprimis non possum non laudare — tamen vim supernaturalem ac divinam, quae in omni prophetia, immo vero in universa Veteris Testamenti oeconomia, conspicitur, quum injuste neglexissent, accidit ut eam

---

vocare dubitari. doctam enim et expressam de re prophetica disputationem apud illos non inveni, eam inveni disciplinam, quae cum НАСТЯЖЕНІЮ et САМЫМ МАКІМЪ СОПІНАТЪ.

certe, quae cum ipais prophetis et omnibus testibus biblicis concinat, prophetiae notionem vix efficisse videantur. Sive enim magnetiicam quandam praesagitionem (cf. Hasius l. c. p. 209) fuisse in prophetis statuumt, sive ingeniosam quandam ventam omnium et ethicarum et politicarum intelligentiam ac praesensionem quodammodo acutam, scilicet legis divinae tum promissionibus tum minis et universa conditione theocratica egragie sustentatam — harum, inquam, rerum omnium, si priusam illam excoeperis, vel gravissimam esse momentam ad intelligendam prophetiae naturam nemo sane est, qui neget, attamen nisi divinam addideris auctoritatem, non recte profecto rem propheticam defines. ea vero addita, summa nostra quaestio exoritur, quam a viris doctis aut omissam plane — et plerumque id quidem factum est — aut negativis tantum cautionibus, sicut a DE-WETIO (l. erbaul. Erklär. d. Ps. p. 12), defensam magis quam explicatam atque apertam esse sentio. Scilicet: quibus rebus ethica fiat divini Spiritus cum humano consortio aq. libera; quae sint accipiendae inspirationis conditiones ethicae atque historicae; quibus denique causis ethica prophetiae natura, non magica, nec pure naturalis, contineatur, nemo illorum satis docuit. Optime utique EWALDUS: quo nemo eorum virorum doctorum, quos criticos breviter appellaverim, sanius et liberalius et saeptius simul de veteris Testamenti prophetis egisse mihi quidem vidatur. Instar omnium fere illorum EWALDUS audiendus est. quae enim ab omnibus rectissime disseri iudico, ea nisi ex EWALDUS auctoritate profecta sint, cum illo certe maxime consonant et accuratissime sunt ab illo composita. Hanc enim, quam maxime quaerimus Spiritus divini in homine propheta auctoritatem ethicam, liberam, veram, non magicam, nec violentam aut imaginariam, ita potissimum vir ingeniosus illustrare voluit, ut ejus veritatis ministros fuisse prophetas diceret et praesones, quae semper una sit et aeterna et utique divina. Omnia enim, aq. quae in terrestri hac vita accidunt, coelesti aliqua lege, divinitus sancita, cohibentur ac moderantur: et humanae res

omnes ita tantum aeterna veritate vigent, in humanisque rebus omnibus ita tantum pura; quam dicit, et divina vita, sive Dei spiritus purus conspicitur, si suprema illa lege divina regantur atque agantur. Et hoc quidem prophetarum genuinum opus fuisse dicit, ut ad legem ac veritatem illam divinam, nemini scilicet homini prorsus alienam, res humanas judicaverint omnes. In prophetis enim maxime vigent aeternae ac divinae veritates, viget purus spiritus, qui est divinus. non possunt igitur non eloqui id, quod ipsi intus experti sunt. pura vita, certissima veritas, divinus denique spiritus, quum in ipsis vere vigeat, necesse est ut ad alios quoque docendos et castigandos impellat prophetas. Ita igitur sese sentiunt incitatos prophetae, quasi ab ipso Deo mittantur ad suos cives, ejusdem scilicet theocratiae socios: et recte id quidem. nam divina utique veritas est et pura vita, cujus aeterna luce intus collustrantur, sive purus spiritus est, qui illos ducit. Deum igitur ipsum sentiunt, cujus ipsa est vita et veritas et spiritus. Deum quodammodo contemplantur, a Deo edocentur, parantur, mittuntur, quando pura in illis emergit cogitatio, quae quidem sive in res praesentes adhibetur sive futuras quoque res prospicit, necessitate semper aliqua sustentatur et divina veritate, haec enim vaticinii genuina notio est, ut futura rerum conditio ad certam aliquam veritatem, quae vigeat in prophetis, praesagitione intelligatur et dijudicetur („Jedes Bild über die Zukunft ist aber wesentlich eine Ahnung d. i. ein Versuch und Ringen des schauenden Geistes von einer bestimmten Wahrheit aus sich die Gestaltung der Zukunft bestimmter vorzustellen.“ l. c. I. p. 27).

In cuncta hac viri docti disciplina etsi, uno loco summo excepto, nil fere video, quod improbem, tamen rem, quam quaerimus, difficillimam explicasse mihi haudquaquam videtur. Nam expressam Spiritus divini ac singularem in prophetas auctoritatem posuit nullam. optime quidem disputat de innato divinae veritatis vigore, de aeterna lege, unde omnes simul res humanae pendeant, at vero falso eam ipsam

veritatem et vitam esse Spiritum Dei dixit. Alius est, si ipsis prophetis credideris, Spiritus Dei, alia vita ac veritas, ab illo nata et patefacta. quo certius vero *personalem* intellexeris Deum, Deique Spiritum, qui semet ipsum suamque vitam et veritatem revelaverit prophetis, eo minus ex EWALDO discēs, hujus quidem cum homine commercium ethicum ac liberum quale esse potuerit.

Altera vero recentiorum Theologorum pars, quàm quae esse debeat prophetiae notio ingeniose haud raro ex ea, quam sibi quisque tum de inspiratione divina tum de universa natura hominis ac facultate ethica informaverat, sententia effecerint atque illustraverint, hoc tamen commisisse eos arbitror, ut, certis historiae exemplis nimiam neglectis, etiam quid veri sit simillimum ac maxime probabile, praesertim si universae eorum disciplinae fueris assensus, evicisse quidem satis bene videntur, tamen certam historicae prophetiae et expressam effigiem non ita explicent, ut historica rei genesis et natura appareat. Et mirum sane est in definienda atque aestimanda prophetia quantum SCHLEIERMACHERO debeant viri docti, haud raro, ut puto, ipsi ejus rei inscii. nam quo quisque melius de prophetia egisse videatur, eo similior erit SCHLEIERMACHERI. Ille enim quum in hac potissimum re posuisset veram prophetiae notionem ejusque ab impura divinatione distantiam, quod ethica esset illa i. e. quod ethica posset in ea percipi humanae naturae potentia, peccata scilicet sua miseriamque omnem sentientis et salutem desiderantis ac sperantis, quam ob rem nisi messianam nullam prorsus prophetiam esse visum est — haec inquam SCHLEIERMACHERI sententia quam nostris fuerit probata intelliges, si optimos quosque et accuratissimos, sicut SACKIUM, TWESTENIUM, NITZSCHIUM, comparaveris. SACKIUS enim quum salutem in Christo positam summam esse dicat cujusque orationis divinitus incitatae atque inspiratae, ejus quidem salutis futurae testimonium omne vere propheticum esse judicat. TWESTENIUS vero, qui magnam disserendi cautionem non sine causa adhibuit (l. c. p. 376 sq.), ita omnem suam disputa-

tionem instituit, ut, nisi multa omnino praeter messianam prophetiam esse videatur, certe messianae solummodo prophetiae naturam explicet, et SCHLEIERMACHERI quidem sententia repetita atque exalta (l. c. p. 375 sq.): Sed in eo quoque, qui optime omnium ac liberalissime SCHLEIERMACHERI auctoritatem secutus est, id quod dicimus percipi possit. NIRSCHUS enim, quum adversus HENSTENBERGUM defendat, divinam solius veritatem summum esse in omni prophetia argumentum et necesse esse hanc ob rem, ut si quis eiusmodi prophetiam odere voluerit, is et suam pravitatem primum ipse sensitset et meliorem conditionem, nempe ethicam, desiderasset<sup>26)</sup>, quam cum SCHLEIERMACHERO concinat, conspicuum est. Hac enim ratione, sicut SACKUS et TWISTENIUS, messianae potissimum prophetiae naturam descripsit. Verum ampliore etiam idem illa rei notionem esse voluit, ethica illa, quam pro fundamento quasi posuit, ratione, me quidem valde probante, sustentata. In hanc enim sententiam prophetiae notionem definiit: „Weissagung — ist auf innere Anschauung des göttlichen Rathschlusses gegründete Darstellung der Zukunft des Reiches Gottes, welche immer ausgehend von einem bestimmten Standpunkte der geschichtlichen Gegenwart in mehr oder minder verkürzter Perspective auf die Vollendung der göttlichen Haushaltung hinweist, und indem sie es eben mit dem Göttlichen in und an der Geschichte zu thun hat, nicht aber mit dem äusserlichen Stoffe, auch die Wirklichkeit nur in den Hauptpunkten characterisirt, in welcher sie vorzugsweise mit der Wahrheit eins wird“ (l. c. p. 88). Haec quidem rei definitio ideo mihi egregie placuit, quia mantica ac magica prophetiae notione prorsus sublata ethicam historicamque rei naturam vir ingeniosus

26) Dooti Viri haec verba sunt: »Für die göttliche Wahrheit des Heils, die unserer Voraussetzung zufolge den beständigen Inhalt der Weissagung ausmacht, giebt es im natürlichen Menschen nur in dem Grade Anklang und Anschliessung, als er schon zum Bewusstsein seiner schlechten Natürlichkeit und des sich zu seiner Herstellung vermittelnden Gottes gekommen ist.« L. c. p. 91.

strenue defenderit. primum enim quum omnem prophetiam ad regnum Dei pertinere rectissime dixerit, ethicum rei principium ac finem vindicavit. deinde vero ex ea, quam statuit, conditione prophetarum historica certus prophetiae ordo emergit, ut non posse quolibet tempore quaecunque vaticinium edi intelligatur, quoniam signa potius, e suis conditionibus secundum certum quendam ordinem historicum, non sicut casu acciderit, proficisci debeant. Verum ne Nitzschius quidem mihi prorsus satisfecit, duas ob causas, quas Hornacker quoque indicavit (l. c. p. 6 sq.). Primum enim quoniam certissimae sunt et speciales, quae dicuntur, singularum quoque rerum praedictiones, harum quidem quae ratio sit explicare non recte omisit, etsi enim ejusmodi esse vaticinia non negavit Nitzschius (l. c. p. 90 sq.), tamen qui eorum in viri docti disciplina locus esse prorsus eo minus intelliges, quo diligentius id, quod de prophetiae natura docuit, perpendens deinde vero in hac quoque Nitzschii sententia nimiam quendam Solemnitatem auctoritatem investigasse mihi videor. Nam ejusmodi quidem res, quae in prophetiam cadere dixit, aut perpaucae solummodo sunt, aut, si subtilius quaesiveris, in una re omnino continentur, in Christi vita. Quam ob rem nisi eam solummodo prophetiam esse dixerit Nitzschius, quae ad Christum spectet futuram ejusque salutem, certe quum hujus potissimum generis naturam definiverit, illustrissimi magistri auctoritatem parum caute, ut puto, secutus, similiter errasse et ipse mihi videtur.

Sed haec quidem de viris doctis disputasse satis sit. iam mihi quidem quid maxime placeat quum dicendum sit, et apertum esse debet, quantum singulis debeam, et non injuste, opinor, in re difficillima benignum expecto lectorum judicium.

## PARS ALTERA.

### PROPONITUR AUCTORIS DE VETERIS PROPHETIAE NATURA ETHICA JUDICIUM EXEMPLIS ILLUSTRATUM.

#### CAP. I. DE TYPI A VATICINIO PROPHETICO DISTANTIA TYPIQUE NATURA.

Summum quidem universae prophetiae auctorem et principalem et unicum, si penitus inquisiveris, esse Deum uno ore prophetae omnes omnesque simul sacri codicis scriptores clamant. Ipsa res docet. historia docet. nomina quoque, quibus prophetica virtus appellari solita est, nemine fere nesciente docent. Interpretes enim Dei sunt sive pro ore Dei, sicuti Moses ore Aaronis, interpretis scilicet sui sive prophetae, usus esse dicitur (Exod. VII, 1. 2. IV, 10—16.). Sed duabus, si quid video, rationibus longe inter sese diversis eadem illa, quam defendo, divina auctoritas in virtute prophetica se exserit, primum vaticinio, deinde typo. Utrumque in eam quidem solummodo prophetiam cadit, quae ad futuras res spectat. typi enim in rebus praesentibus nullus est usus nec esse potest. quae vero vaticinii, futura scilicet tempora prospicientis, notio est maxime genuina, eandem prorsus esse videbitis et communem universae prophetiae, nempe expressae illius ac disertae, non typicae, naturam.

Sed primum quoniam Dei sunt prophetae interpretes, necesse est, opinor, ut ipsi intelligant ac percipiant intus ea, quae auctore Deo interpretentur hominibus. atque, ut breviter statim dicam, post accuratius, haec quidem, prophetiae et prophetici vaticinii conditio mihi maxime esse vide-



tur, non typi, in quo divinam solammodo-jedico vigere aucto-  
 ritate, homini quidem obscuram. Etenim prophetae, quam pravissimam civium vitam incusarent; quam direm  
 aliquod Dei judicium, sceleribus populi provocatum, annun-  
 ciarent, quam exsilium quoque, quo propius aberat illud eo  
 discretius, nominibus quoque appositis, indicarent, num tu  
 hasce res omnes parum intellectas ab ipsis prophetis fuisse  
 suspicaris? Quid? Joel, Jeseja, Micha, alii, quam pagani  
 quoque praedicant fore ut ad verum unius Dei cultum; ab-  
 jectis idolis, sese convertant, num tibi videntur ipsi parum  
 intellexisse laetissimas hasce promissiones, quibus cives suos  
 erigebant, Abrahamo jam datas, immo ita necessarias ipsas,  
 si verus Deus et unicus vere se patefecerat populo? Sci-  
 licet veritas illa esse debebat spes ac lucidissima, ipsi  
 theocratiae, ut verae ac perfectae religionis foederi, insita  
 atque innata, apologetica, ut dixerim, necessitate semper vi-  
 gens. Atque etiam in specialissimo Michae vaticinio (Mich.  
 V, 1 sqq.) etsi temperamentum typicum bene sentio, quod  
 suo loco, ut potero, illustrabo, certissime tamen ipsam op-  
 pidum, unde Messias sit oriturus, propheta intellexit ac va-  
 ticinio designavit. Sed haec quidem hoc loco de prophetiae  
 notione disputasse satis sit, jam enim conspicuum esse pot-  
 est, ab illa quantum distet typus. Agni paschalis sanctam  
 caerimoniam quam jubente Deo institueret Moses, etsi pro-  
 pheta Dei sine dubio erat ornatissimus ipse et venturi quo-  
 que majeris semet ipso prophetae praenuncius prophetibus  
 non typicus (Deut. XVIII, 15 sqq.); nil certe minus habuit  
 in mente sua, quam expressum aliquod ac disertum futuri  
 Jesu Christi, veri scilicet agni et aeterni quidem, vaticinium.  
 In ea igitur re prophetia quidem, stricte dicta, nulla est,  
 typus est propheticus, et utique divinus. Ita enim rem in-  
 telligere cogit nos Novi Testamenti sancta atque certissima  
 auctoritas. Porro in Noachico diluvio quae esse dicitur a  
 Petro (1 Petr. III, 20 sqq.) significatio baptismatis, ea ty-  
 pica est, ex antitypo demum intelligenda, non prophetica,  
 quoniam antequam antitypus fuerit appositus, nemini vero

typi perspicua esse potuit auctoritas. Similiter iudicio de serpentis effigie in deserto a Mose salvationis causae symbolata, cujus quidem rei nisi ipse Christus aperiret significationem typicam (Joh. III, 14), haud melius sane quisquam eam intellexisset, quam typicam orationis propheticae sensum (Sach: IX, 8), tum demum apostolis apertum, quum Christus ipse antitypi instar exstitisset (Joh. XII, 15. 16.). Etiam non in rebus solum, ut ex Dei dispositione aguntur, typi sunt, in verbis quoque sunt hominum non sine Deo editis. Veluti Cajaphas rectissime dicitur a Joanne (XI, 50 sq.) prophetasse de futura Jesu Christi necesse, scilicet typice, non prophetice, si accuratius prophetiam intelligas, aut expresse aliquo rationio. Ipse enim homo, quoniam Messiam esse negabat Jesum Christum, ne potuit quidem ejus prophetiae esse minister, ut pro salute populi Christum mortam passurum esse praediceret, hoc enim si intellexisset, haec spe theocratiae si ipse crexisset et primum, deinde, ut propheta, cives: primus ipse, baptistae similis, ad Christi pedes necessario confugisset. At vero non ita sceleratus sacerdos, tamen quum verba ederet, maxime sua et spi similia, Dei simul mentem in seclus scilicet ipse ac nolens aperiebat voca typice. In qua re nil sane est, quod nimium admireris, quid enim? nonne res omnes atque etiam verba hominum omnia et scit Deus et disponit? Loquebatur, opinor, sacerdos, vim passus Dei nullam prorsus, liberrimus ipse, atque in suum iudicium efferebat id, quod impie volebat, xarum ita simpli hominis sonabant verba, ut Deus ordinaverat. Merum igitur video in illa oratione typum. Et similiter sentia de sancta Sachariae oratione (XI, 12 sqq. cf. Matth., XXVII, 9 sq.). Nam sive symbolicam solummodo esse iudicas, historiam de XXX siclis narratam, sive revera accepisse tibi videatur propheta graudem istam, quam ironice laudat, macedam, certe, de semet ipso, non de futuro Messia, tanquam vero, atque aeterno populi pastore, sua verba fecit. Haec enim genuina loci interpretatio esse debet. Tamen evangelista quum Judae impietatem ita accidisse iudicet, ut in

hanc quidem rem propheticae orationis auctoritatem advocat, errasse mihi quidem neutiquam videtur, etsi erravit, ut puto, in nominando Jeremja. Sed nomen quidem prophetae nec ille ex inspiratione, nec nos ex evangelista debemus discere. scriptus enim liber est in manibus. discitur vero a Deo et historiae cursum universum moderante et mentem evangelistae illustrante, typicum narrationis propheticae cum Jesu Christi historia commercium. Nimirum ita locutus fuisse jam apparet propheta, ut ipse quidem suis verbis somet ipsum diceret eamque, quam ipse expertus fuerat, populi impietatem. sed in verbis istis hominis, divino spirite ducti, inest simul divina aliqua significatio, quae, quoniam ipsi prophetae abscondita plane erat, neque vero ante antitypum re acta oppositam cuiquam non obscura, typica recte appellatur, nec prophetica, stricto dicta, non vaticinium propheticum et expressum. Porro divinae, cujusdam in typicis verbis significationis tria simul legis exempla apud Mathaeum (II, 15. 17. sq. 29). Nam quod Hesea (XI, 1. cf. Ezech. 17, 22. Deut. XXXII, 46), ut impiis saeculorum civibus antiqua Dei beneficia proponeret, qui Aegypto dixerit a Deo esse filium suum dilectum, universam scilicet populum theocraticam, fuisse eductum, porro Rahel, mater quodammodo populi sancti, quod apud Jeremiam (XXXI, 15) lamentet de filiorum tristi interitu, denique ipse Messias, quod ita appellatus sit a prophetis (Jes. XI, 1. vers), ut in nominis quoque illius sonu lateat aliqua ejus oppidi, in quo habitaturus erat, Nazarethi, similitudo, haud ita dispar ejus vocis, quam Paulus allegorice explicat (Gal. IV, 25). — in hisce rebus, inquam, omnibus quam sensum aliquem divinum et certum Dei consilium reconditum fuisse dicat evangelista (*ἡ αὐτοῦ ἐπισημείωσις*. v. 15. *εὐαγγ. ἐπισημείωσις*. v. 23), non errasse auctorem Dei nuntium judico, neque admissibile aliqua iudaea licentia usum fuisse, sed typicum verborum prophetiarum auctoritatem divinarumque eum, qui in illis lateat, sensum rectissime intellexisse ex ipsis Dei lumine evangelistae mihi quidem videtur. Scilicet quae in

locis illa prophetis praeter simplicem singularum sententiarum ac certissimam sententiam divina est significatio, ea certe est typica, neque vero non verissima. quae quoniam in verbis hominis prophetae ita delitescit, ut nil ejus rei ipse sentiat, prophetica non est, legibus ac conditionibus ethicis atque historicis, quomodo in prophetae animo efficiatur, divinitus ac nascatur, illustrari nequit solummodo ex divina mente, antitypo patefacta, percipitur, quoniam ita scilicet verba prophetarum, in hac quidem re vere liberorum, disponit Deus, utpote qui universas res vel minimas, hominum non extincta libertate, solet disponere, ut divina quoque illa in verbis prophetis, contineretur significatio, quam sine suo errore post aperuit evangelista. Hisce vero typicae orationis exemplis unum adhuc adjiciam, priusquam ex omni hac disputatione typorum naturam ac condiciones colligam, locum dico supra ex Sachariae libro (IX, 9.) primum adductum. In quo loco eo certius typi quidem notio quantum distet ab expresso vaticinio percipies, quo aperte sententia vera prophetica in oratione typica continetur. nam id quidem vaticinium est prophetae, quod dicit de futuro sacri populi rege regisque et majestate et humilitate. et hoc quidem vaticinium sine dubio messianum ejus spei vestigium est, cujus testes Jesaja, Micha alii plures et omnes simul sunt prophetae, immo vero hanc quidem spem quum in omni populi Israelitici theocratia, tum in universa Veteris Testamenti prophetia necessario viguisse, ut accuratius postea dicam, existimo. Certissime igitur et intellexit propheta et praedixit futurum Zionis regem, defensorem, servatorem fortissimum simul et mitissimum, cujus humilitatem pacatamque regnum quum suavi illa, qua videri, imagiae asinae regem in suam civitatem adveniens describeret, ignoravit, mihi creda, propheta fore ut hoc ipse modo Jesus Christus intraret sanctam urbem, typica vero oratione ea mens est, in qua Deus suam mentem indicaret. Quamobrem, quoniam in verbis quidem prophetae, praeter vaticinium illud de rege et pacis restitutione editum, typica quoque voluntate Deo inerat

futurae rei significatio, necessum quidem erat (Math. XXI, 4 *ἵνα πληρῆ*), ut concordaret cum typo antitypus, verum antequam admisset ipse antitypus, imo vero antequam Spiritus quoque Domini glorificatione entisus (Joh. XII, 16. coll. VII, 39) rem discipulis obscuram patefecisset, nemo sane divinam, quas in prophetae oratione latuerat, significationem intelligere potuit. Et in hac quidem Saebarjæ interpretatione mirum quantum ecclesiae nostrae adjuvari me sentio auctoritate. ea enim nisi forte inaniter iussisse tibi videatur, quod duobus simul diebus recitari iusserit evangelium ex Math. XXI, 1 sqq. sumtum, de vaticinii et forma typica et prophético argumento rectissime iudicasse debet.

Et haec quidem omnia exempla sunt rei typicae pura. exstant ejusmodi quoque typi, quos mixtos dixerim, quia ex ipso typo emergere solent propheticæ virtutis incrementa et vaticiniorum causae. Veluti virga illa celeberrima a Jesaja dicta (Jas. VII, 14 sqq.) typica quidem est, tamen inest in virgine illa atque in filio ab illa edente ea auctoritas divina, non typica solum, quae ipsius prophetae mentem claritas quoque illustret atque in prophetica typi intelligentiam aliquantum evehat. Porro Davidis personam ac regnum et Salomonis nemo nescit typica aliqua viguisse in prophetas auctoritate. Sed in hisce exemplis plus quoque inest, quam meras typus. Hoc igitur loco dicendum primum est, quid de meris ac geminis typis ex scriptura sacra didicisse tibi videar. jam enim hujus rei exempla satis sunt illustrata.

Typi igitur, sive reales sunt sive verbales, divinae solummodo efficiuntur auctoritate, cujus quidem quae sit cum homine propheta communis ethica ne potest quidem inquiri. nil enim ad typos edendos valet hominis intellectus aut voluntas aut industria. Primum enim in rebus actis et moribus divinitus institutis, si qua est typica futurarum rerum similitudo, ut perfectarum, significatio, haec latere debet homines eos, quorum aetate primum formatur atque ordinatur typus. Deinde vero quum in verbis quoque hominum prophetis praeter eum, quem homines intelligunt et volunt dicere sen-

sum delitescit aliqua typica Dei significatio, necesse quidem est, ut prophetica illa hominis non sine Deo edita oratio quomodo nascatur in homine, certe quas sit in hac quidem oratione prophetica divini Spiritus in omni homine in mente ac voluntate ethica consortio, appareat quodammodo. at vero quantum typica est oratio prophetica, quantum igitur ipsius hominis intellectum ac voluntatem fugit ac superat, id quod non extincta quidem sua libertate ex Dei tamen sponte fo- quitur, tantum obscura esse debet, in omni vero nulla esse debet ethica rationis descriptio, cum nulla ipsius est hominis in praeformando atque edendo typo auctoritas, nullam igitur, quod investigari possit, hominis cum Deo in hac quidem re commercium ethicum. Sollicet spectatissimam, quam vocant, providentiam suam vivus Deus universis simul singulasque res omnes curat et disponit ut regit, sicut igitur in certis rebus, quae quidem non extincta hominum libertate ethica aguntur ita omnes, ut ipsi visum est, perit Deus aliquam suae mentis admirationem futuramque rerum, quas vult ad typum ante editos effingere licet antitypam praesentem aliquam imaginem, sic in verbis quibus hominum, Deo non ignotis immo vero sine Deo nunquam emittentis, vult non raro Deus inesse aliquam futuram rei prohibitionem typicam. Hanc vero puram ac genuinam verum typi notionem quo rectius in sacro codice promississe mihi video, eo certius, ut puto, haece tu prohiberi tui typicae leges. Primum enim conspicuum esse debet, quid causae sit, cur ante editam antitypum typi quidem nulla esse possit intelligentia, scilicet aperta deum Dei mente ea, quam ipse typice antea indicaverat, ut ex antitypo quidem cognoscatur typica similitudo, sic typica rursus illa imagine comprobatur ac confirmatur antitypi divina veritas, quoniam admirabilis est et sanctissima, quae jam efficit, utriusque rei consimilitudo Deum debet esse et typi et antitypi auctorem. Quod si ita se res habet, jam altera lex apparet, et cautio quaedam. Quae enim res antitypica ad quem typum, ut vere verum, respiciat, nemo potest habere compertam nisi is, quem ipse

Dens, et typi scilicet et antitypi auctor, decrevit. Itaque quo certius ipsius Jesu Christi et apostolorum omnium veneros in hac re auctoritatem perfectam, eo facilius contemno eorum licentiam, qui BARRABAN insulsam artem (Barn. Ep. VII. sqq.) secuti, prout ipsis libuerit, christianarum rerum typicis imagines inquisiverunt. Latent fortasse in Veteris Testamenti universe oeconomia christiana rei typi innumerabiles, a Novi Testamenti scriptoribus non explicati, fortasse non identem nescio. neque vero id magnopere curo, quoniam mihi quidem satis erit pia mente percepisse ea, quae a Christo ejusque numeris aperiantur. non nescio, vitam mihi esse parum longam ad ea, quae certissime adsunt, intelligenda omnia.

Sed ex his rebus ita disputatis una adhuc proficiscitur typica lex haudquaquam praetermittenda. etenim quum Dei aliquod mysterium semper lateat in singulis typis, quod antitypo demum patefacto aperiat, quamobrem ante effectum atque comparatum antitypum nulla esse potest typi apud homines intelligentia, consequens esse necessario debet, ut prophetae quoque veteres, etsi arctissimo inter sese nexu cohaerent et semper alius ab alio discere, ut videbitur, solent, ex typis tamen nil prorsus ipsi discere possint, sive in rebus ac factis sive in verbis quoque priorum prophetarum typica inest significatio. Nullum tu habes apud prophetas, quum de futuro Messia ejusque necesse salutifera vaticinantur, serpentis Moosicae usum, nulla esse potest in prophetis Noachae diluvi ea recordatio, ut ex hac quidem re typica futurae salutis institutionem antitypicam describere possint. et typicae quidem illius de XXX siclis narrationis, quae in Satharjae libro scripta est, ut apud prophetas deinceps ortos nullum esse potuit vestigium, sic sacerdotum quoque et scribarum fugit typus ille intellectum, quum Christum ipso illo pretio emerent, quamvis ex vaticinio Michae, non typica oratione, probe scirent oppidum, in quo Messias deberet nasci. Similiter typicae quoque illius virginis a Jesaja dictae nulla sine dubio sentio potest esse facta (Mich. V, 2), nisi ip

ipsius Jesajae auctoritate ad typum illum prophetica quoque intelligentia accessisset atque ex typica illa oratione vaticinium vere propheticum succrevisset. Respicere vero solent prophetae et ad res ante, actas, sive Dei in populum collatae antiquitus beneficia sive supplicia de peccatoribus sancta, et ad superiorum prophetarum vaticinia, immo discere ex utraque parte debent. verum cave, ne expressae haec et disarta vaticinia confundas cum typicis orationibus aut exempla illa a Deo palam proposita cum typicarum rerum subobscura notione compares. Veluti quod Deus populum suum ex Aegypto feliciter productum, deletis hostibus, in deserto sustentavit et in beata terra collocavit, vel quod dira sua supplicia in Sodomam Gomorrhamique infudit, vel quod septentrionale regnum diruit, in his quidem rebus omnibus quum exempla contineantur divini regiminis lucidissima, typica tamen, quae proprie dicatur, vis inest nulla. Haec enim res omnes, quum typicae quidem prolusiones gemina quadam necessitate cum singulis rebus futuris, ut antitypia, conjungantur, in semet ipsis perfectae potius sunt atque absolutae, adeoque clarissima divinae gubernationis exempla, nemini non perspicua, ut populum quoque universum haud raro juvant prophetae ex hisce ipsis exemplis, quid sibi met. ipsis evenire debeat. (Jer. III, 6—10. Jes. I, 10. Am. IX, 7. IV, 11. al.), intelligere. Ejuamodi igitur divinarum legum divinaeque providentiae exempla apertissima quoniam vaticiniorum vere prophetice et materiam non raro et formam certe suppeditant, accuratius deinceps illustranda nobis sunt, ut ethica prophetiae adjumenta ac causas.

## CAP. II. DE PROPHETICAE VIRTUTIS CONDITIONIBUS ETHICIS ET HISTORICIS.

### A. DE CONDITIONIBUS PROPHETARUM OMNIUM COMMUNIBUS.

Et tyorum quidem a vaticiniis eaque virtute universa, quae recte ac proprie appellatur prophetica, quae esse mihi



videatur distantia typorumque natura genuina, illustratum superiore disputatione satis esse arbitror. jam in prophetiis, non typicis, quas vigere judicem leges ethicas atque historicas dicendum est. Eam enim quaero rei propheticæ, ut sæpe dixi, imprimis vaticiniorum, sive generalium sive messianicorum, notionem, quæ ethica esse debet propter ipsam eam, quam summopere defendo, auctoritatem divinam, nempe sanctissimam atque ordinatam, non fortuitam aut magicam. Qui enim esse potest effectus aut fructus propheticæ excellentiæ ethicus, si ipsa rei propheticæ natura non sit ethica? Quod si ita sunt propheticæ virtutis documenta omnia volente Deo edita, ut sacri populi verissima et constantissima vita angereetur, castigaretur, bearetur, necesse est, opinor, ut non cives solum theocratice universi, sed prophetas quoque, utpote qui essent interpretes Dei, ethica ratione perciperent Dei eloquia, per ipsos enunciata (Deut. XVIII, 18. Ezech. XXXIII, 2 sqq. 7.). Itaque ut in iis, qui prophetarum orationes, divinitus inditas ac confirmatas, suis auribus excipiebant, inesse necessario debebant certæ aliquæ conditiones historicæ atque ethicæ, ut perciperent, certe possent, nisi noluerint impii, percipere atque in suam salutem adhibere id, quod Deo jubente prædicabant prophetas: sic ipsi Dei nuntii ita dispositum animum ac temperatum singuli habere necessario debebant, ut Dei sonantem intus vocem excipere, exceptamque civibus suis tradere possent. Eas igitur in prophetis conditiones, temperationes, leges historicas, ethicas, humanas, nempe divinas, quæ in illis viguit, auctoritatæ minime adversas, si intelligere aliquantulum atque illustrare ex scriptura sacra contigerit mihi, spero fore ut eo certior inde divinorum sacramentorum veneratio emanet. Scilicet non ita equidem scribo, id quod satis dici non potest, quasi ipse meis oculis conspexerim, quid quomodo sanctus Dei Spiritus in intimo humani animi recessu efficiat (Joh. III, 8). non tam Dei volo intelligere efficientiam, quam hominum, qui quidem Dei experiantur auxilium, ethicam conditionem, unde ethica inspirationis propheticæ natura et hu-

manae mentis cum divina auctoritate in prophetis concordia eluceat.

Sed duo simul conditionum earum, quas dico, ethicarum atque historicarum genera investigasse in re Veteris Testamenti prophetica mihi videor: commune quoddam prophetarum omnium primum, alterum in singulis singulariter conspicuum. Quod quidem genus utroque jamjam describam, ut potero, atque exemplis illustrabo. Et prioris quidem generis conditiones geminae iterum sunt: una, quae in communi hominum omnium natura ethica, ut a Deo primum creata est atque adornata, versari mihi videtur, altera, quam in foedus solummodo theocraticum et expressam ad singulare ex isto foedere profectam Dei hominumque commercium cadere iudico. Altero vero hoc loco quum plures simul conditiones ac leges ethicas contineantur, prior illa conditio universalis et naturalis, quam dixerim, una solummodo esse debet, et ita quidem generalissima haec, quam quaero, ac naturalis conditio latet semper ac viget in omnibus, ita, quae in theocraticum potius cadunt commercium, ut ipsa vitae theocraticae institutio, foederisque divinitus facti gentis non naturalis ad naturalem certe hominum conditionem accesserit eamque illustraverit ac sanctificaverit ratio ethica. —

a. DE UNIVERSAE HUMANITATIS CONDITIONE ETHICA. —

Sed prima ejus, quam inquirimus, conditionis generalis maxime ac naturalis, quam una esse ipsa debet, unum exstat in sacro codice exemplum — nec esse possunt plura: — ita vere comparatum, ut ipsius simul religionis et rei propheticae universae, ut quae nascatur ex religionis fundamento, et vaticiniorum messianorum omnium, in quibus flores, quasi sunt rei propheticae universae, radicem quodammodo vegetam commonstret. nempe eam intelligo radicem, quam Deus, inquam, Deus in homine plantaverit, non ipse homo neq̄io unde sibi comparaverit, aut quae fortuito in genere humano, e simiolorum fortasse virtute haud ita contemnenda, ut nonnullis videtur, et in humanam excellentiam protracta, pullu-

leverit. Dico vero proevangelium (Gen. III, 15). qui locus, etiamsi omnem illeam de primorum parentum in paradiso felicitate, et tentatione ac lapsu narrationem (II, 4 — III, 24) sive mythicè sive allegoricè quoque, non historicè intelligere velueris, ita certe, ut sonat, comparatus est; ut per semet ipsam aperiat id, quod maxime in re propheticè quaerimus. Atque etiam id in hac causà non ita magni facio; quod nemopere disputant viri docti, a qua manu scriptoris verba illa fuerint composita. Ut legantur scripta satis valent. Nam ut minime sit loci (c. III) auctoritas, certe displicere sano lectori debet interpretatio ea, quam, quasi recentissimæ philosophiæ feliciter domum obligisset *ἰσχυρόν* istud, jactari video 27). scilicet non progressum humani generis ex naturæ sacrytia ac rudi immanitate ad lautiores humanitatem ac dignam quædam libertatem mythus docet, sed lapsum sine dubia atque tristissimam ex lapsu profectam miseriam sive mythus sive historia describit. At vero quod in desperatum fore casum medicinæ quoque adhibita sit, quod deperditi lapsu paradisi tristissima recordatio temperetur simul lætissimæ recuperandæ salutis expectatione (III, 15), in hac ipsa re expressum sentio contineri vestigium humanæ ejus nobilitatis, nempe a Deo creatore institutæ, quæ principalis esse debeat ac generalis tum religionis tum prophetiæ universæ conditione ethica. A parte enim humana vigere judico in proevangelii promissique celeberrimum illud *Ἔθνος γεννησάμενος*, quod ex Græci ejusdem poetæ virtute ortum apostolus non dubitavit laudare diviniq; sue confirmare auctoritate (Act. XVII, 28). Quid enim? Nunc tu scitis, humana utique ratione quid valeant similes eæ, quæ sonant apud poetas, et cursæ ætatis, in rerum primordiis infeliciter deperditæ, recordationes amaræ et dulcissimæ simul: futuræ enjundæ restorationis expectationes? Veluti Plato quidem, incredibiliter a Patribus laudatus, nonne ita

27) A. Tugno (Commentar über die Genesis. Hal. 1899), qui approbavit atque etiam viri docti v. Romæ sententiam.

hysicium eum, quem sibi rerum omnium effinxit, ordinem temperavit legibus ethicis, ut illustraret primum harmoniam, divinitus compositam, turbatam ab hominibus, deinde restitutum eam iri pulcherrime promitteret? Atque etiam Parsorum sacri libri, ut nemo facile nescit, quam desperata ea, quae est in omni dualismo, disciplina bonum a malo dirimant, certe testes sunt humanae illius nobilitatis, maxime ethicae, quae debeat efficere, ut quid bonum sit aut malum percipiat ac dijudicet conscientia (Rom. II, 14 sq.). At vero hisce rebus ita disputatis omnibus quid mihi velim, quaeris. facile enim tibi videor huiusmodi exemplis aequiparare sanctam illam ac divinam, non naturalem tantum protevangeli auctoritatem. Non ego, crede mihi. Sed illustrare volui, quae mihi fuisse videatur hominis conditio ethica, ad quam non magice, sed ethice accedere potuerit divina promissio. Etenim ut expressa illa divina, non naturalis, non humana, lex primum parentibus data (II, 16 sq.) percipi hanc tantam ob causam et observari aut contemni poterat ab illis, quia ethica antea natura, potissimum conscientia, adornati fuerant, sic fracta lege Dei vocem exaudire haudquaquam potuissent, neque iudicantis illam et damnantis, neque meliora promittentis futuramque salvationem spericulis, nisi ipsi in sece materiem, ut ita dicam, ethicam habuissent, a Deo scilicet insitam, quae divinae voci extrinsecus sonanti intus concordaret ac responderet. Ea igitur, qua et tristis amissae innocentiae felicitatisque recordatio et laetissima futurae reparationis expectatio continetur, inter paganos conspicua, summa universa, in sancto illo specialis revelationis exemplo primo instar conditionis solammodo est, ad quam ethice accedat Dei auctoritas, non qua efficitur aut perficitur plenus ipsius prophetae sensus aut finis. Habes igitur in edito vaticinio utriusque simul auctoritatis, et divinae et humanae, effluentiam consonam, non magicam, sed ethicam. Latet enim in principali illo universae rei prophetae exemplo, ea veritas, quam suo more Nietzscheus dicit unam esse eandemque realitatem. latet vero vis ethica, quam audacius laudavit Schlegel-

MACHINUS adeo, ut in cujusque hominis natura eandem inesse defenderet veritatis propheticae materiem. At vero humana solummodo ac naturalis haec quidem caussa est, quae, nisi collustraverit eam, ipsam quidem primum a Deo compositam, accedens nova Dei revelatio specialis, nil certe potest ex suo penu proferre, quod prophetico nomine dignum prophetica auctoritate vigeat aut pagana ista exempla, modo dicta, revera superet. Sed quo diligentius perpenderis singulos sacrae narrationis locos, legem a praesente Deo vivo sanctam, ab homine acceptam, ac violatam, tentationis modum, lapsus effectum, paradysum oclusum, Dei colloquium negatum, hominis conscientiam perterrefactam, naturam quoque rerum externarum miseria afflictam, viri feminaeque damnationem et promissam simul victoriam futuramque salutem, quas res omnes nolo hoc quidem tempore ut interpretes explicare: ee, inquam, certius intelligere debes, quae sit in illis et humanae conditionis veritas et divinae inspirationis cum humana natura in prophetico effectu concordia ethica.

D. DE CONDITIONIBUS EX FOEDERE DEI CUM HOMINIBUS FACTO ATQUE EX THEOCRATICAE VITAE COMMUNIONE PROPECTIS.

Haec interim, quam modo illustravi, conditio ethica universae humanitatis maxime communis, nempe humani generis cum Deo cognatio divinitus facta, et primum illud, quod inde profuere debet futurae salutis ac victoriae vestigium, instar fundamenti iterum est; quo et certiores deinceps ac specialiores Dei revelationes et vaticinia omnia, potissimum messiana, sustineantur ethice. Exemplo, si tibi placet, breviter nunc indicato, quid mihi velim, dicam. Foedus fecit Deus cum uno populo, quem sibi ex omnibus elegerat, eique populo certissime et clarissime promisit futuram non salutem modo sed etiam salvatorem adventurum. quid? electione unius gentis facta ac promissionibus in illa editis num everti poteret id, quod universo hominum generi primum Deus spei confirmaverat? immo vero ita solummodo vera atque

perfecta religio esse poterat, quam Israelitica gens habebat a Deo sibi conceditam, si omnes simul in theocratiam adhibendi erant populi, et ita solummodo specialissima quoque futuri Messiae annunciatio divina vigebat veritate, si universo orbi Messias salutem afferre debebat. ad eum enim modum quoniam Deus ipse primus humani generis nobilitatem formaverat, ut universi simul homines restaurandam Dei communionem recuperandamque, ut ita dicam, patriam expectarent, ea sola poterat esse religio vera, quae innato quodam suo temperamento universum hominum genus amplecteretur efficeretque id, quod protevangelio edito promiserat omnibus Deus, humanae naturae, scilicet ethicae, maxime consonans. Haec foederis institutio ac religio in foedere posita ut in semet ipsa necessario continebat certissimam suae vitae, et sempiternae quidem illius, testimonium, sic innatam quoque ex altera parte atque ipsam habere debebat ejus spei materiam, naturalem humanamque pariter ac divinam et supernaturalem, certe ethicam, qua pagana quoque vitae, veritatis, regni divini aditus aperiretur. quaecumque igitur in utramque sententiam a prophetis, divinitus incitatis, edebantur vaticinia, etiamsi specialissima, ut Mich. IV. V., ea omnia, quoniam ad humanas quasdam atque ethicas conditiones se applicabat divina auctoritas, et intelligebantur ab ipsis prophetis et in populi foederati vitam recipiebantur ethica non magice.

Sed omissis nunc quidem exemplis, quae repetenda postea atque accuratius illustranda sunt, ad eas conditiones investigandas pergamus, quae in re prophetica ex foedere Dei cum suo populo profecta contineri videntur. Quorum quidem tria, si quid video, sunt genera. Primum enim per semet ipsam ita comparata est veritas a Deo in foedere posita atque in theocratico populo patefacta, ut gignat quodammodo ex intima sua natura vaticinia prophetica, accedente scilicet in prophetis auctoritate divina. Deinde vero historiam advoco in explicandam singulorum vaticiniorum originem naturamque ethicam, id dico, quod et populus

universus et diu populo prophetis experti erant: inde ab antiquis temporibus. Nempe ita Deus rebus actis omnibus, beneficiis in populum collatis, supplicis saepe sumtis, foederis leges veritatesque suarum revelationum omnium comprobavit, ut in futurum quoque tempus quid exspectare deberet populus, sive boni sive mali, discere semper adjuvante Spiritu Dei prophetae ex antiquiore vitae theocraticae historia atque etiam ex praesentis rerum statu colligere possent deberentque ut, quod illustrati a divino Spiritu atque incitati civibus suis ut Dei eloquia interpretarentur prophetiae. In hoc igitur loco altero non exempla solummodo divinae gubernationis, nemini non conspicua quid valeant in re propheticae excolenda et in vaticiniis edendis, ut Sedonitarum everasio, ut Pharaonis cum exercitu suo interitus, ut Sannitanti regni oppidique excidium, dicendum est, sed etiam de typis illis, non puris, qui supra commemorati sunt, disserendum est, qui ansam quandam et materiam orationum prophetiarum, ut Davidis et Salomo, praebuerunt. Tertium denique virtutis propheticae augmentum ac subsidium ethicum et historicum in hac re inesse arbitror, quod ex orationibus quoque antecedentium prophetarum discant posteriores. neque enim haec mihi esse videtur regula revelationum divinarum inordinata et fere prodiga, si ita dixerim, ut singulis semper quasi nova res aut integra aperiantur id, quod in commune vitae theocraticae commercii dedit Deus suppeditaverit, sed ita potius castum revelationum divinarum ordinem intelligo, ut excolatur continuo labore ac perficiatur divina veritas semel patefacta et in populi vitam immixta, tanquam haereditarius thesaurus, a parentibus fideiiter posteris traditus et qui augetur semper et lautior fiat, quo diutius comprehenditur vita atque illustratur orationibus. Has vero res omnes, quibuscum communem quoque illam humanae naturae nobilitatem Deique cognitionem conjungas, in profetangelio, ut dixi, conspiciam, cave ita intelligas, quasi in singulis excellentiae propheticae exemplis inque singulis vaticiniis singulae tantum conditiones vigeant, modo haec,

modo illa, immo vero interea aliqua necessitate, omnes conpulatae sunt. Neque vero aliter describi possunt aut ponderari. Ipsae enim foederis religionisque theocraticae institutio ut annexa est ethico atque apposita organice ad prelepticam eam, quam egregie dixit, vocatus veteres, MELANCHTHON (in Rom. 1, 20. Opp. T. III. Wittenb. 4568. p. 987. Cf. NITSCH. l. c. p. 12. 14.) humanaeque naturae innatam Dei notitiam, sic eae, quas ex foedere factae proficisci arbitror, conditiones rei propheticae omnes non possunt intelligi nisi cum unaquaque comparaveris reliquas. Unum enim idemque semper est foedus theocraticum. una moderatur lege divina et aeterna. sive igitur naturam ipsam respicis veritatis a Deo in foederis communiione collocatae, sive id quod experti sunt theocratiae cives, sive id quod ex antecedentium prophetarum labore divino sumere solent subsequentes, ejusdem semper vitae coelestis et auctoritatis divinae senties efficientiam atque ordinem etsi speciem diversam diversumque effectum.

Sed jam tres eae, quas dico, conditiones ethicae atque historicae quantum valuerint in re prophetica singulae videamus. in qua disputatione fieri quidem non potest, quin ex ornatum simul nativo nexu lucem singulis affundamus.

G. DE NATIVA REVELATIONIS DIVINAE VERITATE AC NECESSARIA PERSPICUITATE.

Et primum quidem ea veritas veritatisque ejus innata auctoritas illustranda est, quam ipso foedere ictu Deus suo populo tradidit ut prophetarum, quae post editae sunt, orationum quum universalium tum messianarum materiem ac causam. Vita vero electi foederatque populi theocratica, quo propius aberat ab origine sua, eo magis, infantis instar recens nati, indigebat divina ope, tutela, nutrimento. Nempe creata primum a Deo est, foedere instituto, populi sancta vita ac divina, innata primum sunt rei quoque propheticae universae et vaticiniorum semina, quae dixerim. deinceps effloruit vita theocratica, sese exseruit vegeta ea atque foecunda veritas divinitus oblata, humanitus accepta, fractusque edidit propheticos. Ejus vero rei ordo quam sit



ethicis, quæritus, qui quidem ita apparet, si et foederis institutionem veritatisque in foedere collocatae ac promissionem divinarum / temperamentum ethicum, cum humana natura maxime consonum, et propheticæ virtutis exempla; si quoque eundem inde antiquitas profecta, quam fuerint ethice natæ atque edita intellexerimus.

Foederis vero instituti triplex est ordo tribusque absolvitur, ut ita dicam, gradibus. Primum enim cum Noacho, deinde cum Abrahamo, Isaaco et Jacobo, denique cum Moese foedus fecit Deus. Quorum qui sit ordo jam eo apparet, quod posteriores quoque gradus excipiant anteriores eosque perficiant atque compleant. Sed primum quoque foedus Noachicum suam habet ansam quasi ethicam, naturalemque fundamentum, quo quidem non solum patefacta ac sancta in illo foedere Dei promissio (Gen. VIII, 17. IX, 1 sqq. 9. 12. 16) sustineatur ethice; verum etiam unum id, quod Noachicæ prophetiæ existat, exemplum (Gen. IX, 25 sqq.). Jam igitur et promissionis illius divinæ et orationis hujus prophetiæ reputemus argumentum, quod cur ethice ratione sive recipi sive prodii ab homine propheta potuerit videamus.

Premisit vero Deus Noacho et comprobavit signo aliquo coelesti, non iterum fore unquam repetitam diluviem, quo humanum genus deleteretur. immo jussit Deus Noachum ejusque filios, adjecta benedictione, liberis operam dare: et hoc quidem foedus, quod naturale non injusta nominaveris sive communiter humanum, Deus dixit fore sempiternum, posteris quoque Noachitarum omnibus ratum. In hoc vero foedere hisce talibus promissionibus adornato, quæ sit conditio naturalis, nempe a Deo creatore primum humanæ naturæ indita — id quod semper in naturalitatis notione ac nomine tenendum est — et quæ sit ipsius promissionis nativa veritas ac necessaria perspicuitas, nempe ethica, digitò quasi ipsa scriptura sacra indicat. Quoniam enim ea utitur Deus benedictionis formula (Gen. IX. 1. VII, 17), qua usut primum omnium hominem patrem esse jusserat universi generis (I, 28), ad eam legem provocat quasi Deus, quam

ipse in creatione mundi sanxerat eamque quodammodo repetit ac deus confirmat. Ita igitur comparatum est promissionis argumentum, ut necessaria sua ac nativa veritate constet, ut adit in ipsa hominis natura ea lex eaque conditio, quae non concordet solum cum Dei promissione accedente sed etiam obviam quodammodo se ferat revelationi; eamque ipsa expectet. Itaque ut nullo certo modo lactem divinae promissionis summam ex sua natura aut ex sua specie gignere potest Noachus, ita habuit homo in semet ipso occasionem suam conditionemque ethicam, qua paratus esse deberet ad excipiendam Dei advententem revelationem et ad intelligendam ac fovendam illam. — Et similiter orationem quoque illam Noachi propheticam ita ex instinctu divino emanasse iudico, ut ethica aliqua fuerit in homine dispositio, Dei auctoritati non solum non adversa verum etiam cognata atque parva, divino lumine non extincta, sed in propheticam virtutem evacta. Utraque enim propheticae orationis pars, et maledictio in Canaanum edita; et benedictio in Japheto; maxime in Semo, posita, quam ethico divinae inspirationis cum humana mente concursu fuerit informata, non debet esse obscura. Ut enim Hamus impietate sua ac lascivia provocabat justam patris iracundiam, ac Semus ac Japhetus dignos esse paterna benedictione praestabant pietate sua et veracundia; etenim Noachus, conscientiae suae innatum iudicium excultum quoque habebat ac comprobatum eo, quod, quum in universam terram propter hominum scelera saevissimum supplicium Deus immitteret, ipse pietatis suae causa servatus esset (VI, 8, 9). Atque etiam cur Hamus non ipse sed in filii, qui et minimi quidem miseria ac servitute lucret poenam, bene novit Hermannus (l. c. I, p. 89, 91), etsi non recte propheticam esse Noachi orationem negavit. Scilicet Hamus, filius ipse Noachi minoris, quoniam in suum patrem peccaverat, in suum rursus filium contraxisse facile iudicatur talionis severitatem, nec injuria subditur suis fratribus is, cujus impietas a fratrum pietate fuerit superata. Cum Semo igitur recte benedictione ornatur Japhetus, etsi in Semo

penitus maxima et laetissima promissio. Japheto enim amplius ac felix dominium datur; et Semo duplicat aliqua promissio satis singularis et quae Abrahamitico dominiceps foedere repetita atque confirmata primordia quodammodo theocraticae continere videatur. Trapiitur enim Semo primum Canaani servitium, deinde Dei praesens in ipsius tentoriis habitatio. Improbos autem interpretes eos (veluti Tucherus, Havemannus, Starckmann, al.), qui diversae quidem sententiae auctores simili tamen ratione verbum שֵׁם (IX, 27) conjungant cum nomine Japheti. Deus potius habitare dicitur sive Dei Schechina, ut voce utar. ΟΥΚΑΝΟΣΙ, in Semi tentoriis. nam nulla est in contextu causa, cur aliud intelligamus subjectum in verbo שֵׁם, aliud in verbo אָבֹת, et necessarium videtur, ut postrema versus 27. verba de servitute Canaani in eandem sententiam interpretemur, quae nos dubia est. in versu 26, i. e. non de solo Japheto, neque de Japheto et Semo communiter, sed de solo Semo. Summa vero rei haec est, quod primum Jehova appellatur Semi Deus, deinde similiter in Semi tentoriis dicitur praesens habitare. Singularem igitur aliquam praedicat Noachus Semitarum cum Jerusolyma communionem. En vegeta universae rei theocraticae, religionis, prophetiae, vaticiniorum, quasi stirps, ramis, floribus, fructibus postea miscua, quae fecunda, cujus quidem radices altius quoque latent. Ipe enim Noachus id Dei nomen colobat (VI, 8. 9. cf. VIII, 20), quod neglectum quidem a seculata hominum gente, diluvio absumta, invocari primum a Sethi familia coaptum est (IV, 26), deinde ab Abrahamo, ejusque sanctis liberis invocabatur (XII, 8. XIII, 4. XXVI, 25. XXXIII, 20), quare insequentibus quoque temporibus omnibus sive peculiaris sancti populi ac praerogativa religio describenda est, sive ea, qua pagani quidem egeant, sive ea, quae messianam quondam salutem contingat, eadem voce laudari solet antiquissima illa nominis divini invocatio (cf. Exod. XXXIII, 19. Ps. CV, 1 sqq. LXXIX, 6. Jer. X, 25; Jo. III, 5. Seph. III, 9. al.). Sed Noachus quidem quum propheticè diceret, fore intimam aliquam Dei cum hominibus

et cum Semitis quidem communionem, gentem intus, ut patet, habebat conditionem ethicam, cur austeritatem divinam, quae ad vaticinium illud edendum forebat hominem, cum sua voluntate et intelligentia exciperet. Itaque traditione quidem haereditaria ipse quoque acceperat a suis patribus eam divini nominis invocationem eamque cum Deo communionem, quam lapsu quidem primorum parentum directam ac deperditam in Sethi tamen familia ipse Deus quodammodo restauraverat, deinde Noachi aetate ab impiis hominibus de novo neglectam ac fractam immisso diluvii supplicio ultus Deus confirmaverat illis, qui in universi generis exitio propter piam suam divinae communionis observationem fuerant servati. Itaque hoc quidem satis facile elucet, cur Semo potissimum divini commercii hereditatem concesserit, ut filio suo primogenito et maxime pio: — scilicet enim *HUMANUS* (A. C. p. 69) *Semam fuisse honestae verecundiae primum auctorem docuit ex forma verbi* *קָדֵשׁ* (Gen. IX, 23) *singulari* — sed ipsius quoque cum Deo communionis notio ac conditio ea est, quae ethica quadam necessitate cum hominis natura et nobilitate cohaeret. Etsi haec quidem res non in Noacho, quippe qui ipse illam traditionem a maioribus acceperit, sed in Sethi quam ethico orta primum sit (IV, 26), inquirendum est. Ibi enim, si quid video, latet religionis religiosaeque hominum cum Deo communionis exordium, foederis theocratici fundamentum et quasi protypus, universae rei prophetae, in theocratica populi Israelitici vita postea conspicuae, conditio prima et maxime communis. In qua causa quam mysterium aliquod inesse divinum confiteamur, satis egisse nobis videbitur, si cur debeat esse mysterium in prima divini nominis revelatione et cur ethica etiam mysterii natura esse debeat monstraverimus. Jam vero provoco ad nativam eam communemque humani generis nobilitatem et cum Deo cognitionem, quae quidem, deperditae licet fractae, deperditae, inquam, propter lapsum, beata illa eum Deo communionis principio instituta, non solum non erat ipsa deperditae aut deletae, verum etiam defensa a Deo atque erecta primo illo, quod antea illustravimus evan-

gelle, et conservata quidem illa ut verae religionis, jam-jam aperiendae, et foederis faciendi et salutis aliquando iustaurandae conditio necessaria; maxime humanae, naturalis, ethicae. Ad hanc vero humanae naturae indigentiam utrum rectius dicam an excellentiam dubito, certe ad ethicam hanc humanae naturae dispositionem quomodo Deus sacrosancti sui nominis revelationem annexerit primum (IV, 26), quoniam scriptum non est, ego jam ignoro, verumtamen quum id factum fuerit ethice non nescio. nempe ipsa revelationis veritas adeo lucida per se esse debuit et certa, adeoque consona cum intus humanae naturae temperamento, ut, nisi noluerit obstinatus homo, sentire in revelata veritate Spiritus Sancti testimonium et posset et deberet.

Sed jam duplicem vides promissionem Semiticae genti divinitus condonatum, posteris sancte tradendam, ut amplioram revelationum occurrerem et conditionem historicam atque ethicam. Duae enim hae res datae fuerant Semitis: terrae Canaaniticae futura possessio et peculiaris cum Deo communio ita comparata, ut Semi-Deus nominaretur Jehova. Haec reductaria vero haecce vitae divinae et veritatis et spei summa quum vigere semper deberet in electa semel Semi familia, cum humana voluntate et intelligentia, et ethica denique ratione debebat augescere atque expandi adjuvante semper Deo. et vere ita mihi laetior videtur atque exultior summa ea promissionum, quae Abrahamo, Isaaco et Jacobo dedit Deus, atque ita id quidem foedus (Gen. XV, 18. XVII, 2. sqq.) excepisse videtur ac perfecisse antecedentem Semiticae gentis benedictionem, ut haecce rursus, cum Noachico foedere, sustinebatur quum communi humanae naturae institutione (I, 28. III, 15), tum prima illa divini nominis (IV, 26) revelatione. Neque vero solum tripartitam illud foedus universum Abrahamiticum, Isacicum, Jacobicum nititur in antiquioribus Dei institutionibus — veluti Abrahamo ac filiis ejus confirmans promissionem largae posteritatis, Noacho ante datam (XVII, 6. 36. XXXV, 10. cf. XXVI, 3 sq. VIII, 17. LX, 1. 7.), ita Deus loqui solet, ut resonet quodammodo

prima benedictionis oratio (I, 28) — verum: etiam tres illius foederis partes, quasi gradus, encipiat altera alteram. Sic ad Deum Abrahami et ad promissiones patri debitas, iuramenta quoque confirmatas divino, provocat filius Isaacus, electi patris in dignitate theocratica haeres (XXVI, 3 sqq. 24), atque ipsa rursus Abrahamiticam benedictionem tradit Jacobo (XXVIII, 4. XXVII, 27 sqq.), verbis quoque non ita dissimilibus. Porro Jacobus benedictionem antiquam accipit a Deo Abrahami et Isaaci, expertum habet id quod Deus in sancta illa familia egit (XXVIII, 13. XXXII, 9 sqq. XXXV, 10 sqq. XLVI, 3 sqq. XLVIII, 4 sqq. 15 sqq.) et filio suo Judaei reliquit moribundus ipse certissimam theocraticae spei hereditatem (XLIX, 10). Denique Mosi, veteris testamenti ministro potissime, patefacit se Deum et Deum Abrahami et Isaaci et Jacobi, promissionibus scilicet antiquitus editis, beneficiisque in suum populum collatis dudum cognitum atque familiarem factum. (Ex: III, 6. 15).

Sed haec quidem de historicis foederum theocraticorum nexu ac progressu ethico disputatas satis est. jam enim in novarum revelationum argutentio, quae iam viguerit genuina veritatis divinae auctoritas et necessaria perspicuitas potest demonstrari, qualisque fuerit in prophetis simul patriarum et eorum precationibus (Gen. XX, 7) conditis ethica apparatus. Nemo in hunc modum adfirmavit Deum atque exhibuit patriarum antiquiorum promissionum theocraticarum atque ita in foedere cum Abrahamo ejusque filiis factis repetit, confirmavit, amplificavit, primordia illa theocraticae communionis, ut nova ex benedictionem summa et amplius in repetito foedere collocata, et quam ordinate fuerit, opposita et cur posterioris iterum ac perfectioris foederis Mosaicum conditionem genuinam rei que propheticae, inde postea profetae, materiam quodammodo vegetam contingerit ipsa, cohaerentem esse possit. Genuinam vero promissionem addidit Deus in foedere cum Abrahamo filiisque ejus lato antiquis Semiticae gentis expectationibus, hanc: primum in theocraticam dignitatem evexit Deus id, quod Noacho quidem in naturaliter

potius atque humanam sententiam cominuniter promiserat quam de humani generis conservatione tum de propriae progeniei duratione. deinde omnibus simul universae terrae nationibus futuram salutem aperuit in Abrahamiticae benedictionis consortione. Gemina, inquam, promissio est, altera res cum altera necessario copulata. Jam enim ita dicitur futura esse innumerabilis Abrahami progenies, atque ita Abrahamitico semini traditur Canaanitarum et multorum populorum dominatio (Gen. XVII, 5 sqq. XLEX, 10), ut et numerositas incredibilis duratioque Abrahamiticae gentis sempiterna et aliarum populorum dominatio ponatur in *theocratici foederis* communionem, in qua omnium simul gentium insit benedictio (XVIII, 17 sqq.). Hic igitur latet foecunda ac viva omnium eorum vaticiniorum materies, Mosaico deinde foedere lautius etiam exulta, quae et de Israelitici populi sempiterna duratione et de paganorum ad Deum vocatione futura atque conversione postea sunt a prophetis edita. Duplicem igitur hanc promissionum prophetiarumque summam ac seriem exemplis aliquot commonstremus maxime illustribus ita ut innata rerum divinitus patefactarum veritas propriae claritas quam caste adjuverit humanum prophetarum intellectum, quam ordinate sanctificaverit et confirmaverit eorum spem et voluntatem et laborem, quam ethica denique effecerit divina auctoritas propheticam in hominibus virtutem, vaticiniis editis conspicuam, ut fieri poterit, appareat.

Quo certius vero expressa aliqua atque indubitata divinae vitae consortio speriebatur foederibus cum patriarchis et cum Mose factis, eo fortius et sanctius ejus quidem vitae naturae ethicae semet ipsam commendabat cognatae hominum naturae non solum ethicae et cum religiosa facultate primum institutae, verum etiam Noachico foedere et revelatione aliqua divini nominis dudum facta satius praeparatae. Semper enim divina veritas sui ipsius testis esse debet et magistra. Necessum igitur est, ut in primo quoque Abrahamitico foederis vestigio (Gen. XII, 2 sq.) lateat id, quod clarissimis deinde ac specialissimis vaticiniis explicatum est, numerositatem dico

durationemque electi populi et paganorum conversionem. Ipsa enim beati populi cum vero Deo et uno communitio facit populum sempiternum, ut sempiternae veritatis haereditam non solum, verum ministrum quoque et praecorem, qui debeat ita necessario in suae vitae communionem admitti: immo vero advocare universas gentes, si ipse revera habeat religionem perfectam ejusque salutis peculiarem expectationem et anticipationem quodammodo, quae ethicae generis humani naturae maxime sit communis (III, 15). Verum quidem hanc ipsam ob causam, quia sancta Abrahami gens „benedictio“ est omnibus, non potest non maledici iis, qui adversentur cum maledictione theocratico populo (XII, 3, XXVII, 29). nam ita solummodo divina veritas ac vita, sancto populo foederato concedita, potest afferre salutem omnibus, si propter ethicam suam naturam perniciem quoque efficere potest his, qui divinae vitae communionem aspernati fuerint. Ita enim critica esse debet ut est ethica. neque in exteros solum, advocandos aliquando in beatæ theocraticae communionem, verum etiam in ipsum Dei populum summa ea lex valet. Scilicet servari vult Deus, et velle id quidem debet, foedus suam cum hominibus factum. jubet Abrahamum sanctam theocraticae vitae regulam sequi (XVII, 1), et hanc ob causam ratas habet promissiones suas in foedere positas, quoniam Abrahamus beatæ suae genti Dei leges sanctissimas tradit (XVIII, 18 sq.). Vult utique Deus, ut apprehendat homo alicri constantique fiducia suas promissiones, quae quidem aliter hominem erigere nequeunt (XV, 6), quoniam correlative, ut optime dixit MELANCHTHON (Apol. Conf. Aug. II. De Justif. §. 50. l. c. p. 69); connexa est cum promissione divina humana fides ita ut ex ipsius promissionis natura effluat necessaria fidei conditio et ethica. vult denique Deus, id quod ipsius foederis natura efflagitat, ut maneat homo in sancti foederis communiōe, quae quidem fractis Dei legibus, contentis promissionibus, deperdita fiducia non potest non dirumpi. Ex genuina igitur instituti foederis natura ethica proficiscitur lex ea, quam electo suo populo pariter ac pa-



gnis sanxit Deus, et certissima conditio sive manendi in foederis beata consortione promissionumque haereditate sive accedendi in illam. Ethica igitur ratio et accipiunt homines a Deo et promulgant ipsi in orationibus suis propheticis necessariam eam legem, qua ad pietatem foederisque conservationem cives suos, sive praesentes sive futuros, adstringunt. Etaniam ut Noachus primam, nempe ipse propter piam divini nominis invocationem; a Sethi usque aetate traditam, et vitae sanctimoniam in universi generis exitio servatus ac peculiaribus Dei promissionibus dignatus (VI, 8 sq. 22. VII, 1. VIII, 20), cum Canaanitarum dominatione intimus simul cum praesente Deo commercium Semo haereditate moriens reliquerat: sic Abrahamus et Isaacus et Jacobus laetioram sui foederis promissionem geminam et accipiunt ipsi et tradunt posteris singuli non sine ethica servandi foederis conditione (XVII, 1 sqq. XVIII, 18 sqq. XXII, 16. XXVI, 5. 25. XXXIII, 20). Quae quidem, quum per semet ipsam sit necessaria, eo disertius apponitur ac gravius, quo certiora et ampliora condonantur populo divinae gratiae documenta. Itaque Moses, cujus quidem ministerio Deus usus est ad perficiendam antiquum id, quod cum patriarchis fecerat, foedus, et laetissimas promissiones, antiqua haereditate in theocratico populo traditis, repetere, confirmare, explicare atque in praesentem populi miseriam adhibere et sanctissimam conservandi foederis, praestandi obsequii, manendi denique in communionem cum Deo conditionem sancire debuit. Quoniam enim habebat Moses omnes eas, quas Deus Abrahami et Isaaci et Jacobi suo populo donaverat promissiones, religionis quoque juramentis comprobatas (Exod. III, 6 sqq. 15 sqq. VI, 2 sqq. XXXII, 13. XXXIII, 1 sqq. XXXIV, 11. Deut. XXXI, 7); ut certissima omnia debuit esse spes, fore ut liberatus ex Aegypto populus in Canaanitarum sedes feliciter traduceretur, sic necessaria quoque theocraticae prosperitatis conditio ex ipsius theocratici foederis natura divina et ethica emergere ita debebat; ut in beata foederis institutione utriusque simul rei et benedictionis et maledictionis causa

contineri atque offerri populo appareret (Lev. XXVI, 3 sqq. Deut. XXX, 20. Exod. XIX, 5 sq. XXIII, 21 sqq. XXIV, 6 sqq. XXXIV, 10 sqq.). Etenim Moysi quidem historiam et conditionem universam, sive populum suum ex Aegyptiaca servitute in destinatum. Canaaniticæ terræ possessionem reducentis, sive legem divinam proclamantis, sive foedera facientis, sive castigantis populum aut advocata antiquarum benedictionum memoria et auctoritate semper valida, cum supplicii intercessione servantis (Ex. XXXII, 11 sqq. al.), sive futurum quoque et majorem semet ipso prophetam, Messiam annunciantis (Deut. XV, 15. 18), universam denique sancti viri dignitatem, propheticam scilicet (Deut. XV, 15. 18. XXXIV, 10. Hos. XII, 14), quo accuratius perpenderit, eo certius, ut puto, prophetica ejus quidem viri excellentia quam ethice sustentata fuerit conditionibus suis externis simul et internis, historicis et ethicis, quam propria divinarum revelationum natura prophetæ hominis acuerit intellectum, excitaverit voluntatem ac desiderium illud quod descripsit dominus (Math. XIII, 17), intelliges. scilicet intelliges, id quod accuratius quidem postea explicandum est, attamen prætermitti prorsus hoc loco certe non debuit, nullam quidem esse potuisse dignitatem Moysi propheticam, nisi adjutus homo fuisset singularibus et expressis Dei revelationibus (Num. XII, 7. sq. Ex. III. IV), tamen ita vocatum fuisse hominem et institutum et adornatum ad propheticum suum munus, at non deleta humana libertate aut intelligentia ad hanc potius ipsam accesserit ethica Dei auctoritas maxime necessaria. Scilicet universus quidem populus, Aegyptiaco servitio oppressus, habebat sane lætissimas suas de Canaaniticæ terræ possessione promissiones divinitus datas, attamen eorum quidem nemo, ne Aaron quidem, quemiam vocatus ad educendum populum solus Moses erat, propheticam sibi arrogare potuit auctoritatem eam, quam Moses potius ex Dei voluntate et revelatione accepit. porro omnes quidem theocratici populi cives eandem sentiebant divinæ vitæ ac veritatis communionem, quæ vigeat in foedere a Noacho et Abrahamo

ejusque filiis tradito, attamen nisi Moses solus, utpote selectus ad hanc rem et institutus a Deo, ex vegeta anterioris foederis summa, promissionibus, conditionibus, natura denique ethica educere atque efficere sua cogitatione aut industria proprioque desiderio aut studio nemo omnium potuit, quoniam ita solummodo vigeat foecunda anteriorum revelationum veritas atque auctoritas, ut, quando accesserit nova aliqua divinae mentis manifestatio, ea et a prophetis singulis et ab universo populo, satis praeparatis omnibus, recipi ethice et intelligi et in vitae theocraticae communem usum adhiberi honeste posset, non posset ex antiqua veritatis ac spei haereditate, ut visum hominibus fuerit, quasi procreari id, quod nova sua revelatione Deus voluit condonare populo. Veluti decalogus universusque earum legum codex, quibus Mosaicum foedus sustinetur, non solum complectitur et describit omnem theocraticae vitae ac sanctimoniae rationem eo usque in sancti populi communionem informatam, verum explicat quoque illam et complet et perficit, ita scilicet ut necessaria utique sanctae vitae regula esse appareat. Ut enim perfecta vere insit et absoluta, quam dicunt, in Mosaico foedere religio, certe perfectae religionis perfectum primordium, perfecta quoque esse debet lex. Sancta hominum virtus aliter describi non potest. Nil addere ad legem, nil demere inde poteris. Et vero semet ipsam suadet quasi lex et sui ipsius est interpret validissima. consonat enim cum intimo et verissimo humanae naturae temperamento ethico, consonat cum constantissima ac sanctissima pietatis regula foederibus omnibus, Noachico, patriarchali, sancta et confirmata, consonat denique cum semet ipsa atque conservandae cum sancto Deo communionis condiciones necessarias hominibus describit ita, ut simplicissima quidem videatur legis latio et apertissima per semet ipsam, quamvis sit divina et prophético hominis ministerio facta.

Hanc vero, quam dico, innatam legi latae atque insitam necessitatem ac veritatem, continua simul theocraticae vitae haereditate atque experientia comprobata, ethicamque eam,

quae inde emergit, Mosaiici foederis auctoritatem Mosisque, ut prophetae, conditionem ethicam non solum in universae legis foederisque natura conspicuam esse iudico, sed in singulis quoque rebus et potissimis propheticae virtutis documentis sive a Mose primum sive ab iis, qui post illum, ex Mosaiici utique foederis consortione, profecti sunt, deinceps editis investigasse mihi videor. Geminam vero illam dico sanctarum expectationum haereditatem, usque ab Abrahamo traditam, temporum decursu castigatam ac perfectam, legis sanctione repetitam ac confirmatam, Mosis et prophetarum, quotquot subsequuti sunt auctorem illum ac principem, omnium consonis vaticiniis illustratam semper atque exultam. Jam igitur utriusque generis vaticinia prophetica, tum ea quae in theocratici populi numerositate et duratione et felicitate continentur, tum ea, quae de paganorum futura conversione sunt prolata, quam ethice ex ipsa theocratici foederis natura et veritate divina orta fuerint, nempe inspirante prophetas Deo materiemque vaticiniorum occultam in vivido theocratiae commercio illustrante et suppeditante ethice, videamus. Et primum quidem de electi populi prosperitate omni, ut terrae Canaaniticae occupatione et inhabitatione sempiterna; quoniam theocraticum erat foedus a Deo cum populo per Moysen factum, repetita videlicet atque confirmata antiquiorum foederum dignitate theocratica; ne potuit quidem fieri, quin religiosa observandi foederis conditione pietatisque et obsequii praestandi lege muniret ac sanciret Moses quidquid promissionum in suo foedere collocatarum atque etiam praesentium beneficiorum proponendum erat orationibus prophetiis aut eam virtute prophetica ac fortitudine efficiendum. Universa enim electi populi felicitas a Deo paratur ac defenditur, qui semet ipsum in eo quidem populo habiturum esse dixit (Lev. XXVI, 11. cf. Gen. IX, 27). itaque quum educeretur ex Aegypto in promissam terram populus, utpote qui haeres esset Abrahamiticae benedictionis (Ex. III, 6 sqq. VI, 2 sqq. al.), neque pervenire debebant in sanctas Dei sedes ii, qui contentis foederis legibus felicitatisque conditionibus maxime

necessariis (Ex. XIX, 5 sqq. XX, 1 sqq. al.); fide sanctissime data compositis (Ex. XXIV, 7 al.), deseruissent Deum suum foedusque cum promissionibus abjecissent (Num. XIV, 28 sqq.), neque vero manere aut habitare in sancta terra poterant, qui infidelitate sua communionis divinae vinculum dirumperent postea et impietate sua, veluti advocatis idolis, verum Deum ex terra sua propellerent, scilicet felicitatis unicum auctorem ac vindicem (Lev. XXVI, 14 sqq. Deut. XXVIII, 15 sqq. XXIX sq.). Quoniam vero pio populo legemque Dei ac foedus sancte observanti Canaanitarum terra datur et cum securitate tenetur, contra si desciverint a Deo suo, necesse est, ut devastata terra patria in paganorum ipsi incidant dittonem atque exsules inter barbaros crucientur (Lev. XXVI, 33. Deut. XXVIII, 64). illa enim spes ac promissio hanc gignit quodammodo minationem comparisque poenae expectationem. Et hoc quidem loco nondum dico id, quod Paulus apostolus ex genuina ipsius legis natura rectissime efficit, hanc fuisse legis necessariam efficaciam, ut eliceret peccata et condemnaret, ut interposita ipsa inter antiquissimas salutis futurae promissiones atque salutem in Christo comparandam offerendamque omnibus spem omnibus ac desiderium futurae salutis injiceret cum ethica aliqua necessitate, hae enim res postea sunt disputandae, nunc faciliore arte ac simplicius id quaerimus quod expressa prophetarum orationum verba sonant. Jam vero ut deseruerint Deum, ut violaverint foedus, non mansuros esse illos dicit Moses in beata terra, neque vero aliter prophetica suam minationem effingere poterat. At vero lex ipsa innataeque legi comminationes num evertere poterant antiquissimas de duratione populi sancti promissiones? Immo vero ex certissima ac validissima promissionum divinarum auctoritate cum supplementorum omnium minationibus, sive devastandam terram sanctam sive exsilium populi futurum intelligis, comparata, emergit quasi sua sponte, ethica certe necessitate, id quod Moses primum, deinde omnes simul prophetae. de sancto populo vel de sempiternis populi reliquiis in extremo quo-

que supplicio et per ipsam potius suppliciorum castigationem salutarem servandis dixerunt prophetae (Lev. XXVI, 39. sqq. Deut. XXX, 1 sqq. Hos. V, 15. Jo. II, 17 sqq. Am. IX, 7 sqq. Jes. VII, 3. X, 5 sqq. XI, 16. XLV, 5 sqq. Mish. IV, 1 sqq. 10 sqq. Seph. III, 12. sqq. Jer. XXIX, 14 sqq. XXXII, 37. cf. 1 Reg. XIX, 18. al.). Scilicet necesse est ut in extremo quoque theocratici populi discrimine supersint semper sanctae reliquiae, divinarum promissionum nunquam revocandarum haeredes, veritatisque aeternae ministrae, quae quidem non possint funditus, ut Sodomitarum nefaria civitas, everti (Hos. XI, 8. Jes. I, 9). Debent igitur vaticinari prophetae, fore ut non penitus deleat Deus suum populum, sed castiget atque acerba medicina adhaerita ad semet ipsum revocet. debent vero prophetae quando universae terrae sacrae vel urbis et templi quoque devastationem atque excidium largiuntur hostibus, quos non sine intelligentia sua historica atque ethica, ut videbimus, annunciant, ad summum quasi minationis fastigium progressi commonestrare, qui in ejusmodi miseriarum extremitate maneat locus futurae salutis, debent, inquam, tristissimarum comminationum cum laetissimis promissionibus antiquitus traditis concordiam divinitus sancitam illustrare ac defendere. Quae quidem ethica esse debet, ut sanctae legis ipsius conditio minationumque causa, ex violato foedere profecta, est ethica. Et delitescit quidem illa in omnibus intercessionis prophetae exemplis (Ex. XXXII, 11 sqq. 1 Sam. XII, 23. Jer. XV, 15 sqq. cf. XVI, 17 sqq. Am. VII, 1 sqq. al.) pariter atque in vaticiniis iis, quibus populum tantum non absumtum, in exsilio oppressum, peccatorum conscientia cruciatum, commercio cum Deo, ut videtur, privatum erigere solent et consolari. Qua vero ratione concordet antiqua promissionum haereditas cum futura populi castigatione, quam quidem sceleribus civium provocatam, quo propius abest, eo certius et distinctius, annunciant prophetae, atque etiam ejusmodi vaticiniorum materies et causa, in ipso foedere hujusque legibus vigena, quam necessario tamen egeat accedente auctoritate Dei, ut prefe-

ratur vaticinium vere propheticum, optime sane intelliges, si pseudoprophetarum fallaces consolationes comparaveris. Etenim hi quoque habebant quidem laetam promissionum hereditatem traditam, tamen quoniam neque ethicam et criticam eam, quae in illis necessario vigeat, legem percipere volebant, neque desperatam theocratici populi conditionem atque impietatem ad sanctam illam regulam exigebant, neque vero intus sentiebant propheticam divini Spiritus auctoritatem, facile factum est, ut decepti ipsi populumque decipientes in praevisissimam sententiam abutentur sanctis Dei promissionibus, ut superbam securitatem voluptariamque molliem suaderent apud populum, non sinceram poenitentiam aut piam foederis restorationem (Jer. V, 12. VI, 14. VII, 3 sqq. XXIII, 16 sqq. Ez. XIII, 3 sqq. 10. Deut. XVIII, 20 sqq. Et de locis Am. V, 18. VI, 1 sqq. Mich. II, 11, vide meam commentationem in I. Theol. Stud. n. Krit. 1849. p. 892). At vero qui a Deo ad edenda vaticinia erant instituti ne poterant quidem quin et tristissimam imminentium suppliciorum annuntiationem temperarent constantissima futurae salutis expectatione, et necessariam certe proponerent castigationis ne servationis conditionem naturamque criticam et ethicam, qua resipiscentibus solummodo Deumque quaerentibus, sanctis denique verae theocratiae reliquiis pararetur futura salus, haec quidem fidelibus civibus per ipsa supplicia admo- vanda. Quoniam enim populus ex Abrahami gente obortus fuerat semel in peculiarem Dei amicitiam selectus, debebat utique et haeres esse antiquarum promissionum et obnoxius sanctis iis legibus, quas cum promissionum haereditate per Moysi propheticum ministerium iterum sanxerat Deus atque universa foederati populi historia comprobaverat. Sive igitur restaurari jubent prophetae, ut Maleachia (III, 22), legem a Mose promulgatam, sive ex antiquiore quoque theocratici populi aetate piam nominis divini invocationem, ut Joel (II, 5), repetant, sive alii aliter necessariam theocraticae et messianae quidem illius felicitatis conditionem describant, certe iudicio quidem, quod prophetae cum praesensione annunciant,

tantum abest, ut perfectum universi populi exitium contineri arbitrentur, ut ea ipsa purgatione peccatores dicant fore: ut absumantur quidem, verum ejecta quasi palea parva triticum remaneat (Am. IX, 9 sq. Cf. Jes. IV, 2 sqq.). Hac enim mente Deus in suum populum animadvertit, ut delictis quidem obstinatis atque indignis theocratiae civibus in salutem poenitentiam reliquos adducat. in qua re quum utatur Deus pagavorum, veluti Assyriorum et Chaldaeorum, opera ac ministerio, hujusmodi quidem hostes debent esse in manibus Dei instar flagelli ad tempus adhibiti et quasi conducti, mox abiciendi (Jes. VII, 20. X, 5 sqq. Mich. IV, 12 sqq.). nullus enim eorum esse potest usus, quam saluari castigatione expurgaverint, ut Deo visum fuerit, sempiternas sancti populi reliquias atque in poenitentiae conditionem compulerint adeo necessariam, adeo, inquam, ex ethica theocraticae salutis natura genitam, ut certum quoque poenitentiae praeconeum, *Eliæ similem*, annunciate deberent prophetae, quum personalem aliquem futurae salutis auctorem, nempe Messiam, expectare ac promittere civibus didicissent (Mal. III, 19 sqq. cf. Jes. XL, 3 sqq.). Immo vero ipsa futura salus, ut sit divina vero atque ethica, non praeparari solum debet critica purgationis ac poenitentiae conditione, sed etiam in sua natura propria necessario debet habere sanctissimam eam auctoritatem et vim criticam, quam varia quidem oratione eadem tamen et consona mente illustrant prophetae omnes. Sive enim Joel futuro illo tempore, quo Dei nomen invocantibus promittit salutem, hostes simul theocratiae facit judicari (III. IV. cf. Sach. XII, 1 sqq. XIX, 1 sqq.). sive disertius quoque Michia eundem pacis auctorem dicit hostium simul omnium debellatorem sanctasque populi reliquias, a Messia adjutas atque defensas, non solum rotis suavitate adornat verum etiam tremendo, tanquam leonum, robore armat (V, 3—8), sive Jesaja cum lapide comparat Messiam, quo quidem aut sustentari debeant homines atque erigi aut contundi et obrui (VIII, 14), sive Messiam, ut divinae veritatis nuncium et aeternae pacis et sanctitatis et vi-



tae restauratorem, depingunt diruentem idolorum templa ac sedes, frangentem arma, propulsantem pseudoprophetas cum divinatorum ac praestigiatorum omni genere (Mich. V, 10 sqq. Jes. XXX, 22. Sach. XIII, 2. al.) — sed in hisce omnibus prophetae virtutis exemplis et vaticiniis nome. tu sentis vegetam ipsius veritatis auctoritatem et necessitatem ethicam? Scilicet non enim dico insitam veritati auctoritatem ac necessitatem, quam sine Dei auxilio aut inspiratione prophetae excogitare sibi et colligere ex communi foederis vitaeque theocraticae hereditate potuissent, sed ita iudico comparatam fuisse vaticiniorum materiem; ut a Deo quidem subministrata prophetis in sentet ipsa tamen haberet intelligentiae causam liberalem atque ethicam, universa simul foederati populi experientia comprobata et adjuvam.

Sed huiusmodi quidem vaticinia omnia de sancti populi duratione sempiterna et de theocraticarum reliquiarum salutari evagatione certa que felicitate, quae quam ethico ordine continentur exposuimus, quum ad paganos quoque spectent, ad alteram theocraticae hereditatis partem prophetico-rumque vaticiniorum causam alteram, supra (p. 87 sqq.) indicatam breviter, repetendam atque accuratius describendam nos reducant. Etenim hae quoque de futura paganorum conversione promissiones divinae atque orationes prophetae mihi quidem ethicae esse ideo videntur, quia divinae in haecce sententiam editae revelationes omnes propter innatam suam atque insitam veritatem ac necessitatem hominum intellectum et voluntatem non modo non opprimebant, sed etiam excitabant et adjuvabant. illa enim paganis quoque concessa divinae consortium futuraeque salutis expectatio quum maxime consentanea esset cum sanctissimo ac verissimo humanae naturae desiderio (Gen. III, 15. cf. p. 8 sqq.), in theocratici quidem foederis institutione tam necessaria erat, ut sine illa ne posset quidem intelligi unius et veri Dei in omnè humanum genus gratiosa auctoritas (Ex. XIX, 5) aut absoluta theocraticae religionis veritas aut particularis foederis divina fides. Cum ethica igitur necessitate factum est, ut in

ipso theocratiae foederis primordio (Gen. XII, 2 sq.) ponetur haec de paganis adhibendis promissio 28): Et vero in omnibus foederis cum patriarchis facti gradibus hanc repetitionem de universi orbis nationibus editam promissionem (Gen. XII, 2 sq. XVIII, 18. XXII, 18. XXVI, 4. XXVIII, 14), in qua quidem eorum vaticiniorum omnium, quas a prophetis deinde sunt de futura paganorum civitate ac felicitate theocratica cum sancta liberalitate pronunciata, verissimam originem inesse judico causamque ac materiam necessariam atque ethicam. Etsi quoniam parum consona certaque est apud viros doctos sacrorum verborum, quae dicimus, interpretatio, primum quidem, quid mihi maxime placeat, dicendam est. Etenim quum et formae nifal (נִפְלַג) scriptae sint (XII, 3. XVIII, 18. XXVIII, 14) et formae hitpael (הִתְפַּלַּג cf. XXII, 18. XXVI, 4), in duas potissimum sententias disbespernat viri docti, missos enim facio eos, qui nil prorsus, ut ANTON, dixisse mihi videntur. Sunt vere interpretes non agnoscibiles, veteres maxime, qui ipsam Abrahami progeniem, imprimis Messiam (cf. Gal. III, 16), praedicari velint gentium omnium benedictionem, sive realem ac personalem felicitatis futurae causam, sensu scilicet verborum passivo hoc: in te vel per te, tuam progeniem parabitur atque efficietur omnium gentium felicitas. At ex altera parte disputant viri docti, ut HOFMANNUS et STAEHELINUS, formulam aliquam tradi bene precandi, sensu orationis reflexivo, quo quidem nationes omnes dicantur ipsae fore ut bona sibi polliceantur ad Abrahami gentisque Abrahamiticae exemplar. In qua disceptatione quam non solum grammatica auctoritas constantiore comprobata usu, sed etiam explicationes apicitem illarum orationum atque inter-

28) Minime vero assentior STAEHELINO (l. c. p. 7 sqq.), qui de re, quam quaerimus, hancce tulit sententiam: »Dieser Glaube war erst das Erzeugniss einer späteren Zeit, nachdem Israel das unschätzbare Kleinod seiner Religion längere Zeit hindurch sich bewahrt hatte.« Vir doctus nescio an Samuelis demum aetate expectationem de paganis in theocratiam admittendis ortam esse sentiat.

pretationes in libris veteris testamenti haud ita raro obviae sententiarum, quam defendi a vitis doctis video, duarum suadeant maxime alteram, ego sane non dubito sequi Hofmannum et Strackmannum, licet parum strenue evicisse id, quod recte senserint, videantur. Primum enim grammatica (cf. Ewald, Grammat. der Hebr. Sprache. Ed. 8. Lips. 1838. §. 243) formam nifal et hitpael defendit quidem usum promiscuum et sensu potius reflexivo quam passivo (cf. Gen. III, 8. 10). deinde vera orationes, quas quaerimus, in hunc modum repetantur saepius atque evolvantur a sacris scriptoribus, ut genialis earum sensus satis lucide appareat. Neque enim generaliter solum forma hitpael adhibetur in sententiam reflexivam ita ut bona sibi augurari dicatur is qui benedicit sibi (דחברך Dent. XXIX, 18. cf. Gen. XLVIII, 20. Sach. VIII, 13. Num. XXIII, 10), verum etiam disertius ac formulae Abrahamiticae similis ipsi pagani dicuntur ita sibi benedicere, ut exiapposita voce parallela intelligi debeat verbi דחברך sensus reflexivus. Veluti in Psalmo LXXII (v. 17), quum Abrahamitica promissio propheticè confirmetur gentibus omnibus, componitur antiquissimum illud דחברך עם עם faciliore verbo דחברך et apud Jeremiam (IV, 2) forma דחברך excipitur a parallelo verbo דחברך לל. denique in Jesajae libro (LXV, 16) cum sancta bene precanti formula comparatur vera jurandi regna. Jam igitur apparet, de paganorum quidem futura felicitate quid promissionis Deus inesse voluerit etiam in Abrahamitico theocraticae communionis primordio. Quoniam universae gentes tuae, ait, tuaeque progeniei felicitatem conspicient et approbabant et appetent ipsi, ideo tua quidem felicitate utantur ut lautissima benedicendi sibi formula et ipsi cupient tuae esse felicitatis consortes, ergo tuae veritatis et vitae et tui cum Deo commercii socii. Nam si quid felicitatis habet Abrahamus ejusque beata gens, necessario id quidem omne continetur in theocratici foederis communiōe. Deus, quem quidem Abrahamus colit, omni felicitate adornat hominem. Volent igitur aliquando, ait, homines universi colere eum Deum, a quo Abrahami potissimam gentem senserint esse

semper defensam et auctam et adjutam. Hanc quidem promissionem in ipso theocraticae vitae primordio divinitus collocatam, non humanitus excogitatam aut effectam, deinde a prophetis omnibus repetitam cum auctoritate divina atque excultam, adeo dico esse necessariam atque ethicam, ut sine hac quidem propheticarum orationum materia foederis theocratici religionisque absolutae veritas atque auctoritas nulla prorsus esse debeat. In hanc enim sententiam quam recte advocamus, ut antea diximus (p. 66), et divinam humanae naturae institutionem insitamque vii illa cum creatore Deo cognationem et ipsius religionis revelatae absolutam veritatem — nempe ita solummodo absoluta est religionis revelatae auctoritas, si nobilissimo humanitatis desiderio satisfaciatur, utpote expectantis correlativa cum necessitate aperendam veritatem, comparandam salutem, restaurandam cum Deo commercium — huncce, inquam, promissionum divinarum de paganis ordinem ethicum in vaticiniis potissimum propheticis, tanquam in frugibus, quas ex vegeto quasi semine illo liberalis Dei auctoritas non praeter seminis naturam procreaverit, intelliges. in iis enim id, quod dico, tum latet semper, tum apparet non raro, disertius quoque explicatum. Neque enim generaliter solum promittere solent prophetae fore ut pagani in beatam foederis divini consortionem adhibeantur aliquando (Jes. II, 2 sq. XI, 10. LV, 3 sqq. Mich. IV, 1 sqq. Jer. III, 17. Hagg. II, 7. Saph. III, 9. Sach. VIII, 20. XIV, 16 sqq. al.); verum etiam in hunc modum depingunt non raro atque illustrent spem illam maxime theocraticam, ut, quae sit ejus quidem conditio ethica et quam necessario npxa esse debeat sive cum vivida unius Dei creatoris ac gubernatoris notione sive cum valida singularis foederis ac praerogativae cum Deo communionis conscientia, non obscure indicent. Scilicet non ita sibi ipsum populum elegit Deus, quasi non eodem suo dominio cohiberet omnes universae terrae gentes (Ex. XIX, 5 sq. Deut. VII, 6 sqq.) immo vero quoniam paganorum quoque rex est Deus atque creator (Jer. X, 7 sqq. Ra. XXII, 28 sqq.) subdidit quidem

illos sanctae Abrahami genti, at eo consilio, ut regia simul atque sacerdotali dignitate adornatus populus Israeliticus (Ex. l. c.) efficeret in paganorum salutem laetissimam eam promissionem; quam usque a prima Abrahamitici foederis institutione debitam his quoque esse voluit Deus (cf. Deut. l. c. inaptis, Ps. LXXII, 17. cum Gen. XII, 2 sq.). Quoniam enim unus est Deus (Deut. VI, 4) unumque ejus quidem nomen (Sach. XIV, 9), quoniam solus ipse et condidit primo universum mundum et creavit cunctam gentium omnium multitudinem, et regit semper solus et gubernat (Ps. l. c. Jer. l. c. Jes. XVII, 7. XLV, 18 sqq. al.), ideo debet sane velle Deus et quasi aemulo studio efficere, ut deleta idolorum iam gloria, sui potius nominis majestas agnoscat ubique et ab universo mundo, uti par est, colatur. Haec igitur menta universum mundum regit Deus et suum populum tuetur, et conterit gentes, ut pagani quoque, conspectis divinae majestatis exemplis mirabiliter editis, quam nihil sint idola, experiantur (Jes. XIX, 1 sqq. Jer. XVI, 19 sqq. al.) atque unius Dei gloriosum nomen discant eum verecundia admirari (Ex. IX, 16. XIV, 17 sq. XV, 14. XXXII, 12 sqq. Jos. II, 9 sqq. 1 Reg. VIII, 42 sqq. Pa. CXXVI, 2. Mish. VII, 16 sqq. al.). Quae quidem res quam vera per se sit ac necessaria eo indicatur, quod id ita futurum esse per semet ipsam jurat Deus (Num. XIV, 21). Scilicet majorem semet ipso, cujus auctoritatem advocet, habet Deus quidem neminem (Hebr. VI, 13). at enim non haec solummodo causam esse suspicor, cur suum ipsius nomen obtestetur in jurejurando Deus, sed amplio rem quoque ac graviorem quandam sententiam latere simul in obtestationis illius formula judico. Deus enim, utpote qui omnis veritatis est auctor, ejusdem debet ipse esse testis summus et solus, quodsi quid veritatis, sive doctrinae sive promissionis, aperit Deus adjecta sui nominis obtestatione, eam quidem rem dicit ita veram esse ac certam, ut ipse sit certissime verus. Nempe in semet ipso habet Deus eam veritatem, quam patefacere ac confirmare jurando voluit. ejusmodi igitur divini nominis, vel divinae vi-

tae (Ezech: XXXIII, 11.) certe sui ipsius (Gen. XXII, 16. al.) obtestatione non formaliter solum confirmat Deus id, quod dicit, quasi externo aliquo Dei testimonio appposito, nempe suo, quo quidem sanctius nullum, esse possit aut majus, sed ea quidem formalis jurisjurandi auctoritas sustinetur ipsa reali veritatis patefactae natura divinaque necessitate. Quoniam ita veritatem aperit Deus, ut est illa in ipso, ideo jurat semet ipsum esse ejus testem ac vindicam, sicuti homines quidem non jurant per sese, sed per Deum, quia Deus et auctor et defensor est veritatis. Ergo si quam veritatem advocata sui nominis majestate sancit Deus, hanc ita comparatam esse docet, ut ne cogitari quidem illa possit aliter rem indicat maxime necessariam, in ipsa sua natura nempe divina, verissimam. Veluti salutis ordinem ab Ezechiele (li. c.) propheticè descriptum informare tibi aliter non poteris, nisi sanctissimam ipsius Dei notionem abjicere volueris, deleta simul humani generis conditione ethica. Attamen ut Ezechiele quidem ad edendam illam orationem propheticam opus sane erat revelatio divina, sic eorum quoque prophetarum, qui de paganorum futura conversione cecinerunt, sine Dei inspiratione cecinisse mihi quidem nemo videtur. Utriusque vero generis revelationem etiam hanc ob causam judico fuisse ethicam, non magicam, quia necessaria per semet ipsam erat revelatae rei veritas et nativa sua auctoritate alliebat quodammodo atque excipiebat prophetici hominis voluntatem liberrimam et intellectum lucidissimum.

Sed prophetica haec salus, etiam paganis in theocratici foederis consortione paratae, praesensio quam ex unius Dei vivida notione atque ex verissima perfectae religionis conscientia emergat — quamobrem pari utique consonaque lege et suum populum jubet aemulus Deus (Ex. XXXIV, 14. Deut. IV, 24. V, 9. VI, 15. al.) adhaerescere sibi fideliter repodiatis idolis (Ex. XXIII, 32 sq. XXXIV, 12 sqq. Deut. VII, 5 sqq. al.), et paganis promittit aperiendum aliquando cum semet ipso commercium (Jes. XLII, 6—8.) — tum ita comparata haud raro videntur vaticinia in illam quidem sen-

testiam a prophetis edita, et innotent vegetae veritati aucto-  
ritatem disertius quoque atque expressius prodant. Veluti  
pagani dicuntur fore ut admirarent non solum incredibilem  
Dei potentiam sublato brachio erectaque manu; ut ajunt,  
comprobant, sed etiam sapientiam et sanctitatem earum lo-  
gent atque institutorum, quibus Israelitum potissimum po-  
pulum insignem esse senserint (Deut. IV, 6 sqq.). Inteli-  
gent igitur pagani, ex sancti Dei sede petendam esse  
justitiam ac virtutem omnium (Mich. IV, 2), discent invocare  
ejus Dei nomen, in quo solo esse salutis causam et ipsi  
peccopitias (Jes. III, 5). Et vero paganos ut vult Deus ap-  
petere aeternam quam veritatem ac salutem, denegatam ne-  
mini, sic etiam quidem populum ita instituit, ut pecaliarem  
suum haereditatem servat istque offerat universis gentibus.  
Hanc enim ipsam ob causam, quia servus Dei est atque haeres,  
istam limitati esse debet pagani, sive enim universos po-  
pulus dicitur sive Messias, theocraticae civitatis princeps ac  
singularis omnium earum promissionum, quae sancto populo  
sunt datae, haeres atque minister, certe ita solummodo prae-  
rogatus, quo cum Deo commercia fieri debet Israel, ut fra-  
terpitatis vinculo paganos quoque ipse velit sibi copulare,  
et Messias quidem, haec solummodo lege perpetrare debet  
haereditariam in populo sancto promissionem<sup>29</sup>), ut veritatis

et promissionem obsequiumque ad se habeat, et ad se habeat, et ad se habeat.

29) Quamobrem in Paulina quoque Abrahamiticarum promissio-  
nium interpretatione (Gal. III, 16) divinam video inesse veritatem,  
etiamsi dubia mihi quidem sit humanae disciplinae auctoritas, certe  
in apostolo, ut in homine inspirato quidem at non omnibus numeris  
absoluto, sentio inspirationis conditionem ordinatam, parvam, ethicam.  
Primum enim quoniam per Christum et voluit effici promissionem Deus  
et effecta illius, rectissime fidei lege adstrinxit, non operum lege. Chri-  
stianos, quos quidem hanc ob causam rectissime dixit esse semen  
Abrahami, quia sint in Christo (v. 28), deinde vero quod singularem  
hebraici vocabuli משיח formam tanquam significationem unius Christi  
advocaverit et quod passivo sensu intellexerit formas nifal et hitpael,  
id quidem, nisi typice explicare volueris hebraicas orationes, non  
sine errore dictum esse ab apostolo iudicabis. In qua re nullam





recipere, debebant prophetæ utilissimorum et usam istoricam, que ethicam, non sine libertate aut intelligentia sua. Ipsi enim prophetæ civas erant: theocraticæ et fraternæ quadam cura sancti populum amplectebantur; hæc dissimiles animarum sanctorum illius prophetæ, quem ex universo fratrum grege protulit: esse didicit Deus Mosi (Deut. XVIII, 15, 16), cujusque fratres appellavit Micha (V, 2): theocratici foederis socios, omnes. Eodem igitur cum universo populo lege adstricti, ejusdem cultu Deo communi consortes, eadem promissionum hereditate inter se posse fieri non poterant, quia sentirent et ipsi quidquid theocraticæ universi populi civitas sive mali sive boni volente Deo experiretur. Etenim iustus pastorum vel mercatorum vel speculatorum (עֲרָמִים, מְרַחֲקִים; אֲרָמִים, מְרַחֲקִים) Deus in populo suo instituit prophetas (Jes. LIII, 8. LXI, 10. LXII, 6) Jer. VI, 17. 27; Ezech. III, 17 sqq. XXXII, 2 sqq. Sach. XI, 7 sqq. 13 (sqq. al.); qui et populi, quasi gregis, conditionem implerent, et divina mentis rectitudinem, parvæ ære expensæ cientes (Hab. II, 1/ sqq.; Am. III, 31—32; al.), prospicerent inno- mientis periculis, arguerent mores depravatos, detestarentur impietatem, et que infidelitatem, annuntiarent propeccata, assu- lantibus iram Dei, raptarentur ad poenitentiam civis sancti, atque ad pietatis certitudinem, futuræ conditionem, invi- tant. Itaque et compati gaudio effructur, sic flegi solent: cum fratribus suis omnibus (Ez. I, 1 sqq.), neq. sine dolore ipsi nec malæ renunciant, tunc, quæ Deo visum est (1 Sam. XV, 11), et intercedunt pro illis libenter, atque etiam verba precantur, minoris hæc nec præcænat (Th. V, 1 sqq. Mich. VII, 7 sqq. al.). In omnibus vero rebus, sive prospere sive infestis, sive sancti populi, sive pagæ, divi- næ gubernationis expressa vestigia contemplatur, ac vena- retur, et in universâ historia, qua pertransit, viget, vident, astantes Dei leges, nusquam sui dissimiles, et utique cer- tæ, et ipsi ex historia discunt, et populum jubent, dicens: Velut Amos (IX, 7), quum futuram populi exitum annu- nciat, rem, utalis, sane incredibilem, qui præcænti rerum publicarum prosperitate consensu falsorumque prophetarum blasp-

dis mendaciis facile decepti (V, 68; VI, 1. sqq.) superbas potius securitati se darent; eam summi Deo depingit potentiam, quam non externae solum nationes, de hostibus suis longe ejectae, sed etiam ipsi experiri fecerint, quum Deo ducem in destinata terram relicta Aegyptus contingerenti ibiura profecto oratio prophetae, qui eam barbaris invicem suis; prout Deo placuerit, ex patris sedibus propulsantibus contaret sanctum populum a Deo suo liberatum servitute, defensum in deserto, in felicissimam patriam mirabiliter ductum; Alias enim haec quidem re non eam Dei potentiam illustrant prophetae quae ad efficienda etiam in isto populo iniquissima quaeque iudicia satis sit valida, sed ita potius ingentem Dei manum, contritis hostibus suis servantis, ipse populi reprobationi proponere solent, ut lactis inque simili sui campum et quasi pinguis vallis in illa quidem historia celebrari. In hunc enim modum prima exstantis quodammodo Moysi permissa (Ex. XV, Deut. XXXIII) in Iunium (Cetero profecturum orationibus resonans (Ps. LXXII) 12. sqq. CVI, 11. sqq.) Jer. II, 24, 26; Mich. VI, 4. sqq. al.) Scilicet delecti Aegyptiis servituti quae populi servituti eam prohibitionem comprobavit Deus, quae sustineri semper atque exigil eam solent, quae in sua comminationem semel sibi eligerit. Illaque et infidelis atque ingratis populo incredibilia illa divina gentile docuimur saepe prophetae offerant, ut pudoris iactantia superioris quoque poenae vensus (Am. II, 10; III, 1. sqq. al.) atque etiam exilium misentur denique in Aegypto subeundum (Deut. XXVIII, 68) et servandis sancti populi reliquis in extrema quoque salutarium castigationem acerbitate lucidissimum illud gubernationis divinae exemplum consolationis esse proponunt. Nunquam enim in suum populum partem in superbos hostes Deus animadvertet. Scilicet in Aegyptia quidem illa historia non minus viget eadem divina regiminis regula, quam in Sodomitarum interfectione conspicuam esse disertis verbis prophetae docent (Hos. XI, 8; Jer. II, 8. sq. III, 9. cf. p. 104); nefariam enim illam civitatem omnique flagitio contaminatam quum eversam iustissime Deo iudicio;

vident prophetæ; id quidem dubium esse non potest; quia deperitæ similitudo impietas; inceptorumque merum; aequalis culpa comparat vindictis Dei severitatem contrahat sive in Babylonicos (Jer. XLII, 1. 20); Idumæos (Jer. XLIX, 17 sqq.) Moabitas atque Ammonitas (Soph. II, 9), sive in ipsum Dei electum gregem (Deut. XXIX, 22. Am. IV, 11. Jer. XXIII, 14. Ezech. XVI, 46 sqq.); at vero illos quidem etiamsi delicta profusus Deus, tamen ex castigatione suo populo et tantum non absumpto facit ut supersint reliquiae aliquæ, nunquam plane absumendae. Et vero promptius quoque ante oculos quasi habebant constantissimæ justitiæ divini exemplum omnes prophetæ illi, qui post everisionem Samaritani regni factisq; Judaicis similes interitum, nempe simili provocatum impietate, annuntiarent. Veluti Ezechiel expressis verbis similitudine regni, quasi geminarum horarum, comparat desperatam iniquitatem; comparat necessarium supplicium (XXIII, 1 sqq.). Atque etiam Jeremja (III, 6 sqq.) similitudine industria septentrionalis regis; infidelitatem; justitiæque interitum non solum reputat seculum ipse; verum etiam suis civibus proponit ut, oportissimum divini justitiæ exemplum; ejusque possumus; quibus necessario debent peti ab omnibus; qui reverti saltem cum poenitentia in seclorum divini communionem noverint. Quis quod ex ipso populi grege si qui excellunt pietate homines, tam clare et ipsi intelligunt divini mentis in constanti theocraticæ civitatis historia et vita testimonia edita; ut ad hanc quidem regulam firmissimam revocent intendens errantiam civium prava consilia (Jer. XXVI, 18 sqq.). Est eorum quidem piorum hominum religiosa cautio (l. c. v. 19); que longius distat a prophetica Jeremjæ auctoritate (v. 21 sq.); eo lucidius, ut puto; apparet et quæ par sit in utraque parte sanctæ historiae notitia legumque divinarum semper sibi utique constantiam, experientia theocratica, et ex aequali ea atque communi prophetici oratoris audientiumque civium conditione quam disparem effectum et quasi fructum prodere veritatis Dei Spiritus; quippe qui in Jeremja quidem prophetice excellentiæ ac vaticinii edendæ esset auctor,

in civibus illis non item. Et maxime vero id quod sibi  
 elucere mihi quidem videtur, quod aut nolunt probe intel-  
 ligere homines, imprimis pseudoprophetas, antiquitatem sae-  
 culi historiam atque etiam praesentium ferunt conditionum,  
 aut in pravam sententiam apertis illis divinae gubernationis  
 documentis abutuntur. Etenim multos quidem solent ager-  
 vrum civium atriculis superba atque impia templi, et divi-  
 nae sedis, gloriatione (Jer. VII, 4) quoniam volunt ex anti-  
 quissimae sedis instituta discere, quam facile possit Deus,  
 deserto haec quidem templo novum sibi parere habitacionis  
 locum (Jer. VII, 12 sqq. XXVI, 6). Et praesentem vire re-  
 rum publicarum prosperitatem, quoniam neque ex antiquiore  
 historia neque ex resentionibus divinae justitiae exemplis no-  
 lunt intelligere, quod nihil nisi opes cum impietate collectas,  
 cum superbia, defensione et avaritia, cum lasciviae ac libidine  
 abundantiae, atque vero volunt sentire, quantum imminet pe-  
 riculum: quaeque prope alitit quina, siquidem efflorescent ho-  
 stium undique copia atque efflorescentibus Assyriorum et  
 Chaldaeorum potissimum rebus corrodatur tanquam interna  
 labe civitas sancta, sancto nomine indigna: — et eam, inquam,  
 speciem prosperitatis fallacemque superbas securitatis cano-  
 sam amant quidem pseudoprophetas offensa populo ac de-  
 clamacionum starum blandimentis exornare. (Ami. VI, 2; Jer.  
 VI, 14. XXVII, 6 sqq. Cf. p. 105), et vero intactis divi-  
 nae legis interpretes et verum domesticarum edictarumque  
 omnium exploratores prudentes et justos aequi iudices, aut  
 intelligunt latentem sub speciosa opulencia populi miseriam,  
 et praesentunt in conditionibus sive civium saepum, sive ho-  
 stium vicinorum praesentibus futuram scelerati populi casti-  
 gationem, hostiumque praesentum ministerium (Am. III, 11 sqq.  
 IV, 1 sqq. V, 18 sqq. VI, 1 sqq. Mich. I, 4 sqq. II, 1 sqq.  
 III, 1 sqq. IV, 10; Jer. X, 5 sqq. al.). Quam ob rem quia  
 falsi quidem prophetae in argenteo rebus angustiis succedere  
 soleant, apud populum facile amplexum fobdora sive cum  
 Assyriis, sive cum Aegyptiis sive cum Syris faciendam, con-  
 tra qui divinam, intus sentiunt, institutionem nec libere ac-

damque prophetarum prudentibus iudiciis res politicas quoque  
populorum, mirum sane est, quam in eorum quidem prophe-  
tarum orationibus appareat, acutum atque idoneum de hisce  
rebus iudicium, et accuratissima ac certissima temporum ob-  
servations atque explorations sustentatum, et ad sanctissi-  
mam divinæ legis, qua quidem universa theocraticæ civita-  
tis vitæ continetur, regulam conformatum, et cum clarissima  
hominum intelligentia liberrimoque assensu, ethica denique  
ratione excelsi Spiritus instinctu, nunquam ulique non il-  
luminantis prophetas, profectum. Itaque Hoseas quidem in-  
cessanter populum Israeliticum, quod deserto Deo, tanquam ma-  
rito, quod ad alterum incurvat sive cum Assyriis, sive cum Aeg-  
yptiis committendum (VII, 11. VIII, 1. sqq. IX, 1. sqq. XII,  
3. sqq.); per se: Ieremiam simili iudicio, damnat foedus cum Aeg-  
yptiis adversus Assyrios in eandem (XXX, 1. sqq. XXX, 1. sqq.).  
et vero: Chananiam propheta diras obnunciat Asæ regi (2  
Chron. XVI, 7. sqq.), quod Dei quidem auxilio neglecto Sy-  
rorum potius ambierit societatem. Et alii aliter certe in  
hujusmodi prophetarum virtutis exemplis omnibus distinctam  
eligunt et prudentiam temporum cognitionem et reputatio-  
nem recte compunctissimæ theocraticæ ordinis legisque divi-  
næ monitione completam, ubi in gemina hæc conditione histo-  
ricæ et ethice, præ magis, ortas esse iudicium in pro-  
phetis distinctis utique divinitus atque occultatis, propheti-  
ca de illis quidem rebus, rationesque scilicet quam nullam  
profecto captivum potest possit ab his, quos quidem ipsos in-  
digne maxime auxilio prophetæ videant (Ierem. XXXVI, 6);  
quorumque socii idem solent esse periculum et communem  
interitum debeant expectare, tum ita populi culpa despera-  
tionem necesse in eis debet infortunii causa. In ipso de-  
licto leti potest, si quis enim ventum severit, quid mirum  
quod procellam metat (Hos. VIII, 7)? Itaque si deserto suo  
Deo stertat Dei populus semet ipsum velit prostituere sive  
Aegyptiis sive Assyriis (Ez. XVI, 15. sqq. XXIII, sqq. cf.  
Ezod. XXXII, 32. c. XXXIV, 12. Deut. VII, 2), necessarium pro-  
fecto est, ut in ista urebis infidelis repudietur a Deo et pro-

datur adulteris, et in ipso; adhibetio iustis adulteris poenam (Hos. 1, c.). Et enim ex solo Deo debet sanctis populus paterere vitam et salutem omnem (Jer. XVII, 13). Deo igitur relicto, qui quævis satis sit ad summam populorum defendendam et antiquis et recentioribus maiestatis suae documentis sepe editis comprobavit (2 Chron. XVI, 8), nullum præsit esse apud homines refugium, et maledicti potius debent esse, qui suis opibus et armis vel hominum quorumlibet subsidiis confidunt, summi Dei certissima gratia præsentique auxilio confidere nolint.

Etsi vero jam satis apparet, in omnibus prophetarum orationibus, quæcumque habitæ sunt de rebus in populo sancto a Deo sive gestis, sive sive gerendis divinis, quantum valuerit studiosa temporum exploratio communisque theocraticæ historiæ et vitæ experientia, tamen unum adhuc in hunc quidem locum adhibebo exemplum præsertim fore laudatissimum, propheticas dico de futura populi exilio comminationes. Et enim ut breviter præcidam, quæ causam, inquam, est, cui aliter futurum exilium prædicant Hiesai et Amos, aliter Jesaja et Michas, aliter Jeremia et Ezechiel? Historica, crede mihi, causa est, atque ethica. Historica enim prophetarum orationum antiquitas non eadem erat semper, neque vero eadem semper prophetarum inspirationis species, etsi eadem semper erat et continua constantis prophetarum divinis veritas atque auctoritas. Quodsi in hoc quidem loco apparerit, certum semper esse, atque ordinatum prophetiarum cursum, et hominibus quoque hominum prophetantium conditionibus obhibetur, aptior fore ut imitatio quoque prophetica virtutis exemplis, veluti in veteribus messianis, similem investigare liceat ordinem ac progressum historicum atque ethicum. Hanc enim partem in prophetis quidem inquiri quum vellet Herimianus (L. c. Ep. 205 inq.), qui singulis prophetis a Deo immediate quævis inspirationem condonatum fuisse contendit, tamen præsertim sibi constat, vir doctus, quoniam non negat et in singulis fuisse diversam recipiendi divinas revelationes facultatem et diversam fuisse.

aspe: audientium vivendi indigentiam. Sed in his quidem, quae dico, prophetarum de futuro exilio vaticiniis expressum quendam facile conspicias ordinem, certis singulorum conditionibus atque occasionibus historica effectam. Prima enim hujusmodi vaticiniis vestigia (Lev. XXVI, 33. sqq. Dent. XXVIII, 64. 68.; Cf. p. 116) quum generalem solummodo praedant sententiam eam, quae tum laetis promissionibus, de sempiterna hactenus terrae inhabitatione datis, comparati ratione opposita, tum ad receptam servitutis Aegyptiae recordationem deformatas, esse videatur. Deinde prophetae omnes, ut legis sacrosanctae interpretes, quo apertius et fidelis sociis (guerra in flagitio) contenta promissionum ac vaticinium hereditate, et vicinas gentes, imprimis Assyrios et Chaldaeos, in majorem semper opulentiam evehi intelligunt, deo certius singuli et distinctius hostes eos significant, immo vere nominant, qui a Deo parati sunt ad efficiendam populi Israelitici et Iudaei meritam castigationem. Apud Hebraeos certe quum dubium adhuc esse quodammodo videatur, utrum in Aegyptum an in Assyriam potius strae certe sanctae pedes indignus populus (IX, 3) ejiciendus sit, Amosus quidem nuntiationem dubitat, quid Assyrii futuri sint ejus iudicii ministri (Am. V, 27; VI, 14), quos incredulitibus flagitiis provocatum populum hostium externarum arma potestari debeat (H. 13. sqq. III, 41. sqq. IV, 4. sqq. IX, 3. sqq.). Deinde vero prophetae subsequentes, quum Israeliticam quidem regnam turbatum pendere Assyriam cepisset (2 Reg. XV, 19); et Iudaei quoque reges timore ab Assyria dato pretio pacem hand puderet (ib. XVI, 7. sqq.) nonne discere debebant ex tristissimae remanentium conditione, quinam hostes jamjam irruerent, quos in afflictis Davidici regni provinciis, interna quoque hostilitate dicebat? Postea etiam regnum Sacerdotum propter desperatam impietatem suam legesque divinae foederis semper violatas (2 Reg. XVIII, 12. Hos. VIII, 1), quum Iudaeum quidem regnum simillimum omnino societatem quam poenae laere deberet praesumptissime et clarissimo exempli causa demonstratum, hinc omnes ejus quidem tem-

peris prophetæ vaticiniorum materiam ac regulam non poterant non potere (Jes. I, 70; III, 8. 33; sq. VII, 17; sq. X, 5; sqq. Mich. I; sqq. Jer. III, 7; sqq. VI, 32. al.), maxime vero si, qui Chaldaeorum superbam opulentiam, ex rerum Assyriarum ruina natam, devicto apud Orbesium Aegyptiorum exercitu confirmatam, jam ipsi experti essent, quum Nebucadnezar primum Judaicam terram et urbem in ditionem redogisset et cum Jojachin rege aliquam civitatis partem in exilium secum traxisset. (2. Reg. XXIV, 1. 2. III. VII, 1; sqq. XII, 1; sqq. Jer. XXI; sqq.) Sed in hac quidem disputatione, quam historicas defendam vaticiniorum prophetarum conditiones, longum sane est repetere, quem locum esse iudicem inspirationis divinae. Eam enim hanc ipsam ob causam video ethicam esse, non magicam, quia ad certas humanae intelligentiae ac voluntatis dispositiones fuerit applicata. Scilicet prophetæ quidam, quoniam ipsi intus sentiebant divini Spiritus institutionem, prophetes observabant divina in rebus omnibus vestigia et indicabant civibus suis prophetiae, quorum quidem omnium etiam nemo forte non conspiciat suis oculis eandem rem, quae a prophetis in vaticiniorum adhibebatur materiam, tamen quatenus in prophetis solummodo vigebat expressa quaedam Dei auctoritas, prophetæ quidem sine errore intelligebant temporum conditiones et aperiebant civibus, et verò civibus, propter communem divinae legis conscientiam et communem theodicae historiae investigationem et praesentium rerum expectantiam communem, percipere quidem ethice debebant propheticas prophetarum orationes; effingere ipsi vaticinia aut arrogare sibi prophetiam dignitatem neutiquam poterant. Quid multa? Dicitur iudaeo de prophetis ex historia necessario discuntibus ac de apostolis, qui hoc solummodo conditione accipere Spiritum sanctum et testes esse Iesu Christi poterant, ut suis oculis ipsum illum viderent et quoque auribus ipsius vivam vocem exceperent. (Act. II, 21; sq. I. I. Joh. I, 1).

Sed ex historiae quidem factis exemplis rerumque praesentium aperta conditione quomodo discere debeant, pro-



que atque orationum sanctorum et prophetarum innotuit et cunctis et regulam volente Deo et adjuvante suscipiente: hæc de disputatione mihi videor illustravisse. Jam spiritus aliquando experitur quæstio, autem (p. 89)

2.) de mysteriis prophetiarum ordinationum exemplaribus ad quas typicam quidem habeant naturam; atque, quoniam non vere aut simpliciter typica sunt, gentium suo tempore et historica comprobatione afferantur supra commendent typicæ significationis notam et humanum prophetarum intellectum; illustratam utique a Deo, non prorsus fugiant et cum incerta auctoritate adhiberi sæpe soleant a prophetis in eloquiis sua et vaticiniis. Hujusmodi vero exemplaria typica; quæ quoniam prophetici simul aliquid admittunt habeant, etiam date oppositam antitypam prophetiarum veterum prophetarum virtutem excitent et adjuvant; videtur in primis Melchisedecum regem sacerdotalem (Gen. XIV. 18. sqq.) et ipsam personam atque auctoritatem a Davide prophetam in decem habentem futuri Messie dignitatem et regiam et sacerdotalem esse adhibita (Ps. CX. 1. cf. Hebr. V. 10. VI. 20.) breviter quidem præmissis ad subitorem locum est, sicuti necesse est in typicis significationibus, copiosius vero atque expressius potest aperiri scilicet antitypum Christum, in quo quæ epistolam ad Hebræos comparavit (Hebr. VIII. 1. sqq.) certe Davides quoque typicam regiam sacerdotalemque personam ut prophetici vaticinii vaticinium occurrerent intellegendum ac proponit. Si Davides vero virgatem a Josaja dicitur (Jes. VII. 14.) hujusque filium in hoc modo ad vaticinium Michæ (V. 2) mihi quidem videtur, ut ex locutione illa Jesuæ typicam similes et prophetiam (cf. Jsa. VII. 15. sqq. VIII. 1. sqq. IX. 1. sqq.) et quid discere in summaque usum adhibere debuisse, et quid parum intellectum; propter typicam potius rationem naturamque repetere solam modo potuerit ac conservare atque in hæreditatem sancti populi tradere; apparat. Denique in Davide potissimum ejusque regno et historia et personæ ea continetur typica auctoritas, quæ et ipsius prophetiarum spiritum colluctet atque erigit, et omnes prophetas posteriores

in delineanda futuri Messiae imagine: nihil modis adhibet. Jam igitur in tribus hiis exemplis: quid valuerit typica significatio, propheticis scilicet temperamento quam illustrata ipsa, atque in ethicam rei propheticae adiunctam excelsa, videamus. Interim de oratione Jesajas, quam Michæ sectatus est, in subsequenti disputationis nostrae loco agere satis placuit: nunc de Davide et de Melchisedec; quem ipse David propheticè dixit, disseram.

Typorum quidem sive realium sive verbalium, si qui puri sint, nullam esse posse ante perfectam antitypum intelligentiam nullumque apud prophetas usum, diximus. Quod si recte ita vobis visum est, in Davide quidem spei in Davidici regni Davidisque filio viget sane typica aliqua futurarum rerum futurisque Messiae potissimum profusio; ab auctoribus Novi Testamenti saepe illustrata, tanta quidem auctoritate, ut per prophetas quidem veteribus non obcurat, tamen quibusdam et prophetas veteres saepe ad Davidem provocant: et scriptores apostolici non typica solum, verum etiam prophetica, atque expressis vaticiniis dictum fuisse Christum illi ipso Davide insident, nectant Jesum Christo: (Matth. XXIII, 48-50) defendere (Hebr. I, 5, 6, 7), illius iniquam persequi debet Davidici regni institutio; ut propheticas suscipiat virtutes, prorsus expectationem prophetarum incitaret, nationis istiusque materiam subministraret; deinde in Christo, ut in fine vaticiniorum, completeretur. Vetus Petrus (Act. II, 34-35) in Paulus (I Cor. XV, 35-36) apostoli ita utuntur voce Davidis, scilicet prophetæ: (II, 30), et typicam quidem continuationem orationis Davidicæ (Ps. XVI, 10) contentiam, tamquam ex ipsius Davidis natura humana et communi exitu efficiant simul majorem: quaedam verborum illorum sepecum et eum, qui prophetici vaticinii haud ita distinctis sit; Et sic quam David sperasset quidem fore ut in praesenti rebus augustia adjuvaret, ipsam Deus atque servaret, et in summittenti aene discimine, typica sane arte utuntur apostoli, quod resurrectionem Jesu Christi, occisi quidem illius et revivendi ex morte, significatam fuisse a Davide iudicant: ut tamen ipse

illi Davidis prophētica vox suadere quod arbitrio ac dobere videtur; hanc potissimum interpretationem, quoniam Davidis quidem abit aliquo in misterem mansitque in sepulcro, alter David antitypus non itum. Similibus typici aliquid imasse debet in celestissimo illo: „Tu es meus filius; hodie equidem generavi te“ (Ps. III, 7); nam in diversam quandam sententiam eandem illam orationem adhibent Paulus apostolus (Act. XIII, 33) et auctor epistolae ad Hebraeos datae (Hebr. I, 5). Hic enim quam divinam Jesu Christi, ut filii aeterni, maiestatem indicari velit, et vocis prophēticae, contra Paulus ingeniosus verborum generatorem in Psalmo dictam interpretatur ita, ut intelligitur operiatur futurae Christi resurrectionis. Et haec quoque Pauli disciplinae antis concordat et cum epistola ad Hebraeos scripta et cum typica prophēticae vocis natura. tum haec ipse; et adhas apostolus (Rom. I, 4) comprobatis est, ut filius Dei, Jesus Christus, quod in morte facti requisisset abet vero vox ille theocraticus; sive ipse Davidis sive ejus filius, qui dicitur a Deo in Psalmo; ut typus ad Messiam; non injuste opinor, in utramque sententiam sancta oratio advocatur. Ex altera autem parte prophetiae quoque Veteris Testamenti, ipsius scilicet regis prophēticae auctoritatem sacri, saepe solet futuram theocraticae civitatis sortem et perficiendam antiquarum promissionum hereditatem omnem et praecipue Messiae venturi effigiem ad Davidis regni exemplar describere, atque in eum omnino modum Davidis personam; historiam, orationes, Davidique ejusque filio datas promissiones illustrare et in vaticinia sua adhibere, ut res illae Davidicae omnes non typicae solummodo esse appareant, sed ita potius comparatae atque dispositae a Deo, ut quam sint typicae immata sua natura prodant quodammodo et in prophetarum intelligentiam ipsas incurant; itaque vaticiniorum propheticorum normam aliquam et materiam et occasionem exhibeant historicam atque ethicam. In eleofochim servo suo Davide (Ps. LXXIX, 21. I Sam. XVI, 13 sqq.) quoniam semel Deus promissiones, sub populo primam datus, tanquam in uno haerede collectas

verat. (2 Sam. VIII, 9. sqq. cf. 1 Chron. XXVIII, 2. sqq. (Rti. XVIII. ed.), necesse esse erat, ut in rationem, quasi in omnibus specie theocraticae documentis propheticis edita. Et primum quidem ipse David, quomodo se erumpit prodia. sicut sibi divinitus datus, in omnibus locutionibus suis ad Paulem testatur: (2 Sam. XXIII, 1. sqq. cf. 1 Chron. XXVIII, 2. sqq.) atque etiam ex sancti ipsi dicit expectare filium, patre atroxem, non saltem dnm, sed eum, cuius totis solummodo typis et quasi pignus sit Salomo, Messiam (Ps. CX. Cf. Pa. II). Unde vero Salomo, ut filius eius, patre electus ac benedictionibus ornatus, sed id solum promissum, quod non promissum solum sibi, sed patri, sicut ipse, verum etiam compendat, aceto patri, utique factum: (1 Reg. VIII, 12. sqq. 23. sqq. Ps. LXXII). Patris si quis ajsdam aetatis prophetici viri repetunt antiquas de duratione theocraticae civitatis scripturas, atque de paganorum salute, quae et sine salute suisque vicinis ad amantem, iam Davidicum laedere solent, regnum, ut volumus, remota theocratica a Deo nequitia, et Davidis regni familiam, predicant, fore gloriosam, salutem, constantem ac victoriam: (Ps. XLV. LXXXIII). Denique omnium, qui postea constituti, prophetarum eorum, fore non respexit ad promissiones David gratias a Domino firmas datus: (Ps. LXXXIX, 50. Ios. III, 3). Unde regnum Davidicum turpi ac tristi discordia divisum, non debuit amari: (IX, 11) quia reficietur, quoniam David id quidem turgerent, etc. Et si, quid felicitatis promittat prophetiae, purgato populo sanctisque theocraticae reliquiis, sive iterum praedicant, et justitiam in civitate Dei restaurandam, sive futuram populi victoriam, secumque pacem depingunt, sive inimicos omnes, gloriatur, aut extirpates, aut in hostes veritate, et sanctitatis, communione receptos, in hunc modum, inquam, vaticiniis omnibus, et semper, ut Davidis, exemplis auctoritas: (Hos. III, 5. II, 2. Jos. XI, 1. sqq. Mich. V, 1. sqq. Jer. XXIII, 5. XXX, 9. XXXIII, 15. Ez. XXXIV, 23. sq. XXXVII, 1. sq. et al.), quam non nocte typica solummodo nationem absolutam esse dixeris, sed quae actus nunciat etque di-

atque. Typicam enim Davidici regni significationem typicamque promissionum Davidi ejusque filio divinitus datam sententiam ne potuerant quidem percipere veteres prophetae, neque Davidem ipse, neque ii, qui illum, secuti sunt, nisi obsecratorum typicarum rerum et personarum et orationum signa temperata quasi fuissent prophetae. Quid enim? non aliorum solum annuntiant prophetae Davidem, regemque Davidis similem, tanquam antitypum, sed ex certa Davidis familia atque ex patria Davidis urbe oriturum esse illum expressis vaticiniis praedicunt. Quae quidem res quomodo in typicam notionem cadere possit, ego sane non video. Sed jam quid mihi maxime placeat dicam.

Davidem vero cum benedicto filio Salomone quod non typico solum praeformaverit futurum divini populi regem, solutis antiquitus promissae auctorem personalem, Davidis similem, Messiam, sed etiam primum ipse, deinde prophetae ad unum fere omnes, Novi quidem Testamenti scriptoribus apprehensibus, quod ex certa Davidis familia profecturum, expectaverint ultimum ac verissimum Davidicarum promissionum haereditem et ministrum, ejus, inquam, rei duas simul causas fuisse sentio historicas atque ethicas arctissime inter sese copulatas. Primum enim, sicut ipse Davidem non sine prophetica sua intelligentia dixit (1 Chron. XXVIII, 4), ita hanc potissimum familiam, ex Judaica tribu ortam, elegit sibi Deus, ut jam Davidicae quidem genti concederetur primatus ille regius, quem puncta tribus Judaica dudum acceperat, ex prophetica moribundi patris benedictione (Gen. XLIX, 10), acceptumque valente Deo cum victoria et gloria obtinuerat (Jud. I, 1 sqq. XX, 18 sqq.), itaque ipsa Davidici regni institutio, a Deo cum prophetarum ministerio facta et magnis promissionibus adornata (2 Sam. VII, 8 sqq.), quo apertius efficiebat quidem atque complebat antiquissimum illud de Judaicae tribus excellentia vaticinium, eo certius confirmabat, rursus atque excitabat expectationem fore ut per hanc tandem Davidicam familiam exsequeretur Deus universam eorum promissionum summam, quibus ipsa civitas theocratica

maxime contineretur. Jam enim in Davide ejusque regia familia ita versabatur cuncti populi sperata hereditas, ut ipsi illi essent a Deo ad efficiendam sancti populi felicitatem et paganis quoque aperendam destinati. Deinde vero quam hostibus devictis omnibus beatam terram occupasset populus et Deus quidem, extracto templo, certam suam sedem in media civitate sua postisset, habebant profecto firmissimum praesentis semper Dei documentum proutique auxilii pignus quasi a Deo datum, cum sempiterno Davidae solio sanctissime junctum. Utraque enim res quam sit necessaria quamque sit altera cum altera nativo nexu copulata brevissime ac gravissime dicitur in secundo Psalmo (v. 6); in quo haec ob causam sive Davidi, sive Salomoni, sive Regi alicui posteriori, sive Messiae, nunc enim id quidem nil refert, cuncti theocratico et Davidico sancti populi regi confirmatur paganarum quoque gentium promissa semel dominatio, quae ab ipso Deo fuerit unctas atque in regiam majestatem evectas, et quidem in sancto Dei monte. Scilicet omnis theocraticae populi felicitas in foederis divini confirmatione posita erat, atque in praesentis Dei gratia, quam cum pietate ac fideitate servare debebant, necesse igitur erat, ut hac solennitate lege regnum a Deo institutum, Saulis primum Benjaminitae deinceps Davidi Judaico commissum, crassa esset et quasi instrumentum, quo efficeretur theocratica sancti populi felicitas effectaque offerretur etiam paganis (Ps. LXXXII, 17 sqq. XXII, 28 sqq. XVII, 44. 50 sq.); si Dei mandata recte reges observassent divini quoque foederis sanctissimas conditiones religiose secuti ipsi populum quoque obsequium eam pletate semper praestandum docuissent. In hanc enim sententiam et accepit Davides, post rejectum a Deo impium Saulum, cum donato regno promissiones divinas, et tradidit Salomoni, neque vero aliter Davidicum regnum a prophetis celebratum est (cf. 2 Sam. VII, 12 sqq. XII, 9 sqq. 1 Reg. II, 2 sqq. VIII, 23 sqq. 1 Chron. XXII, 13 sqq. Ps. II, 6 sqq. LXVIII, 30 sqq. LXXII, 4 sqq. LXXXII, 29 sqq. al.). Quae igitur laet et viget in typicis rerum Davidicarum signifi-

tionibus ac prolusionibus insita atque innata aliqua auctoritas, quae typos quidem illos collustret et ultra communem simplicium typorum ordinem efferat et tanquam historica exempla in prophetarum, qui postea de Messia praedixerunt, usum exornet, hujus quidem rei causa in ipsam Davidici regni naturam cadere debet, ut institutum primum a Deo fuit ac certissimis promissionibus ornatum, deinde adjutum et defensum semper et cum templo exaedificato compositum. Regnum enim, quod post Saulum remotum excepit Davides, non improbante Deo, sicuti Gideonis aetate importunus populus rem egerat (Jud. VIII, 22 sqq.), sed volente Deo per prophetam Samuelem fuerat conditum. Etenim Gideonem quidem quum propter virtutem et fortitudinem bellis feliciter gestis comprobata vellent regia potestate ornare, non recte profecto honorabant hominem illum, siquidem non satis esse videbatur coelestis atque aeternus populi rex ad ferendum promptissimum semper auxilium. at vero postea (1 Sam. VIII, 1 sqq.) quum Samuel quidem confectus esset senectute, filii autem ejus indigni essent, qui sanctum Dei populum judicarent, nonne ipse Deus res ita disponebat, ut deberet populus praesidem petere ac regem, nempe dudum promissum (Gen. XLIX, 10. cf. Num. XXIV, 17. Deut. XVII, 14 sqq.) atque etiam a propheta magno cum desiderio exspectatum (1 Sam. II, 10)? Jam enim theocratiae cives quia nullum prorsus in semet ipsis videbant praesidium, ad Deum potius suum supplices intercedente propheta confugiebant, et quem a summo suo domino vicarium quasi regem cum pietate petebant, eum per sanctas prophetae manus sine Dei invidia, immo vero adjectis promissionibus ac benedictionibus accipiebant (1 Sam. VIII, 1 sqq. IX, 16. XIII, 13. Etsi cum hisce talibus locis quomodo consonent loci VIII, 6—24. X, 17 sqq. XII, 7 sqq. videant viri critici. Cf. THENII comment. in ll. cc. et p. XVIII. EWALD, *Gesch. d. Volkes Isr.* II. 1845. p. 450). Voluit sane Deus eo quidem tempore regiam condere in sua civitate dignitatem (cf. Act. XIII, 21), quam quidem indigno Saulo Benjaminitae detractam mirabiliter contulit in Davidem, ser-

vum suum dilectum, ex Judaica tribu natum (1 Sam. XIII, 14. XVI, 12 sqq. 2 Sam. V, 1 sqq. Ps. LXXVIII, 68). Jam igitur Davides, non regio solum oleo, sed Spiritu quoque divino unctus et prophetica virtute imbutus semet ipsum experiebatur cum filio suo promisso haeredem esse factum earum omnium promissionum, quas Deus olim communes quidem illas universi populi universaeque theocratiae maxime proprias in Judaica potissimum tribu collocasset (1 Chron. XXVIII, 4). Itaque ut Davides quidem sibi ipsi filioque suo et regiae suae familiae benedici sentit non propter semet ipsum, sed propter electum Dei populum, ita rursus in suis promissionibus ac benedictionibus universae theocratiae felicitatem contineri haud ignorat (2 Sam. V, 12. VII, 18 sqq. Cf. 1 Reg. VIII, 30 sqq.). Jam enim in uno Davide sive in uno ejus filio comprehenditur quodammodo universae civitatis theocraticae fortuna et spes et dignitas (2 Sam. VII, 14. Ps. LXXXIX, 27. coll. 1. Ex. IV, 22. Hos. XI, 1. Dent. XXXII, 18), fratrumque omnium (Deut. XVII, 15) haereditas concredita quasi est singulis regibus, ex Davidis beato semine procreandis, et ita quidem ut per illorum sanetum regnum, vicarium quodammodo et cum divina sede in Sione positum (1 Chron. XXVIII, 5. Ps. XLV, 7 Cf. Ps. II, CX), moderetur Deus suum populum ac tueatur et in promissam felicitatem tandem adducat. Et hac quidem ratione typicam et propheticam Davidis filiique Salomonis naturam effici atque explicari simul judico. Jam enim in personali certo rege conspiciantur divinae leges, quae in universa theocratia vigeant, et si quid bonarum aut malarum rerum sive Davides sive Salomo experiebatur, id ad universum simul fratrum gregem pertinebat, atque etiam praeformari debebat in historia Davidis et Salomonis futura non civitatis solum theocraticae sors, iisdem semper Dei legibus ordinata, verum etiam personalis ejus regis vita, cujus quidem notionem debebant ipsi, debebant prophetae omnes ex personali Davidis ac Salomonis exemplari, ita scilicet a Deo proposito ac comprobato, haurire. Etenim ut Moses quidem



(Deut. XVIII, 15. de quo loco postea accuratius disputabo) primus omnium prophetarum ex sui ipsius similitudine sumsit ethice futuri Messiae, tanquam prophetae se ipso majoris, notionem personalem, sic Davides mihi quidem videtur in sua persona habuisse ethicam ac certissimam causam, cur promissiones illas divinas de sempiterno suo semine et regio datas non in uno filio Salomone terminari prophetica cum intelligentia perciperet, sed in longinquum (2 Sam. VII, 19) validas fore illas gloriaretur atque regem aliquem expectaret, vaticiniisque non typicis annunciarer sui filiique non dissimilem, ex sua stirpe oriturum, sui regni futurum haerodem, ipso patre incredibiliter sublimiorem, Messiam. Hujus enim rei, quam typicis quidem futuri Messiae prolationibus scateant sane Psalmi prophetarumque libri omnes, celebria nonnulla video in Psalmis exempla edita, a Davide duo (Ps. CX, II), a Salomone unum (Ps. LXXII), in prophetarum libris plura (Jes. XI, 1 sqq. Mich. V, 1 sqq.). Sicut enim Davides primum ipse ex promissionibus sibi suaeque regiae familiae datis (2 Sam. VII, 12 sqq.) sumsit ut propheta materiem atque occasionem edendi vaticinii de filio suo futuro, non Salomone, sed Messia (Ps. CX, 1. II, 12), sic rursus Salomo propheticè didicisse mihi quidem videtur ex benedictionum haereditate a patre tradita (1 Reg. VIII, 25. II, 4), quod de suo quidem futuro filio regio, Messia, vaticinaretur (Ps. LXXII). Et primum quidem in Davidicis illis Psalmis duobus nisi eadem prorsus auctoris conditio fuisse videatur tibi, ut placuit HOFMANNO (l. c. I. p. 174), similem certe fuisse eam facile suspicaberis. Pressus enim Davides ab hostibus contra theocraticum ipsius regnum superbe exortis (Ps. II, 1 sqq.) quum semet ipsum erigat certissimis Dei promissionibus atque exsultet quodammodo, quod summum Deum habeat defensorem sui regni cum Dei sancta sede copulati, jam in hunc modum reputat secum, ut propheta, inquam, praeclaram promissionem de universis gentibus subigendis aliquando, immo vero in salutis communionem adhibendis (v. 8 sqq.), ut ex antiquissima hac promissione, nempe theo-

craticae civitatis maxime propria quidem at cum omni futurae felicitatis haereditate Davidi Davidisque regiae familiae concredita, emergat et succrescat quasi gloriosa ejus filii species, quem debeant profecto gentes omnes eum maximo honore venerari (v. 12). Magna vero exspectatio et prophético rege dignissima, in qua quidem nescio utrum divinam humiliter admirer prophético hominis institutionem, an certius videam humanae in homine prophético intelligentiae ac libertatis adjumentum. certe sentire mihi videor prophético vaticinii originem et causam historicam atque ethicam, magici nil video. Superbientibus enim regibus ac nationum tumultuanti multitudini quum primum quidem semet ipsum opponat suumque firmissimum regnum a Deo stabilitum praesentique auxilio defensum, deinde eum potius filium prophético vaticinio offert, ad cujus pedes prostratam conspicit quasi omnium gentium universitatem (Ps. CX, 1 sqq.). Sicut enim (Ps. II, 6 sq.) semet ipsum Davidem suumque regnum celebrat maxime esse securum, quoniam cum summo Dei imperio commixtum quasi sit, sic jubet sane gentes in futuri filii dominium, si voluerint servari, confugere, jubet simul verum Deum eum timore colere (Ps. II, 11). Similiter vero in Psalmo CX in hunc modum adornat prophético carmine futurum eum regem, quem dominum suum prophétice dicit ipse (Matth. I. c.), ut et quam similis futurus sit ille praesentis Davidis, et quam longe hunc quidem superet, pariter eluceat. Scilicet ex typica et exemplari potius sui ipsius suique regni similitudine, quae quid valeat in futurum prophétice ipse a Deo doctus intellexit, futuri filii sui et regis ad dextram Dei sedentis sive Dei vice sanctum populum regentis illustrissimam imaginem descripsit. In utroque igitur Psalmo etsi bene sentio, quae sint futurarum rerum indicia typica, in hanc potissimum sententiam a scriptoribus apostolicis non raro illustrata (Act. IV, 25. Hebr. X, 13. I, 13 al.), tamen ex hisce quidem typicis exemplis nasci quodammodo video prophéticorum vaticiniorum materiem et causam et regulam ethicam. Eandem enim infestarum nationum su-

perbiam, quam ipse Davides et sensit et superavit; sentiet profecto et superabit is, quem quidem propheticè dicit ille cum spe fore ut aut contundat nationes aut in beatam Dei civitatè advocet. Etenim critica futuræ salutis natura, a prophetis sæpius descripta (Mich. V, 6 sqq. Cf. p. 106), eo minus fugit, opinor, propheticum Davidis acumen, quo lucidiora ejus rei ipse sæpe expertus est documenta, exortis contra sanctum suum regnum gentibus et devictis. Quodsi Micha quidè Davidicum eum regem, quem propheticò vaticinio annunciat, ab Assyriis defensurum esse pro suæ quidè ætatis conditionibus dicit et promittit simul suo populo sanctissimam ex universis gentibus reportandam victoriam, similiter mihi quidè Davides propheticà oratione prænunciasse videtur futuram messiani regis, et filii quidè sui, in omnes nationes auctoritatem. Surgent sane, inquit, inimicæ gentes adversus filium istum Dei vice dominantem, at vero aut conterentur, si obedire illi cum religiosa divinarum legum observatione noluerint obstinati (Ps. II, 12. CX, 1. 2. 5 sqq.); aut in felicissimum ejus regnum adhibebuntur et ab ipso, tanquam sacerdote (Ps. CX, 4), ad Deum deducentur. Nam quum universa quidè theocratica civitas et regia sit et sacerdotalis (Ex. XIX, 6. Cf. p. 107 sqq.), tum maxime is, qui ex regio Davidis semine ortus, aperiet paganis divinam veritatem salutisque consortionem, illis quoque a Deo destinatam ac promissam antiquitus. Quam ob rem Melchisedeci similem fore Messiam; ad typicum regis illius sacerdotalis exemplar imagine descripta, propheticè dixit, eadem fere arte usus, quam in Maleachiae eo vaticinio admiror, quo necessarium Messiae præcursorem Eliam appellavit (Mal. III, 23). Quoniam enim rex ille sacerdos idem erat (Gen. XIV, 18) summi numinis, præfigurabat utique, volente Deo, sacerdotalem eam Davidici regis auctoritatem, quam universo sancti populi gregi primum condonata (Ex. I. c.), in uno Davide ejusque filio futuro collocavit postea et quasi comprehendit. Neque enim in Aaronitici sacerdotii notionem cadere potuit regium illud sacerdotium, quod præformatum

typice in Melchisedeco universae populi sancti civitati fuerat commissum (Ex. I. c.), non sine suo ordine sacerdotali, nempe Aaronitico, conditae. Sacerdotes enim Aaronitici ita erant instituti, ut ipsius sancti populi preces ac victimas offerrent Deo, suumque populum in divini foederis communione retinerent. at vero oives quidem theocratiae ideo omnes erant et reges et sacerdotes, quia et dominari in orbem terrarum debebant et divinam veritatem ac salutem patefacere universo mundo. Sed in his quidem Psalmis quum Davides gloriosam futuri sui filii imaginem propheticè illustret non sine ethico adjumento eo, quod ex propria sua typica conditione accipit, similiter Salomo (Ps. LXXII) suis potius precibus ac vaticiniis id regnum adornat, quod Davidicum quidem fore propheticè intelligit, sui que simile at longe idem praeclarius. Primum enim semet ipsum, ut filium regis, nempe Davidicarum promissionum haerem (1 Reg. VIII, 23 sqq.), suumque regnum commendat Deo, pacatis scilicet rebus publicis iustitia potius atque aequitate adornandum. deinde (v. 6 sqq.) in hunc modum componuntur preces, ut vaticinari potius propheticè videatur Salomo, repetita Davidicarum benedictionum copia (cf. v. 8 sq. 11. 17) iterumque confirmata, siquidem ita exaudiuntur Salomonis pro suo regno piae preces, ut exsequatur Deus id, quod regiae Davidis familiae promiserit, ut illum igitur filium eundemque Davidici regni haerem instituat completisque theocraticae civitatis exspectationibus exornet, cuius quidem futuram imaginem voluerit sane Deus antea percipi ac delineari propheticè ex typicis et Davidis et Salomonis exemplaribus. Haec fere habeo, quae de typica Davidicarum rerum natura disputem, ad illustrandum videlicet propheticorum vaticiniorum id potissimum subsidium historicum atque ethicum, quod in ipsam historiam, ut a Deo disponitur et proponitur quasi propheticæ sanctorum virorum speculationi, cadere mihi quidem videatur. in qua causa si parum effecisse, quod probari possit, viris doctis videar; excusata velim magna rei difficultate certe quaesivisse veritatem iudicor. Interim quod antea (p. 81. 123) dixi de Je-

saja et Michá prophetis, futurum Davidici regni haeredem, Messiam, annunciantibus, id in tertium hujus quidem disputationis locum deducit nos.

γ. DE PROPHE TARUM OMNIUM CERTO NEXU.

Bonignam ac liberalem Dei revelationem prophetis omnibus concessam parcam eandem esse dixi (p. 89) atque ordinatam, nimirum ut hanc legem honorarem, quam non sine magna mea veneratione sequi Deum ex apertis sacrorum librorum indicis intellexisse mihi visus sum, ut non singulis prophetis, repetitis semper revelationibus, quasi rem integram patefaciat id, quod in communem vitae theocraticae usum dudum ipse suppeditaverit et comprobaverit suis in medio populo editis testimoniis atque etiam illustraverit per propheticas suorum interpretum orationes. Et nemo sane, opinor, erit, qui sanctissimum hunc, quem defendo, atque honestum divinarum revelationum ordinem sentire nolit. testes enim ejus sunt prophetae ad unum omnes, quum discunt ex Mose, quum illustrent legem ac defendunt, a Mose utique proclamata, non sibi met ipsis singulariter revelata, quum repetunt antiquam promissionum haereditatem atque in praesentem rerum conditionem applicant, quum ex prioribus prophetis sumunt sequentes, quod suis orationibus ipsi excolant. testis, inquam, est universa Veteris Testamenti historia, quippe quae doceat, internam quoque theocraticae civitatis vitam non fortuito auctam fuisse aut magice, sed organice, ut ita dicam, atque ethice. Jam enim vidimus singulorum foederum a Deo cum hominibus factorum, expressum commercium. debebat utique antecedere Mosaico Abrahamiticum, Abrahamitico Noachicum, Noachico proleptica illa, quam scite (cf. p. 90) dixit MELANCHTHON, humanae naturae, nempe ad divinam imaginem conformatae, temperatio, sine qua nullum esse poterat hominum cum sancto Deo foedus. Una erat et continua in sancta Dei civitate legum, institutorum, promissionum, veritatum, vitae denique haereditas et communio, unde et haurirent singuli omnes et in quam conferrent rur-

sus si quid, quod ad sustinendam universae theocratiae vitam efficiendamque salutem pertineret, a Deo recepissent ipsi atque in communem civium et fratrum potius usum cum sua virtute prophetica comparassent. Quam quidem rem nemo sane ita se habuisse eat infitias, nisi qui internam certe veteris theocratiae historiam nullam prorsus fuisse voluerit. Scilicet ipsa divina veritas, qua continebatur universa veteris foederis institutio atque alebatur quodammodo, tam vegeta, ut vidimus, erat, ut ex nativa quasi sua ubertate non gigneret quidem aut procrearet prophetica vaticinia, at suppeditis prophetarum orationum argumentis et regulis vel maxime adjuvaret prophetas, et ethice quidem. Quid enim? quum ex historia sancti populi externa sive rebus a Deo utique in suae legis comprobationem mentisque suae revelationem fortiter actis didicisse semper prophetae appareant, num ex interiore theocraticae familiae penu quasi nil sumsisse iidem videantur, abjecta scilicet spiritalium honorum pretiosissima haereditate? Immo vero per prophetarum potissimum ordinem, ita videlicet a Deo compositum, tradebatur atque augebatur communis universae theocratiae veritas. eadem erat in omnibus instituti conservandique foederis conscientia, eadem divinae legis auctoritas, idem sanctae spei fundamentum terminusque idem. Necesse igitur erat, ut in singulorum quidem prophetarum orationibus consona quadam voce resonaret quasi id, quod in omnium simul animis communiter inhaerebat, continua traditione asservatum, pro peculiari facultate, divinitus data, a singulis illustratum atque amplificatum. Sed hunc quidem, quem magnopere defendo, prophetarum omnium certissimum nexum, quum jam exemplis quibusdam lautioribus illustrandum mihi assumam, non id ago, ut quam recte illum statuam, comprobem — rem enim ipsam iudico nemini facile esse dubiam — sed potius commonstrare voluerim, in expresso illo ac vivo prophetarum commercio quam validum fuerit idemque ethicum singulorum subsidium. Etsi vero vix opus est singulis exemplis. sive enim prophetarum de futuro et iudicii et

salutis tempore orationes perpenderis, sive vaticinia de subeundo exilio comparaveris, sive quam ordinate ex communi futurae salutis expectatione personalis Messiae praesensio nata sit reputaveris, eam in omnibus hisce rei prophetae documentis legem divinitus sancitam admiraberis, ut anteriorum vestigia quasi sequantur posteriores fructusque illorum quidem opera effectos percipiant alteri, in suum usum adhibeant, adhibitosque ac comprobatos usu et excultos novo labore relinquant ipsi posteris. Volebant sane prophetae sicuti debebant discere ex antecedentium auctoritate suarumque orationum materiem et normam sumere. Scholis quoque in hunc quidem, opinor, finem institutis edocebantur, apud magistros, ut apud Eliam Elisa, discipuli vivebant et praeparabantur ita, ut possent ornari divino eo dono, sine quo prophetae quidem virtus nulla est, at quod, ut recipi possit ab homine, non fugit aut contemnit paratam hominis conditionem, sed quaerit illam et appetit<sup>50</sup>). Scio equidem, non omnes prophetas et fortasse paucos, quorum scriptos libros habeamus in manibus, fuisse in gymnasiis illis prophetis institutos. sicuti Amosus vehementer negat quidem, se esse natum aut educatum in humanam ordinis prophetici dignitatem, a Deo potius, ait, se fuisse in propheticum munus destinatum (Am. VII, 14). attamen Amosus quoque, quum expressis verbis sequatur (I, 2) Joelis auctoritatem (Jo. IV, 16), quum provocet ubique ad sanctissimum antiquae legis iudicium, quum historiam foederati populi in sua vaticinia adhibere soleat, prodit sane non communem solum vitae theocraticae conscientiam, sed etiam eum cum prioribus prophetis nexum, in quo certam aliquam et ethicam novarum atque ampliorum revelationum occasionem fuisse iudico. Etsi Amosus quidem, quoniam verba potius Joelis, ut sonant gra-

---

30) Magna vero et verissima vox LUTHERI, cujus saepius laudavimus testimonia, haec est: »Et nullus Propheta, sive Elias sive Elisaeus Spiritum sine Decalogo sive verbo vocali accepit.« Art. Smalc. III. 8. conf. §. 11. Libb. symb. ed. HASE, p. 333.

vissime, repetit. quam genuinum ejus vocis sensum confirmat, commonstrat utique, quid debeat ipse Joeli. verum satius quoque posteriores. quique prophetae, quam ordinate quamque ethice utantur priorum auctoritate, comprobant, quando in eandem sententiam sequuntur illos et comparatam cum illorum quidem labore prophetico divinam veritatem jam suis rursus orationibus repetunt, illustrent, amplificent. Veluti Micha (IV, 1 sqq.) suum de paganis ad templum Hierosolymitanum undique confluentibus vaticinium aut sumpsit ex Jesaja (II, 2 sqq.) aut cum illo sumpsit ex veteriore aliquo propheta. certe in utriusque prophetae oratione eam celebrari facile intelliges promissionem, quam Abrahamo primum Deus dederit, ut perfectae religionis maxime propriam, deinde per consonum prophetarum omnium laborem exornari voluerit. Cf. Sach. IX, 10. Ps. LXXII, 8. Porro ex Hosea (II, 25) sumpsit Sacharja (XIII, 9), quod suo quidem vaticinio, non sine Deo edito, de restituenda Dei cum hominibus communi praeedicaret. et in describenda suavissima mansueti regis imagine (Sach. IX, 9 sq.) Micham (V, 3 sq.) secutus est et Jesajam (IX, 6 sq. XI, 5 sq.), cujus quidem verba (Jes. XI, 15 sqq.) in mente iterum habuit (Sach. X, 11 sq.), quum sanctus Dei populus gloriaretur fore ut hostibus devictis omnibus undique terrarum colligeretur atque in beatas sedes suas reduceretur. Quid multa? rem actam agere facile videbimur. Scilicet instar vivae cujusdam et vegetae hereditatis ea spei veritatisque summa erat, qua quidem Deus communem sui populi vitam sustentari voluit. eam vero sanctissimam hereditatem quam religiosa cum pietate atque industria (1 Petr. I, 10 sq.) conservaverint prophetae et defenderint et auxerint singuli, tum maxime apparet, quando sentiunt quidem, ut prophetae, in antiquioribus orationibus vel typicis rebus latentem aliquam divinae mentis significationem, at parum intelligunt illam. Hujus enim rei quum plurima proficiscantur exempla ex Davidicarum rerum natura, quam antea explicuimus, typica, tum lucidissimum testem arbitror equidem esse Micham prophetam, quippe qui ad hunc



modum mihi videatur sequi Jesajae vestigia, ut et quantum sumserit ex illo et quid ne ipsi quidem non obscurum repetere tamen voluerit atque asservare, appareat. certe sui vaticinii materiam ac regulam et sumsit ex Jesajae orationibus et exornavit ipse ita atque amplificavit, ut in divina hujus quoque prophetae institutione historicum ordinem humanumque laborem facile admiremur. Etenim quod est apud Micham (IV, 8 — V, 14) et de instanti sancti populi castigatione et de certissima servatione venturoque servatore, Messia, dictum, id adeo simile esse arbitror Jesajanae orationis (Jes. VII—XII), ut hujus potissimum prophetae auctoritatem nisi accuratissime comparaveris, illius quidem vaticinium quomodo interpretari possis, ego sane non videam. Maxime vero in eo quod summum est apud utrumque prophetam senties eum nexum, in quo propheticæ virtutis conditionem ethicam esse judico. Quid enim? Jesaja quidem quum subobscura oratione virginem illam dicat, ex qua edendum esse ait sui populi servatorem (VII, 14 sqq. VIII, 8; IX, 5 sqq. XI, 1 sqq.), quoniam vult ille quidem desperatam régis incredulitatem castigare (Jes. VII, 14. יָבֵל. Cf. v. 9.) edito propheticæ signo, quod debeat latere homines, qui lucidióra prophetarum promissionum documenta contemserint: contra Micha non filium solummodo futurum eundemque theocraticæ civitatis regem ac defensorem, ut Jesaja, describit, sed matris quoque suppeditatam semel a Jesaja notionem in propheticum suum laborem adhibet. Sentit enim propheta inesse aliquod divinæ mentis vestigium in sancto illo Jesajanae orationis mysterio. itaque licet ne ipse quidem quasi digito monstrare possit matrem illam futuri régis, a Deo mittendi, certe salutis futuræ tempus cum eo tempore componit, quo pariens, ut ait, pepererit (Mich. V, 2). Scilicet ut Jesajam primum vegeta propheticæ suæ virtutis conditio et divina auctoritas ferebat atque incitabat, ut et imminentium suo populo periculorum rationem et futuræ servationis ordinem ac personalis servatoris, ex regia Davidis familia orituri, dignitatem castius semper et certius

intelligeret atque gloriosius describeret, sic Micha deinceps, Jesajae vestigia secutus, cum sua rursus prophetica industria, a Deo et ipse institutus, exornavit traditam a Jesaja Messiae promissionem, adjecit fore ut in eo ipso oppidulo nasceretur, ex quo Davidica familia primum orta fuisset, dixit proditurum illum esse ex aeternitate, ut ipsius Dei legatum ac vicarium, nec praetermisit indicatum semel futurae matris mysterium. In qua re omni Micham quidem ab ipso Jesaja maxime adjutum fuisse puto. Apud Jesajam enim, modo cunctam prophetae orationem (Jes. VII—XII) perpenderit, non recte, ut sentio, ab EWALDIO disjunctam, ea futuri servatoris imago sensim emergit, quae tenuiorem illam expectationem, Abaso primum propositam, eandemque typica aliqua obscuritate impeditam (Jes. VII, 14) et superet incredibiliter et referat simul, quoniam ex illa quasi radice, divinitus prophetae indita, effloruit quodammodo, adjuvante Deo, ac succrevit lautior posteriorum vaticiniorum fructus. Etenim tribus contineri judico Jesajanam orationem partibus vel gradibus et quasi membris (VII, 1—25. VIII, 1 — IX, 6. IX, 7 — XII, 6.), singulis iterum bipartitis, quum duplex sit prophetae orationis argumentum, tum adversus Israelitas cum Syris junctos habitae (VII, 1—16. VIII, 1—5. IX, 7 — X, 4.), tum de Judaici regni merita castigatione gratiosaque servatione dictae (VII, 17—25. VIII, 6 — IX, 6. X, 5 — XII, 6). Et primum quidem, quum Israelitis Syrisque annunciat interitum per Assyriorum ministerium efficiendum, hujus rei testem esse vult eum filium, quem ex matre adhuc virginali edendum mox esse dicit, cujusque nomen quoque laetissimam expectationem obsignat (VII, 14—16) sicut ipsius prophetae filii suis nominibus certissimas aliquas Dei promissiones confirmant (VII, 3. VIII, 1. 3. 18). Neque vero Immanuelis matrem neque ipsum filium accuratius nunc quidem describit Jesaja. Eam dicit virginem, et typice quidem, ut puto, si divinam in humana oratione eademque prophetica mentem, post apertam, considero, sed eam, significat matrem, quae virgo adhuc sit, jamjam in matrimonium ducenda, quo-

niam brevi post edere debet filium Immanuelem, qui priusquam tertium vel quartum annum compleverit et ipse passurus sit sui populi miseriam (VII, 15. cf. v. 22.) ab incurstantibus Assyriis atque Aegyptiis oppressi (v. 18). Ex hisce vero primordiis jam vide quam illustris vaticiniorum series emergat. Jam enim (VIII, 1—5) interposito fere anno uno et dimidio (cf. VIII, 3 et VII, 14 sq.) quum repetat propheta minationem in Israelitas ac Syros dictam, ad hoc quidem vaticinium comprobandum proprium suum filium advocat recens natum ejusque nomen, quod diras hostibus augurari debeat. at vero Judaicum regnum, ab Assyriis obsessum — jam enim omittit Aegyptios — quod firmissimam habeat salutis expectationem, hujus quidem rei non signum solum aut pignus est in Immanuele, sed ipsa caussa est in illo, ut in domino ac rege sanctae terrae (VIII, 8. 10. IX, 1 sqq.), jam signa sunt ac pignora in ipso Jesaja ejusque filiis (VIII, 18). Et similiter in tertia orationis parte primum Israelitis annunciat perniciosum Assyriorum incursum (IX, 7 sqq.), deinde, oratione post eversum regnum Samaritanum dicta, quum prodatur iterum sanctam Dei civitatem irruenti Assyriorum exercitui, tamen et crudelem hostium superbiam contundit (X, 5 sqq.) et in hunc modum futuram certissime sancti populi restorationem exornat, ut universam antiquarum promissionum summam, nempe ab annunciatore modo servatore eodemque Davidici regni haerede perpetranda (IX, 1 sqq.), imminentium suppliciorum tristissimae imagini cum laetissima fiducia opponat. Itaque quum Jesaja primum vigentem in semet ipso vaticiniorum materiam, divinitus comparatam, non sine suo labore disposuisset atque illustrasset, quid mirum, quod Micha, qui ex illo et debebat, jubente Deo, et volebat discere, tum Messiae futuri imaginem in Jesajanae orationis similitudinem atque etiam expressius ac lautius descripserit, tum matris notionem, absconditam quidem illam at cum clariore filii dignitate arctissime copulatam haudquaquam neglexerit. Atque etiam temporum rationem quam recte Petrus judicet (1 Petr. I, 11) inquisitam fuisse a pro-

phetis, docet Micha, quum eo tempore Saem fore dicat necessariae castigationis, quo destinata mater Messiam enixa fuerit (V, 2). Scilicet quo gloriosius celebrant Jetaja (IX, 1 sqq. XI, 1 sqq.) et Micha (V, 1 sqq.) eximiam sperati regis, ut alterius Davidis, ut Dei vices divina cum auctoritate gerentis, majestatem, eo certius ipsi indicare videntur latiorrem quendam atque ampliorrem prophetiarum suarum expectationum sensum, quam qui Assyriorum propulsatione et sancti populi liberatione contineri possit. Latet potius in hujuscemodi vaticiniis altius theocraticae spei fundamentum, viget in illis generosior quoque virtutis prophetae caussa, quae quidem et in majorum rerum, ut regni divini paganis quoque aperiendi (Jes. XI, 10. Mich. V, 6), promissionem prophetas ipsa evehit et tempus aliquod longius remotum necessario prospicere cogit. et illud quidem tempus non cum mantica vaticinatione definitur a Micha, sed, ut decet prophetam, cum verecunda divinarum manifestationum observatione quaeritur potius quam indicatur.

**E. DE SINGULORUM PROPHETARUM CONDITIONIBUS PECULIARIBUS.**

Communes quidem prophetarum omnium, quas superiore disputatione illustravi, propheticae virtutis conditiones ita descripsi, ut ex universo Veteris Testamenti codice, maxime ex singulis omnium simul prophetarum libris, colligerem ea, quae in generalem rei prophetae naturam cadere visa fuerint. Itaque si quid quod probari possit effecimus hucusque, jam facilius restat ac brevior disquisitio de iis prophetae rei conditionibus et adjumentis historicis atque ethiceis, quae in singulis prophetis singulariter conspicua sint. Una enim eademque in omnibus viget divini Spiritus auctoritas, quae quidem quum non uniformiter in omnibus se exerat, demonstrat utique ethicam singulorum prophetarum, ut ejusdem Dei interpretum conditionem. Nam in diversis hominibus, temporum diversitate disjunctis, diversos efficit idem Spiritus prophetae virtutis fructus. non idem est omnium sermo ac

stilus, non eadem orationum materies ac causa, non eadem vaticiniorum perspicuitas aut annunciatarum rerum distincta claritas. Aliter Moses prophetico suo munere fungitur, aliter Malacchia. aliter Joel et Hosea futuram sancti populi castigationem ac servationem praedicunt, aliter Jesaja et Micha. certam aliquam salutem promittunt alii, alii expressius personalem annunciant Messiam. In quibus rebus quum se accommodasse Deum dicant ad indolem et conditionem hominum (ut BAZAUS in Compendio Theologiae positivae. Jen. 1704. Prolegg. Cap. II § 7. p. 78 sqq.); satius, opinor, quam intelligunt ipsi, largiuntur id quod dare plerumque dubitant. Etenim ut toleremus accommodationis nomen parum eruditum, quae tandem causa est, cur se Deus aliis aliter accommodaverit? In singulari uniuscujusque prophetae inquirunt esse illam indolem ac conditionem. Nonne igitur ethica causa est et historica, ex qua necessario efficiatur id, quod summopere defendo, ethicum ac liberum cum homino prophetico divinae auctoritatis commercium, non sine magna injuria saepe a viris doctis neglectum, immo vero negatum haud raro?

Sed in singulis quidem prophetis communes illae, quas supra dixi, universae rei prophetae leges ac conditiones ita vigere debent, ut varios pro hominum temporumque varietate fructus efficiant, quum diversae ipsae esse nequeant. Primum enim communis maxime singulorum prophetarum omnium est sancta illa, quae ethico humanae naturae temperamento continetur, sive indigentia sive parata ad salutarem Dei et cognatam veritatem nobilitas. Deinde ea, quae ex peculiari Dei cum electo suo populo foedere proficiscuntur rei prophetae subsidia ethica et historica, in singulis prophetis singulari modo conspicua sint omnia necesse est. Quemadmodum enim singuli nativam illam, quam saepe laudavi, ac vegetam divinae veritatis naturam pro sua quidem facultate, divinitus concessa, percipiunt, ita sua componunt vaticinia. porro sancti populi historiam universam et praesentium rerum variam conditionem prout intelligunt singuli ac sentiunt, vel in

theocraticae communionis ordine et in cuncta prophetarum serie ut suum singuli locum obtinent, ita propheticam suam virtutem exercere debent. Hae enim res omnes in eam cadunt, quae maxime in singulis prophetis consideranda est, vocationem. in qua et quam nulla sit sine Deo prophetarum dignitas, et humana illorum quidem libertas quam ethice cum divina voluntate concordet, re vera comprobatur. Deus enim, ut vult prophetico hominum ministerio uti, ita ipse illos creat, instituit, ducit (Jer. I, 5 sqq. Cf. Jes. VI. Ezech. I—III. Am. III, 4 sqq. VII, 14 sqq. Exod. III. IV.). ergo homines, nimirum nunquam non sustentati a praesente semper in ipsi Dei spiritu, et funguntur ita prophetico suo munere, ut Deo placet, neque vero aliter fungi illo volunt ipsi. Debent enim velle id et cum libero suo labore perficere, quod quidem, ut primum instituti sunt a Deo et vocati, post adjuti semper atque illustrati, a Deo commissum sibi habent, videlicet cum propria sua natura et conditione ethica maxime consonum. Quamobrem non solum ipsi sese erigunt certissima divinae suae vocationis conscientia, verum etiam adversus impiam civium superbiam et pseudoprophetarum invidiam atque paratas saepe insidias divinam eam, quam intus sentiunt, auctoritatem defendunt, atque etiam in scriptis libris collectas orationes enarrata vocationis historia haud raro praemuniunt.

Interim ut satius explicem, quo modo communes rei propheticae conditiones, superiore disputatione illustratae, videri mihi videantur in singulis prophetis ac temperari peculiari uniuscujusque vocatione, duo, ut video, sunt consideranda. Primum vocationis videamus naturam, quam sit ethica. deinde ex certa hac et quidem ethica singulorum vocatione propheticae illorum orationes, quasi fructus inde procreati, judicandae sunt, idoneis exemplis adhibitis.

Et primum quidem in vocationis ordine duo gradus, quos appellaverim, possunt discerni, unus internus ac principalis, alter externus quodammodo vel historicus potius, videlicet quo excipiat ille et compleatur et perficiatur. In-

ternam vero illam vocationem in natura hominis sitam esse dico, ut a Deo primum creata est atque instituta ad subeundum certum prophetici officii munus. alteram vocationis partem, quae necessario respondeat illi, hac re contineri mihi videtur, quod certo aliquo tempore ministros suos electos antea ac paratos jubeat Deus prodire in populum suamque mentem interpretari. Illa igitur quum vocatio rectissime appelletur, hanc potius missionem non injuste nominaverimus. Sunt vero utriusque rei in sacro codice exempla satis illustra. Quod enim disertis verbis Jeremjae prophetae confirmat Deus, quum cognitum sibi fuisse dicat hominem et electum et ad propheticam dignitatem destinatum, etiam antequam in lucem a matre editus fuisset (Jer. I, 5), id in Moysis, recens nati, et in Samuelis historia (Ex. II, 1 sqq. 1 Sam. I. II), quibuscum Joannem quoque baptistam atque etiam ipsum Dominum quodammodo comparare licet (Luc. I, 5 sqq. 26 sqq.), conspicuum esse debet, et in omnibus simul prophetis pariter factum fuisse rectissime judicatur (cf. Ps. CXXXIX, 13 sqq.). Homo autem quum internam hanc vocationem intelligit, quum aperit illi Deus suam voluntatem in illo positam, per illum cum prophetico labore efficiendam, tum mittitur a Deo, completa videlicet nativae dispositionis expectatione et in consciam sui fortemque virtutem provecta. jam igitur nulla amplius est timiditatis causa aut desperationis in iis, qui ab ipso Deo sentiant sese nunquam non defendi (Jer. I, 8. Am. VII, 14 sqq. Jes. VI, 8. Ez. III, 8 sq. al.). Sed principalis illius quidem ac nativae institutionis quum nulla prorsus esse possit descriptio, altera haec vocatio et missio potius, quam dixi, quam ethica sit, et potest et debet inquiri. Duo, si placet, hujus rei exempla comparemus, Jesajam et Mosem. Jesaja enim (VI, 1 sqq.), quum in propheticum munus induceretur, videbat Deum in coelesti solio sedentem, angelorum hymnis celebratum. Cujus visionis majestate attonitus et suae indignitatis conscientia coram sanctissimo Deo perterritus de vita quoque desperabat, nisi angelorum unus hominis immunditiam abluisset. Jam vero

quam Deus quaerat, quem missurus sit ad populum, non dubitat semet ipsum cum sancta fiducia offerre. et ne tristissima quidem divini mandati sententia, si quidem in justam potius perniciem obdurati populi quam in salutem legatur, prophetam opprimat, sed quaestionem illius excitat eam, in qua cum maximo desiderio latet spes, a Deo continuo confirmata, fore ut finis tandem aliquando necessariae castigationi imponatur. Et in hac quidem prophetae historia eum veneror ordinem, quo ethica facta sit. divina vocatio illa et missio, quoniam non obruta fuisse mihi quidem videtur aut oppressa prophetae natura ab auctoritate divina, sed paratam hominis voluntatem acceptam fuisse sentio a Deo atque ita purgatam, mundatam, exornatam, ut maxime cum sancta hominis proprietate, nempe a Deo primum in eum modum composita, concordaret. Scilicet non unam solummodo in historia illa intelligo sese experientem auctoritatem, non humanam solum Jesajae voluntatem, industriam, virtutem. Deum veneror cum homine agentem et quidem ethice, non mechanice. Neque enim nolens Jesaja, opinor, tractus est in sanctissimi Dei visionem, sed qui solitus fuerit coram Deo populi sui culpam, ex antiqua foederis lege judicatam, meritamque poenam non sine antiquissimarum promissionum recordatione deffere. Inveniebat igitur Deus paratum hominis animum, in quo locus aliqui esset amplioris revelationis, immo vero in quo ipse Deus dudum posuisset ac conservasset materiam quasi ac conditionem prophetici ejus muneris, quod voluit ipse homini committere. Dudum enim habebat Jesaja, ut qui socius esset theocraticae civitatis, et minationum et promissionum divinarum certissimam haereditatem, compositam in foederis legibus, comprobatae semper in foederati populi historia, et communem quidem illam universi populi. verum quoniam Jesajam potissimum Deus sibi elegerat ejusque os, communi videlicet omnium civium culpa inquinatum, purgaverat: quum omnes parati certe esse deberent ad divinas prophetici sui civis et fratris orationes audiendas, prophetica quidem dignitate is unus excellebat, quem Deus ipse in eum



honorem creasset, vocasset, misisset. Pariter vero in Mose investigasse mihi videor id, quod maxime laudo, divinae voluntatis cura humana libertate in prophetica virtute commercium ethicum. Is enim, priusquam mitteretur a Deo in populi sui auxilium (Ex. III. IV), oppressus communi miseria clamabat utique cum fratribus ad Deum (II, 11. 23), neque vero immemor fuisse potest beati ejus foederis, quod cum Abrahamo et Isaaco Deus, nunquam sui dissimilis (III, 14 sq.), fecisset aut promissionum Israelitico populo de occupandis Canaanitarum sedibus (III, 8) dudum proclamatarum. Itaque ex acerbissimo praesentium laborum sensu atque ex firmissima simul felicitioris sortis exspectatione quum deberet nasci summum libertatis desiderium, praesertim in eo homine, qui iusta iracundia incensus Aegyptiorum unum non dubitaret trucidare (II, 11), duae tamen esse debebant in Mose timiditatis causae. Populus enim num audire illum vellet et sequi, ut ducem, magna quaestio erat. et ipse quidem, quum tarda voce laboraret, ne non satis esset ad rem agendam timebat. In qua haesitatione debebat sane adjuvare illum primum apud populum eadem, qua semet ipse erigebat in communi miseria, facti semel a Deo foederis conscientia promissaeque felicitatis fiducia (III, 13 sqq. cf. II, 21 sq.). deinde ipse habebat fratrem Aaronem, cujus quidem eloquentiam in suum usum posset adhibere (IV, 10 sqq.). Quid? num ex propheta, ab ipso Deo vocato et legato, hominem facio semet ipsum prudenter examinantem, res omnes diligenter circumspicientem ac ponderantem, deinde fortiter agentem? Non ego, profecto. sed ea quaero in sacra historia vestigia, quae paratum hominem ad Dei mandatum recipiendum ac perficiendum prodant. Scilicet a Deo paratus homo est, volente Deo et adjuvante semet ipsi conditionemque suam omnem examinat, in qua re quoniam convenit Dei revelatio cum intima hominis voluntate, propheta fit homo, et ethice quidem. Nullus in vocato ac misso homine animi motus sine Deo est, neque vero ullus, qui contra propriam hominis naturam efficiatur a Deo, motus.

Quae quum ita sint, consequens necessario esse debet, ut in orationibus quoque singulorum prophetarum ethicae illae leges, quibus generalem rei propheticae notionem contineri vidimus, singulariter conspiciantur. Sed haec quidem res nisi confecta jam est superiore nostra disputatione, quoniam ex singulis omnino prophetis exempla ea sumenda erant, quibus universas rei propheticae leges illustravimus, certe longa definitione aut multis exemplis non eget. Quidquid enim et de nativa veritatis, revelatae prophetis, necessitate ac perspicuitate et de historiae in prophetarum orationes auctoritate et de omnium vivo nexu disserui, id ita solummodo in communem propheticae excellentiae laudem poterat colligi, ut in singulis singulariter conditiones eae, quas dico, ethicae atque historicae vigerent. Unum adjiciam celeberrimum exemplum. Etenim quum Mosem (Deut. XVIII, 15 sqq.) de futuro Messia, ut propheta, vaticinium edidisse saepe dicant Novi Testamenti scriptores (Act. III, 22. VII, 37. Cf. Jo. I, 46. VI, 14. Luc. XXIV, 44. Jo. V, 46), id parum accurate dici interpretes haud ignobiles arbitrati collectivam potius esse Mosaicae vocis מֹשֶׁה sententiam docuerunt. Falso, ut puto. nam et singulari numero edicuntur omnia, quae de propheta illo leguntur, et cum unius Mosis persona comparatur ille unus. Verum originem potius illius vaticinii prophetici, auctore Paulo apostolo nec improbante Lutero (Vid. p. 33) investigari posse judico. Quoniam haec enim Mosai- cae legis verissima natura est, ut commonstratis hominum peccatis annunciataque justissima poena ad eum deducat homines, instar paedagogi, in quo est peccatorum remissio, quid mirum est, quod ipsius legis a Deo institutus minister, ejus prophetae notionem, revelatam scilicet a Deo, acceperit, in quo Deus voluit esse legis finem? Scilicet eo tempore insignem illam revelationem accepit, quum demersus quasi esset in praesentem Dei majestatem, legem in Sinaitico monte promulgantis (v. 16). nunquam vero Moses legis sanctitatem et hominum quidem imbecillitatem atque egestatem certius sensisse, quam eo tempore, facile creditur. Itaque ipsius

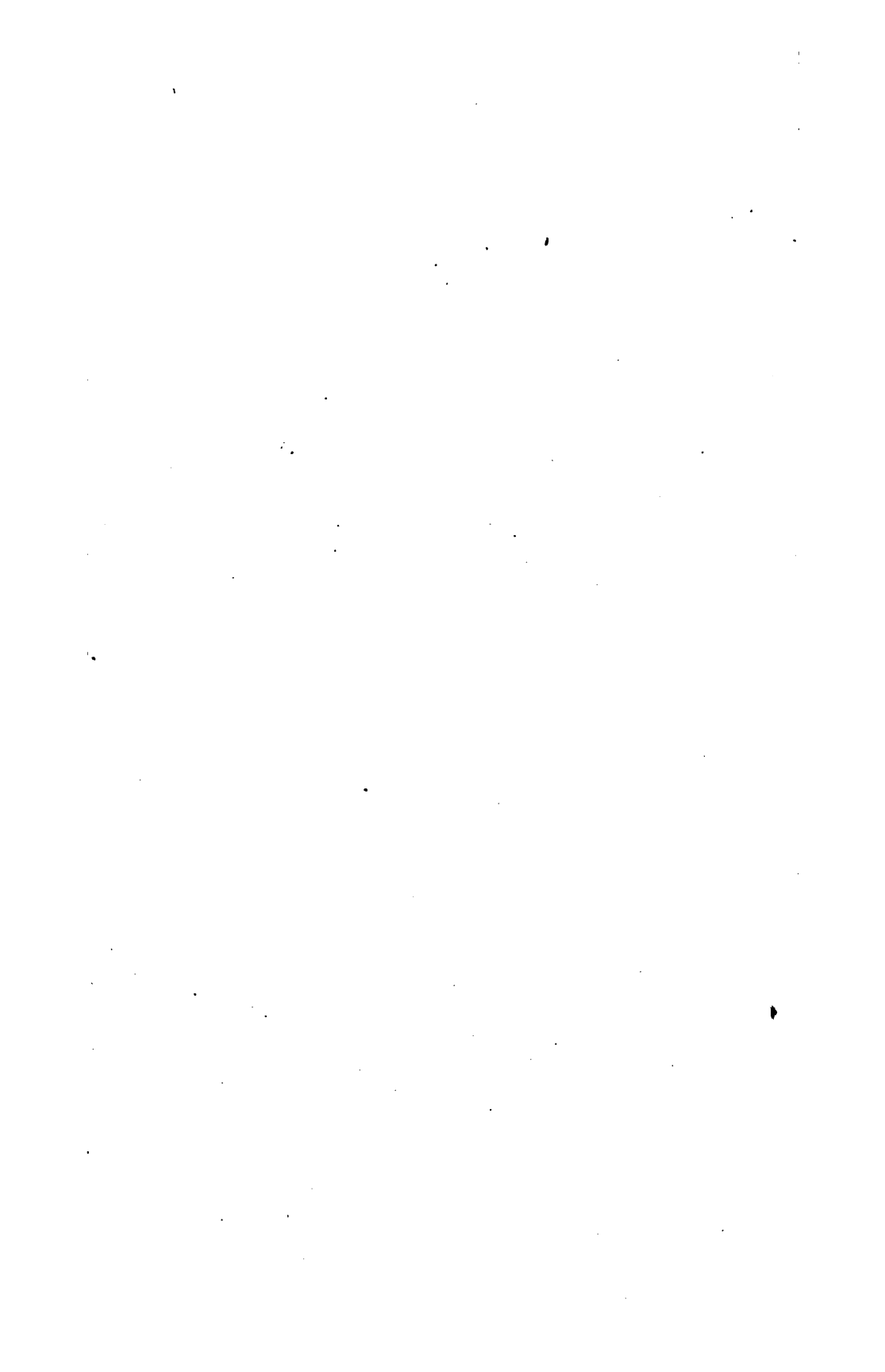
legis divina natura eliciebat hominis, nempe prophetae, desiderium, quod quo sanctius erat eo certius obviam ferebatur ampliori Dei manifestationi, futurum aliquem prophetam indicantis, cujus quidem personalem quoque imaginem ex sui ipsius typica vel exemplari potius similitudine discere debebat, non sine Deo, propheta Moses. Itaque hanc ipsam ob causam, quod legis erat minister, debebat esse propheticus illius prophetae nuncius, in quo legis erat, volente Deo, terminus. Jam igitur prophetae quoque, qui post Mosem floruerunt, quam recte judicentur didicisse ex illo omnes et sumsisse ex lege, quae in futurum Christum dicerent, apparet. —

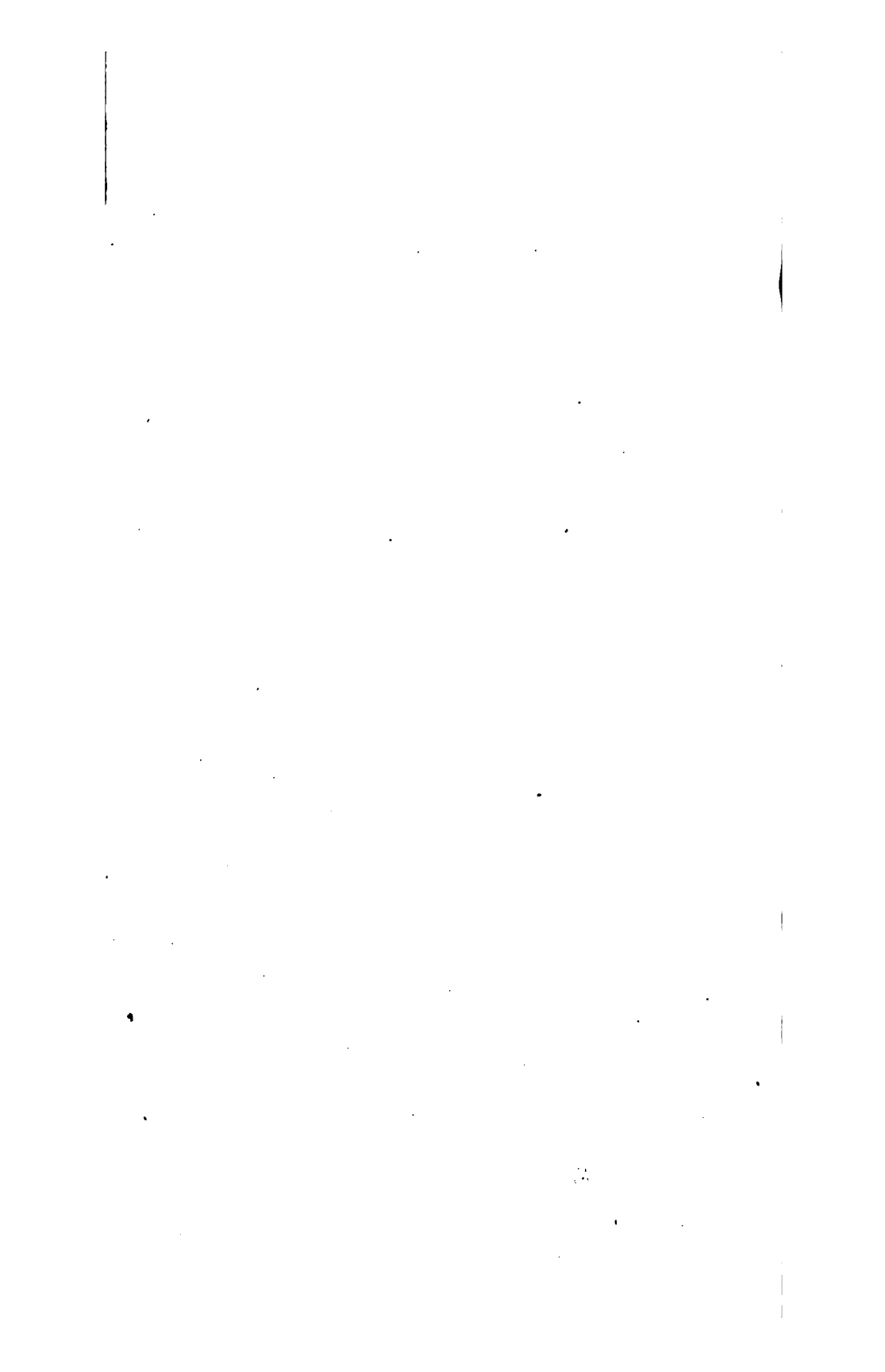
---

---

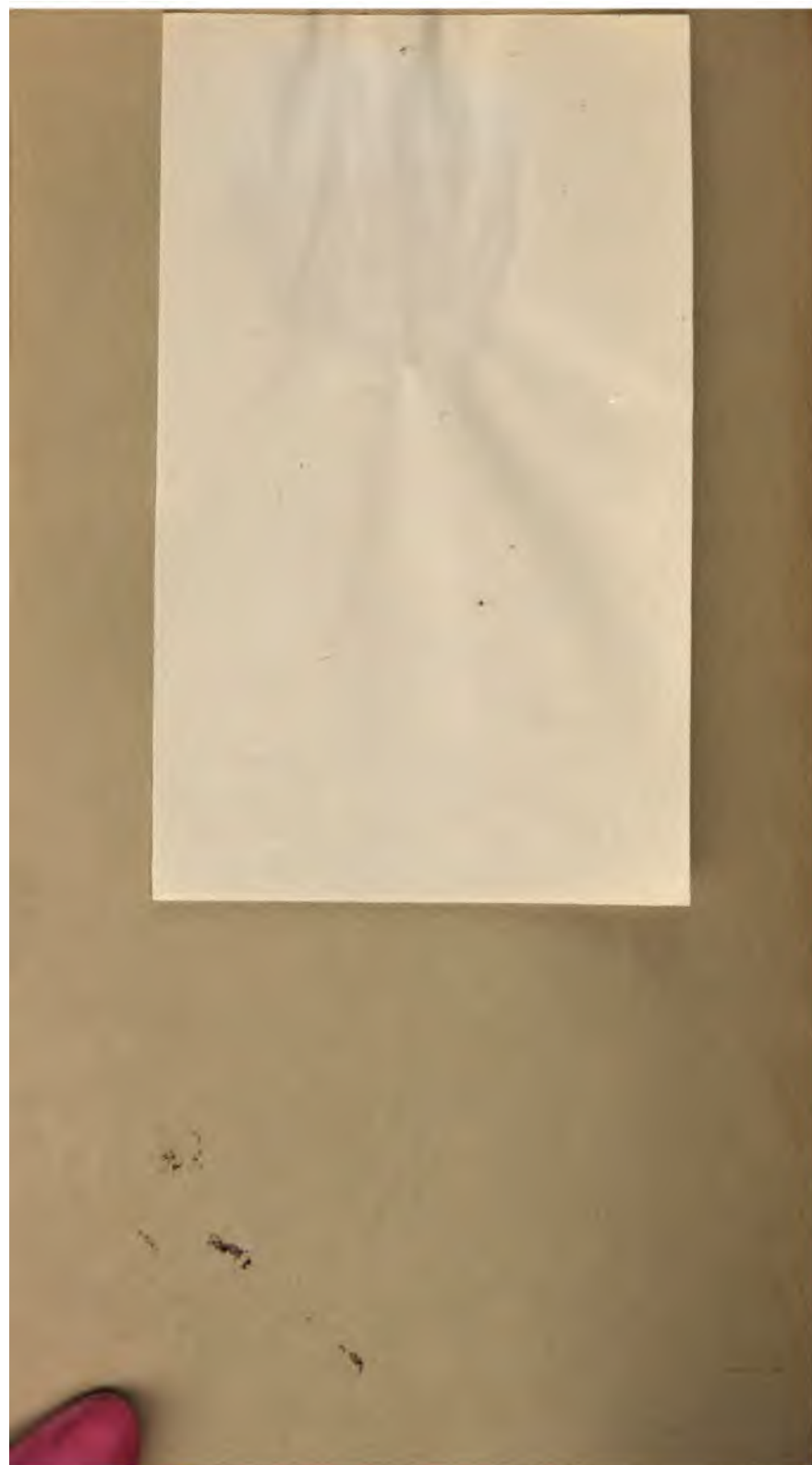
**GOTTINGAE,**  
**TYPIS EXPRESSIT OFFICINA ACADEMICA DIETERICHIANA.**  
**GUIL. FR. KASTNER.)**

---







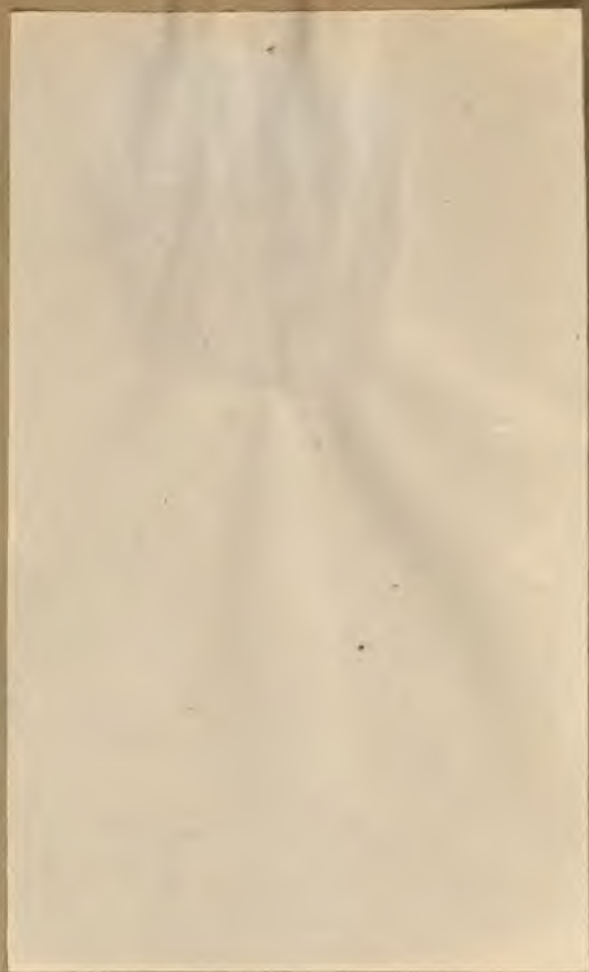






3 2044 069 575 637







3 2044 069 575 637







3 2044 069 575 637



